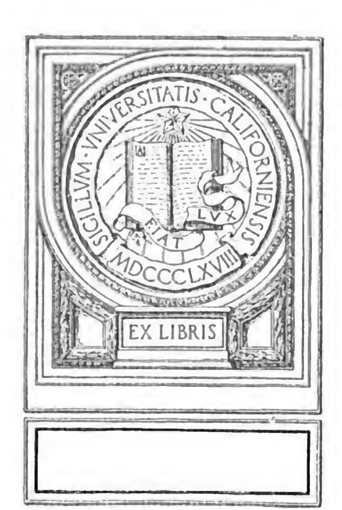


# Wissenschaftliche Ergebnisse der Expedition Filchner nach China ...

Wilhelm Filchner


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS








Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters
Kumbum
von
W. Filchner

# Das Kloster Kumbum in Tibet

## Ein Beitrag zu seiner Geschichte

Von

**Wilhelm Filchner**

Leutnant im k. b. 1. Infanterie-Regiment König
kommandiert nach Berlin,
korrespondierendem Mitglied der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien

Mit 39 Tafeln, 3 Karten und Abbildungen im Text

**Berlin 1906**

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68–71

In dankbarem Gedenken an die Vertretung des Antrags, mich zur Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Expedition China—Tibet nach Berlin zu kommandieren, erlaube ich mir,

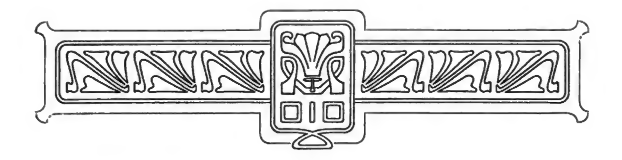
dem k. bayerischen Militärbevollmächtigten

**Herrn Oberst Freiherrn von Gebsattel**

den ersten Band meiner Veröffentlichungen

verehrungsvoll zu widmen

Leutnant **Wilhelm Filchner**



# Vorwort.

Als ersten Band der Ergebnisse meiner Expedition China-Tibet 1903/05 übergebe ich hiermit dieses Buch der Öffentlichkeit.

Kumbum, das buddhistische, sagenumwobene Kloster im Westen der chinesischen Provinz Kansu, nahe der tibetischen Grenze, ist der Gegenstand der Betrachtung. Über die Lage des Klosters geben die beiden Karten am Schlusse des Buches nähere Aufklärung.

Anfang Juni 1904 verlebten dort meine Frau und ich gemeinsam die letzten Tage vor meinem Aufbruch in die unwirtlichen Gebiete Ost-Tibets. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ließen wir in rascher Reihenfolge die Eindrücke dieses merkwürdigen Klosters auf uns wirken. Es war daher bei dem nur einwöchigen Aufenthalt notwendig, rasch aufzufassen und den Eindruck festzuhalten. Das Buch gibt die nachhaltigsten und hoffentlich auch hauptsächlichsten Eindrücke wieder, und es sollte mir eine aufrichtige Freude sein, wenn es mir mit diesem „Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum" gelungen wäre, *den Zweck* erfüllt zu haben, zu dem es *ausschließlich* berufen ist, nämlich als *Grundlage* zu dienen *für weitere Forschungen im Kloster Kumbum*.

Den Erkundigungen meiner unermüdlichen Frau und eines chinesischen Lehrers namens Li verdanke ich in erster Linie neue Angaben und Aufzeichnungen. An zweiter Stelle sind meine eigenen Beobachtungen verwertet, an dritter die von mir veranlaßten Nachforschungen von seiten meiner Dolmetscher und Diener. Da deren Nachrichten meist in Sprachen an mich gelangten, die ich nicht soweit beherrsche, um deren Richtigkeit kontrollieren zu können, bitte ich gleich von vornherein, dieses Moment gütigst berücksichtigen zu wollen.

# Das Kloster Kumbum in Tibet

Ein Beitrag zu seiner Geschichte

Von

**Wilhelm Filchner**

Leutnant im k. b. 1. Infanterie-Regiment König
kommandiert nach Berlin,
korrespondierendem Mitglied der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien

Mit 39 Tafeln, 3 Karten und Abbildungen im Text

**Berlin 1906**

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68 – 71

In dankbarem Gedenken an die Vertretung des Antrags, mich zur Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Expedition China—Tibet nach Berlin zu kommandieren, erlaube ich mir,

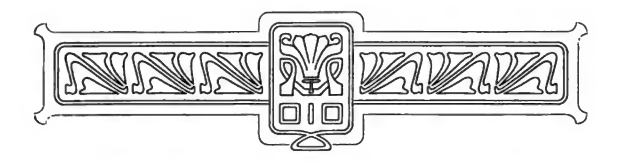
dem k. bayerischen Militärbevollmächtigten

**Herrn Oberst Freiherrn von Gebsattel**

den ersten Band meiner Veröffentlichungen

verehrungsvoll zu widmen

Leutnant **Wilhelm Filchner**



# Vorwort.

Als ersten Band der Ergebnisse meiner Expedition China-Tibet 1903/05 übergebe ich hiermit dieses Buch der Öffentlichkeit.

Kumbum, das buddhistische, sagenumwobene Kloster im Westen der chinesischen Provinz Kansu, nahe der tibetischen Grenze, ist der Gegenstand der Betrachtung. Über die Lage des Klosters geben die beiden Karten am Schlusse des Buches nähere Aufklärung.

Anfang Juni 1904 verlebten dort meine Frau und ich gemeinsam die letzten Tage vor meinem Aufbruch in die unwirtlichen Gebiete Ost-Tibets. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ließen wir in rascher Reihenfolge die Eindrücke dieses merkwürdigen Klosters auf uns wirken. Es war daher bei dem nur einwöchigen Aufenthalt notwendig, rasch aufzufassen und den Eindruck festzuhalten. Das Buch gibt die nachhaltigsten und hoffentlich auch hauptsächlichsten Eindrücke wieder, und es sollte mir eine aufrichtige Freude sein, wenn es mir mit diesem „Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum" gelungen wäre, den Zweck erfüllt zu haben, zu dem es ausschließlich berufen ist, nämlich als Grundlage zu dienen für weitere Forschungen im Kloster Kumbum.

Den Erkundigungen meiner unermüdlichen Frau und eines chinesischen Lehrers namens Li verdanke ich in erster Linie neue Angaben und Aufzeichnungen. An zweiter Stelle sind meine eigenen Beobachtungen verwertet, an dritter die von mir veranlaßten Nachforschungen von seiten meiner Dolmetscher und Diener. Da deren Nachrichten meist in Sprachen an mich gelangten, die ich nicht soweit beherrsche, um deren Richtigkeit kontrollieren zu können, bitte ich gleich von vornherein, dieses Moment gütigst berücksichtigen zu wollen.

Außer diesen neuen Nachrichten über Kumbum ist die gesamte Kumbum-Literatur mitverwertet, um einerseits dem Fachmann und dem Interessenten den Gebrauch dieses „Kumbum-Bädeker" zu erleichtern, anderseits Irrtümer oder Widersprüche meinerseits durch die Angaben früherer Kumbumbesucher zu rektifizieren.

Der Vollständigkeit halber sind vielen geographischen, historischen und mythologischen Namen, sowie dogmatischen, philosophischen und anderen Ausdrücken die Übersetzungen in chinesischer, mongolischer, tibetischer und hinterindischer Sprache beigefügt. Diese fremdsprachigen Ausdrücke entstammen zumeist den Werken C. F. Koeppens oder den Übersetzungen meiner Originalaufzeichnungen, bewerkstelligt durch die Herren Professor Dr. Forke und Dr. Laufer.

Mangels der nötigen Sprachkenntnisse bin ich nicht in der Lage, durchweg eine einheitliche Schreibweise der fremdsprachigen Namen eintreten zu lassen; auch mußte aus dem gleichen Grunde vielfach von der Beachtung der Regeln der wissenschaftlichen Transkription Abstand genommen werden.

Ein Literaturverzeichnis ist nicht beigefügt, da bei den betreffenden Stellen stets auf das jeweilig in Betracht kommende Werk hingewiesen ist.

Sämtliche Photographien ohne Quellenangabe sind von mir aufgenommen. Die Federzeichnungen sind von Künstlern, zum Teil nach Photographien meiner Frau oder nach meinen Angaben, hergestellt.

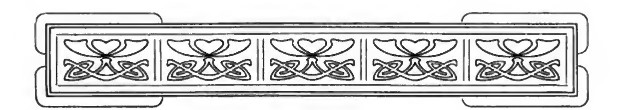
Die Karten vom Kloster enthalten für 18 Photographien Angabe des Aufnahmepunktes und der Aufnahmerichtung.

Die in diesem Buch abgebildeten ethnographischen Gegenstände sind unserer Sammlung entnommen.

Berlin, 10. Januar 1906.

**Der Verfasser.**

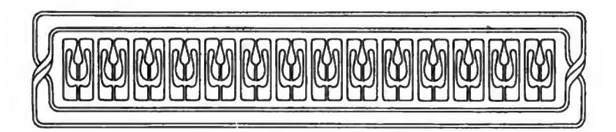




# Inhaltsverzeichnis.







# Zur Einführung.



Der liebenswürdigen Aufforderung des Herrn Leutnant Wilhelm Filchner nachzukommen und seinen Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum mit einigen Geleitsworten auf seine Wanderung in die Welt auszusenden, gewährt mir großes Vergnügen. Wird doch hier zum ersten Male eines der fesselndsten Kapitel aus der Geschichte des Lamaismus im Rahmen einer Monographie behandelt, die sich auf Selbsterlebtem und Selbsterlauschtem aufbaut und mit dem Feuer der Jugend und der Bravour und Schneidigkeit des deutschen Offiziers den letzten Schleier fortreißt, der bisher über den Geheimnissen des Klosterlebens von Kumbum gelagert! Filchners Buch ist nicht nur die gründlichste und vollständigste Beschreibung dieses Gebietes, die wir jetzt haben, und die stets ihren wissenschaftlichen Wert behaupten wird, sondern überhaupt die umfassendste Schilderung eines lamaischen Gemeinwesens mit seinem vielseitigen Leben und Treiben, mit seinen Tempeln, Denkmälern und Sagen, die in unserer Literatur vorhanden ist. Die Topographie des Klosters wird uns mit sorgfältiger Gründlichkeit vor Augen geführt und ein Bild des Lebens seiner Bevölkerung in all ihren bunten Farben treffend und mit guter Beobachtungsgabe, vereint mit gesundem Humor, entrollt. Die Untersuchungen über den berühmten heiligen Baum von Kumbum machen dem Wissens- und Forschensdrang des Verfassers alle Ehre und müssen als abschließend betrachtet werden.

Ich möchte mir an dieser Stelle den Hinweis erlauben, daß dieser Baum des Tsongkapa mehr als eine auf Erwerbszwecke abgesehene, lediglich künstliche Machenschaft der Lamas ist, worin erst eine sekundäre oder tertiäre Entwicklung der demselben zugrunde liegenden Idee gesucht werden muß, vielmehr das Fortleben des uralten Gedankens der Baumverehrung darstellt, die wir in ganz Ostasien ausgeprägt finden, in Indien sowohl als in China. Das Gefühl der Hochachtung und Bewunderung vor alten, majestätischen Bäumen wirkt auch in

uns fort, und der Mensch in den Anfängen des religiösen Empfindens begegnete dem stattlichen Baume mit heiliger Scheu und erblickte in ihm den Sitz einer Gottheit. In historischen Zeiten wurden besonders schöne und verehrte Bäume dem Andenken großer Persönlichkeiten geweiht, zu ihrem Leben in Beziehung gesetzt und mit geschichtlichen Erinnerungen und sagenhaften Überlieferungen umwoben. Dies ist das sekundäre Moment. Weit später tritt dann erst das letzte Stadium der Entwicklung ein — die zunehmende soziale Bedeutung dieser heiligen Bäume, wie dies bei Kultstätten überhaupt der Fall ist, ihre große Wirkung auf eine sich mehr und mehr verbreiternde Volksmasse, die gläubig zu ihnen hinpilgert, die ihnen dann von Priestern zugeschriebenen Wunderwirkungen, die daran anknüpfende Reklame und Kapitalisierungsfähigkeit des Unternehmens. Eine solche Entwicklung ist eine allgemein menschliche Erscheinung und überall unter ähnlichen gegebenen Verhältnissen möglich und tatsächlich eingetreten; sie ist durchaus nicht spezifisch tibetisch oder lamaisch. Die Wand meines Arbeitszimmers schmückt ein einfaches gepreßtes Efeublatt, auf dem in goldfarbigen Lettern die Verse „Alt-Heidelberg, du feine!" aufgedruckt sind. Es ist ein käufliches Andenken an Heidelberg und stammt angeblich von dem Efeu des Schlosses. Was anders ist es, wenn die Lamas von Kumbum mit Bildern oder Sprüchen bedruckte Blätter vom Baume des Tsongkapa an die frommen Pilger verkaufen? Was anders, wenn an unseren großen öffentlichen Denkmälern Photographien, Albums oder Ansichtskarten mit Darstellungen derselben feilgeboten werden und stets auf das schaulustige Publikum ihre ungeschwächte Anziehungskraft ausüben? Haben wir nicht sogar die Naturerscheinungen zum Teil mit Beschlag belegt und ihren Genuß zinspflichtig gemacht? Wer den Rheinfall von Schaffhausen von der vorteilhaftesten Seite aus beschauen will, wird sich wohl oder übel dazu verstehen müssen, das dort ein für allemal geforderte Eintrittsgeld zu erlegen. Ich bin weit davon entfernt, den Schein eines Tadels auf diese gastliche Stätte zu werfen, sondern führe sie nur als ein Beispiel dafür an, daß in unserem Kulturleben sowohl, wie in dem fremder Nationen, verwandte und analoge Erscheinungen herrschen, deren angebliche Schattenseiten wir nur zu gern hervorkehren, ohne uns der Gleichförmigkeit der menschlichen Natur und der gleichartigen Entwicklung psychischer und geschichtlicher Vorgänge bewußt zu bleiben. Wir haben kaum Grund, uns über die Lamas zu Gericht zu setzen wegen ihres geschäftlichen Vertriebs der heiligen Blätter, nicht etwa, weil wir nicht besser wären, sondern weil wir in diesem Vorgang einen jenseits von Gut und Böse liegenden, von persönlichem Willen unabhängigen Endprozeß einer langen religiös-sozial-ökonomischen Entwicklung erkennen, die sich überall abgespielt hat und abspielen kann.

Die richtige religionsgeschichtliche Erklärung für den heiligen Baum von Kumbum ist bereits von Albert Grünwedel*) gegeben worden. Tonpasten mit Darstellungen des Gautama Buddha aus Pagan sind mit solchen, die zu Buddhagayā in Indien gefunden worden sind, nahezu gleich. Gautama ist die Mittelfigur in diesen Darstellungen; auf dem Hintergrund ist ein Tempel, der Tempel von Gayā, sichtbar, hinter welchem der Bodhibaum durch ein paar Zweige angedeutet ist. Diese Pasten haben die Form eines Feigenblattes und sind so den als Andenken oder Reliquien aufbewahrten Originalblättern nachgebildet. Die rituelle Weiterbildung dieser Idee, bemerkt Grünwedel, finden wir nun in Tibet in dem heiligen Baume vom Kloster Kumbum vor, welcher das Bild des Tsongkapa oder wenigstens tibetische Inschriften auf seinen Blättern trägt. Solche Tonpasten mit Buddhabildern in Form eines Blattes kommen auch in China vor, und ich habe solche im Boden gefunden in der Nähe von Wu t'a sze, des Fünf-Pagoden-Tempels, nordwestlich von Peking.

Eine andere hochbedeutende Frage, die durch das Buch Filchners aufs neue angeregt wird, ist die nach dem Ursprung des Lamaismus. Hat sich der Lamaismus mit den eigentümlichen Formen seines Kultus und seiner streng geregelten Hierarchie selbständig aus dem indischen Buddhismus entwickelt, oder hat sich diese Entwicklung unter dem Einfluß fremder religiöser Anschauungen und in Anlehnung an einen anderen Kultus oder Kulte vollzogen? Dieses Problem steht an Bedeutung und Tragweite nicht hinter dem der Abhängigkeit oder Selbständigkeit der amerikanischen Kulturen zurück, aber noch keine wissenschaftliche Untersuchung hat bisher zu dem Versuche einer Lösung den Weg geebnet. Wir sind noch nicht über recht vage Vermutungen und bloße Anschauungen hinausgekommen, die mehr im Gefühl als in der Logik der Tatsachen wurzeln. Auf allgemeine Ähnlichkeiten in den Kulthandlungen der Lamas und ihren geistlichen Rangstufen mit denen der katholischen Kirche ist schon seit Jahrhunderten hingewiesen worden, und die ersten katholischen Missionare in Tibet konnten sich die lamaische Religion nicht besser erklären als durch die Annahme, daß sie die bewußte Schöpfung einer satanischen Travestie sei. Solche Übereinstimmungen sind in der Tat nicht wegzuleugnen; nimmt man sie aber unter die Lupe einer scharfen Analyse, so erkennt man in vielen Fällen, daß es sich um scheinbar oder wirklich gleichartige Endergebnisse handelt, die aus durchaus heterogenen Entwicklungsquellen stammen, aus verschiedenen Assoziationen von Ideen resultieren. Andere gemeinsame Erscheinungen, wie z. B. das Falten der Hände zum Gebet, finden ihre Erklärung

*) Buddhistische Studien, Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Band V, Berlin 1897, Seite 126 bis 127.

in der Tatsache, daß sie bereits früh vom Christentum aus dem Buddhismus geschöpft worden sind. Bei der Vergleichung der lamaischen und katholischen Hierarchie springt die psychologische Verwandtschaft am meisten in die Augen; aber gerade hier muß man sich sehr vor übereilten Schlüssen hüten. Ein prinzipieller Unterschied zwischen den beiden Systemen, den ich besonders hervorheben zu müssen glaube, da er den bisherigen Beobachtern entgangen zu sein scheint, ist der, daß die katholische Hierarchie die Organisation eines weltlichen Staatswesens mit einer weltlichen Bureaukratie darstellt, in der das Mönchtum eine unter- und eingeordnete Stellung einnimmt (gleichsam von der Art in ein Imperium eingesprengter Fürstentümer), während der Lamaismus weiter nichts als eine Einteilung des Mönchtums in Rangstufen ist und jeglichen Instituts von Weltgeistlichen entbehrt. Die Parallele des Dalai Lama mit der päpstlichen Würde ist rein äußerlicher Natur, während beide Einrichtungen aus weit verschiedenen psychischen, religiösen, politischen und historischen Ursachen hervorgegangen sind. Das Amt des Dalai Lama hat sich folgerichtig aus der tibetischen Geschichte heraus als eine politische Schöpfung der mongolischen Kaiser gestaltet und wurde aus Gründen der Politik von den chinesischen Herrschern aufrecht erhalten. Spuren eines fremden Einflusses lassen sich nicht darin erkennen. Mit den bloßen Vergleichspunkten ist natürlich überhaupt nichts getan und nicht weiter zu kommen, und um eine so schwerwiegende Frage, ob das Christentum bestimmend auf die Geschicke der lamaischen Kirche eingewirkt habe, gewissenhaft zu entscheiden, müssen wir einen streng exakten, auf zuverlässige Quellen gegründeten historischen Beweis verlangen und den Standpunkt einnehmen, daß, im Falle dieser Beweis nicht geliefert werden kann, die Annahme eines solchen Einflusses abzulehnen ist. Solche authentischen Belegstücke müssen vor allem in der tibetischen Literatur gesucht werden: wenn es z. B. gelänge, in den Lebensbeschreibungen derjenigen Persönlichkeiten, denen ein wesentlicher Anteil an der Ausbildung der lamaischen Hierarchie zugeschrieben werden muß, Nachrichten über die Beeinflussung ihrer Anschauungen durch christliche, z. B. nestorianische Lehrer zu ermitteln, oder wenn in der religiösen Literatur jener Zeit ein weitgehender Grad der Abhängigkeit von christlichen Lehren in objektiv überzeugender Weise nachgewiesen werden könnte, so müßten wir uns vor der Macht der Tatsachen beugen. Die Hauptquellen, aus denen Rat zu erholen wäre, sind naturgemäß die Biographie und die zahlreichen Schriften des Tsongkapa selbst, des eigentlichen Stifters des Lamaismus. Filchner teilt uns nun die bereits von Huc kurz skizzierte, noch jetzt im Volke lebendige Tradition über das Leben dieses eigentümlichen Mannes mit, in der erzählt wird, daß er den Unterricht eines fremden Lehrers aus dem Westen mit langer Nase empfangen habe. Huc

dachte dabei an einen katholischen Missionar, während andere die Nestorianer*) vorschieben, die nach Marco Polo um jene Zeit in Sining angesiedelt waren. Ich will hier weder die eine noch die andere Anschauung bekämpfen, noch auch den Wert jener immerhin interessanten Überlieferung erörtern, sondern nur so viel bemerken, daß eine lange Nase wohl alle Zeit ein sehr unsicheres historisches Kriterium bleiben wird. Die Hauptsache ist vorläufig, daß diese Tradition nicht durch die tibetische Geschichte bestätigt wird. Wir kennen den Lebensgang des Tsongkapa ziemlich gut aus der eingehenden Bearbeitung seiner Biographie in dem großen Geschichtswerke des o Jigs-med nam-mkha, das die treffliche Übersetzung von Georg Huth**) zugänglich gemacht hat. Aus dieser ersehen wir, daß Tsongkapa seit seinem siebenten Lebensjahre von einem tibetischen Lama erzogen wurde, und daß er, erst 17 Jahre alt (im Jahre 1372), zum Zwecke theologischer Studien nach Lhasa ging, wo es damals keine Spur von Christentum gab, und daß alle von ihm studierten Werke indisch-buddhistische waren. Von irgendwelchem christlichen oder fremden Einfluß auf Tsongkapa ist in seiner beglaubigten Biographie, soweit wir sie bis jetzt kennen — das Studium des weit umfangreicheren Originalquellenwerkes mag ja neue Aufschlüsse geben — durchaus keine Rede. Die bloße Tatsache der Anwesenheit von Nestorianern an den Grenzen Tibets genügt auch keineswegs zur Herstellung des Abhängigkeitsbeweises, wenn nicht direkte nestorianische Beziehungen zu Tibet und zum Lamaismus historisch erhärtet werden können.

Ethnographen werden mit Interesse die Schilderung des Hutfestes in Kumbum lesen. Auch dies ist natürlich keine erst von den Lamas eingerichtete Sitte, sondern der Rest uralter Bräuche, die wir bei manchen indochinesischen Völkern finden. Auf der einen Seite treffen wir bei den Indochinesen das Recht der freien Gattenwahl, wie noch heutzutage bei allen Aboriginerstämmen des südlichen und westlichen China, aus der die hohe Stellung der Frau erwuchs, die bereits Herodot an den mit den Tibetern identifizierten Issedonen hervorhebt, auf der anderen Seite die Hingabe von Frauen an Fremde, eine Sitte, von der uns Marco Polo so drastische Schilderungen hinterlassen, und die bei einzelnen Stämmen verschiedene Formen angenommen hat. Auch die von denselben gegebenen Deutungen dieser Bräuche sind verschieden, und es scheinen sexuelle und religiöse Motive darin so durcheinander gewirrt zu sein, daß der objektive Ursprung schwer zu enträtseln ist. Das beste Gegenstück zu dem Hutfest in Tibet bietet die Feier des Frühlingsanfangs bei den Hua Miao in Kuei-tschau, China, einem der zahlreichen Stämme der Miao-tse, die nach

*) So besonders Bonin in Journal Asiatique 1900, Seite 592.

**) Geschichte des Buddhismus in der Mongolei. II. Teil. Straßburg 1896.

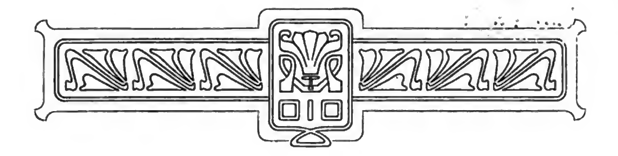
meiner Ansicht eng mit der Shan-Familie verwandt sind und daher im weiteren Sinne auch mit den Tibetern. Ein chinesischer Bericht erzählt, daß zu diesem Fest Frauen und Männer gepudert und geschminkt, in neuen Gewändern, an einem wenig besuchten Orte zusammenkommen; die Männer blasen Rohrflöten, die Frauen schwingen Glocken und führen Rundtänze mit Gesang und allerlei Scherz und Lustbarkeit auf. Bei Sonnenuntergang verfertigen sie Hütten aus Fichtenzweigen, in denen die Paare ihrer Wahl die Nacht verbringen, und bei Tagesanbruch geht jedes seinen Weg.

New York, 18. November 1905.

**Berthold Laufer.**



# I. Teil



# Einleitung.

Es ist bekannt, daß unsere mittelalterlichen Klöster nicht an den schlechtesten Stellen Europas angelegt sind. Die umsichtigen Gründer waren nicht bloß bedacht auf Auswahl einer guten Heimstätte, wo sie sich ihren frommen Übungen unbehelligt hingeben k... n, sie verstanden es auch sehr wohl, durch geschickte Auswahl des Ortes für die äußere Zukunft des Klosters aufs glücklichste zu sorgen. Die Sage weiß von manchen wunderbaren Vorgängen zu erzählen, welche die Stellen für Klostergründungen bezeichnet haben sollen. Sicher bleibt aber gleichwohl, daß die Gründer einen scharfen Blick für Fruchtbarkeit des Bodens, gesunde Lage und landschaftliche Reize besaßen.

So waren die Ernährungs- und Erhaltungsbedingungen meistens ausgezeichnete. Der Aufschwung dieser frommen Unternehmungen vollzog sich denn auch zumeist rasch. Reichtümer sammelten sich an, das Kloster ward für die weite Umgebung Mittelpunkt in mannigfacher Beziehung.

Auch jetzt noch findet man in Europa Klöster, die infolge ihrer hohen natürlichen Vorzüge im Laufe der Jahrhunderte Schätze und große Reichtümer angesammelt haben.

Das Klosterwesen ist aber keineswegs eine Besonderheit des alten Europas; Asien zeigt uns nahe verwandte Erscheinungen.

Dank der Neigung zur Mehrung des Besitzes und Einflusses kam es auch dort dazu, daß die Klöster die wirtschaftlichen Kräfte ihres Wirkungskreises fast ganz in ihre Hand bekamen und sich auf Kosten des immer mehr verarmenden Volkes bereicherten.

In Tibet sind diese Verhältnisse besonders entwickelt. Dort in dem Lande der Lamas sind die Klöster und die Priester schon längst zur Landplage

geworden. Nicht genug, daß die Klöster dort üppig gedeihen, sondern die Mönche wandern in den nomadischen Landflächen von Zelt zu Zelt, nisten sich als Leibpriester ein und lassen sich ernähren und beschenken. Welchen Umfang diese Plage angenommen hat, darüber geben die Angaben Rockhills Aufschluß, wonach in Südost-Tibet auf jeden dritten Tibeter ein Lama trifft. Im äußersten Nordost-Tibet ist es jetzt auch nicht viel besser.

Das unwissende, leichtgläubige Volk der Tibeter läßt sich von der Priesterkaste beherrschen und geht ganz in diesem Pfaffentum auf, dessen Klöster*) und einzelne Mitglieder sich gegenseitig in Wundern, äußerem Prunke und Schwindel zu überbieten trachten. Des Lamaismus Werk ist es, daß die Tibeter noch heute auf dem gleichen Kulturzustand stehen, wie vor Hunderten von Jahren, denn er ist der Hemmschuh jeglicher Entwicklung des Landes und des freieren Denkens. Nicht mit der Aufbietung geistiger Mittel erkämpft er sich die Herrschaft über die Massen, sondern seine Erfolge beruhen auf der sorgfältig gehüteten Einfalt und Leichtgläubigkeit der Angehörigen dieses Volkes.

Diese Eigenschaften besitzen in noch höherem Maße ihre Glaubensbrüder, die Mongolen. Sie sind noch fanatischer und einfältiger und dem Pfaffentum noch mehr zugetan. Ist es doch in der Mongolei kein Kunststück, für einen Heiligen zu gelten, wenn man es nur versteht, als Buddhaverehrer frech zu betteln und seiner Phantasie freien Spielraum zu lassen!

Es bedarf unter diesen Umständen des Hinweises nicht, daß den Lamas eine Macht**) zusteht, die sich nicht in den Grenzen der religiösen Beziehungen zum einzelnen, zur Familie und Gemeinde hält, sondern die weit darüber hinaus auch den Entscheid in Politik und Krieg als dem Lamaismus zugehörig betrachtet. Die Lamas sind es auch, welche im wohlverstandenen Interesse ihrer Macht als obersten politischen Grundsatz den Haß gegen den Fremden, den Europäer,***) predigen.

So ist denn ein Betreten Tibets mit ganz besonderer Gefahr verbunden

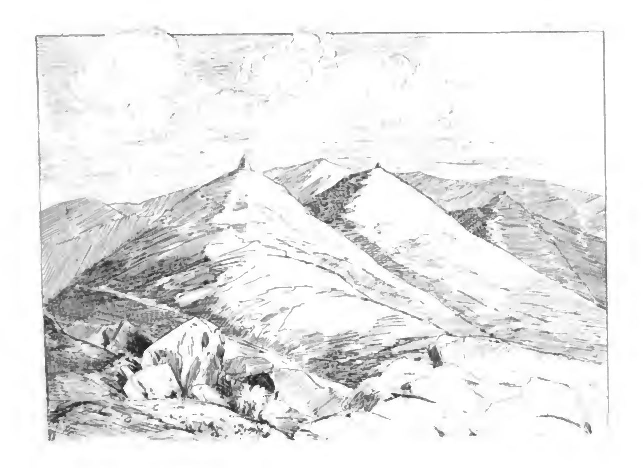
*) Die tibetische Priesterschaft, die mindestens 1/7 der ganzen Bevölkerung Tibets bildet, lebt zum größten Teile in Klöstern, die Gombas genannt werden.

**) Als einflußreichster und reichster Teil der Koko-nor Tibeter zum Beispiel gelten die Lamas, deren Zahl hier wie in ganz Amdo infolge der Heiligkeit des Tsongkapa, des volkstümlichen Reformators der gelben Kirche, und der Berühmtheit Kumbums stetig zunimmt.

***) Es ist schlechthin immer vom Europäer die Rede. Der amerikanische Leser darf deshalb nicht gekränkt sein. Ich schreibe nur „Europäer", da der Kulturträger in Tibet unter diesem Namen bekannt ist.

und verlangt einige Vertrautheit mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes und seiner mißtrauischen Bewohner.

Natürlich gilt dies auch von den Brennpunkten tibetisch-buddhistischen Lebens, wie sie in den bedeutendsten Klöstern des Landes gegeben sind. Zu ihnen gehört an der nordöstlichen Landesgrenze in erster Linie das Kloster Kumbum, und es mag deshalb Interesse verdienen, was ich anläßlich meiner Reise am oberen Hoang-ho (1904) dortselbst gesehen und erfahren habe.



## Erstes Kapitel.

# Amdo und seine Klöster.

Auf dem Hochplateau von Tibet sind die Lebensbedingungen für Mensch und Tier im allgemeinen sehr schlechte; tage- und wochenlang kann man wandern, ohne auf Menschen zu stoßen, um dann endlich wieder beim Betreten eines tieferen Tales, oder eines Sees oder Flusses Zeltansiedlungen und fliegende Lager anzutreffen mit guten Weideplätzen und zahlreichen Viehherden. Das rauhe Klima und der furchtbare Winter zwingen diese Nomaden auf dem Hochlande Tibets zu ständigem Wohnungswechsel. Feste Wohnsitze können nur entstehen an der Peripherie des mächtigen Hochlandes, und zwar da, wo sich der hohe Sockel nach außen abzuflachen beginnt, wo die von Tibet kommenden starken Wasser, mächtige Gebirge zersägend, in raschem Fall hinabstreben, um sich dann nach langem Laufe, zu stattlichen Strömen vereint, den Ebenen, dem Meere zuzuwälzen.

Dort, wo die Flüsse ihre Hochsteppen verlassen, wo besseres Klima und bessere Lebensbedingungen einen dauernden Aufenthalt möglich machen, lebt der Mensch seßhaft und zahlreicher und verdient durch dürftigen Ackerbau sein tägliches Brot.

Als ein derartiges peripheres Gebiet kann auch Amdo*) betrachtet werden.

Das Gebiet Amdo grenzt im Westen an das S-förmige Knie des Oberlaufes des Hoang-ho und dehnt sich im Norden aus bis zu der zwischen Sining-ho—Tatung-ho und Hoang-ho im allgemeinen ostwestlich streichenden

*) Tibetischer Name für den westlichen Teil der Provinz Kansu, der öfter als Teil des chinesischen oder äußeren Tibets bezeichnet wird. Seine Bewohner werden kurzweg Amdo-wa genannt.

Gebirgskette. Im Osten wird es von der ungefähren Linie Thao-tschau—Sung-p'au-thing begrenzt, und im Süden reicht das Gebiet bis zur Wasserscheide zwischen Hoang-ho und Yang-tze-kiang, die ich vorderhand noch nicht näher anzugeben vermag, weil mein Kartenmaterial noch nicht verarbeitet ist.

Das ganze Gebiet, welches einen ungefähren Flächeninhalt wie das Königreich Bayern umfaßt, liegt im Nordosten Tibets und ist auf den Karten zur Hälfte als zu China gehörig eingezeichnet, zur Hälfte als tibetisches Besitztum. Dies trifft nicht zu, denn gerade die in Amdo wohnenden Stämme fühlen sich von chinesischer Macht ebenso frei, wie die wilden Horden der Ngoloks, die sich um die Befehle und Anordnungen der chinesischen Grenzgouverneure nicht im mindesten kümmern, im Gegenteile ab und zu mit der Waffe in der Hand den chinesischen Gouverneuren gegenüber ihren Willen erzwingen.

Amdo wird nach einem Brief des katholischen Missionars Orazzio della Penna, der 1730 Tibet besuchte, in folgende 14 Bezirke eingeteilt: Chenisgungba (Dschoni Gouna), Tebo (Tebu, südlich von Dschoni), Ngaba*) (Ngawa, Ort südöstlich von der Quelle des gelben Flusses), Chusang (Tschusan, Kloster im nördlichen Amdo), Tongor (Donkyr, Kloster und Stadt westlich Sining-fu), Kung-bung (Kumbum), Jarba, Ara, Margniu,**) Tzator, Tarjong, Sunggiu, Korlung, Samblo.

Über die Bevölkerungsdichtigkeit Amdos sind keine authentischen Angaben vorhanden. Wir sind nur in der Lage, von der Anzahl der Mönche, welche die Klöster Amdos beherbergen, auf die Bevölkerungsdichtigkeit zu schließen. Wenn man die Tatsache zugrunde legt, daß von drei Brüdern einer Lama wird, und die Zahl aller Klosterinsassen Amdos auf 25 000***) ange-

*) Ngaba ist das Räubernest Knaba, das meiner Expedition so verhängnisvoll wurde. Es liegt ungefähr 3 Tagesritte südlich des S-förmigen Knies des Hoang-ho-Oberlaufes.

**) Über Margniu, Sunggiu und Korlung zog ich Erkundigungen ein. Jedenfalls liegen diese Bezirke mit den gleichnamigen Hauptplätzen nicht sehr weit von Knaba ab. Sie sollen noch zum Gebiet des Ngolokvolkes gehören.

***) Futterer: Durch Asien, Seite 262: 30 000 Mönche, Rockhill 25 000 bis 30 000 Lamas. Land of the lamas, Seite 82. Trotzdem gibt Rockhill nur 50 000 Männer und Frauen an. In diese Schätzung der Bevölkerungsdichtigkeit sind alle Tibeter, die in Kansu leben und nördlich und südlich des Koko-nor, mit eingeschlossen; ausgenommen sind natürlich die Ngoloks. Bei meiner Schätzung ist aber dieser große Stamm zum Teil mit eingeschlossen.

Der Hsi-yü-k'ao ku lu sagt Bl. 16, daß eine Zählung der nicht chinesischen Stämme unter Aufsicht des Ambans von Sining (Hsining) im Jahre 1725 50 020 Personen ergab. Hierbei sind tibetische Stämme, die in Amdo (K'Amdo) leben, eingeschlossen, die Rockhill ausgeschlossen hatte.

Zu bedenken bleibt noch, daß die Angaben der chinesischen Regenten immer zu niedrig sind mit Rücksicht auf Steuereintreibung. Sie liefern nur einen der gemeldeten Kopfzahl

nommen wird, so erhalten wir als ungefähre Kopfzahl der sämtlichen männlichen Bevölkerung 75 000. Diese Zahl dürfte, falls meine Voraussetzung über die Kopfzahl der Lamas richtig ist, nicht zu ungenau abgeschätzt sein.

Da peinlicherweise in Tibet die Zahl der Frauen hinter der des stärkeren Geschlechts rangiert, können wir den 75 000 Männern wohl 65 000 Frauen hinzufügen, um als Gesamtbevölkerungsziffer Amdos 140 000 zu erhalten.

Die nicht chinesische Bevölkerung Amdos wird von den Chinesen in zwei Teile geteilt, in die T'u-fan, d. i. ackerbautreibende Barbaren, und die Si-fan, die westlichen Barbaren. Die ersteren haben starke Beimischung chinesischen Blutes, die letzteren sind Vollbluttibeter. Sie führen meist ein Nomadenleben und sind organisiert in Stämme unter erblichen Häuptlingen, die dem chinesischen Amban in Sining-fu verantwortlich sind, dem sie Tribut bezahlen sollen. Chinesische Quellen versichern ferner, daß die jetzige gemischte Bevölkerung Amdos deutliche Abstammungsmerkmale der Urbewohner trage; einige Elemente jedoch müssen späterer Einwanderung entstammen.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist in den verschiedenen Gebieten von Amdo sehr verschieden. Sie richtet sich nach der Fruchtbarkeit des jeweiligen Landstriches und nach den von der Natur gegebenen Verkehrsbedingungen. So ist es auch erklärlich, daß solche Gebiete unverhältnismäßig stärker bewohnt sind und daß diese auch gleichzeitig Handelszentren bilden für die Naturprodukte, die entweder ihrem Gebiet oder der nächsten Umgebung entstammen. In einigen Gegenden ist sogar ein Überschuß an Naturprodukten vorhanden, der groß genug ist, fremde Märkte zu beschicken und den chinesischen Händlern Konkurrenz zu machen. Der größte Teil geht auf diese Weise über Radja-gomba am Hoang-ho nach dem Lande der Ngoloks; ein Teil geht nach La-brang, Thao-tschau und nur ein kleiner Bruchteil nach Quetä, da der Chinese von Lan-tschau und Sining-fu her diesen Markt reich beschickt. Auch nach Thao-tschau wird verhältnismäßig sehr wenig ausgeführt, da von hier aus die chinesischen mohammedanischen Händler in großer Zahl mit ansehnlichen Karawanen Getreide und Lebensmittel den Thao-ho aufwärts nach dem Lande der Ngolok bringen. Von Sung-p'an-thing*) aus wird außerdem eine schwunghafter Kontrebandehandel über Knaba betrieben, wobei einige Grenzklöster Amdos Tributzinsen erhalten. Viel reicher jedoch als an Getreide und Feldfrüchten ist Amdo an Vieh.

---

ihrer Untertanen entsprechenden Steuerbetrag ab, der Überschuß, der manchmal doppelt so viel sein soll, wandert in ihre Taschen.

Wenn auch der Amban in Sining nicht in ganz Amdo Steuern eintreiben kann, so muß schon aus dem eben erwähnten Grunde seinen offiziellen Angaben mit Mißtrauen begegnet werden.

*) Eine Stadt in Nordwest-Setschuan.

Die Klöster Amdos sind zum großen Teil in oder nahe dieser wirtschaftlichen Zentrale errichtet; sie gruppieren sich um das etwa zweitgrößte Kloster von Amdo, La-brang,*) das an 3000**) Lamas haben soll. Nordwestlich hiervon, am Hoang-ho, wäre als drittgrößtes Quetä zu nennen mit 1600 Priestern, und dann Sachung***) (oder Shachung) Gomba mit etwa 1500 Lamas.

Im ganzen beherbergt Amdo 22 Lamaserien, die fast sämtlich der Gelugpa-Sekte†) angehören, und deren jede im Durchschnitt zwischen 200 und 1500 Lamas zählt.

Diese Klöster zerfallen in zwei Abteilungen, nämlich in die nördlichen, als da sind: Tschu-sin (bei Przewalski Tzerzen, Mongolia I, 229), Orgalin Serku (chinesisch Goman-ssü, mongolisch Altyn-sumé, goldener Tempel), Schjat-schun und Kumbum, sodann in die südlichen: Urungwu, Dschoni und La-brang.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß es die Lamas gut verstanden haben, ihre Klöster an der Peripherie des Amdogebietes, gleichsam als Zollstationen, an den Hauptwegen anzulegen. So haben wir im Osten La-brang, im Norden, dicht südlich von Quetä, mehrere kleinere Klöster, im Westen Radja-gomba und im Süden Schin-se und mehrere Klöster zwischen Schin-se und dem Hoang-ho. Die Klöster an der Nord- und Ostperipherie sind naturgemäß reicher als Radja-gomba, das vermöge der unwirtlichen Umgegend am langsamsten fortschreitet. Daher nährt sich diese Lamaserie zum weitaus größten Teile von Opfergaben der Pilger, die ihren Weg bei Radja-gomba über den Hoang-ho nehmen müssen. Sie kommen entweder von Tsaidam, entlang dem Tosson-nor, oder von Quetä, La-brang, dem Kloster Schin-se oder Min-tschau. Sogenannte „Große Wege" stellen die Verbindung unter diesen Plätzen über Radja-gomba her.

Bei der Anlage von Klöstern kommt dennoch in erster Linie auch in

---

*) Tibetisch „bla-brang" heißt „die Residenz eines geistlichen Würdenträgers". Rockhill nimmt an, daß der wirkliche Name dieses berühmten Klosters Trashi-chyil (Bkra-shis k'yil) ist. Mongolia, Seite 87.

**) Potanin 2000 Lamas, Rockhill 3000 (land of the lamas).

***) Sachung hat gleich Kumbum einen Tempel mit vergoldetem Dach (Chin-wa-ssu), der aber viel kleiner ist.

†) Gelugpa-Sekte ist die von Tsongkapa aus der roten Sekte neureformierte „gelbe Sekte". Die Tibeter heißen sie Dja-sér „gelbe Mütze"; die rote Sekte heißen sie Dja-mar „rote Mütze". Beide Sekten haben, wie jede Religion, Schismatiker, die aber mit der Stammsekte fast identisch sind. So liegt z. B. unweit Kumbum, im Norden von Sining-fu, ein Kadamba-Kloster namens Sérkok, das Priester einer der Dja-sér sehr nahe verwandten Sekte bewohnen.

Tibet die Rücksicht auf die Wohlhabenheit der Umgegend und ferner der Umstand in Betracht, das Kloster an einem begangenen Wege, auf dem die Pilger leicht das Kloster erreichen können, anzulegen. Dies kann sich naturgemäß nur auf die an der Grenze befindlichen Klöster beziehen, oder auf die im fruchtbareren Süden des Landes. Im übrigen dürften für Anlage von buddhistischen Klöstern die Gegenden in Betracht kommen, welche durch außerordentliche Naturerscheinungen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Doch trifft man auch Klöster an, die im oberen Teile von leicht zugänglichen Bergtälern, entfernt von den menschlichen Behausungen, in der schweigenden Einsamkeit der Berge entstanden. Aber selbst diese Klöster sind den weltlichen Ansiedlungen immerhin so nahe, daß dem Volke das Opfern nicht allzusehr erschwert wird, und daß dem Kloster durch die weltliche Ansiedlung eine dauernde, womöglich kostenlose Versorgung gesichert ist.



## Gründe der Entwicklung von Kumbum.

Die schlechte Erträgnisfähigkeit der nächsten Umgebung und die magere Landwirtschaft im Verein mit der spärlichen Bewohnung des Landes zwischen Hoang-ho und Koko-nor,*) noch zur Zeit *vor* der Gründung dieses Klosters, ließen hier eine derartige Anlage gewiß nicht rentabel erscheinen. Trotzdem wurde es inmitten dieses unwirtlichen Gebietes gegründet, und merkwürdigerweise entwickelte sich Kumbum so rasch, daß es alsbald an Berühmtheit und Reichtum den Ruf der anderen Klöster von Amdo und sogar von ganz Tibet (Lhasa ausgeschlossen) übertraf.

In Nachstehendem ist versucht, die Gründe dieses Wachstums des Klosters Kumbum klarzulegen.

Ich bin überzeugt, daß diese in der *geschichtlichen* Bedeutung des Platzes, auf dem das Kloster steht, ferner in der sehr *günstigen Verkehrslage* und in der *politischen* Bedeutung des Klosters zu suchen sind. Demnach wäre die Erklärung zu seiner Entstehung in *historischen* Erinnerungen oder Begebenheiten zu suchen. Die günstige *geographische* Lage tat *nach* der Entstehung das Ihrige, um dem Kloster rasch zu Ansehen

*) Koko-nor (Blauer See) der Mongolen, auch Kuku-nor und Küke-nur genannt. Die Tanguten heißen ihn Tso-ngombo, die Chinesen Tsing-hai.

und Reichtum zu verhelfen. Auf diese Weise wurde es von selbst zu einem politischen Machtfaktor, als äußerster Vorposten des Lamaismus an der Nordwestecke des großen Landes China gelegen, nahe dem Brennpunkt der politischen Interessen mehrerer Völkerschaften.

Das historische Moment wird im 7. Kapitel behandelt. Wir finden dort die Sage, welche Tsongkapa mit dem Kloster verbindet, und mit der das Hauptheiligtum des Klosters, „der heilige Baum", in innigster Beziehung steht. Es kann nicht sicher behauptet werden, daß diese Sage auf einem wirklichen Ereignis begründet ist; vielleicht ist sie überhaupt nicht mehr als die volkstümliche Vorstellung der Erinnerung an die bedeutende Rolle, die das Kloster in der Geschichte der Reformation des Buddhismus gespielt hat.

Hieran sei eine Betrachtung der geographischen Lage des Klosters und der sich daraus ergebenden Vorteile angefügt.

Das unwirtliche Hochland Tibets grenzt im Norden an die große Wüste Gobi; im Osten sperren Tibet nicht nur hohe Bergketten, sondern in Amdo sogar feindselige Bevölkerung von den Nachbarvölkern ab. Im Nordosten Tibets liegt wie eine Oase in der Wüste ein fruchtbares Gebiet, Tsaidam. Von hier aus werden die Bodenprodukte und andere Erzeugnisse von altersher nach Nordosten in die chinesische Provinz Kansu befördert. Im Osten von Tsaidam bildet der Hoang-ho, im Norden die Wüste und der Koko-nor ein natürliches Bollwerk, das wie ein Damm den ganzen Handelsstrom durch das Defilé zwischen Hoang-ho und Koko-nor lenkt. Hier hindurch läuft auch die große Straße, die von Lhasa kommt. Seit alten Zeiten haben die Chinesen nahe diesem Verkehrstrichter im Osten und Nordosten große Städte angelegt, umsomehr, als hier mehrere große Karawanenwege zusammenlaufen. Nahe diesem Verkehrstrichter lag der Knotenpunkt für die Wege von Kaschgar her, der Mongolei, von Urga und von Peking und von der reichen Provinz Setschuan.

Für die Gründung eines Klosters waren hier die Vorbedingungen glänzende, umsomehr, als das ganze Gebiet zwischen Hoang-ho und Koko-nor eine gesunde Lage hat und sehr zuträgliches Klima.

So entstand noch innerhalb der chinesischen Grenze das Kloster Kumbum, das rasch den Pilger- und den Handelsverkehr an sich zog und auf diese Weise in kürzester Zeit eine Hauptrelaisstation zwischen den Pilgerorten und Lhasa einerseits, und der Heimat der Pilger anderseits bildete.

Mit der Zeit wurde Kumbum das bequemste Eingangstor im Norden und Osten Tibets überhaupt, bequemer noch wie das von Sung-p'an-thing,

welches die Pilger aus Kansu, Schinse und aus einem Teil von Amdo benutzten oder das von Ta-tsien-lu, für die Pilger aus Setschuan und aus den südlichen Provinzen Chinas.

Da das größte Kontingent der Pilger die nördliche Mongolei stellt, so wickelte sich über Kumbum mehr als ⅓ des gesamten Pilgerverkehrs aus China und der Mongolei ab, und wahrscheinlich ⅙ des gesamten Pilgerverkehrs nach Tibet überhaupt.

Auf diese Weise mußten und müssen dem Kloster unermeßliche Opfergaben zufließen, und es ist klar, daß sich die einer Zollstation ähnliche Klosteranlage hier reichlich bezahlt macht.

Am einträglichsten für Kumbum und das benachbarte Städtchen Lußar*) sind die Monate des Pilgerlebens; denn in diesen vollzieht sich der Hauptdurchgangsverkehr. Mönche aus Amdo, dem Koko-nor-Gebiet, Tsaidam, der Mongolei strömen herbei, um einige Wochen im Kloster zu verbringen; selbst die Mohammedaner finden sich in großen Massen ein. Insbesondere die Ostmongolen der nächsten Umgegend, die einem blinden Glauben an den Buddhismus ergeben sind und die in Scharen nach Kumbum strömen, um den großen „schwarzen Buddha", wie sie ihn nennen, anzubeten, stellen ein ansehnliches Kontingent reicher Leute, die jeder Andeutung auf Geldspenden von seiten der Lamas willfährig nachkommen. Die Mongolen lassen durch die Priester vor dem Bilde Buddhas beten und Gottesdienst halten, wenn sie oder ihre Familie Unglück verfolgt, wenn die Ernte schlecht geraten ist oder wenn die Herden spärlichen Nachwuchs erhielten. Bei solcher Gelegenheit verdient das Kloster Gelder in der Höhe von mehreren Tausenden von Mark. Die Opfergaben bestehen hauptsächlich aus Herden von Pferden, Schafen, Yaks, dann Metallwaren, Edelsteinen, Gold und Silber, ganzen Ladungen Salz, Moschus, Rhabarber, dann aus Seidenstoffen, Kleinodien und Porzellan. Ende August treffen dann die großen Pilgerkarawanen aus der Mongolei ein, die im Winter in Lußar und der Umgegend verbleiben, um das Butterfest mitzumachen,**) und dann im März, nachdem sie ihre Kamele gegen Yaks eingetauscht haben, den Weitermarsch über die Hochsteppen Tibets hinweg nach Lhasa fortsetzen. Diese Karawanen, oft mehrere Familien mit Weibern und Kindern, bringen russische Waren nach Kumbum, rotes Juchtenleder, Tuche, Waffen, Handwerkszeuge, Plüsch usw., wovon der größte Teil nach Sining weitergeht, um dann von dort aus nach Kansu oder Setschuan auf den Markt gebracht zu werden. Der Rest der Waren wird auf die Yaks verpackt,

*) Auch Lu-ssa genannt.

**) Andere Hauptverkehrstermine sind der 4., 6., 9. und 10. Monat.

die von den zu Fuß gehenden Mongolen in großen Herden auf gefahr- und mühevollen Wegen nach Lhasa getrieben werden.

Die Nähe der in letzter Zeit erstarkten chinesischen Stadt Sining-fu, die der Sitz des Ministerresidenten für Tibet ist, bietet Kumbum von nun ab auch hinreichende Sicherheit gegen die räuberischen Horden der Ngoloks, die in früheren Jahren des öfteren ihre Raubzüge dort hinauf ausgedehnt hatten. Auf diese Weise ist ein Hemmnis für die Entwicklung des Klosters beseitigt.

Die Ngoloks beschränken sich jetzt nur mehr darauf, gegen die große Straße Lhasa--Kumbum zu operieren,*) und sie haben zu diesem Zwecke mehrere Ausfalltore seitlich der Straße angelegt, von denen wohl eines der größten und bestorganisierten das Räubernest Rischowarma am Oberlauf des Hoang-ho, südöstlich von Oring-nor, ist, in dem meine Expedition später ahnungslos einen Besuch abstattete.

So ist denn das Kloster in der Lage, ungestört seinen religiösen und auf Vermehrung des Besitzes ausgehenden Bestrebungen nachzukommen. Zu diesem Zwecke haben es die Klosterbrüder für vorteilhaft befunden, in die umliegenden fruchtbaren oder reichen Gebiete der Mongolei, das Koko-nor Gebiet und Tibet jedes Jahr einige Mönche auszusenden, um „Almosen zu sammeln“. Man vermutet auf den ersten Anschein hinter dieser anscheinend harmlosen Einrichtung einer „Bettelmönchabteilung“ nichts von weittragender Bedeutung. Und doch steckt hinter dieser „religiösen“ Einrichtung nicht nur der Hauptgrund materiellen Wohlstandes des Klosters, sondern diese Bettelmönche bilden geradezu eine Handelskonkurrenz, da sie vom Kloster aus mit Gebrauchsartikeln für die Eingeborenen ausgerüstet werden, die zum Verkaufe angeboten werden. Meist sind diese Waren chinesisch und geringwertig. Doch der „heilige Handel“ vollzieht sich in der Weise, daß der Priester dem Eingeborenen einen Khadak (Seidenschlips) (siehe Bild 35, II. Teil) aushändigt und ein Schaf dafür verlangt. Dies tauscht er an einem anderen Orte gegen ein Pferd ein usw. Dem heiligen Manne verweigert man nicht gern eine Bitte, darum gibt man ihm mehr, als ihm von Rechts wegen gebührt. Dieser unreelle Tauschhandel floriert so, daß jährlich eine enorme Summe nach Kumbum zusammengetragen wird. Für Waren von 1000 Taels (etwa 3000 Mark) bringt der Lama solche im Wert von 3000 bis 5000 Taels zurück.

Jedes Jahr werden unter den Lamas andere „Vertrauensmänner“ ausgewählt, welche diesen Ehrenauftrag des Klosters auszuführen haben. Der Verdienst gehört der Gesamtheit.

*) Vor allem auf die Karawanen der Mongolen.

Bezüglich des Klostereinkommens versicherte mir zwar ein Lama damals, das Geschäft ginge jetzt schlechter als früher, allein dies darf nicht zu dem Glauben verleiten, als ließe die wunderbare Kraft des Klosters in seiner Wirkung nach. Eine Mißernte im Lan-tschau Distrikt oder die Versetzung eines besonders verehrten „heiligen Lamas“ in ein anderes Kloster hatte vielleicht die momentane Wirkung, daß fromme Pilger mit ihren Geschenken zurückhielten. Doch dem Mißstand ist hierzulande leicht abzuhelfen. Da wird einfach von Lhasa aus ein anderes Musterexemplar der dortigen zahllosen Heiligen, der vielleicht im Ansehen noch höher steht als der vorige, nach Kumbum kommandiert, und das Geschäft geht flotter als vorher; Geschäft aber ist die Hauptsache, die Quintessenz der ganzen lamaischen Klerustätigkeit. Eines jedoch ist richtig: seit dem großen Dungguenaufstand,*) in welchem Wohnstätten und Felder des ganzen Aufstandsgebiets verwüstet wurden, wo gerade in Sining-fu und Umgebung der Aufstand seinen Höhepunkt erreicht hatte, wurde das Land auf eine lange Zeitperiode hinaus unwirtlich und arm gemacht. Schon der Umstand, daß nach jener Zeit die Kopfzahl der Lamas in Kumbum auf einige hundert zurückgegangen war, läßt wohl am besten erkennen, daß damals ein ziemlich steriles Ausbeutegebiet sich um das Kloster zog. Seit dieser Zeit beginnt die Anzahl der Lamas mit dem Fortschreiten der Erträgnisfähigkeit des Landes und dem Aufblühen des Handels wieder zu wachsen; die jetzige hohe Kopfzahl der Lamas ist wohl das beste Zeichen, daß sich das Aufstandsgebiet östlich Kumbum merklich zu erholen beginnt.

Die Tatsache, daß das Kloster die harten Zeiten und die großen Schäden während der Aufstände der Mohammedaner so rasch zu überwinden weiß, ist der beste Beweis für die günstige Lage des Klosters Kumbum.

*) Dieser Mohammedaneraufstand (1861 bis 1874) brach 1862 in Kansu aus; hatte die mohammedanische Bevölkerung von Kansu doch gute Aussicht auf Erfolg, da sie mit ihren $1^1/_2$ Millionen $^1/_4$ der Gesamtbevölkerung ausmacht. Im Anfange fielen Sining-fu, Tatung, zuletzt Su-tschau (1873) in die Hände der Insurgenten. Die chinesischen Besatzungen wurden teils hingerichtet, teils in die Truppen der Aufständischen eingereiht. Kan-tschau, Lan-tschau, Djung-ling, Sa-yan-chen und Tajing blieben im Besitze der Chinesen Die Rebellion verlor alsbald ihren offensiven Charakter, sie artete in einen großen Raubzug in die benachbarten Distrikte Chinas und der Mongolei aus. Ordos und Ala-schan, Uliassutai, Kobdo und Bulun-tokhoi wurden verwüstet. Dieser furchtbare Aufstand hatte insofern auch eine komische Begleiterscheinung, als jedes Jahr während Aussaat und Ernte mit Einwilligung beider Parteien die Feindseligkeiten eingestellt wurden.

Das siegreiche Vorgehen der Chinesen brachte die Bewegung zum vorläufigen Abschluß. Im Jahre 1895 lebte diese Mohammedanerbewegung wieder auf; Sining-fu wurde im Juli 1905 belagert, hielt aber stand. Kumbum blieb diesmal unversehrt, trotzdem in Lußar Kämpfe stattfanden.

Die einflußreiche religiöse Rolle und seinen Reichtum verdankt es aber auch dem Umstand, daß es an dem Vereinigungspunkt der Gebiete verschiedener Völker liegt. Dem Kloster dürfte somit eine politische Bedeutung nicht abzusprechen sein.

In erster Linie wird diese Behauptung zutreffen auf die Stellungnahme des Klosters zu den Völkerschaften am Oberlaufe des Hoang-ho und von Amdo. Wie schon auf Seite 5 erwähnt, bilden diese vollkommen selbständigen Völkerschaften ein Hindernis für das weitere Vordringen Chinas nach Tibet,*) und zwar von Kansu aus. Kumbum hat in diesen Grenzgebieten Tibets jedenfalls mehr Einfluß als China, und da es den Chinesen nicht möglich ist, bei diesen Grenzstämmen nachhaltigen Erfolg zu erzielen, so versucht der Chinese, Kumbum als vermittelnde Stelle in diesen Fragen anzugehen. Das Kloster erhielt auf diese Weise Einfluß auf den Gang der Geschicke der tibetischen Grenzlande. Daß Kumbum seine Rolle bisher gut durchgeführt hat, dürfte beweisen, daß die Chinesen bis heutzutage in den heiklen Grenzfragen nicht weiter gekommen sind, als sie sich vor 50 Jahren befanden. Wie lange es dieser lamaischen Zentrale noch gelingen wird, die Chinesen an der Nase herumzuführen, entzieht sich unserer Beurteilung. Jedenfalls ist es Tatsache, daß in Kumbum nicht gerade die harmlosesten Männer als Klosterpriore eingesetzt werden, daß der Einfluß von Lhasa her vorwiegend ist, und daß man sich in Kumbum nach Aussagen von Klosterkennern sehr gut darauf versteht, sich mit den verschiedenen politischen Strömungen abzufinden.

Bei der Macht des Klostereinflusses in den tibetischen Grenzlanden und in Amdo ist es von Interesse, auf zwei Punkte näher einzugehen, nämlich, einerseits auf einen Bestandteil der Bevölkerung der oben erwähnten Gebiete, die Mohammedaner, sowie auf deren Beziehungen zum Kloster Kumbum, anderseits auf die Beziehungen des Klosters zum chinesischen Ministerresidenten für Tibet, dem Amban in Sining-fu, der nahen chinesischen Grenzstadt.

Als die Mohammedaner nach dem letzten großen Aufstand um Haus und Hof gebracht waren, als man sie wie aussätzige Hunde verfolgte, flohen

*) Es sei ausdrücklich betont, daß ich hier von Nordost-Tibet spreche, wo ganz andere Zustände herrschen, als im südlichen Teile Tibets. Dort — im Gegensatze zu Nordosttibet — ist die Autorität Chinas viel größer, als man bisweilen annimmt. Dafür dürften schon die neuesten politischen Ereignisse vor Lhasa bürgen, und der Umstand, daß die chinesische regierende Dynastie wiederholt als eifrige Beschützerin der Lamas aufgetreten ist. Es sei nur an ein Ereignis früherer Zeit erinnert, welches in ganz eminenter Weise das Ansehen Chinas in Tibet hob und welches eigentlich entscheidend war für das Fußfassen Chinas in Tibet. „Im Jahre 1708 erdrückte ein chinesisches Heer den Aufstand in Tibet und brachte den nach Kumbum geflohenen Dalai Lama Lozang Kalzang Jyats'o nach Lhasa zurück."

20 000 nach Turkestan und Tausende suchten Zuflucht in den unwegsamen Bergen und Städten der Tibeter. Sie fanden dort gastliche Aufnahme, gründeten Ansiedlungen und nahmen schließlich selbst die Gewohnheiten und die Kleidung ihrer Gastfreunde an. Nur ihre Religion bewahrten sie sich. Sie heirateten tibetische Frauen, eigneten sich die Sprache des Landes an und erreichten vielfach angesehene Stellungen unter ihren neuen Landsleuten. Ihre Tapferkeit und List verschaffte ihnen Achtung.

Außer diesen in den tibetischen Gebieten ansässigen Mohammedanern*) wandern von Sung-p'an-thing und Min-tschau aus jährlich große Scharen mohammedanischer Kaufleute dorthin, um monatelangen Aufenthalt in Amdo oder dem Lande der Ngoloks zu nehmen, Waren einzutauschen, Proviant zu liefern oder Aufträge in Empfang zu nehmen.

Der Mohammedaner hat in den in Frage kommenden Gebieten nicht nur die ausschließliche Rolle des Kaufmannes inne: er erfreut sich sogar im Gegensatze zu den Chinesen, des Vertrauens von seiten der Tibeter, das manchmal so weit geht, daß Mohammedaner bei Häuptlingen die Rolle eines Dolmetsches und Vertrauensmannes bekleiden.

Es scheint, daß der Einfluß dieser Mohammedaner in den Grenzgebieten Tibets ein vorwiegender ist und daß China in diesen Elementen einen gefährlicheren Feind**) sehen muß, als in den Grenzstämmen selbst.

Es ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß im Falle eines neuen Mohammedaneraufstandes in den dortigen Gebieten die in Amdo und südlich

*) Sie sind Sunniten, in verschiedene Sekten geteilt. Das Wort „Dungane" ist in Sining-fu und Umgegend unbekannt. Wahrscheinlich meint man mit „Dungane" kurzweg den chinesischen Mohammedaner. Wir hörten sie stets „Hui-hui" nennen.

**) Es hat den Anschein, als ob die eingewanderten Mohammedaner ihre neuen Volksgenossen in der Ansicht zu bestärken wußten, daß in vollständigem Abschluß der dortigen Landstriche gegen China und die europäische „Kultur" die sicherste Gewähr friedlicher Zeiten gegeben sei. Für das chinesische Ansehen kann es daher nicht gerade vorteilhaft gewesen sein, daß der Durchstoß meiner Expedition durch das Ngolokland entlang des Hoang-ho Oberlaufes — unter chinesischer Militärbedeckung — ausgeführt wurde. Kurz nach unserem Durchzug waren schon Gerüchte in diesen Gebieten verbreitet, die besagten, daß die Chinesen unter Führung von Europäern in die tibetischen Lande eindringen oder daß die Chinesen Europäer nach Tibet hineinschmuggeln. Gelegentlich dieses Durchmarsches war es ganz auffallend, mit welcher Sicherheit wir Europäer in einzelnen Lagern der Ngoloks für Europäer erklärt wurden, trotz bester Verkleidung und chinesischer Soldatenbedeckung. Der Lama allein konnte unmöglich diese Übung im Erkennen eines Europäers besitzen, unmöglich jene raffinierte Art des Überfalls und des Kampfes in Szene setzen; es sind hier unbedingt Leute hinter der Kulisse tätig gewesen, die mit Europäern bereits verkehrt hatten und welche die Fehler des Europäers sehr wohl auszunützen verstanden. Auch spricht der Umstand für einen Aufenthalt von Mohammedanern im Lande der Ngoloks, daß man mitunter sehr gute Bewaffnung antrifft, moderne Repetiergewehre, die sachgemäß gehandhabt, mit der nötigen Munition nur von geschultem Personal verwendet werden können.

des Hoang-ho ansässigen, zu Tibetern gewordenen Mohammedaner ihre in den Grenzbezirken wohnhaften tibetischen Landsleute zu den Waffen rufen und den Chinesen eine neue, nicht zu unterschätzende Macht gegenüberstellen. Jedenfalls rechnet man in Kumbum mit dieser Möglichkeit.

Das Kloster steht bei einem nächsten Mohammedaneraufstand sicherlich vor der Entscheidung einer Parteinahme. Wenn auch einerseits die Erinnerung an die Zerstörung des ganzen Klosters mit Ausnahme des Tempels mit dem goldenen Dache und des heiligen Baumes durch die Mohammedaner bei den Mönchen sehr wohl fortlebt, so sind sich anderseits die Klosterbrüder bewußt, daß im Falle einer Parteinahme für die Chinesen das Kloster von den tibetischen Grenzstämmen unter Beihilfe der Mohammedaner von Grund auf vernichtet würde.

An ein dauernd erfolgreiches Zusammengehen der Lamas mit den Mohammedanern gegen das Chinesentum, den Machthaber an der Grenze, denkt man nicht, da der Chinese vermöge seiner Organisation und seiner Menschenmassen imstande ist, sich immer wieder die Oberhand zu sichern. Um so fühlbarer macht sich das stumme Einverständnis des Klosters, Lhasa's und der tibetischen Grenzstämme mit ihren sich streng abschließenden Bestrebungen geltend gegenüber dem chinesischen Reiche,*) das durch den Amban in Sining-fu offiziell vertreten ist.

Wir wären mithin beim zweiten Punkt angelangt, den Beziehungen des Klosters zum Amban**) und mithin zu China. China unterhält zwei Staatsminister für Tibet, der eine hat seine Residenz in Sining-fu, der andere in Lhasa.***) Außerdem existiert noch ein Hilfsamban in Schigatsé.

Der Amban, oder wie ihn die Chinesen nennen, Ch'ing-hai, ist immer ein Mandschu hohen Ranges und repräsentiert den Kaiser in allen Angelegenheiten, die auf die Administration oder zeremoniellen Beziehungen zu den nichtchinesischen Sektionen der Bevölkerung dieses Teiles des Kaiserreiches Bezug haben. Der Koko-nor, Tsaidam und das ganze nordöstliche Tibet bis zum

*) Diese Erkundigungen sind auf mein Betreiben von einem zuverlässigen Chinesen in Kumbum und Lußar angestellt. Ich gebe sie unter Vorbehalt wieder; denn derartige Abhandlungen sind immer schwieriger Natur und gewagt, wenn man sich nur auf die Aussagen anderer, selbst verlässiger Personen stützen muß. Meine Sprachkenntnisse setzten mich leider nicht in den Stand, mit Erfolg dieser zweifellos interessanten Frage über die Stellungnahme der Lamas zu den angrenzenden Völkerschaften nachzuspüren. Aber daß in vielfacher Beziehung gerade Kumbum das Zünglein an der Wage bildet, ist zweifellos.

**) Amban ist mandschurisch und bedeutet Staatsminister (chinesisch Ta-ch'en).

***) Der Titel des Lhasa-Amban lautet: Chu Tj'ang Ta-ch'en oder Ministerresident in Tibet. (Chusang Ta-ch'en. D. Verf.) (Rockhill, Land of the lamas 51.)

oberen Lauf des Yang-tze-kiang unterstehen — nach Angaben der Chinesen — seiner Gerichtsbarkeit.

Daß diese auf recht schwachen Füßen steht, dürfte aus folgendem Beispiel zur Genüge hervorgehen:

Während unseres Aufenthaltes in Sining-fu 1904 belagerten die Salaren, ein Volk im nördlichen Amdo, auf Betreiben der Lamas die ziemlich starke chinesische Stadt Quetä samt der chinesischen Grenzgarnison, um Rache zu nehmen für die heimtückische Ermordung eines Lamas durch den Kommandanten dieser Stadt. Ein Lama aus Amdo wurde nämlich wegen eines Vergehens vom chinesischen Gerichte in Quetä für schuldig befunden. Da er beliebt war und man mit Gewalt seiner nicht habhaft werden konnte, lockte ihn der Kommandant von Quetä in seinen Yamen, wo er ihn ohne weiteres heimtückischerweise erschießen ließ. Von Rechts wegen hätte er ihn nach Sining-fu der höheren Gerichtsbarkeit überliefern müssen.

Die erbitterten Tibeter zogen in Scharen nach Sining-fu,*) nahmen dem Amban gegenüber eine bedrohliche Haltung an, belagerten zum zweiten Male Quetä und töteten zur Strafe 34 chinesische Würdenträger und Soldaten.

In dem größten Teile seines übrigen Wirkungskreises soll der Amban, nach Erkundigungen an Ort und Stelle, die gleiche Ohnmacht zeigen, mit Ausnahme des östlichen Gebietes von Tsaidam, wo er seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen versteht. Und Tsaidam selbst ist ein zu schwacher Beweis seiner angeblichen Macht, denn der Weg dorthin ist leicht, die eigentlichen tibetischen Stämme leben erst in den Gebieten südlich der Linie Kumbum—Tsaidam: und dort hat der Amban**) nichts mehr zu sagen. Jedenfalls sind die Befehle und die großartigen Berichte, die sich auf das dortige Gebiet beziehen — nach bekannten chinesischen Mustern — nur dem Scheine nach gegeben, „des großen Gesichtes halber". Dieser „allmächtige Vizekönig Nordost-Tibets" ist in Wirklichkeit nichts anders als das Sprachrohr des Willens seiner tibetischen „Untertanen".

Schon der Umstand, daß es der Kaiser von China für gut befunden hatte, alle tibetischen Angehörigen dem P r i n z e n von Koko-nor,*) Tsong-T'u, in

*) Der damalige Amban verließ bald nach diesem Vorkommnis seinen Posten. Ob dieser Abschied mit den Unruhen im Zusammenhang steht, weiß ich nicht. Doch kann ich versichern, daß er weder bei Chinesen, noch in Kumbum, noch bei seinen tibetischen „Untertanen" beliebt war.

**) Trotzdem die mir vom Amban als Schutzbedeckung zur Verfügung gestellten Soldaten Uniform und rote Röcke mit der großen Aufschrift „Ministersoldat" trugen, wurden sie nichtsdestoweniger von den Ngoloks im Hoang-ho Gebiet, das zum „Machtbezirk" des Amban gehört, angeschossen.

***) Wellby, Through unknown Tibet, 283.

sämtlichen zeitlichen Dingen zu unterstellen, erweist deutlich, daß Kumbum in seiner Regierung und Organisation von China völlig unabhängig ist. Der Prinz von Koko-nor lebt zeitweilig in Sining-fu und am Koko-nor; er wird von den Tibetern und Mongolen „Seling-Amban"*) genannt. Wenn Kumbum wirklich chinesisch wäre, würde es doch direkt von einem chinesischen Mandarin, z. B. einem Fu, regiert und der Seling-amban wäre dem Amban in Sining-fu unterstellt!

Außerdem verläuft eine markante Grenzlinie zwischen dem Gebiet des Tsong-T'u und dem des Amban, welche die Bevölkerung in zwei Steuerbezirke abteilt, die beiderseits respektiert werden.

Dies alles läßt den Einfluß des Ministerresidenten in Sining-fu und der chinesischen Regierung in Kumbum und Umgebung nicht allzu groß erscheinen.

Den Schutz des Klosters hat Tu-sse**) übernommen, und so ist dem Amban in Sining-fu auch die Möglichkeit entzogen, als Schutzpatron des Klosters auftreten zu können. So hat denn der Amban, im richtigen Empfinden, daß er nur das fünfte Rad am Wagen ist, den größten Teil seiner Soldaten entlassen. Den kleinen Rest verwendet er nur zum Eintreiben der Steuern im Südwesten und Westen von Sining-fu. Im übrigen beschränkt er sich darauf, Geschenke (Opium) an die steuerunlustigen tibetischen Häuptlinge zu senden und durch die gleichen Machenschaften sich die Sympathien der Klöster zu sichern.

Diesem guten Beispiel folgen die chinesischen Städte, Orte und Großindustriellen nahe den Grenzgebieten, die sich durch Geldgeschenke und kostenlose Warenlieferungen an naheliegende Klöster und Stämme deren Sympathien erkaufen. Selbst die chinesischen Kaiser***) und die Regierung in Peking haben es für gut befunden, den dem kaiserlichen Hofe gebührenden Tribut des Klosters allergnädigst zu erlassen und Hilfsgelder zu bewilligen; man tut, was man kann, um sich der Sympathien der Lamas zu vergewissern. Die Mandarinen und Würdenträger Chinas suchen sich gegenseitig in bekannter chinesischer vor-

---

*) Der offizielle Titel des Seling-Amban ist Ch'ing-hai pan-shih-wu ta-ch'en.

**) Als der General-Gouverneur Nien Kêng-yao (1665 bis 1726) den Ausbruch eines Aufstandes fürchtete und ihn mit Waffengewalt niederwerfen wollte, trat der Tu-sse von Chi persönlich für das Kloster ein und erklärte, daß er, falls es zu einer Empörung kommen sollte, persönlich für das Kloster bürge. Der einheimische Häuptling (Tu-sse) von Chi (Familienname) ist der Beamte, dem der Schutz des Klosters übertragen ist. Wenn der Tu-sse zu den großen Tempelfesten nach Kumbum kommt, wird er zur Erinnerung an die edle Tat seines Vorgängers knieend von den Lamas empfangen.

***) Kaiser Kanghi stiftete 350 Freistellen.

gespiegelter Unterwürfigkeit den Lamas gegenüber zu überbieten; jedoch traut weder der Lama dem Chinesen noch der Chinese den Schwüren und friedlichen Worten der Lamas.

Die mohammedanische Einwanderung in die tibetischen Grenzgebiete und Amdo hat das Vorschreiten der chinesischen Macht und das Überhandnehmen des chinesischen Einflusses in Nordosttibet noch mehr erschwert. Der chinesische Ministerresident für Tibet in Sining-fu ist sich wohl auch bewußt, daß er diese Hindernisse weder durch Waffengewalt, noch durch Intriguen beseitigen kann; er weiß, daß es ihm nur gelingen kann durch Gewinnung der Klöster. Das umworbenste Kloster in dieser Richtung aber ist Kumbum, das Kloster der 100 000 Bilder.



## Zweites Kapitel.

# Lußar und das Kloster Kumbum.

Kumbum,*) das „Kloster der hunderttausend Bilder", ist das reichste und größte Kloster von Amdo, des Koko-nor Gebietes und Tsaidam's. Es ist einer der heiligsten Plätze auf asiatischem Boden, bildet den Mittelpunkt buddhistischer Gelehrsamkeit und Anbetung und wird an Bedeutung nur von Lhasa, der buddhistischen Metropole selbst, übertroffen.

Kumbum liegt 70 Li**) ostsüdöstlich von Tankar oder 50 Li südwestlich von Sining-fu. Gute, breite Karawanenwege verbinden diese Orte untereinander; auch führt ein ähnlicher Weg***) von Kumbum aus nach Süden an den Hoang-ho nach Quetä.

---

*) Kumbum ist tibetisch und bedeutet wahrscheinlich 100000 Bilder. Dieser Name soll Bezug haben auf die Bilder, die angeblich auf den Blättern des Wunderbaums von Kumbum sich zeigen. Auf chinesischen Karten kann man das Kloster als Ku-mu-pu-mu eingezeichnet finden. Die Mongolen heißen es Kumbum, während die Chinesen es Tha 'rh ssu nennen. Unter dieser Bezeichnung wird es zuerst bei Orazzio della Penna erwähnt. Turner, Embassy to the court of Teshoo Lama, Seite 459, nennt das Kloster Coomboo Goombaw (Kumbum Gomba).

**) Ein Li etwa 700 m. Der Li ist im gangbaren Gelände größer, im schwierigen Terrain kleiner; er stellt eigentlich mehr den Zeitabschnitt vor, in dem eine Entfernung zwischen zwei Punkten zurückgelegt werden kann. Dieser Zeitabschnitt entspricht ungefähr 10 Minuten.

***) Diese Wege, die ihren Charakter, soweit ich beobachten konnte, in ganz Nordost-Tibet beibehalten, sehen insofern eigentümlich aus, als sie oft aus 20 bis 30 parallelen Furchen bestehen, die dicht nebeneinander in oft tiefen Einschnitten laufen; sie verdanken ihre Entstehung dem Bestreben der Karawanentiere, immer genau hintereinander zu gehen,

In die Liste des Klosters waren zu meiner Besuchszeit 3500 Priester eingetragen. Es können aber trotzdem 4000 und einige hundert sein, da viele Mönche überhaupt nicht eingetragen sind.*) Der weitaus größte Teil, ungefähr 75% der Mönche, sind Tibeter, der größere Teil des Restes Mongolen, der kleinere Chinesen.

Vor zwanzig Jahren, als die Lamas im chinesischen Setschuan sich stark vermehrten, zogen sich die tschirongolischen Mönche über Tibet nach der Mongolei zurück; viele ließen sich unterwegs in den Klöstern Dschoni, Kumbum, La-brang, Dolonnor, Alaschni usw. nieder. Doch auch hier konnten diese Tschirongolen dem Drucke des Südens nicht mehr standhalten. Sie wurden in fortwährender Steigerung der Zuwanderung aus Kumbum allmählich herausgedrängt; die Tibeter stellen hier auch heutzutage noch ein stets wachsendes Kontingent an Mönchen.

Potanin teilte damals noch die Kumbumsche Gemeinde in drei gleiche Teile: 1. Tanguten, 2. Tschirongolen, 3. südliche Mongolen. Von den südlichen Mongolen trifft man, so schreibt er, in Kumbum an: Bewohner von Ordossa (?), Keschukden, Barunwana, Dsarod und sogar solche von dem nördlichen Utschschumschun. Wahrscheinlich sind hier auch Lamas aus den anderen Teilen der Mongolei, das heißt aus Chalki; aber sie fielen Potanin nicht auf; dagegen sah er in Kumbum viele Chalchaszen von den entferntesten Gegenden, vom Flusse Selenga, von Telgir Totschina, aus Tetschschi-urchjan-chaja, vom Onginna; dies waren aber alles nur Wallfahrer, die auf einige Monate hierher gekommen waren, um nachher nach Lhasa weiterzuziehen. Es gibt keine

wodurch der Boden rinnenförmig eingetreten wird. Diese wie mit einem Riesenrechen hergestellten Parallelfurchen verlaufen oft stundenlang mit einer mathematischen Genauigkeit, bis sie sich im Sande verlieren. Derartige, viel begangene Verkehrsstraßen heißt der Chinese kurzweg ta lu = „großer Weg".

*) Die Anzahl der zur Zeit in Kumbum wohnenden Lamas ist nicht mit Sicherheit festzustellen, da die Lamas im Gefühl ihrer Wichtigkeit meist eine viel höhere Zahl angeben, als die Wahrheit erfordert. Im folgenden seien noch die Angaben früherer Besucher von Kumbum erwähnt: Huc 1845: 7000 Lamas (im Buche: Wanderungen usw. von Huc und Gabet: 4000 Lamas), Wellby 1897 (Through unknown Tibet): 4000 Lamas, (Frau) Potanina 1885 (Reisen in Tibet und China): 4000 Lamas, Przewalski (Vierte Reise nach Zentral-Asien): 2000 Lamas, vor dem Dunganenaufstand das Doppelte. Rockhill (land of the lamas): über 3000 Lamas, vor dem Mohammedaneraufstand über 7000 Lamas. Potanin (Reisen in der Mongolei): 2500 bis 3000 Mönche. Rijnhart 1895 (With the Tibetans in tent and temple): 4000 Lamas. In Zeiten Huc's waren es nach dessen Meinung auch nicht viel mehr. Die Zahl 7000 ist übertrieben. Ein andermal gibt Potanin etwa 3500 Lamas an. Zu seiner Zeit war das Kloster schon fast wiederhergestellt, nur am Rande desselben zogen sich noch Höfe an zerstörten Wänden und Mönchszellen entlang. Die Tempel waren alle wieder erbaut, und nicht einer lag in Ruinen. — Kreitner (Im fernen Osten), vor dem mohammedanischen Aufstande: 4000 bis 5000 Lamas, zu seiner Zeit etwa 2000. Futterer (Durch Asien): 5000 Lamas.

nördlichen Lamas, welche hierher kämen, um ins Kloster einzutreten, so wie es Sitte ist bei den Mongolen von Ordos, Heschiften und anderen Mongolen des Südens.

Das Ortsbild von Kumbum*) zeigt uns einen terrassenförmig ansteigenden Gebäudekomplex an den Hängen schwacher, etwa 250 Meter hoher gleichförmiger Erhebungen, an der Einmündungsstelle von zwei kleinen Tälchen aus Süd und Südost. Die runden Rücken tragen schwache Grasbewachsung. Merkwürdig aufragende Zeichen, religiöse Bauwerke sind oben aufgesetzt, die als Stätten der Andacht dienen und dem Wanderer schon von weither die Nähe Kumbums ankündigen. Teils sind es rot getünchte kleine Tempelchen, teils aus Löß errichtete kegel- und pyramidenartige, oder mehrere Meter hohe glockenartige Wahrzeichen, Mauern, Steinwände oder Steinsäulen, die Manis oder Edelsteine**) genannt werden. Auch trifft man Stangen mit Tüchern behängt oder wieder eine ganze Anlage von Pyramiden, Obelisken und Tempelchen. Die beiden Tälchen, an denen Kumbum liegt, gehen flach und weich von den mit Löß überdeckten Rücken der langgestreckten Höhen ab, graben sich aber sehr bald in den weichen, roten Ton ein; ihre Bäche rinnen auf Schotterbetten dahin und werden bald schluchtartig eingefaßt.

Das vereinte Tal mit dem Kumbumbach zieht sich nach Norden etwa 1 Kilometer weit, wo es sich dann bei Lußar mit dem von Westsüdwesten kommenden Lußarbach vereinigt (siehe Bild 11, II. Teil). Das letztere Tal zeigt ebenfalls die typischen Lößformen. Am Zusammenfluß der beiden Bäche am kahlen Hange eines der niederen Talbegrenzungsrücken, namens Chin-ling, liegt Lußar,***) eine Stadt mit 500 Familien†) oder 2000 Einwohnern, von denen mehr als die Hälfte Mohammedaner sind. Ursprünglich stand an dem Platze, wo jetzt Lußar steht, nur ein mongolisches Gestüt. Später siedelten

---

*) Nach Potanin 2708 m über dem Meeresspiegel, d. h. 406 m höher als Sining-fu, und 37 m höher als Dorf Dschaif, welches am Fuß des Tales Nan-chuan liegt.

**) Die Gebetsformel om mani pâdme hûm ist auf ihnen eingegraben, weshalb sie auch kurzweg Padmes oder Mendongs genannt werden. Im allgemeinen sind sie nur 1 m hoch und breit. Koeppen berichtet auch von solchen, die sich bei einer Höhe von 10—20 und einer Breite von 6—12 Fuß in einer Länge von fast 1000 Schritten hinziehen. Diese haben die Gestalt eines Parallelogrammes oder Parallelepipedons und sind in der Regel nicht bloß mit Inschriften, sondern auch mit Reliefs, Heiligenbildern usw. geschmückt und werden von pyramidalen Türmen überragt.

***) Das Wort Lußar entstammt dem mongolischen Lu-sha-erh. Die chinesische Bezeichnung lautet Fêng-huang-tsun, d. i. Phönixdorf.

†) Hiervon sind über 40 Familien Tanguten, über 100 Mohammedaner und der Rest Chinesen. Vor dem zweiten Mohammedaneraufstand hatte Lußar etwa 1000 Einwohner, je zur Hälfte Chinesen und Mohammedaner mit einer kleinen Beimischung von Tibetern und Mongolen.

sich einige Chinesen an, die Kleinhandel trieben. Allmählich entwickelte sich hier ein Marktflecken. Nähere Angaben über die Zeit und die Umstände, unter denen dies alles geschah, fehlen vollständig. Es ist nur festzustellen, daß der Ort erst vor 5 Jahrzehnten zur Bedeutung kam.*) Seitdem ist er im steten, wenn auch langsamen Wachstum begriffen, was er wohl weniger seiner eigenen Kraft verdankt, als der Nähe des Lamaklosters Kumbum und den Setschuan- und Schensileuten, die mit den Mohammedanern den ganzen Handel Lußars beherrschen. Außerdem spricht wohl auch mit, daß Lußar als Nachtquartier und Winteraufenthalt von Tausenden von Pilgern benutzt wird.

Auf dem höchsten Teile des Chin-ling ist ein Opferhäuschen**) (Thsakhung) erbaut als Aufforderung an den Wanderer, hier ein Gebet zu verrichten oder ein Opfer darzubringen. Auf halber Höhe des Hanges, ungefähr in der Dorfmitte, haben die Einwohner einen kleinen Tempel errichtet.

Der größte Teil des Ortes ist terrassenförmig am steilen Hange des Chin-ling westlich des vereinigten Baches sowie am Fuße dieses Hanges erbaut. Einige 100 Häusdchen aus Lehmziegeln und mit flachen Dächern und höchstens einer Etage liegen malerisch aneinander gereiht. Nur die Holzbalken, die bunten chinesischen Ladenschilder und die Baumgruppen geben dem eintönigen Bilde in der graubraunen Lößlandschaft einige Abwechslung. Aber troß dieser Monotonie entsteht eine wunderbare malerische Wirkung, wenn die Sonne den öden flachen Dächern und den abgestorbenen Flächen der nackten Hänge ihre Glanzlichter aufsetzt, wenn das Laub der Bäume wie Silberputz zu blinken beginnt und sich die grellroten Gewänder der Lamas oder der hellgelbe Kopfputz tibetischer Frauen wie leuchtende Käfer in der Flut des Lichtes bewegen.

Die Straße von Kumbum führt von der rechten Seite des Bildes (siehe Doppelbild 14, II. Teil) über den Lußarbach (nahe dem Zusammenfluß mit dem Kumbumbach), nach der einzelnstehenden Stange, dann ansteigend in den Ort hinauf, rechts an den ihre nackten Mauern zeigenden Höfen vorbei, um dicht hinter diesen in die Hauptstraße einzumünden, die auf dem Bilde vom unteren Drittel des linken Bildrandes aus nach rechts zu verfolgen ist. Sie zieht sich durch den ganzen Ort in der Mitte hindurch, in den ersten 300 Metern geradlinig, dann mit einer rechtwinkligen Abknickung in der Richtung des Tales abwärts führend zum Sining-ho und nach Sining-fu. Der Weg an der

*) Hüc und Gabet erwähnen Lußar nicht, weshalb wohl anzunehmen ist, daß es damals noch gar nicht bestand. Der Handel des Klosters wurde zu jener Zeit in Shen-Ch'un, einige Meilen von Kumbum entfernt, abgewickelt.

**) Man trifft derartige kapellenartige kleine Bauten oft an Wegkreuzungen, an Paßübergängen oder an anderen exponierten Punkten an.

linken Bildseite kommt von Groß- und Klein-Kangchan, Tankar und Chên-hai-pao.

In dieser Hauptstraße befinden sich die Geschäfte und die Gasthöfe. Man kann die Geschäfte in zwei Teile bringen, in die Wechselbuden und Gasthäuser und in den einzigen Ladentyp, die Krämereien.

Die ersteren sind fast ausschließlich in den Händen der schlauen Chinesen oder der Mohammedaner. Die letzteren üben nur Einheimische und einige Schansi- oder Schensi-Leute aus. Auswärtigen Kaufleuten wird es von seiten der Einheimischen erschwert, in Lußar Fuß zu fassen, da die Lußarleute sich durch eine derartige Konkurrenz in der Ausübung ihres Kleinhandels, der ihnen das tägliche Brot liefern muß, beschränkt fühlen. Sie haben sich deshalb gegen fremden Zuzug förmlich organisiert. Im allgemeinen kann man in ihren Geschäften, Warenhäusern en miniature, vom Zündholz (japanischer Herkunft) und vom Salz angefangen, alles bis hinauf zu den schweren Bocklederstiefeln*) und -Sätteln kaufen. Auch ist jeder Kaufmann sofort erbötig, für jedwedes Geschäft den Unterhändler zu machen. Er verschafft auf Wunsch Pferde, Hammel, Maultiere, Gepäckträger, Begleitmannschaften und vermittelt auch Streitigkeiten unter den Trägern gegen ein geringes Entgelt. Mit meiner Frau habe ich mit Erfolg diese Läden und die entlegensten Winkel Lußars besucht, um alte Bronzen und dergleichen Schätze aufzuspüren und nach alten Schriften zu suchen. Hierbei stießen wir mitunter auch auf europäische Bildchen, Militärpatronen in Verpackung mit Stempeln „Gewehrfabrik Ingolstadt Jahrgang 1890“ und entdeckten große Sammlungen von Fadenspulen, leeren Jagdpatronenhülsen und Schließen. Trotz der wiederholten Anpreisung dieser Pretiosen kauften wir Barbaren dennoch das in den Augen der Ladeninhaber wertlose alte Grümpel, wie Metallteller, Glocken, Trompeten, Kupferbecken, alte Figuren und andere dem Kloster Kumbum entstammende Gegenstände.

Im allgemeinen herrschen Gebrauchsartikel vor, die in erster Linie für die mongolischen Lamas bestimmt sind. Die Waren kommen zum größten Teil aus China, und zwar hauptsächlich aus Peking. Blei und Zinnartikel werden aus Han-chung in Schensi importiert, Kupfersachen und Messer aus Ho-chau in Kansu, Seidenwaren aus Setschuan, Stoffe, besonders Schirtings, und Steinkohlen**) aus Sining-fu und Ning-scha. Aus Tibet stammen nur sogenannte Pulo-Tuche, die großen Absatz finden. Die Mongolen nennen diese Ware Chalma.

*) Für mongolischen und tibetischen Handel bestimmt. Für die Lamas werden rote Schuhe aus Stoff hergestellt.

**) Als Heizmaterial gebraucht man im allgemeinen Pferdemist, Holz und Gras.

Kupfer- und Eisenschmiede, Silberarbeiter und Schneider vertreten die Handwerkerzünfte des Ortes.

Den wohlhabenden Teil bilden in erster Linie die Gasthofbesitzer und einige Chinesen, deren einer oft mehrere Kaufbuden zugleich inne hat. Die Ärmeren, ausschließlich Chinesen, nähren sich vom Ackerbau. Dieser trägt trotz der hohen Lage, 2709 Meter über dem Meere, Weizen, Hafer, Mais, Erbsen, große Bohnen und Kartoffeln; Reis wird nicht reif. Zudem treibt noch jeder, selbst der Bettler, Kleinhandel. Das Hauptvermögen der Lußarer steckt in dem Viehstand, den Maultieren, Schaf-, Rinder- und Pferdeherden. Einige Gasthofbesitzer versehen Postdienst, d. h. sie unterhalten durch Maultiertreiber und Transportkarawanen einen regelmäßigen Verkehr mit Sining-fu, Scharakuto und Tankar.

Das Land, welches die Einwohner bebauen, ist Eigentum des Klosters, weshalb sie eine Klosterpacht zu entrichten haben. Auch die Häuser gehören fast alle dem Kloster. Selbst wenn sich jemand aus eigenen Mitteln ein Haus erbaut oder bauen läßt, so zahlt er nichtsdestoweniger Grundzins an das Kloster. Wohnt er im Hause eines anderen, so hat er außer der Miete auch einen Grundzins an das Kloster zu entrichten. Wohnt er dagegen in einem dem Kloster gehörigen Hause, so braucht er nur die Miete zu bezahlen.

Die Einwohner von Lußar werden vom Kloster nicht bloß mit Steuern bedacht, sondern manchmal auch zu Lieferungen verpflichtet. Trotzdem sind die nichtmohammedanischen Einwohner Lußars überzeugte Buddhisten. Im nördlichen Teile des Ortes, da wo der Fußpfad nach Panscha-erh abzweigt, haben sie sogar einen Tempel zu Ehren des Kriegsgottes Kuan-ti*) errichtet, welcher aus der Zeit Chienlungs (1746—1796) stammt.

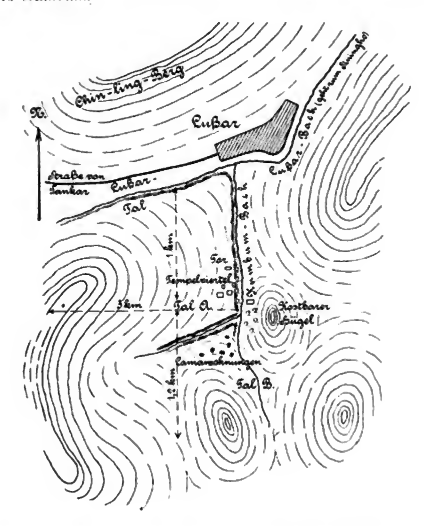
Etwas weiter oberhalb führt noch ein zweiter Weg nach Panscha-erh. Wenn wir dagegen dem Tale abwärts folgen, so kommen wir nordwärts nach Schih-hui-kou. Die Wege ostwärts führen nach Nan-chuan, Ho-chou, Pa-yen-jung und Hsün-hua (Orte in Kansu).

Die Kaufleute, Lastträger und Mongolen benutzen, wenn sie nach Tankar (Tan-ko-erh) gehen, immer die nach Norden führende Straße.

Nach rechts zweigt ein Weg ab, der über den Lußarbach führt, im Anfang nach Südosten verläuft und am Nordfuße des heiligen Hügels vorbei nach Nordosten gegen Sining-fu abgeht. Am linken Ufer des Kumbumbaches entlang führt der Weg, der auf dem Doppelbild 14 bei der Stange aus Lußar heraustritt und durch den Lußarbach, der damals nur sehr wenig Wasser

*) Ein mit Edelsteinen geschmückter Sattel des Kaisers Kanghi soll in Lußar aufbewahrt werden. Nach allerdings unzuverlässigen Mitteilungen wird er im Tempel des Kriegsgottes gezeigt.

führte, geht. Die Lößterrasse (siehe Doppelbild 14, am rechten Eck), deren steiler Osthang der Kumbumbach bespült, lassen wir links liegen, umgehen nach Anstieg auf einer bequemeren Stelle einige Lößlöcher und kommen nach 8 Minuten Marsch auf dem bequemen leicht ansteigenden Weg bis in die Nähe des Klosters Kumbum.




Das Tal des Kumbumbaches ist nur 20 bis 30 Meter breit, mit jungen Baumgruppen*) malerisch besetzt. Die seitlich mit Gras dürftig bewachsenen Hänge fallen zum westlichen Ufer hin in der Klosternähe steil ab. Auf der Lußar entgegengesetzten östlichen Talseite steigt ein etwa 120 Meter hoher sanfter Rücken an, der zu der rechten Umfassung des Lußartales gehört, und der sich nach Süden und Südwesten in den massigen wilden, reich von Hasen belebten Rücken fortsetzt und dort zu einem kegelförmigen Berg ansteigt, der den höchsten Punkt der ganzen Umgebung bildet. Durch einen leichten Sattel hiervon ge-

*) Die Lamas lassen die Bäume, größtenteils Pappeln, nicht alt werden, da sie je nach Bedarf rücksichtslos in den bescheidenen Baumbeständen wirtschaften.

trennt, setzt sich hier ein fast gleichhoher, öder Rücken an, der zuerst nordwärts, später nordwestlich ausholt, dann auf das von Westsüdwesten kommende Lußartal stößt, um von hier aus flußabwärts die rechte Taleinfassung des Lußartales, bis zum Eintreffen des Kumbumtälchens von rechts, zu bilden. In dieser ringförmig verlaufenden Höhenumrandung lagert sich eine beckenartige baumarme und öde Mulde mit zwei sanft ausgeprägten Tälchen, dem eben genannten Kumbumtale und seinem Seitentälchen von West. Gerade am Zusammenstoß dieser beiden liegt das Kloster Kumbum.

Wenn wir uns auf der Karte Seite 25 orientiert haben, so denken wir uns einmal auf den kostbaren Hügel versetzt. Die Aussicht, die sich uns von dort oben auf das Kloster bietet, finden wir auf dem Bilde 15, II. Teil. Im Hintergrunde, also im Westen, sehen wir eine hohe, mit Schnee bedeckte Bergkette. Auch im Norden erscheinen, allerdings nicht mehr auf diesem Bilde sichtbar, die Bergriesen des Nanschan in so greifbarer Nähe, daß man meinen könnte, man stände am Fuß des Gebirges. Von Westen her geht von den weichen, mit Löß überdeckten Umrandungsrücken ein Tälchen A hernieder, das sich alsbald schluchtartig*) eingräbt und bei dichtem Laubwerk in das Tälchen B, das von links mit einem Bächlein kommt, einmündet. Beide Tälchen ziehen nordwärts gegen Lußar.

In dem Abschnitt zwischen Tälchen A und B sind bis zur halben Berghöhe terrassenförmig ansteigend ausschließlich Wohnhäuser der Lamas erbaut, während der Teil nördlich des Tälchens A die Tempel und die meisten Wohnungen der hohen geistlichen Würdenträger enthält. Dieser Teil ist der interessanteste, weshalb wir uns ausschließlich mit ihm beschäftigen werden. Der ganze Klosterkomplex ist in dem leicht zugänglichen Gelände mit Mauern aus Löß und Tonziegelsteinen umgeben. Der Haupteingang ist auf der nach Lußar gerichteten Seite des Klosters, auf dem linken Talufer des Kumbumbaches, und zwar beim „großen Tor", auf das wir noch zu sprechen kommen.

Faßt man das Gesamtaussehen des Klosterortes zusammen, so macht er namentlich infolge seiner meist aus Lößerde erbauten gleichförmigen Gebäude mit flachen Dächern einen ähnlichen Eindruck wie Lußar. Nur wirkt der Klosterkomplex in seinem westlichen Teile mit seiner amphitheatralischen Lage

*) An der Sohle der Schlucht des Tälchens A steigen oft 6 m hohe, fast senkrechte Hänge empor, die im oberen Teile eine flachere Böschung annehmen und dann in den geneigten Hang übergehen, auf dem die Tempelanlagen terrassenförmig erbaut sind. Der Grund dieser Schlucht ist trocken; in ihm sind Brunnen gegraben, durch welche sich die Brüderschaft mit Wasser versieht. Pappelbäume wachsen ungeordnet durcheinander. Über diese Schlucht, deren Breite an der Krone zwischen 10 und 20 Schritten schwankt, sind einige hölzerne Brücken gelegt.

und den ungemein malerischen Tempeln ernster und feierlicher. Als besondere Erscheinung kommt auf der rechten Hälfte des Doppelbildes 15, II. Teil, also im Mittelpunkt der Klosteranlage, und das Tempelviertel überragend, ein goldenes, aufwärts geschweiftes Dach zur Geltung, das dem größten Heiligtume von Kumbum gehört, dem Tempel des Reformators Tsongkapa. Die größeren Tempel liegen in Gruppen beisammen und sind durch Höfe oder Durchgänge voneinander getrennt. Sie sind aus Lehm oder gebrannten Ziegeln erbaut, mit Holzeinlagen an den Türen und flachen Dächern. Unter dem Dache findet sich gleichmäßig durchgeführt eine breite Lage von Zweigen eingelegt, die rings um den Bau herumläuft. Die Wände sind aufdringlich bemalt, in der Regel die obere Etage rot und die untere schwarz, vielfach mit bunten Arabesken bedeckt, von Säulengängen umgeben und mit hellleuchtenden Dächern bedeckt. An den goldenen Dachtempel schließt sich talaufwärts zu eine große Zahl von weiß getünchten Priesterwohnungen an.

Potanin vergleicht Kumbum mit einem kleinen Dorfe Südrußlands, aber ohne die typischen hohen Mauern der Kirchhöfe und ohne die Glockentürme, die dort das charakteristische Moment bilden.

Im allgemeinen äußerten sich die Besucher ziemlich abfällig über den Gesamteindruck, den sie von Kumbum erhalten hatten. Aber wenn auch der bunte Wirrwarr unharmonisch erscheint und die mit Gold und Verzierungen überladenen Tempel nicht weihevoll wirken können, so muß ich doch das künstlerische Moment des Gesamteindrucks anerkennen. Die Hunderte von Lamas mit ihren braunroten Gewändern und das aus Tibet herbeigeströmte, die Phantasie anregende Volk, in farbenreichen, lebhaften Gruppen gelagert, dazu die vielen bunten Gebetswimpel und Fahnen geben Kumbum ein märchenhaftes Aussehen, das noch erhöht wird, wenn wir uns hinab in das Tälchen begeben, zu den Tempeln, wo der gespensterhafte Klang der Gongs und das ewig gleichmäßige Gebet, aber auch melodische heilige Gesänge an unser Ohr dringen. Die majestätische Ruhe wird selten durch einen anderen Laut unterbrochen, es sei denn durch das widerlich kreischende*) Geschrei der massenhaft anwesenden Krähen und Elstern oder durch die energischen, ruhegebietenden Befehle eines höheren Lamas. In gespensterhaftem Marsche ziehen die Lamas an uns vorbei, die einen stolz, und ohne den Blick auf uns zu wenden, die anderen neugierig umschauend, doch alle fortgesetzt betend, lauter und leiser, das immer gleiche Gebet „Om mani pädme hûm".

*) Kreitner bemerkt: „Das Gekreische der Elstern und Raben klingt in Kumbum und Umgebung noch viel rauher und ekelhafter als bei uns. Es scheint fast, als ob die Stimme unserer Vögel schon von der Kultur beeinflußt sei."

Ab und zu stößt es einer der Lamas lauter heraus, gleichsam als ob er das Bedürfnis fühlte, hierdurch Abwechslung zu schaffen in dieser grenzenlos stumpfsinnigen Tätigkeit. Und doch liegt in dieser Gleichförmigkeit auch etwas Feierliches. Wenn ich ferner meine, daß einige kleinere Partien in Kumbum selbst mit herrlichen Plätzen in Indien oder Konstantinopel konkurrieren können, so wird wohl der kundige Leser zustimmen, wenn er sich an der Hand der Photographien*) ein ungefähres Bild von Kumbum geschaffen hat.

Das Betreten des kostbaren Hügels ist Europäern zu Fuß oder zu Pferd nicht gestattet. Wir hatten ihn dennoch erstiegen. Das kam so. Wir fragten nicht lange, ob wir den Hügel ersteigen dürften, sondern erklommen ihn rasch mit flinken Pferden von der Nordseite her. Die Schar der Lamas bemerkte die Freveltat erst, als ich meine Aufzeichnungen und photographischen Aufnahmen schon beendigt hatte; sie tauchten dann in hellen Haufen auf, und es war für uns höchste Zeit, den Hügel zu verlassen. Der durch seinen Umfang weithin auffallende Stativapparat konnte gerade noch in Tätigkeit treten, meine Diener und Dolmetscher hatten sich gegen die gefährdete Seite zu als spanische Wand aufgestellt, und das letzte Bild war eben fertig geworden, als schon einige Schutzleute in Gestalt von Lamas im Trab herbeigeeilt kamen, und mir zu verstehen gaben, ich möchte von dieser Hügelgruppe „verschwinden".

Die ganze Aufnahme**) war so schnell vor sich gegangen, daß mehrere Lamas, die in einiger Entfernung Pferde hüteten, erst jetzt gewahr wurden, was in der Zwischenzeit vorgegangen war.

---

*) Meine photographischen Aufnahmen sind die ersten von Kumbum, die in einer Serie an die Öffentlichkeit gebracht werden. Bisher war es den Reisenden wegen der Wachsamkeit der Lamas nicht gelungen, solche herzustellen. Der Literatur von Kumbum waren wohl einige Photographien des Klosters beigegeben, doch meist stark retouchiert und nicht zusammenhängend. Bilder oder Photographien über das Kloster enthielten folgende bisherige Werke: Rockhill, land of the lamas; Grumgrimailov Описание путешествія въ западный китай. Przewalski, Mongolia (Col. Yule), Aufnahmen des Barons Osten-Sacken; Wellby, Through unknown Tibet; Kreitner, Im fernen Osten; Futterer, Durch Asien; Rijnhart, With the Tibetans in tent and temple; Sven von Hedin, Skizzen und Bilder, Durch Asiens Wüsten.

**) Die sehr zudringlichen Lamas versuchten im allgemeinen nicht, mich vom Photographieren abzuhalten. Doch war es immerhin kein Leichtes, sie vor dem aufgestellten Apparat wegzubringen oder den Apparat einzustellen; denn fast jedesmal versuchten sie, auch ihre Köpfe zu mir unters Tuch zu stecken, um nachzusehen, was ich dort triebe. Wohl nur der schmeichelhaften Beteuerung meines Amban-Dolmetsch, ich sei verrückt, man solle mich ruhig gewähren lassen, habe ich es überhaupt zu danken, daß die Lamas mich beim Photographieren in Ruhe ließen.

Bevor wir den kostbaren Hügel verlassen, um einen Rundgang im Kloster selbst vorzunehmen, rate ich dem sich in die Wirklichkeit versetzenden Leser, einen seiner Sinne ebenso auszuschalten, wie es seinerzeit der vorsichtige Odysseus bei seiner Annäherung an den Gesang der Sirenen tat. Wachs wäre natürlich nicht sowohl in die Ohren, als vielmehr in die Nase zu stopfen. Der ekelhafte Fettgeruch, der schon im weiten Umkreise um das Kloster die Geruchsnerven verletzt, könnte leicht die ganze Freude an den Sehenswürdigkeiten Kumbums verderben. Auch dürfen wir uns nicht von dem schmutzigen Zustand abschrecken lassen, mit dem das Kloster der 100 000 Bilder wohl konkurrenzlos dasteht.

---

In Lußar angelangt, machen wir kurz Toilette und versehen uns mit dem Erlaubnisschein*) für den Klosterbesuch. (Siehe Paß am Ende des Buches.) Dieser wird vom chinesischen Ministerresidenten für Tibet, dem Amban in Sining-fu, ausgestellt. Er ist nicht leicht zu erlangen. Zum Besuche des Klosters genügt der Besitz eines vom Waiwupu in Peking ausgefertigten Passes nicht, sondern es bedarf bei der Aufzählung der im Passe angeführten Orte der Reiseroute einer ausdrücklichen Nennung des Klosters, oder aber einer besonderen Empfehlung von seiten der chinesischen Machthaber in Peking an den kaiserlichen Residenten in Sining-fu.

Der Amban hatte uns zum Schutze einige berittene Soldaten und zur besseren und leichteren Information Dolmetsche**) für Chinesisch, Tibetisch und Mongolisch beigegeben.

Gemeinsam reiten wir auf dem schon früher bezeichneten Weg, am linken Kumbumbachufer leicht ansteigend, talaufwärts. Nach wenigen Minuten betreten wir eine Terrasse, auf der zu beiden Seiten des Weges Verkaufsstände aufgeschlagen sind (siehe Bild 17, II. Teil).

Die Verkäufer waren meist Chinesen, die auf bank- und tischähnlichen Holzgerüsten ihre armseligen Waren ausgebreitet hatten. Ein viereckiger,

*) Zugereiste Chinesen usw., die nicht Buddhisten sind, dürfen den Klosterkomplex nur betreten, wenn sie sich verpflichten, auf den Gebetsbrettern vor dem goldenen Dachtempel einen Kotau zu machen.

**) Unter diesen befand sich ein brauchbarer sympathischer Chinese (Halbblut von chinesischer und tibetischer Abkunft), welcher, da er selbst Buddhist war, das Kloster und seine Gebräuche genau kannte, und der es auch verstand, die Lamas von der Ungefährlichkeit meines Stativapparates zu überzeugen. Leider wurde dieser Dolmetsch, der mir später vom Amban vergebens als Eilbote nach Tibet nachgesandt worden war, um die Expedition zurückzurufen, kurz darauf von den Salaern südlich Quetä erschossen, als er im Auftrage des Ministers für Tibet in Begleitung einer größeren Eskorte Steuern eintreiben sollte.

großer Tuchschirm, der an einem massivem Stock in die Erde gerammt war, spendete Schatten.

Zum Teil waren auch die Verkaufsgegenstände auf Tüchern am Boden ausgebreitet, so daß der Wanderer achtgeben mußte, um diese nicht in eiliger Gangart unvorsichtigerweise zu beschädigen und so mit dem Kaufmann in Streit zu geraten. An Waren waren meist ausgelegt: die bei den Tibetern so beliebten häßlichen Glasarmreife und verschiedene Glasamuletts, kleine Spiegelchen, Pfeifen, falsche Perlenketten in verschiedener Größe und in den geschmacklosesten Farben, Muscheln, verschiedene Eisenteile, alte Hufeisen, Messer, Nägel, Knöpfe, chinesische Schlüssel und Schlösser von Eisen und Messing, überhaupt fast nur Gerümpel und Gegenstände, die selbst der ärmste Mann bei uns in die Kehrichttonne werfen würde. Auch kirchlich zeremonielle Gegenstände wurden feilgeboten: Rosenkränze, Khadaks,*) Gebetsglocken, Weihrauchstöckchen, Amulette und Götterbilder. Zwischendrin lagen Paketchen mit Salz, Tee und Tabak, Safran und Schwefel.

Meist wird der chinesische bricktea hier in Handel gebracht, der insbesondere im inneren Tibet eine außerordentlich geschätzte Ware bildet.

Unter den Medizinen fanden sich außer dem vorherrschenden Pflaster, dem Universalmittel der Mongolen und Tibeter, auch Hülsen von Colosanthes indica (Blume), im Tibetischen Tsanbaca und auf Chinesisch Hsueh-lien (Schneelotos) genannt, wahrscheinlich weil die Samen wie große Schneeflocken aussehen (Rockhill).

Einige Tibeter aus Lußar**) boten Pulos preis, die sie aber nur in ganzen Stücken von etwa 30 Fuß Länge und 9 Zoll Breite abgeben wollten. Kleinere Stücke konnte ich selbst für höhere Preise nicht erstehen. Baumwollwaren und Seide sowie russisches Leder lagen ebenfalls zum Verkaufe aus. Interessant war mir, deutsche Nähnadeln vorzufinden. Japan war außer in Zündhölzern besonders durch Photographien vertreten.

Ich erstand der Kuriosität halber bei dem Primus dieser Großkaufleute einige ganz hübsche, aus Glas verfertigte Schnupftabaksflaschen und ein altes Gehänge tibetischen Rückenschmuckes der Frauen, ferner einen grauen Filzhut mit roten und gelben Bändern, sowie Perlmutter und Korallen, die die Frauen von Amdo***) in ihr weiches, in vielen Flechten über die Schulter herabhängendes Haar einfügen.

Die Lamas standen beim Einkauf in dichten Scharen herum und waren erstaunt über die großen Einkäufe, die der „Mann mit der langen Nase" in

*) Siehe Anmerkung, Seite 36.

**) Hier Gopa genannt.

***) Von den Mongolinnen unterscheiden sie sich eigentlich nur durch diesen grauen Filzhut.

ihrem Kaufhaus sich leistete. Einige Lamas fanden sich berufen, bei ihnen befreundeten Kaufleuten Waren besonders anzupreisen, und waren glücklich, als ich ihnen dann auch die Freude machte, ihrem Rate zu folgen, vor allem aber glücklich wohl deshalb, weil sie sich von dem erstandenen Kaufpreise, 10 Pfennigen, einen Cash, also 3% Rabatt, geben ließen.

In unserer alten Marschrichtung weiter wandernd, sehen wir alsbald einige hundert Meter vor uns ein Tor. Die Terrasse verschmälert sich rasch; links wird sie begrenzt durch eine niedere Lehmmauer, die hier gegen den Kumbumbach zu steil abfällt. Dichtes Laubwerk der Bäume des Talgrundes und Hanges überragt hier den tief ausgetretenen Weg (siehe Bild 12, II. Teil). Nach wenigen Schritten, vom Markte aus gerechnet, stehen wir vor dem Eingangstor in das Kloster. Mit quadratischem Grundriß und einer Seitenlänge von etwa 12 Meter erhebt sich ein 8 Meter hoher massiver Steinbau mit einem tonnenartigen, 5 Meter hohen Tore in der Mitte, das breit genug ist, einer breitspurigen Arba Durchfahrt zu gestatten. Auf diesen Unterbau setzt sich mit monumentalem Aufbau als oberer Teil des Tores eine Tschorte.*) Diese sowohl wie der Unterbau bestehen aus Ziegeln. Am Fuße der Tschorte tritt ein an den Ecken leicht nach aufwärts geschweiftes Dach ungefähr 1 Meter über die Wände des Unterbaues hervor. Auf den vier Ecken sitzt je ein Steinlöwe von 1 Meter Höhe. Auf das Mittelstück der Tschorte folgt ein tonnenartiger massiver, weiß angestrichener Sockel, dem eine zahnradartige Scheibe mit einigen Metern im Durchmesser aufliegt mit einer etwa 4 Meter hohen, aufgesetzten schmalen Pyramide und einer Kugel auf der Spitze. Dieser oberste Aufsatz hat Ähnlichkeit mit einer Schraube mit breitem Kopf.

Zu beiden Seiten des Tores sind in eineinhalber Manneshöhe über dem Boden große, übermannshohe Steintafeln mit Ornamenten und Inschriften eingelassen. Auf der Klosterseite ist in der Tschorte die Opferkammer angebracht. (Siehe Bild 21, II. Teil.)

Um keinen Verstoß gegen die buddhistische Etikette zu machen, treten wir nicht durch das Tor in das Kloster ein, sondern umgehen es auf seiner linken Seite.

Wir stehen auf einer kleinen dreieckigen Terrassenplattform, in einem geräumigen Hofe, der nach rechts zu ansteigt. Er ist gebildet einerseits durch das mit Wald bedeckte Kumbumtal, das wir eben heraufgestiegen waren, anderseits durch die einmündende Schlucht und auf der dritten Seite, der

*) Vielfach sind diese buddhistischen Pyramiden oder Türme (ursprünglich Grabhügel, Stûpa) mit Schreinen und Opferkammer versehen, in denen die Reliquien von Heiligen beigesetzt sind; derartige Pyramiden sind wegen dieser Reliquien Gegenstände der Verehrung.

längsten, durch die ansteigende Höhe selbst, deren Fuß die Klostergebäude bedecken. Diese ziehen sich der Schlucht entlang aufwärts und bilden gegen diese, einen kleinen Weg freilassend, die Hauptfront, die nach Osten sieht. Auf diesem Hofe ist an gewöhnlichen Tagen Markt; manchmal finden hier auch religiöse Zeremonien statt. Das Leben und Treiben entspricht dann ganz dem unserer Jahrmärkte. Bäcker und Fleischer, Zauberer, Gasthofbesitzer und Händler der verschiedensten Art haben ihre Buden unter freiem Himmel aufgeschlagen, und eine lustige Menge wogt auf diesem Klostervorhofe (siehe Bild 1, II. Teil).

An solchen Tagen hat man Gelegenheit, die in der Umgegend und in Kumbum lebenden Rassen zu studieren, den Mongolen mit seinem breiten gutmütigen Gesicht und den kurzgeschorenen Haaren, eingemummt in seinen langen Schafspelz, die Luntenflinte umgehängt, sodann den Tibeter, der schon von weitem auffällt durch das Schwert, das er fast wagerecht vorne am Leibe im Gürtel trägt. Auch er hat einen Pelzmantel umgeworfen, doch läßt er meist seinen rechten Arm und die Schulter frei. Am schwarzen Vollbart und dem scharfgeschnittenen Gesicht ist der Mohammedaner aus Turkestan zu erkennen. In der Hofmitte stehen in einer Reihe dicht nebeneinander 8 Tschorten,*) die in ihrer Gesamtheit ein monumentales Bauwerk bilden. Die einzelnen Tschorten haben große Ähnlichkeit mit dem eben beschriebenen Mittelstücke des Eingangstores. Nach diesen 8 Türmen scheint Kumbum seinen chinesischen Namen Tha'rh ssu, d. i. Kloster der 8 Türme, erhalten zu haben. Halbwegs zwischen Tor und den 8 Tschorten befindet sich rechts vom Wege noch eine ähnliche große Tschorte, ein Opfergabenhalter, dessen Zweck mit dem unserer Kreuzwegstationen verglichen werden kann. (Siehe Bild 20, II. Teil.) Wie schon der Name sagt, legen die Pilger und Mönche am Fuße dieses religiösen Bauwerkes Opfer nieder, werfen sich zu seinen Füßen auf den Erdboden und verrichten Gebete. (Kleine Tschorten Bild 30, siehe nebenstehend.)

In der äußersten Ecke dieser ebenen Terrasse, also mehr beim Zusammenstoß der beiden Tälchen, liegen zwei einzelne kleine Tempel, deren entfernterer, die Hua-sse-Lesehalle mit ihren roten und grünen Mauern, am Ende des Gebäudekomplexes liegt, und zwar in der Verlängerung der 8 Tschorten talaufwärts. (Siehe Bild 1, II. Teil.)

Von dieser Lesehalle an läuft entlang der Schlucht, und zwar auf der linken Schluchtseite, aufwärts der Hauptweg; er führt an der Hauptfront der Tempel hin und ist mit dem anderen Schluchtufer durch mehrere Holzbrücken, die teilweise aus Holzfaschinen mit Erde überdeckt hergestellt sind, teilweise Bretterbelag und sogar geschnitztes Geländer haben, verbunden.

*) Potanin gibt nur sieben weiße Türmchen an.



A B

Tschorten (Behälter für Reliquien und Gebete).

Höhe von A 21 cm
" " B 18 "

Wenn wir rechter Hand den anderen dieser gleichartigen alleinstehenden Tempel, die Hua-sse Halle, liegen lassen und den Palast des Sai-to Buddha zur Rechten passiert haben, so kommen wir an ein langes, 5 bis 6 Meter hohes Gebäude mit flachem Dach, die Zahlmeisterwohnung,*) ein Gebäude mit einem Stockwerk und ebenem Dache, dem kleine Aufbauten mit flachen Giebeldächern aufgesetzt sind. Die Fenster haben die charakteristische Form und Verzierung, die im 3. Kapitel besprochen ist. Am oberen Ende dieses langgestreckten Baues, genau gegenüber dem großen S t r o h h a u f e n der anderen Schluchtseite, befindet sich die Eingangstür zum Empfangsraum. Auch diese, zwei Schritte breit, hat einen kleinen Vorbau aus Stein mit Holzaufbau und einfachem, schräg abfallendem Ziegeldach. Zu beiden Seiten des Portals treten meterhohe Steinpfeiler mit aufgesetzten Löwen aus der Erde heraus. (Siehe Bild 2, II. Teil.)

Hier empfingen uns lächelnden Gesichtes einige Lamas mit mongolischem Gruß, indem sie beide Hände gegen uns ausstreckten, mit den Handflächen nach oben gekehrt.

Wir werden durch diese Tür in einen kleinen quadratischen Hof geführt mit Holzsäulengängen zu beiden Seiten und luftigen Verandas. Der Hof macht auf den ersten Blick einen reinlichen und sauberen Eindruck. Gleich rechts nach Eintritt in den Hof befindet sich eine offene Tür, durch einen chinesischen Wandschirm verhängt, der ebenso schmutzig war, wie die Gewänder der Lamas selbst. Wir treten in den Empfangsraum. Die Chinesen nennen ihn kurzweg Gungkwan,**) d. i. Herberge für hervorragende Besuche. Er ist halb in chinesischem, halb in tibetischem Stile eingerichtet. Ein Stall und Räume für die Dienerschaft befinden sich in der Nähe.

Es kostete Mühe, bei der Ängstlichkeit meiner Dolmetsche, den großen Photographenapparat in den Empfangsraum hineinzuschmuggeln. Inzwischen hatten wir unsere Visitkarten zum Klosterprior gesandt und waren durch einige Lamas eingeladen worden, unterhalb der beiden hochliegenden Fenster des Empfangsraumes auf einem mit Teppichen belegten Holzauftritte Platz zu nehmen. Man hatte uns zwei vierbeinige einfache Schemel gebracht, da einige Lamas herausgebracht hatten, daß Europäer lieber auf Stühlen

*) Die Chiwa der großen Klassikerhalle (Prof. Forke). Das chinesische Wort chi-wa ist eine Umschreibung des tibetischen Wortes rtsis-pa (sprich tsi-pa oder tsi-wa), das ursprünglich Rechner bedeutet, dann Mathematiker, Astronom, Wahrsager und in den Klöstern die Funktion eines Hausierers oder Zahlmeisters. Dr. Laufer vermutet, daß die von Prof. Dr. Forke genannte Chi-wa Klassikerhalle die Schule oder Fakultät ist, in welcher Rechnen, Astrologie und Wahrsagen gelehrt wird, was im Lamaismus eine große Rolle spielt. (Chiwa = Rtschiwa. D. Verf.) Dr. Laufer macht diese Angaben aber unter Vorbehalt.

**) Potanin, Reisen in der Mongolei: Rtschiwa = Klosterverwaltung.

sitzen. Auf Teppichen in buddhistischen Klöstern ist es nicht ratsam, Platz zu nehmen, denn sie sind dicht bevölkert von kleinen Tierchen, die von den Gläubigen sozusagen gezüchtet werden, da die Religion verbietet, sie zu töten.

Man brachte Tee von schmutzig brauner Farbe und ranzige Butter herbei, auch kleine runde in Öl gebackene Brote, die unappetitlich aussahen, schlecht mundeten und widerlich rochen. Die umstehenden Lamas luden uns zu wiederholten Malen ein, den schönen Dingen zuzusprechen. Doch unseren Beifall konnte dieses „Tischlein deck dich" nicht finden. Dafür übergaben wir den auftragenden Lamas die uns zugedachten Speisen und fügten einige Geldstücke hinzu. Den Koffer mit dem Photographenapparat umgingen die Mönche in einem weiten Bogen bis auf einen Erleuchteten, der die Messingbeschläge und die Riemen des Koffers mit einem seligen Ausdrucke im Gesicht sanft streichelte.

Das Innere unseres Zimmers hatte längliche rechteckige Form, war niedrig und machte einen gemütlichen, fast möchte ich sagen altdeutschen Eindruck. Das Sonnenlicht flutete durch die halboffenen Fenster herein, und wenn der häßliche Geruch nicht an die Heiligkeit des Ortes erinnert hätte, würden wir uns ganz behaglich gefühlt haben.

Wenn wir aus dem Empfangsraum zum Kai heraustreten und längs der Schlucht etwa 50 Meter aufwärts wandern, so kommen wir an eine kurze Stiege, die von zwei großen steinernen Löwen flankiert wird. Wir ersteigen die Stufen und stehen vor einem Tore in einer kurzen Mauer, welche die Verbindung herstellt zwischen dem Küchenhaus und dem großen Studienkollegium, das sich an der Hauptfront am Kai entlang der Schlucht hinzieht. Wir treten durch diese Türe ein und kommen in einen 6 Schritt breiten Gang mit einem kleinen Vorhof. Von hier aus gelangen wir, vom Vorhof aus über einige Stufen aufsteigend, in gerader Richtung zum goldenen Dachtempel. Dieser soll später gesondert behandelt werden, und wir wenden uns von dem Vorhofe deshalb gleich der Küche zu. (Siehe Panorama 18, II. Teil.)

Das Küchenhaus ist ein einstöckiges quadratisches kleines Gebäude mit vier Fenstern in der Front. Dem ebenen Dache ist ein pagodenartiger Holzbau aufgesetzt mit einem chinesischen Dach, das in seiner Form, wie fast alle Dächer in Kumbum, Ähnlichkeit mit dem goldenen Dachtempel hat. Nach Nord führt eine Türöffnung in die Zahlmeisterwohnung, in der der Empfangsraum eingebaut ist.

Die Lamas nennen diese Teeküche kurzweg Teehalle; Sven v. Hedin heißt sie Mantsa-häsun.

Das Innere der Küche macht vollständig den Eindruck eines Bräuhauses. In der Mitte sind drei riesige Kupferkessel in die aus Ziegeln gemauerten Herde eingelassen, deren jeder einen besonderen Rauchfang hat. Bei dem mittleren steht eine Buddhastatue, die mit einer Menge seidener Streifen geschmückt ist. Seitlich befinden sich noch zwei kleinere Kessel. Alle sind in Kupfer getrieben oder gegossen und wahre Meisterwerke, die größeren mit 7 bis 8 Fuß im Durchmesser und über 6 Fuß Tiefe; sie sind mit Deckeln versehen. In diesen Kesseln wird Tee und Tsamba*) für die Lamas und Pilger zubereitet.

An den Wänden sind Holzgestelle mit drei Etagen, deren jede 30 Kupferkannen und wohlgereihte Trageimer enthält. Die Öffnungen liegen nach oben. Sie haben, alle mit Zeichen versehen, eine hübsche Form und jede faßt mindestens 4 bis 5 Liter; Deckel und Henkel sind sehr reinlich gehalten.

Einige Lamas versehen Küchendienste. Ihr schmutziges Äußere paßt nicht gut zu der Reinlichkeit, die man sonst in dieser Küche antrifft. Selbst die aufgeschichteten Zweige, Weizenstroh und Mist, das Brennmaterial, ist sorgfältig auf einen Haufen zusammengekehrt, die Kupferleisten und Gesimse glänzen ebenso wie in der Küche eines großen Hotels.

Aus einem Kessel wurde eben Tee verschänkt; dabei erhielten einige Lamas ein Stückchen Butter als Zutat in ihr Teegefäß.

Wir verlassen diesen appetitlichen Ort und wenden uns dem großen Studienkollegium**) zu, das sich zwischen den goldenen Dachtempel und die Schlucht einschiebt. Dasselbe soll die Druckerei des Klosters beherbergen. Man wundert sich wohl, daß in solchen weltentlegenen Orten Buchdruckereien bestehen; doch Tibet ist wie unser deutsches Vaterland ein Land der Bücher. In Tibet wird seit frühester Zeit gedruckt; ja die Presse ist diesen Tibetern 200 Jahre länger bekannt, als uns Europäern.***)

Mit Holzstempeln werden Gebetbücher, Gebete, Kalender und Glücksbilder vervielfältigt. Der Inhalt dieser religiösen Literatur soll recht minderwertig sein, da er seit Jahrhunderten keinerlei Abwechslung und Fortschritt aufweist.

Der weitaus größte Teil der Literatur behandelt religiöse Dinge, und zwar solche, die durch Verkauf an Pilger usw. einen möglichst hohen Reingewinn abwerfen. Denn die Presse in Kumbum läßt sich nur durch die Aus-

*) Besteht hauptsächlich aus einer Mischung von Tee und gerösteter Gerste.

**) Von den Chinesen Ta-ching-tang genannt.

***) Mindestens seit der Mongolenzeit, vielleicht noch länger, seit der Dynastie der Thang, in welcher die Buchdruckerkunst in China erfunden wurde.

sichten auf ein möglichst lukratives Geschäft in ihren Dispositionen lenken; die Qualität der Darbietungen ist vollständig Nebensache.

In Kumbum wird viel gedruckt, was aber keineswegs als Zeichen des Fortschritts der Zivilisation und der Volksbildung anzusehen ist.

Potanin beschreibt ein Heiligenbild, das aus der Druckerei in Kumbum hervorging, folgendermaßen: Auf einem Elefanten reitet ein Affe, auf diesem ein Vogel (nach Kreitner sitzt zwischen Affe und Vogel ein Hase!). In der Nähe eines Baches beschattet ein Baum, auf dem Früchte wachsen, diese Tierszene (bei Kreitner nicht). Dies ist die Illustration zu einer wohlbekannten indischen Legende, siehe A. Grünwedel, Buddhistische Studien S. 82, Veröffentlichungen aus dem Museum für Völkerkunde, Band V.

Man kann dieses Bild in Kumbum und Lußar vielfach aufgehängt oder angeklebt sehen, ähnlich wie in katholischen Ländern die Heiligenbilder in den Bauernstuben. Eine Kopie befindet sich am Anfange des 5. Kapitels.

Wir wollen das Äußere dieses großen Studienkollegiums nur flüchtig besehen. Der Grundriß des Gebäudes ist quadratisch, der Bau hat von der Front aus betrachtet zwei Stockwerke. Da sämtliche Tempel und Schulen an dem nach Südwesten ansteigenden Hang erbaut sind, ist die nach Norden und Osten zugekehrte Front gewöhnlich die imposanteste, während sich die anderen Flanken dieser Bauten, soweit sie nicht durch terassenartige Anlagen nach West oder Süd erhöht werden, nieder und unansehnlich ausnehmen. Die Höfe sind alle horizontal angelegt, manchmal in Terrassen. Im Osten, gegen die Schlucht zu, zieht sich ein einstöckiger Vorbau an der Hauptfront entlang. Er enthält einen breiten, aber kurzen Vorhof, von dem aus eine breite, sieben Stufen hohe Treppe in den eigentlichen Hof, den die Hauptflügel des großen Studienkollegiums im Quadrat umgeben und der als Versammlungsort für religiöse Übungen dient, führt. Auf drei Seiten des Hofes sind den bunt bemalten Wänden Galerien mit zwei Stockwerken vorgebaut. Diese haben an der Breitseite 13 Abteile,*) in der Tiefe 10. Fast in jedem Abteil sind Fahnen aufgehängt. Die Dachpfeiler sind sämtlich mit blauen, die übrigen Pfeiler mit bunt geblümten Stoffdraperien verkleidet. Vom oberen Stockwerk und unter der Veranda hängen weiße Vorhänge herab. In diesem Hofe stehen oft 1200 bis 1500 Paar Schuhe, welche von den Studenten, die in den Lesehallen ihre Übungen abhalten, zurückgelassen werden müssen, da diese Hallen nur barfuß betreten werden dürfen. (Siehe Bilder 2, 4, 15, 18, 19, II. Teil.)

An der Hauptfront hat diese größte aller Fakultäten zehn Fenster im ersten Stockwerk, während im unteren Teil des Baues keine Fensteröffnungen

*) Chinesisch chien.

angebracht sind. Drei Türen führen in das Hofinnere, und zwar zwei kleine mit Steinstufen und hübschen Holztürschwellen mit Messingbeschlag an den Flügeln und ein Hauptportal mit stark verzierten, durch zwei Balken getragenem Vordach, das in Fensterhöhe ansetzt. Zu beiden Seiten dieser chinesischen Überdachung sind in der Mauer flankierend neben dem Haupteingang wappenähnliche Verzierungen (mystische Diagramme) angebracht, die das Gebet „Om mani pâdme hûm“ enthalten. Zu beiden Seiten des Hauptportals sind ferner in die mit Backsteinen ummauerten Sockel zwei Segensbäume eingelassen, etwa 12 Meter hohe Masten mit einem Knopf an der Seite, an denen Gebetsflaggen (Khadaks)*) befestigt sind, mit dem Gebet „Om mani pâdme hûm“ beschrieben. Diese werden als Talisman ebenso geschätzt, wie die Gebetsmühle; denn die Khadaks dieser Segensbäume besorgen, ebenfalls durch den Wind bewegt, das mechanisch geleistete Gebet.**)

Wir betreten nun das Innere des dem goldenen Dachtempel am nächsten gelegenen Teils des großen Studienkollegiums, und zwar vorerst den großen Betsaal. Er repräsentiert den Hauptraum, der gleichzeitig den größten Saal des ganzen Klosters bildet; er ist 75 Schritt lang, 45 breit und ruht auf 96 großen und 12 kleineren hölzernen Säulen, welche in je 3⅔ Meter Entfernung voneinander abstehen. Diese Pfeiler sind zum großen Teile mit kostbaren Teppichen (diese in Kansu, besonders in Ning-scha angefertigt), Werken von Moslimfrauen, Stoffen, Tiger-, Panther- und sonstigen Fellen behangen und geschmückt, durchweg Geschenken der chinesischen Kaiser, einzelner Mandarine, zumeist aber aus der Mongolei hierher pilgernder Gläubiger.

Mehrere, etwa 15 Zentimeter hohe Schulbänke stehen hier, die mit Kissen und Polstern belegt sind. Am Boden sind Teppiche und Matten ausgebreitet. Von der Decke hängen Seidenstoffe und Fahnen mit zahlreichen Gebetstexten,

*) Auch Zeremonienschärpe, Glückstuch, Glücksschärpe, Khapa, Khatan genannt, ist ein schleierartiges Seidentuch von bläulich weißer Farbe und dreimal so lang als breit. An den Enden hat es Fransen. Es gibt solche verschiedener Größe, und jedermann trägt stets einige bei sich. Es ist der am meisten begehrte Tauschgegenstand in Tibet und das geschätzteste, vornehmste Geschenk, eine segenbringende Gabe für jedermann. Manche tibetischen Stämme ziehen gelbe, manche rote Farben vor. Näheres über Khadak in Hüc, II, Seite 85ff.

**) Um die Tätigkeit des Windes auszunutzen, errichtet sie der Gläubige an exponierten Stellen, auf Berggipfeln, Mauern, auf hohen, die Häuser überragenden Stangen, auf den Hausdächern, auch auf Feldern und Gärten, wo sie sich wie unsere Vogelscheuchen ausnehmen. Die Aufstellung eines Segensbaumes ist ein frommes Werk. Nach Waddell: The Buddhisme of Tibet, Seite 408ff., werden sie von den Lamas Da-cha genannt. Auch tragen sie den Namen Dar-po-tschhé. George, S. 509, übersetzt es durch Argo salutaris, die Wörterbücher durch Pfahlmast usw. Da indes Dar Seide heißt, so bezeichnet Dar-po-tschhé große Seide, Seidentuch; also eigentlich nicht die Stange, sondern die daran wehende Fahne (Koeppen).

und von den Wänden blicken größere und kleinere metallene Buddhastatuen in den Raum. Sie sowohl, wie überhaupt alle größeren und schöneren Metallgegenstände in Kumbum sind aus Bronze oder reinem Kupfer. Sie wurden in den Gießereien am Dolo-nor hergestellt.

Nach Angabe der Lamas soll dieser Lesehallensaal 2500 Priester fassen.

Das Portal ist ähnlich dem des goldenen Daches auch mit sehr hübschen Metallbeschlägen verziert. Eine fünf Schritt breite überdachte Säulenhalle baut sich dem Eingang vor.

Im ersten Stock dieses Gebäudeteiles ist eine Sammlung von Merkwürdigkeiten und anderem Klostergut angelegt, wie goldene und silberne Vasen, Kunstwerke, Lampen, Musikinstrumente, große Hörner, Seemuscheltrompeten usw.

Wir haben dieser Ausstellung keinen Besuch gemacht, da ich diese Sammlung in einem anderen Teil des Klosters vermutet hatte, den man uns aber zu zeigen sich weigerte. Ich lasse deshalb Wellby sprechen, der diese Ausstellung gesehen:

„Weitaus das Interessanteste darin ist ein Bild Tsongkapa's, von diesem selbst mit seinem Blute gezeichnet.

Während er sich in Lhasa aufhielt, lag ihm daran, seiner Mutter Nachricht über sein Wohlbefinden zukommen zu lassen. Aus diesem Grunde zeichnete er sein Selbstporträt und schickte es nach Amdo, wo sie lebte. In dem Augenblick, wo das Bild in ihre Hände gegeben wurde, fing es an zu sprechen und sagte ihr, sie solle sich nicht sorgen um ihren Sohn, er sei gesund und in Lhasa. Dies hat sich vor mehr als 400 Jahren zugetragen; dennoch ist das Bild wunderbar gut erhalten und sehr frisch.

Noch eine Figur eines Mété-Fujeh (Mâitrêya?) ist von Interesse, aus Lehm gebildet und gleich Tsongkapa's Bild unter Glas. Einige Zeit nach seiner Vollendung soll durch irgend eine wunderbare Kraft Haar auf dem Haupt des Heiligen gewachsen sein."

Wir steigen nun wieder hinab in den Hof, verlassen ihn auf der rückwärtigen Seite, um in den Hof des goldenen Dachtempels zu kommen, und wenden uns nach links, also nach Süden zum Tempel des Dipangkara-Buddha (siehe Bilder 4, 15, 18, 19, II. Teil).

Da der goldene Dachtempel und der Tempel des Dipangkara-Buddha im 3. Kapitel eigens behandelt werden, wenden wir uns zu dem Tempel, welcher den Hof des goldenen Dachtempels im Norden abschließt, demjenigen, der Tsongkapa Jé rinpoch'é geweiht ist. (Siehe Bilder 5, 15, 18, 19, II. Teil.)

Er steht mit seiner Front senkrecht zum goldenen Dachtempel in der Höhe seines linken Flügelbaues. Da das Gelände nach Norden und Osten zu fällt und die Klosterbauten terrassenförmig nach Süden erbaut sind, hat dieses Gebäude auf seiner Nordfront 2 Stockwerke, während auf der Südseite nur 1 Stockwerk besteht. Wenn wir den Tempel von Norden aus betrachten, so befindet sich der Hof des goldenen Dachtempels also in Höhe des 2. Stockwerkes. Dieser malerische, dem großen Reformator geweihte Tempel hat auf seiner Nordfront 2 übereinanderstehende Dächer. Die Wand ist dort etwa 10 Fuß vom Boden aufwärts mit Steinen der gleichen Farbe bedeckt. Das übrige ist rot bemalt. Ein kleiner Weg führt um den Tempel herum. Auf jeder Seite sind in Bodenhöhe 3 Gebetsmühlen aufgestellt.

Der Tempel hat im Süden eine Frontbreite von etwa 11 Schritten. Sein giebelartiges Dach verläuft dort mit seinem First parallel zur Längsseite. Die Dachseiten sind nach innen gewölbt und mit grünen Ziegeln bedeckt. Am Dachfirst läuft eine mauerartige Krönung mit Mäanderverzierung entlang. Den Dachstuhl tragen weit nach innen gebaute Mauern. Diesen sind drei mannsstarke, runde, unbemalte Holzsäulen vorgebaut, die auf einem kleinen Steinstufentritt aufgesetzt sind, so daß hier ein geschützter verandaartiger Holzvorbau entsteht. Die Säulen dieser Veranda sind unter sich durch meterhohe Bretterverschläge mit kleinen Holzgitterchen verbunden, ein schmaler Holzrahmen läuft entlang der Säulen nach oben und schließt den oberen Teil der Verandaöffnung in einer verzierten hübsch geschweiften Holzleiste ab. Diese obere Leiste und der Rahmen sind reich mit farbigen und goldenen Ornamenten verziert. Gleichsam als Verbindungsstück zwischen Säulen und Dachstuhl setzen sich auf diese schaufensterartigen Vorbauten stark durchbrochene dreieckförmige, mit der Spitze unten aufstehende Holzverzierungen auf, mit einer durchlaufenden Leiste, welche tibetische Schriftzeichen und starke Bemalung aufweist.

In den schaufensterartigen Öffnungen der Veranda sieht man die weißen mit großen umkreisten Schriftzeichen bemalten Wände. Zwischen den Säulen laufen einfache Holzrahmen, deren Querleisten im Verein mit dem unteren Gesimse einigen rot angestrichenen Gebetsmühlen mit goldenen Sprüchen als Zapfenlager dienen.

Diese Mühlen oder Gebetsräder, auch Gebetszylinder*) genannt, sind vertikale Zylinder von verschiedener Größe, jedoch nicht höher als 20 Zenti-

*) Nach Húc heißen sie Tschü-nor, d. h. ein Gebet, das sich dreht. Koeppen nennt sie Mani-tschhoß-kohr (köstliches Religionsrad); sie werden auch kurzweg Mani genannt.

meter, mit einem Radius von 25 Zentimetern. Sie drehen sich um ihre Achse; ihre Außenseite bereichern Goldschmuck und farbige tibetische Schriftzeichen.

Nachher werden wir uns eingehender mit diesen Gebetsinstrumenten zu befassen haben. Vorerst seien noch die Gebäude des großen Studienkollegiums genauer ins Auge gefaßt.

Von der roten Steinmauer des goldenen Daches ab gezählt, enthält die dritte schaufensterartige Öffnung des Tsongkapa geweihten Seitentempels eine vergoldete Bronzestatue dieses Heiligen von drei Fuß Höhe, auf einem Throne sitzend. Sie befindet sich weit rückwärts im Halbdunkel, und es war daher ein günstiger Zufall, daß trotzdem und trotz der Zudringlichkeit der Lamas die sehr lange Exposition des Bildes auf der photographischen Platte geglückt ist. (Siehe Bild 5, II. Teil.)

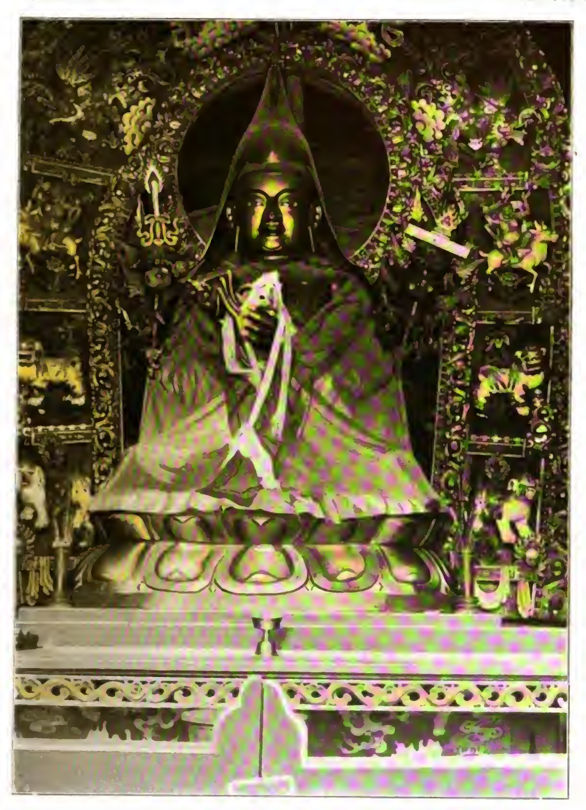
Der ganze altarartige Aufbau ruht auf einer mit Tüchern überdeckten Holzstellage, der ein einfaches Holzgitter in Meterhöhe vorgebaut ist. Auf dem schmalen Altar stehen drei je 30 Zentimeter hohe Götzen, auch kleinere, sowie Tschorten mit Heiligwasserflaschen, Butterlampen usw. An den Seiten sind einige Opferschalen aus Messing aufgestellt und Vasen von eigentümlich gekünstelter Form, mit Gebetspapierchen gefüllt.

Zu beiden Seiten der Figur sehen wir in der Höhe der Ellenbogen je eine Lotosblume, das Symbol der Herrschaft des Buddhismus, angebracht. Auf der am Bilde links befindlichen Lotosblume steht ein Schwert, auf der rechts liegt ein Buch, die Attribute der Mañjughosha. Die Hände hält Tsongkapa auf dem Bilde vor der Brust. Mit seiner linken hat er einen Gegenstand umfaßt; leider ist dieser wegen der darüber gehängten Opferschärpen nicht zu erkennen. (Siehe Bild 6, nebenstehend.)

Auf den gebräuchlichsten Abbildungen hält Tsongkapa mit beiden Händen je eine Lotosblume. Erstere unterscheiden sich auch von dieser Kumbumfigur dadurch, daß zu beiden Seiten des Heiligen je einer seiner zwei Lieblingsschüler abgebildet ist. Ihre Kleidung besteht aus dunkelroten Unterkleidern, hochroten Oberkleidern und gelben Mützen. Die Schüler halten Bücher, und die zu ihren Füßen zerstreuten Edelsteine bedeuten Symbole der Kostbarkeit ihrer Lehre. (Pander, Grünwedel, Seite 107; Pantheon Nr. 298.)

Oft ist Tsongkapa auch abgebildet hoch in der Luft schwebend, vom Himmel Tushita (tibetisch d Ga-ldan) herabkommend. Unterhalb ist ein Mann ohne Mütze erkennbar, einer der zwei Lieblingsschüler Tsongkapa's, der seinem Lehrer eine goldene Schale mit Opfergaben entgegenhält. (Albert Grünwedel.)

Den türartigen Ausschnitt für diese Heiligenfigur umrandet eine 15 Zentimeter breite Holzleiste, mit 32 weißen Totenköpfen bemalt. Außen setzen sich



Tsonghapa.

(Siehe Bild Nr. 5.)

auf dieser Holzleiste hübsche bemalte und geschnitzte Zierleisten und Ornamente fort.

In der Höhe dieses Heiligenbildes führt vom Hof aus eine Steintreppe mit 6 bis 8 Stufen in den tieferliegenden Hof hinab. Statt hier hinabzusteigen, durchqueren wir den Hof des goldenen Dachtempels und verlassen ihn durch ein kleines überdachtes Tor in der Hofumfassungsmauer. Einige Stufen führen uns in Südrichtung in einen großen, mit unbehauenen unregelmäßigen Steinen gepflasterten Hof hinab. In ihm werden die Sutres Chiang-ching-yuen vorgetragen. (Siehe Bild 4, II. Teil.) Im Westen umsäumt diesen bepflasterten Platz ein langes neubemaltes Gebäude mit gleicher Front wie der goldene Dachtempel und als dessen südliche Fortsetzung. Es hat ein flaches Giebeldach mit einfacher Verzierung und ist gegen Osten, gegen den Hof zu, offen. Sieben einfache, etwa 8 Meter hohe Holzsäulen mit Hohlkerben tragen hier sein Dach. Auf sechs Stufen gelangt man in das saalartige Innere des Tempels. Der obere Teil der verandaartigen Öffnung war durch ein großes Tuch verhängt, das ein großes rotes, mystisches Diagramm zeigte. Am rückwärtigen Teile des Saales setzt sich eine Estrade an, welche einen Thron trägt. Die Halle ist einfach ausgestattet, auch trifft man hier weder Reliquien noch Opfertische. Südlich dieser Halle befindet sich ein kioskartiger*) Tempel mit zwei kleineren abgetrennten, dem Mitteltempel ähnlichen Flügelbauten. Sämtliche drei haben ein Stockwerk mit Holzgitterverschlag, ein pagodenartiges, mit Schindeln bedecktes Dach und eine Holzgalerie mit gleicher Bedachung, die sich um den Unterbau der Tempel herumzieht. Das Holzwerk ist reich geschnitzt, bemalt und mit Inschriften versehen. Unten zieht sich um den Tempel ein einige Fuß hoher Sockel aus Ziegeln, auf welchen in der Mitte der vier Seiten einige Steinstufen hinaufführen. Die einzige Türe des Mittelbaues ist mit einem großen kreuzartigen Zeichen bemalt. Im Tempelinnern steht ein Thron. (Siehe Bild 13, II. Teil.)

Auf den Flanken dieser Gebäude sind in den Holzsäulen Querleisten verankert, die als Rahmen für mehrere Gebetsmühlen dienen.

Die übrige Peripherie des Hofes fassen Holzgalerien ein mit Schindeldächern der bisher beschriebenen Art. Auf der Nordseite überdachen sie eine Serie von großen Bildern. Diese stellen vermutlich Szenen aus dem Leben Tsongkapa's, aus der Seelenwanderung und der Hölle dar. Die Bilder sind zum Teil gut erhalten und leuchtend in ihren Farben. Die Figuren erscheinen in ihren Bewegungen temperamentvoll, sind jedoch meist verzeichnet. Trotz der Farbenfrische wirken sie wegen der zu großen Anhäufung von

*) Chinesisch Ting.

Stoff auf einem so kleinen Raum ermüdend, und wenn nicht ihre Stätte eine so interessante wäre und die Kunst eine so typisch buddhistische, würde jeder halbwegs kunstsinnige Mensch diesen Moritaten rasch den Rücken kehren.

An der nordwestlichen Hofecke dicht beim Tore endigt eine dreiteilige Galerie, Perlenhallen benannt, Ma-ni-lou.*) (Siehe Bild 4, II. Teil.) In ihnen stehen vier Steinsäulen, in welche tibetische oder tangutische, tatarische (mongolische) und mandschurische Schrift eingegraben ist. Chinesische Schrift ist nicht vertreten.

Das Merkwürdigste in diesem Hofe waren zwei große Gebetsmühlen, wahrhafte Tonnen, die an einer Handhabe gedreht werden konnten. Bei jeder Umdrehung läutete eine an der Tonne befestigte Glocke. Nachdem diese erklungen war, bedurfte es noch einer Umdrehung, damit die Gebetstonne gerade stehen blieb, bevor sie wieder läutete.

In diesen buddhistischen Ländern ist dies aber noch lange nicht die bequemste Art zu beten; denn es werden auch Wind und Wasser zu solcher Dienstleistung beigezogen. Man findet an Bächen und Flüssen, hoch oben in den Bergen und tief unten im Tal, versteckt in lauschigen Baumgruppen und auch an öden Stätten solche Gebetsmühlen, die durch ein sehr einfaches Triebwerk, eine Art Mühlrad, in Bewegung gesetzt werden. Gebetsräder, durch Wind getrieben, habe ich in den von mir besuchten Gebieten Tibets seltener gesehen. Oft stehen die mit der Achse stets senkrecht stehenden Gebetszylinder in besonderen Häuschen zum Schutz gegen die Witterung.

Die Größe der Zylinder der in Kumbum bestehenden Riesentonnen, die sich um ihre Achse drehen, schwankt zwischen 5—7 Fuß.**) Die kleinsten waren nur faustgroß. Alle Zylinder sind entweder aus Holz oder, und zwar meist, aus starker Pappe verfertigt, farbig, meist rot angestrichen, und entweder mit Gebeten in kontrastierenden Farben oder goldenen Buchstaben beschrieben und bemalt. Die häufigste Aufschrift ist die sich immer wiederholende geisttötende Gebetsphrase „Om mani pádme hûm".***) (Siehe Bilder 31, 32, 33, 36, 39, II. Teil.)

*) Ma-ni-lou stammt aus dem Sanskrit und bedeutet Juwel.

**) Es soll in Tibet solche von 12 bis 14 Fuß Höhe geben.

***) Das Gebet „Om mani pádme hûm", die ursprünglichen sechs Silben, wie die Lamas sagen, ist unter allen Gebeten auf Erden dasjenige, das am häufigsten hergesagt, geschrieben, gedruckt und, wie wir eben gesehen, zur Bequemlichkeit der Gläubigen auch mittels Maschinen abgespult wird. Koeppen schreibt: „Diese sechs Silben sind das einzige, was der gemeine Tibeter und Mongole kennt; sie sind die ersten Worte, die das Kind stammeln lernt, der letzte Seufzer des Sterbenden. Der Wanderer murmelt sie auf seinem Wege vor sich her, der Hirt bei seiner Herde, die Frau bei ihren häuslichen Arbeiten, der Mönch in allen Stadien der Beschauung, d. h. des Nichtstuns; sie sind zugleich Feld- und Triumphgeschrei. Man liest sie überall, wohin die lamaische Kirche sich ausgebreitet hat, auf Fahnen, Felsen,

Im Innern des Zylinders ist meist auf der Achse ein langer oder mehrere kurze Papierstreifen, denen die am jeweiligen Ort beliebtesten Gebete aufgeschrieben oder aufgedruckt sind, aufgewickelt, und zwar so, daß sich beim Drehen die Gebete stets mit dem Zylinder drehen. Bei solchen mit Stangenachsen dreht sich nur das Gehäuse; bei solchen mit am Gehäuse festgemachter Achse dreht sich demnach der ganze Zylinder mit Achse und Gebetsstreifen. Die erstere Art ist die vorherrschende. Bei ganz großen Gebetsmühlen trifft man häufig Papierscheiben vom Zylinderdurchmesser an, die mit Gebeten usw. beschrieben, an ihrem Mittelpunkt auf der Achse der Gebetsmühle aufgereiht werden.

Der Gebetsstreifen ist bei den Handgebetsmühlen dem Gang des Uhrzeigers nach auf der Achse aufgewickelt. Je öfter das Gebet aufgewickelt ist, um so vorteilhafter ist es für den Betenden; denn bei einmaliger Umdrehung der Gebetsmühle steigt das Gebet, der Umwicklungszahl entsprechend und der Menge der Aufschreibungen der Gebete auf einer Drehung des Papierstreifens, in tausend- und hunderttausendfacher Auflage zum Himmel empor. Das einmalige Herumdrehen der Maschine gilt ebensoviel als das Hersagen aller in dem Zylinder aufgewickelten Gebete.

Die Gebetsmühlen dürfen nur von rechts nach links gedreht werden, so daß sich die Worte „Om mani pädme hûm" des Papierstreifens in dieser Reihenfolge unzählige Male wiederholen. In der umgekehrten Weise eine Gebetsmühle in Schwung zu setzen, würde ein schweres Sakrilegium sein.

Jeder Lama, der einer Gebetsmühle begegnet, die durch Menschenhand in Bewegung gesetzt werden kann, läßt einige zehntausend Gebete in einigen Sekunden zu seinem Seelenheile abhaspeln.

---

Bäumen, Wänden, Steinmonumenten, Gerätschaften, Papierstreifen, Menschenschädeln, Skeletten usw. Sie sind — nach der Meinung der Gläubigen — der Inbegriff aller Religion, aller Weisheit und Offenbarung, der Weg zur Rettung und die Türe zum Heil. Die sechs Silben vereinigen das Wohlgefallen aller Buddhas auf einen Punkt und sind die Wurzel aller Lehre. Sie sind das Herz des Herzens, aus welchem alles Ersprießliche und Beseligende fließt; sie sind die Wurzel aller Erkenntnis, die Leiter zur Wiedergeburt in höhere Wesen, das Tor, das schlimme Geburten versperrt, das Schiff, das aus dem Geburtswechsel sicher hinüberführt, die Leuchte, welche die schwarze Finsternis erhellt, der tapfere Besieger der fünf Übel, das Flammenmeer, das die Sünden und Ärgernisse verzehrt, der Hammer, der die Qual zerschlägt, und der begleitende Freund zur Bekehrung des rauhen Schneereichs usw."

Eigentlich und wörtlich bedeuten die vier Worte: „Om mani pädme hûm", deren einmaliges Aussprechen schon unberechenbares Heil bringen soll, nichts weiter als: „O! Das Kleinod im Lotos! Amen", wobei unter dem „Kleinod" am wahrscheinlichsten der Bodhisatva Avalokiteçvara, der so oft aus dem Kelch einer Lotosblume geboren, zu verstehen ist. (Siehe Bild 38, Anhang).

Vermöge einer eigenartigen Vorkehrung, lange in Schwung zu bleiben, dürften diese Apparate ungeheure Mengen von absolvierten Gebeten emsigen Gläubigen für ihre gesamte Lebenszeit zugute kommen lassen, die Gebete noch abgerechnet, die Tag und Nacht von den Wind- und Wassergebetsmühlen produziert werden. So ist denn dem Lama und den Pilgern die Frömmigkeit bedeutend erleichtert; ja man findet sogar bequeme Zeit, während der Tätigkeit des Gebetsautomats sich mit Speise und Trank zu stärken und einen gesunden Schlaf zu tun. Koeppen nennt denn auch die Gebetsmühlen die genialste Erfindung,*) die je zur Übung mechanischer Religiosität gemacht wurde.

Um die Lamas günstig zu stimmen, trieb ich ein solches Riesenexemplar einer Gebetsmühle an. Das Ding muß aber sehr gut geölt gewesen sein, denn es kam übermäßig in Schwung. Der Koloß war nicht mehr aufzuhalten und vielleicht dreht er sich zum Andenken an den frommen Pilger W. Filchner noch heute, der damit das Problem des perpetum mobile gelöst hätte.

Wir verlassen nun den Hof durch das gleiche Tor, durch das wir in ihn gelangt waren, kreuzen den Hof des großen Studienkollegiums und gelangen nach Durchschreiten dessen Hauptportals an den Kai hinaus zum Hauptweg, dem wir schluchtabwärts folgen. Wenn wir uns umblicken, so können wir von hier aus die große Hauptfront der Tempel und Schulen überblicken. Schluchtaufwärts, schon bedeutend höher gelegen, reiht sich südlich an die Umfassungsmauer des Hofes, den wir eben besucht hatten, das Gebäude mit der Fakultät der Beschauung oder dem Studiensaal für Literatur über Kontemplation, die Ting-ko Halle.**) In der Front führt eine Steintreppe zum Haupteingang empor. Gebäude, Anlage und Schmuck sind ganz ähnlich dem großen Studienkollegium. (Siehe Bilder 15, 18, 19, II. Teil.)

Noch weiter talaufwärts, ebenfalls mit der Front nach Osten, erhebt sich als äußerste Schule im Süden die mystische Fakultät (Tsu-pa Halle).***) Diese, wie überhaupt jede der vier Klassikerhallen sind in allem der großen vor dem goldenen Dachtempel nachgebildet; nur treten sie an Größe zurück. Während in der Tsu-pa Halle über 300 Priester die Sutres hörten, bestand das Ting-ko-Kolleg nur aus etwas über 130 Studenten.

Wenn wir nach Westen blicken, so sehen wir hinter der Teeküche als letzte der Schulen die Man-pa Fakultät, d. h. die medizinische. Sie ist mit Front nach Osten an die Gebäudefront des goldenen Dachtempels in Quadratform

*) 400 Jahre n. Chr. in Indien.
**) Prof. Dr. Forke: Ting-ko Klassikerhalle.
***) Prof. Dr. Forke: Tsu-pa Klassikerhalle.

angebaut, und durch ein niederes langes Gebäude und einen Hof von der Küche getrennt. Zweistöckig, besitzt sie im oberen Stock eine offene Loggia. Das Dach ist flach und mit Verzierungen, ähnlich denen des goldenen Daches, geschmückt. Das medizinische Kolleg besuchten 300 Schüler. (Siehe Bilder 15, 16, 18, II. Teil.)

Im 5. Kapitel soll von den verschiedenen Fakultäten genauer gesprochen werden.

Wenn wir unseren Weg schluchtabwärts fortsetzen, so kommen wir nach einigen hundert Schritten zu dem vorderen der zwei Gebäude, die getrennt vom Hauptgebäudekomplex stehen, dem Hua-sse Tempel mit dem heiligen Baum. Da dieser im 6. Kapitel beschrieben wird, wenden wir uns zu dem anderen, den Blumentempel,*) oder wie ihn Wellby nennt: Hua-mian**) (siehe Bild 22, II. Teil). Das Äußere des Blumentempels ist dem der Hua-sse Halle ähnlich; dem 20 Schritt breiten einstöckigen Gebäude ist eine etwa 2,3 Meter hohe Mauer vorgelagert, die den Vorhof in einer Tiefe von 10 bis 15 Schritten begrenzt. Das Hofinnere beleben Bäume und Sträucher. Die Eingangstür in der Mauermitte steht immer offen. Aus dem Tempel ertönt ständig lauter Lärm und der dumpfe Ton der Gongs.

Der Tempel selbst ist fast ebenso tief als breit; seinen vorderen Teil schützt ein ebenes Dach mit einem pagodenartigen Aufsatz. Den rückwärtigen höheren Tempelteil krönt ein etwas größeres, reich verziertes Dach, auf dessen Rande mehrere mannshohe massive Flaggenstangen aufgesetzt sind, die reich mit Draperien, Gebetstüchern, behängt sind. Im Mittelbau zeigt die Hauptfront des Tempels eine einstöckige Holzveranda. Die Eingänge besitzen große hölzerne Torflügel, die mit Bildern bemalt sind, Menschenhäute darstellend. Rockhill gibt in seinem Buche „Land of the Lamas", Seite 69, von diesem Hua-sse Tempel, den er Schatzhaus nennt, folgende Beschreibung: „An den Torflügeln, die in den Hof hinausgehen, sind Menschenhäute gemalt, die Hände, Füße und Köpfe hängen an diesen, von Blut dampfend. — An den Wänden des Hofes, durch ein breites Dach geschützt, sind Abbildungen einiger Schutzgötter (Chü-jong) in ihrem gräßlichen Putz von Schlangen, Menschenhäuten, Hirnschalen und Knochen — sich in Blut wälzend und von Flammen umgeben, geleitet von Teufelchen, die noch geisterhafter aussehen als sie selbst, mit Stier-, Schweine-, Hunde- oder Adlerköpfen. Das Gebäude ist klein und sehr dunkel, so daß man schwer seinen Inhalt zu unterscheiden vermag: Silber-

*) Prof. Dr. Forke: Hua-sse Klassikerhalle.

**) Von den Lamas Prunktempel genannt.

schalen, Wasserkannen aus Gold, Götterbilder aus Gold, Silber, Bronze, Bilder, wundervoll beleuchtete Manuskripte, Teppiche, Seidenbehänge, Cloisonné-Vasen und Räucherbecken — genug, um ein Museum zu füllen.

Ein großes silbernes Becken wurde mir besonders gezeigt, weil es von einer Kugel durchlöchert war — im vormaligen Mohammedaneraufstand durchschossen, als das Kloster angegriffen wurde und die Lamas mit Gewehr und Schwert ihre Tempel und Schätze verteidigten und nach Hunderten auf den Stufen des Heiligtums oder neben ihren brennenden Häusern getötet wurden. Aber Kumbum erging es besser als den meisten Lamaserien des Landes; denn die Mohammedaner verschonten die Tempel und den Sandelholzbaum, nahmen nicht einmal die goldenen Ziegel von dem Dache, ein außerordentliches Stück Sentimentalität von ihrer Seite oder eine wunderbare Einmischung der Götter, um ihren heiligen Ort zu erhalten."

Futterer schreibt in seinem Werke „Durch Asien", daß er die Schatzkammer, die Rockhill beschreibt, nicht gesehen habe. Auch wir sahen sie nicht.

Wellby schildert diesen Tempel folgendermaßen:

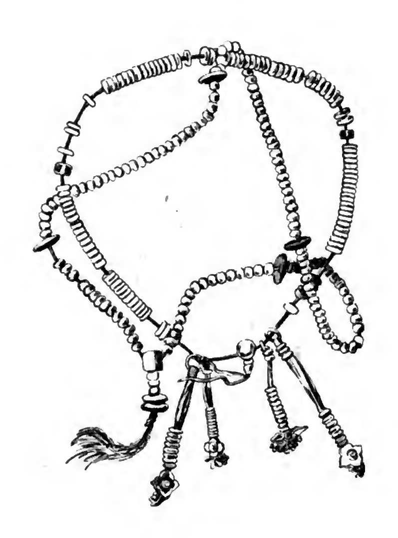
„Sein Hof war leer; aber ringsum waren die Wände mit Fresken schrecklicher Torturen bemalt. In seinem Innern befand sich eine Menge ausgestopfter Tiere, schreckliche Karikaturen; viele derselben ebenso grotesk, wie die gemalten Figuren an den Wänden. Das originellste Stück war ein großer Tiger, der immer gesattelt und gezäumt in Bereitschaft gehalten wird, damit der geistige Buddha darauf reiten kann. Manchmal wird er auch bei Zeremonien verwendet, dann setzt sich der Abt des Klosters darauf.

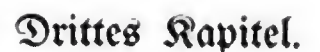
Während des Dunganen-Aufstandes wurden alle Waffen, die gegen die Mohammedaner, sei es zur Verteidigung des Klosters oder anderweitig, verwendet werden sollten, in diesem Tempel geweiht; hierher brachten auch alle Männer, die zum Kampfe auszogen, ihre Opfergaben."

Der Vollständigkeit halber sei noch die Angabe Potanins beigefügt, der in seinem Buche „Reisen in der Mongolei", Teil I, von einem Tempel Urschiwa (уржива) schreibt, der die Haupttempelreihe am oberen Ende der Schlucht abschließt. Ich kann mir nicht denken, welcher Tempel hiermit gemeint ist. Nach Potanin soll dieser Tempel den Schädel der Mutter Tsongkapa's enthalten, der in einem Glaskasten stehend aufbewahrt wird. Potanin hatte den Eindruck, als ob die kugelförmige Schale des Gegenstandes, den er für einen Schädel gehalten hatte, mit etwas Blauem benäht oder mit dieser Farbe angemalt gewesen wäre. Die Ränder der Schale, die nach oben zeigten, waren mit Silber eingefaßt und mit Korallen besetzt. Unten am Boden der Schale

und wenn dies keine solche war, sondern eine Mütze, zeigte sich bei ihrem Scheitel ein silbernes Blech befestigt, das mit einer Perle verziert war. Diese Schale liegt im Innern des Glaskastens auf einem Tischchen, das mit einem Deckchen bedeckt war.

Wenn es wirklich der Schädel gewesen ist, so kann ich beifügen, daß er sich bei unserem Besuche des Klosters im Tempel mit dem goldenen Dache befand.





## Drittes Kapitel.

# Der Tempel mit dem goldenen Dach.

(Chin-wa-sse, Chin-t'ing-t'ang.)

Der Tempel mit dem goldenen Dach oder der Goldene Tempel, wie er von den Mongolen*) kurzweg genannt wird, ist der Hauptbau des Klosters Kumbum und der Stolz des östlichen Tibet. In diesem Heiligtum ist eines der drei echten Jo-Bilder**) aufbewahrt, weshalb der Tempel von den Lamas Jo-kang (Heim des Buddha) genannt wird. Unter diesem Tempel sollen die Gebeine eines Buddha begraben sein. Ursprünglich sollen diese Reliquien in einer Pyramide (Stûpa) aufbewahrt gewesen sein. Die Chinesen legen deshalb den chinesischen Namen Tha 'rh ssu des Klosters als Grabdenkmal oder Pagodenkloster aus. Der heilige Tempel ist im Tempelviertel erbaut, gerade am Fuße eines Steilabhanges, den sein nordwestliches Dacheck fast berührt.

Die innere Anordnung und Einrichtung des Heiligtums ist, wie bei allen

*) Hedin: Sirkang; Potanin: Zsoktschin dugan.

**) Ein Jo-kang ist in Lhasa, ein anderer in Chan-t'an-ssu (Sandelholztempel) in Peking, der dritte in Kumbum. Die Lamas geben diesen auch die Namen Ku sum (Kayatraya in Sanskrit); mit einer merkwürdigen Auslegung (perversion) der Mahayanistischen Lehre der Kayatraya sagen sie, daß der Jo Lhasas der Dharma-Kaya ist, der Jo Pekings der Sambhoga-Kaya und der Jo Kumbums der Nirmana-Kaya. Rockhill, land of the lamas Seite 105.

lamaischen Tempeln, durch dogmatische Anschauungen und heilige Observanz festgestellt; der Grundriß bildet ein Rechteck, dessen Seiten genau nach den Himmelsrichtungen orientiert sind. Seine Front sieht nach Osten. Der Stil des Äußeren aber ist chinesische Architektur und Ornamentik.*)

Das Äußere des Tempels zeigt uns zunächst ein zweistöckiges Gebäude mit der Länge von 50 Fuß einer Grundrißseite. Es existiert allerdings noch ein halb in den Dachstuhl eingeschobener Aufbau, den man aber nicht als Stockwerk zählen kann. Von dort oben aus hat man einen guten Überblick auf die tiefer gelegenen Teile des Tempels und seines Inneren. Der aus Holz erbaute Tempel wird an beiden Flügeln durch massive Mauern aus glasierten Backsteinen verstärkt, die im Verein mit den sechs Holzsäulen in der Front gleichsam die tragenden Glieder des Tempels bilden, d. h. für den weiteren Aufbau des zweiten Stockwerkes mit dem goldenen Dache selbst. Auf den sechs geschnitzten und bemalten Holzsäulen ruht eine verandaähnliche schwere Holzkonstruktion, zur Galerie des zweiten Stockes gehörig. Der im Grundriß quadratische zweite Stock ruht auf dem Mittelstück des Tempels und trägt das goldene Dach. (Siehe Bilder 4, 18, II. Teil.)

Dieses und das tieferliegende Dach besteht aus vergoldeten Kupferschuppen.**) Die Lamas behaupten zwar, diese Dachschindeln beständen aus massivem Gold; doch selbst die Chinesen widerstreiten dieser prahlerischen Behauptung. Es ist ja auch höchst unwahrscheinlich; denn die Lamas hätten massiv goldene Dachziegel schon längst durch vergoldete ersetzt. Wellby gibt sogar genaue Angaben über den Grad der Vergoldung, er teilt mit, daß die Schuppen mit ¼ Zoll dickem Gold überdeckt sein sollen. Uns wurde versichert, daß einige dieser Dachplatten bereits fehlten; das klingt jedenfalls am wahrscheinlichsten. Diese Dachziegel sind ganz flach wie Backsteine, die Rundziegel sind sehr klein und verdecken linienartig und übereinandergreifend die seitlichen Ränder der Dachziegel.

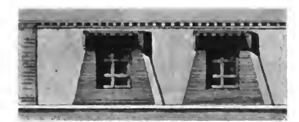
Den ersten Stock überragt ein vorspringendes, schräg abfallendes, ebenfalls vergoldetes Dach, das vom Mittelbau ausgeht, und zwar von der Stelle aus, wo sich der zweite Stock, der nach allen vier Seiten hin eine offene Veranda besitzt, auf dem ersten aufbaut; auf diese Weise erhält der Tempel ein pagodenartiges Aussehen. Das unterste Dach ist mit gla-

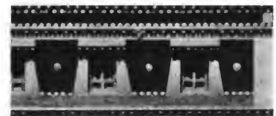
*) Im allgemeinen zeigen die tibetischen Tempel eine Mischung indischer und chinesischer Architektur.

**) Mrs. Rijnhart sagt in With the Tibetans in tent and temple: Die Schindeln beider Dächer des „Goldenen Tempels“ sind mit schweren Goldplatten bedeckt, über deren genaue Dicke verschiedene Meinungen zu bestehen scheinen. Einige der Lamas sagten aus, sie seien ⅛ Zoll dick, andere sogar ½ Zoll.

sierten Ziegeln eingedeckt. Das mittlere Stockwerk hat auf drei Seiten Fenster, die eine hohe rechteckige Form haben und blau ummalt sind. Zwischen zwei Fenstern, die sich in Zwischenräumen von 2 bis 4 Metern aneinander reihen, ist ein der Fensterhöhe entsprechendes rechteckiges Feld eingeschaltet, das insofern merkwürdig ist, als es aussieht, als wäre diese dunkelbraune Füllung aus einem mattenartigen Flechtwerk, Ma-pien*) (Peitschengras), einer Binsenart, hergestellt. In der Mitte jedes derartigen Feldes glänzt ein eingelassener, runder, kupferner Spiegel, der manchmal vergoldet ist.

Diese Anordnung von Fenster- und Ma-pienfüllung ist im Kloster zweierlei, wie nachstehend abgebildet:





Die Fenster aller Fakultätshallen und die des Prunktempels Hua-sse sind in einer dieser beiden Arten angeordnet. Weder die Mauer, noch der Holzbau des goldenen Dachtempels besitzt außer diesen Fenstern des mittleren Stockwerks weitere. Diese wenigen sind von innen mit dunkeln Tüchern verhängt, so daß Licht in den großen Saal mit dem Heiligtum ausschließlich von oben, zwischen den niederen, rot lackierten Säulen, die das goldene Dach tragen, eindringen kann. Die Wände des Mittelbaues sind aus geschnitztem Holz hergestellt und mit verschiedenen Farben bemalt. Hüc spricht hiervon mit schwungvollen Worten . . . . „glänzend in tausend leuchtenden Farben."

Auf der Rückseite des Tempels, den Säulengängen gegenüber, befindet sich ein von hohen Mauern eingeschlossener Hof.

Kreitner schreibt, daß die Vorderfront des Tempels durch ein sorgfältig gearbeitetes Gitter abgeschlossen ist. Das entspräche allerdings den lamaischen Tempelbauregeln. Anscheinend wurde dies Gitter aber entfernt; denn wir sahen keins.

Der Tempel ist mit viel Fleiß und Liebe erbaut, die Verzierungen und Ausschmückungen erweisen sich oft als wertvolle Stücke der Holzschnitzkunst, und die Metallornamente sind in Form und Ausführung ebenfalls hübsch. Die einzelnen Partien betrachtet man auch gerne; doch sowie man sich vom Detail abwendet, werden die Sinne verwirrt von der erdrückenden Masse

*) In Peking Ma-lan oder Ma-lin Gras genannt.

des Tempelschmuckes. Die unruhige Architektur, im Verein mit der aufgeputzten, aufdringlichen Malerei, wirkt auf die Dauer ermüdend.

Selbst bei den einheitlichen, zusammengestimmten Partien entdeckt das Auge bei längerer Betrachtung Schäden, die beim Beschauer die Bewunderung stark herabdrücken. Entweder überrascht hinter einem Bild oder einer Figur ein leerer Fleck in der Wand, von dem der Mörtel abbröckelt, oder notdürftig mit zerrissenen, schmutzigen Tapeten verpappte Bretterwände. An den Altären und Opfertischen sind klebrige, schmutzige Stützen und Gerüste angebracht, und hinter Bildern, in Nischen, hinter Postamenten hat man Kehrichtlager angelegt. Wie in allen buddhistischen Tempeln des nördlichen China spielt das geschnitzte und bemalte Holzwerk, die roten Holzsäulen eine große Rolle, während das Mauerwerk — nach tibetischer oder chinesischer Auffassung gesprochen — zu kurz kommt.*) Und doch, wie wohltuend wirkt eine ruhig gehaltene Fläche, aus glasierten Backsteinen errichtetes Mauerwerk, wie z. B. solches auf Bild 3, II. Teil, ersichtlich, mit den kleinen, aus vergoldeten, verkreuzten Dordschen hergestellten Verankerungen.

Der tibetische Geschmack verlangt überladenen Schmuck, er will durch seine Masse wirken, er sekundiert dem tibetischen Kultus, dem sinnlich bunten, blendend berauschenden. Der lamaische Klerus bedarf derartiger äußerer Hilfsmittel, um die Völker durch „das große Gesicht“ immer wieder an sich zu fesseln. (Siehe Bilder 3, 5, II. Teil.)

Vor der Front des Tempels ist eine schmale, 8 bis 10 Schritt breite abschüssige Plattform angelegt, die mit weißen, quadratischen Steinen bepflastert ist, ähnlich unseren Fußsteigen. In diese Plattform hinein springt ein vier Schritt breiter, eine Stufe hoher Auftritt, in den die Gebetsbretter eingelassen sind, und auf den sich die sechs mit Tuch verkleideten Säulen aufsetzen, welche die Veranda tragen. Auf den Bildern 3 und 5 ist deutlich auf diesen Tuchverkleidungen ein schmutziger Streifen in Kopf- und Schulterhöhe sichtbar, herrührend von dem Anlehnen der Lamas an die Säulen. Diese sind reich mit Ornamenten verziert, mit tibetischer Schrift bemalt und tragen, wie vorhin angedeutet, einen massiven, glatten, rahmenartigen Balkenaufsatz mit reichem Schnitzwerk. Den Übergang zwischen diesem und den Säulen stellen flache, nach oben sich verbreiternde Blumenarabesken her, die in ihren scharfkantigen, ebenen Begrenzungsflächen aussehen, als seien sie mit einer Riesenlaubsäge hergestellt. Auf diese durchlaufenden Balken reihen sich nach oben mehrere, leicht vorspringende, sehr hübsche Leisten, deren oberste Trauben-

*) Umgekehrt muß im entlegeneren holzarmen Tibet der Stein das Holz fast ganz ersetzen, daher die Anwendung massiver plumper Mauern.

formen wiedergibt. Auf diesen Leisten liegt das stufenartig in Form eines Daches herausspringende Gebälk des ersten Stockes auf. Diese quadratischen Balken, die quer zum Auflegebalken in engen Zwischenräumen nebeneinander gelagert sind, laufen nach rückwärts durch bis in die Höhe der Hauptmauer und sind dort durch den Aufbau des Mittelstückes des Tempels mit samt dem goldenen Dache hinreichend beschwert, um das stufenweise Überragen zweier weiterer Balkenlagen nach außen zu gestatten, auf deren äußerster Umrandung die Holzträger aufliegen, die ihrerseits wieder das schwere, massive Umrandungsdach des Tempels, das Dach des ersten Stockes, zu tragen haben. Die Balkenköpfe sind ebenfalls bemalt. Die Zeichnung der Säulenaufsätze ist überall die gleiche; die goldenen Ausschmückungen und Sprüche sind symmetrisch angeordnet.

Zwischen den Säulen sind etwas unterhalb der Aufsätze Querleisten aufgehängt, deren jede 12 bis 15 kleine Metallglöckchen trägt. Diese vergoldeten Glockenträger, die mit Stricken aufgehängt sind, zeigen an ihrer Mitte vorne verschiedenen Ornamentenschmuck. Es hat den Anschein, als ob diese freischwebenden Glockengestelle durch eine Zugvorrichtung vom Tempelinnern aus in Schwung versetzt werden könnten, um bei ganz feierlichen Gelegenheiten in Aktion gesetzt zu werden und die Mystik des Ortes durch ihr Glockenspiel noch zu erhöhen.

Ins Tempelinnere führen zwischen den vier mittleren Säulen drei Türen, ungefähr 3½ Meter hoch und von einem Balkengesimse gekrönt, reich mit Gold und Inschriften verziert. Nach Sven von Hedin verkündet hier ein rechtwinkeliger Schild mit vier chinesischen Schriftzeichen in Gold auf dunklem Grunde, daß Edsin-Chan, der Kaiser von China, der Herr des Tempels sei.

Die Portale der drei Türen sind in Kupfer und Messing getrieben und stellen ein geschupptes, stumpfes Pyramidenmuster dar, das sehr schön gearbeitet ist und ganz modern wirkt. Auch den schmalen kleinen Antritt vor der Türe deckt ein Messingbeschlag. An den mit Messingblech verkleideten Flügeln einer der äußeren Türen sind schwere Messingringe sichtbar; die anderen Eingänge*) füllen grüne und rote schmutzige Vorhänge aus, mit dicken, goldenen Fransen verziert. Das Portal ist eines der schönsten, kunstgewerblich wertvollsten Stücke Kumbums.

*) Alle Türen und Türöffnungen in Kumbum sind vollständig mit Tüchern verhängt, mit Ausnahme der Türen nach Norden, die nur an der unteren Hälfte mit einem meist roten oder grünen Tuche verdeckt sind.

So schwer und überladen diese Säulenhalle wirkt, so einfach sind die übrigen abgelegenen Seiten des Tempels. An einer Stelle zeigten die Mauern starke Risse, vielleicht von einem Erdbeben herrührend.

Zu Füßen des Portals sind die Gebetsbretter eingelassen, 10 Stück, mit den Breitseiten nebeneinander. Immer zwei befinden sich zwischen je zwei Säulen, die mit der Langseite gegen das Innere des Tempels zeigen. Sie bestehen aus einem sehr harten Holze, das man in Kumbum, wohl wegen seiner Schönheit und seiner maserigen Anordnung, vielfach in Verwendung findet.

Auf diesen Gebetsbrettern verrichten abwechselnd die Lamas und auch Pilger ihre Gebete. Einige überfromme Pilger werfen sich schon von weit her, viele erst bei Ansichtigwerden des Tempels jeden dritten Schritt auf den Boden, bis sie endlich auf den Gebetsbrettern die in Schwung gebrachte Andacht austoben lassen können. Die Lamas treten, gleich den Pilgern, barfuß und ohne Oberkleid,*) die d Ge ss Long nach Ablegung des Mantels auf das äußere Ende des Brettes, beginnen ihr ewig gleiches Gebet „Om mani pädme hûm", falten die Hände, fallen dann auf die Kniee und schleifen hernach mit beiden Händen auf den glatten Holzdielen so weit vorwärts, bis sie auf dem Brette ausgestreckt liegen und mit der Stirne den Boden berühren. Nach einigen Sekunden richten sie sich in umgekehrter Weise wieder auf, falten die Hände vor der Stirn, dann vor der Brust, um sofort wieder die gleiche Bewegung zu wiederholen.

Diese betende Bewegung hat in ihrem Anfangsstadium große Ähnlichkeit mit einem Kopfsprung vom Sprungbrett eines Schwimmbades. Durch das Schleifen der Hände sind mit der Zeit bis 5 cm tiefe Furchen eingehöhlt worden, manche Bretter sind auch bereits durchgewetzt, andere durch neue ersetzt. Die Betenden bedienen sich, um keinen Schaden an den Händen zu erleiden, öfters kleiner Tuchstückchen und Wollpäckchen, die sie dann handschuhartig bei der schleifenden Bewegung am Boden benutzen. Manche Pilger oder Lamas verwenden auch kleine Kissen zur Schonung der Kniee. Nicht nur die schleifende Bewegung der Hände, sondern auch die Zehen und oft der ganze Fußballen der Andächtigen haben mit der Zeit am äußeren Ende der Bretter zwischen den Säulen einen mehrere Zentimeter tiefen Abdruck geschaffen; an der Stelle, wo die Stirne der Frommen das Brett berührt, glänzt ein schmutziger Fettfleck.

Die Andächtigen lassen sich während der Ausübung dieser Gebetsverrichtungen nicht im mindesten stören, sprechen und lachen auch miteinander. Einige

*) Kachâva.

Lamas betrachteten uns während dieser Gebetstätigkeit mit affenartigem Wohlgefallen. Als ob sie sich plötzlich gegenseitig ein Kommando zugeflüstert hätten, begannen sie nach einer Pause mit einem Ruck wieder mit schablonenhaftem Eifer einige weitere Dutzend dieser Kotaus herunterzuhaspeln, um dann wieder zu pausieren und den fest drauflosarbeitenden neu hinzugekommenen Frommen einige scherzende Worte zuzurufen, oder uns verständnisinnig zuzublinzeln. Stets sind einige Lamas angewiesen, in der Nähe der Gebetsbretter zu verweilen, um in Augenblicken, wo diese leer stehen, sofort mit „Gebet" einzuspringen. Meist sind diese Gebetsbretter aber von einer großen Menge Betlustiger umringt und benutzt.

So geht diese Andachtsübung endlos weiter, bis den Andächtigen die Kräfte versagen, oder bis es ihnen zu langweilig wird. Einen Nutzen hat diese Übung doch: sie bewahrt die faulen Lamas vor zu großer Fettbildung und verschafft ihnen gleichzeitig eine sehr gute Anregung ihres Muskelsystems.

Einige der Pilger und Lamas verrichten ihre Gebete mit Ernst und Überzeugung, andere fertigen die religiösen Übungen rasch und leichthin ab, gleichsam als ob sie diesen Humbug als solchen schon längst erfaßt hätten.

Die Frommen betreiben auch außerhalb des Tempels ähnliche Andachtsverrichtungen. Betend sieht man sie sich bei jedem Schritt hinwerfen, immer der ganzen Länge nach, weil ihre Formeln sonst ungültig wären. Einige Fromme legen auf diese Weise Hunderte von Metern zurück, ja, es soll Leute geben, die schon Kilometerrekorde geschlagen haben. Mit innerster Überzeugung betreiben derartige fromme Übungen zumeist die Mongolen, die auch auf dem Kopfe tanzen würden, wenn es die Religion oder der Lama für nötig befände.

Auf der Karte von Kumbum ist ein Weg angegeben, den ich Kreuzgang nannte. Auf diesem wandeln die Priester, auch Laien, Männer und Frauen einher, Gebete sprechend. In größeren Abständen sind kleine kapellenartige Tempelchen errichtet, die Kreuzwegstationen entsprechen (siehe Plan 40, II. Teil). Bei diesen angelangt, macht der Fromme nach den vier Himmelsrichtungen, im Osten beginnend, einen oben beschriebenen Kotau.

„Jeder nach seiner Art." Trotz dieser aufdringlichen Frömmigkeit und des Fleißes, mit dem gebetet wird, kann selbst der flüchtige Klosterbesucher recht wohl unterscheiden zwischen der scheinheiligen Andachtsverrichtung samt dem dabei vielfach zur Schau getragenen mystischen Behagen und zwischen dem Ernst und der Würde, die namentlich die harten, wetterfesten Naturen des entfernten Südens hierbei bekunden.

Verlassen wir nun die Haupttempelfront und suchen wir aus kurzer Entfernung auf das Tempelgebäude einen Blick zu werfen. Das sofort in die

Augen springende goldene Dach hat einen geraden Giebel, der parallel zum Portiko aufgesetzt ist, und dessen Dachflächen etwa 30 Grad geböscht sind. Das Dach ist an beiden Enden offen. Von den Öffnungen aus springt ein ganz schwach geböschtes Dach weit hervor, das an der Längsseite in die Dachflächen des Hauptdaches übergeht. An den Schmalseiten ist der Rand des unteren Teiles des Daches, den ringsum eine hübsche Metallborte ziert, leicht nach aufwärts geschweift. (Siehe Bilder 4, 18, II. Teil.)

Den Dachfirst krönen fünf Aufsätze. Der mittlere, eine große, spitze, gedrechselte Pyramide von 5 Fuß Höhe, hat Ähnlichkeit mit der Königin eines Schachspiels. Die Außenseiten des Dachfirstes schließen zwei Fuß hohe kolbenartige Schmuckstücke ab; zwischen diesen und dem großen Mittelstücke sind rittlings zwei traubenartige kleinere Verzierungen angebracht.

Das Regenwasser wird in freischwebenden Rohren von den Dachrinnen aus unter die Plattform in einen kleinen Abflußkanal, der in die Schlucht ausmündet, abgeleitet.

Dicht unterhalb des Dachstuhles zieht sich um die Veranda des zweiten Stockes mit ihren kurzen, rot lackierten Säulen ein rotes, mehrere Meter breites Tuch, das mit großen tibetischen Schriftzeichen bemalt ist. Auch am untersten Gesimse der Veranda ist ein ähnliches, nur bedeutend schmaleres, weißes Tuch mit Fransen und einer roten Borte mit weißen Tupfen befestigt.

Wo sich nur ein Platz dazu eignet, hängen weiße, rote und blaue Leinwandstreifen und Fahnen, mit roten und schwarzen tibetischen Schriftzeichen bemalt. Diese Tuchverkleidungen,*) Papier- und Stoffdekorationen verleihen dem Aussehen des Tempels etwas Jahrmarktähnliches. Über jeder Türe und auf vielen Stangen flattern Gebetswimpel, mit geistlichen Sprüchen beschrieben.

In der Höhe des zweiten Stockwerkes liegen an der Flanke des Tempels mit dem goldenen Dach die kleinen, genau dem ersteren nachgeformten Dachgiebel der beiden einstöckigen Nebengebäude. Diese sind einige Meter zurückgebaut, enthalten je eine Halle, welcher im ersten Stock eine offene Holzveranda mit schweren Holzgesimsen aufgesetzt ist, und scheinen mit dem Tempel ein Ganzes zu bilden, wenn auch ein Zugang zu ihnen vom Hauptsaal aus ebensowenig zu entdecken war als einer in die oberen Stockwerke des Mittelbaues. Das oberste Dach des rechten Flügelanbaues, der einen kleineren Tempel mit Dipangkara's Figur enthält (siehe Bild 4, II. Teil), wurde eben renoviert; man sieht auf dem großen Bilde 18, II. Teil, die Lamas damit beschäftigt, den Dachstuhl abzudecken. Der linke Flügelanbau war herunter-

*) Bei den Fakultätshallen und dem Prunktempel Hua sie sind die Dachpfeiler oberhalb der Dachtraufen mit blauen Zeugvorhängen behängt.

gekommen. Auch er sollte ausgebessert werden. Von dem rechten Flügelanbau hängt eine Inschriftentafel herab (siehe Bild 4, II. Teil), die besagt: „Die Sonne Buddhas geht abermals auf.“ Sie stammt aus dem Jahre Ting-chou der Regierungszeit Wen-li (1577 n. Chr.). Jedenfalls bestehen die Zugänge, wenn solche vorhanden sind, nicht aus regelrechten Stiegenhäusern, sondern aus Leitern. Es scheint, daß von dem rückwärtigen Hofe aus ein solcher zu diesen kleinen Flügelbauten, die ganz aus Holz bestehen, führt. (Siehe Bild 8, nebenstehend.)

Versuchen wir nun, in das Innere des Tempels zu gelangen! Die Tore sind fest verschlossen; unser Begleiter zuckt die Achseln und bedeutet uns, es täte ihm sehr leid, er könnte uns nicht in den Tempel lassen, da dessen Besuch nicht erlaubt sei. Eine große Schar von Lamas und Schabis umstand uns; alle grinsten und gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß die Tür versperrt wäre. Auch unser Begleiter versicherte immer wieder, daß man den Tempel unmöglich betreten könne. Inzwischen hatte ich meinen Ambandolmetsch zum Klosterprior geschickt, um diesen zu bitten, hier öffnen zu lassen. Dem boshaften Menschen, unserem frommen Begleiter, aber ließ ich verdolmetschen, daß wir schon Mittel und Wege fänden, um die Tür aufzubringen, wenn nicht alsbald aufgesperrt würde. Einer meiner Diener, ein braver, aber bohnengrober Chinese, rüttelte und klopfte auch schon zum Schrecken des Lamas und zu meiner Verlegenheit sehr energisch an das massive Tor. Doch ohne Hausschlüssel würden sich diese widerstandsfähigen Festungstore tatsächlich nur den modernen Sprengmitteln ergeben. Da ich vom Amban das Versprechen hatte, daß mir in Kumbum alles gezeigt werden sollte, bestand ich auf der Öffnung der Tore und war auch überzeugt, daß ich es hier nur mit einer Schikane des niederen Klerus zu tun hatte.

Unsere ernstlichen Vorstellungen bei der uns umgebenden geistlichen Schar, die eines komischen Beigeschmacks nicht entbehrten, wurden endlich gegenstandslos; denn in der Ferne nahte mein Ambandolmetsch und ein hoher Lama — mit dem Tempelschlüssel.

Wir standen eben eng eingekeilt am Tempeltor, als einer der Mönche die anderen auf das Herannahen des hohen Lamas aufmerksam gemacht haben mußte: wie böse Kinder, die ein schlechtes Gewissen haben, schlichen die Mönche davon, entlang der Mauer oder die Treppe hinab, in den tiefer liegenden Hof oder in einen nahen Winkel, aus dem sie dann wie Mäuse hervorlugten und mit sichtlichem Interesse den Verlauf der Tempelöffnung verfolgten. Einige schlaue Lamas hatten sofort bei Kommen des hohen Würdenträgers Übungen auf den Gebetsbrettern begonnen und taten denn auch, als ob sie schon seit Stunden hier ihre Andacht verrichteten. Auf diese Weise konnten

Zu Filchner, Kumbum.



Dipangkara Buddha.

(Siehe Bild Nr. 4.)

sie uns aus allernächster Nähe betrachten und mustern, was doch der Endzweck ihres plötzlichen Frömmigkeitsanfalles war.

Der Würdenträger war ein „Heiliger" des Klosters. Mit großem Mißvergnügen hatte er schon aus der Ferne die neugierige, untätige Menge betrachtet, und es war ihm auch gelungen, einige Schabis bei den Ohren zu erwischen. Nur langsam beruhigte er sich. Als aber mit der Zeit, von Neugierde getrieben, die Lamas, voran die frechen Schabis, ihre Verstecke verließen und die Schar sich immer näher heranwagte, da erfaßte ihn der gerechte Zorn, und mit der polternden Kommandostimme eines Unteroffiziers brüllte er seinen Untergebenen Schmeichelnamen zu, daß es hallte und dröhnte in den heiligen Räumen.

Mit einem Ruck war wieder absolute Stille; die Mönche waren mit rattenartiger Gewandtheit in geduckter Stellung nach allen Seiten zerstoben, und der Platz war diesmal wirklich wie ausgestorben.

In ihrem Schreck hatten sogar die andächtigen Heuchler von nebenan ihre Gebetsbretter im Stiche gelassen, bis auf einen, der ununterbrochen seine mühereichen Freiübungen fortsetzte, und dem es schließlich auch glückte, mit ins Innere des Tempels zu huschen, um dort von einer dunklen Ecke aus, wie eine Katze zusammengekauert, den für ihn interessanten Vorgang zu beobachten. Sollte dies der Privatdetektiv des Klosters gewesen sein, der den Auftrag hatte, unsere Bewegungen zu verfolgen und Obacht zu geben, daß wir keine Kostbarkeiten und Andenken ausführten? Sein und des Klosters Argwohn war vom lamaischen Standpunkt aus wohl gerechtfertigt; denn der Lama würde es gemäß seiner Anschauung sicher als Ungewandtheit ausgelegt haben, wenn jemand eine solche Gelegenheit zum Stehlen nicht ausgenützt haben würde.

Der „Heilige" hieß uns mit Geberden und Worten willkommen und ließ uns mitteilen, daß er uns persönlich Tempel und Kloster zeigen wollte. Er war von mittlerer Statur, sehr kräftig gebaut, und sein intelligenter, sehr energischer Kopf war leider durch ein erblindetes Auge entstellt. Er trug ein ziemlich reines, ärmelloses Mönchskleid, das auf dem ganzen Rumpfe mit wunderbarer Goldstickerei und auf der Brust mit vergoldeten großen Schuppen besetzt war. Diese kleidsame Tracht gab ihm das Aussehen eines altrömischen Feldherrn. Sein Benehmen war bestimmt und höflich; er öffnete die Tür, hieß seine Begleiter mit den anderen Flügeltüren das gleiche tun und lud uns ein, näherzutreten.

Unsere Augen waren durch das grelle Sonnenlicht im Freien so geblendet, daß wir im Tempelinnern in den ersten Minuten überhaupt nichts sahen; denn hier herrschte Halbdunkel, das uns jetzt noch wie totale Finster-

nis erschien. Nur von oben fiel spärliches Licht in den weiten, geräumigen Saal, der den ganzen Tempel bis direkt unter das goldene Dach ausfüllt.

Dicht vor uns erhebt sich wie eine Wand in breiter Front ein hoher Aufbau von Buddhastatuen aus vergoldeter Bronze, von Holzkästen, Teppichen, Tüchern, buntfarbigen Seidenstoffen und Bändern, schmutzigen Fahnen, unter denen Ornamente, Edelsteine, reicher goldener und silberner Schmuck und Blumengewinde verteilt sind. Erst wenn das Auge höher an diesem Aufbau hinaufklettert, erkennt es den Zweck dieser eigenartigen, katafalkähnlichen Barrikade. Ganz oben, da wo das Licht in die Kuppel dringt, ungefähr 9 Meter über dem Boden,*) ergläuzt matt das vergoldete Riesenhaupt einer Kolossalstatue**) in sitzender Stellung auf einem zehn Fuß hohen, geschmückten Throne. Sie ist mit ihrem unteren Teile fast ganz in Gewänder gehüllt und versinkt förmlich in dem Chaos von Tüchern und Opfergaben. Diese 6—8 Fuß hohe, reich vergoldete Figur,***) stellt den Wiederhersteller und Reiniger der buddhistischen Religion, Tsongkapa, dar.

Tsongkapa†) ist der berühmte Reformator Tibets, der Begründer der „Sekte der Tugendhaften", der die damaligen entarteten Zustände besonders bei der Geistlichkeit beseitigte und die ursprünglichen Doktrinen des Glaubens in Übereinstimmung mit der alten Ordnung der Dinge wiederherstellte. Er ist der Begründer der gelben Sekte, und im Verein mit Någårjuna, dem Gründer des Mahåyåna, und Atiça, dem Organisator des Buddhismus, gilt er geradezu als Wiedergeburt Buddha's. Ich hörte von verschiedenen Seiten, daß seine Gebeine im goldenen Dachtempel aufbewahrt werden. (?? Der Verf.) (Siehe Seite 105 unten!)

Als nächstinteressante Reliquie wurde Mr. Rijnhart und Rockhill der Stein gezeigt, auf dem Tsongkapa's Mutter saß, als sie von ihrem heiligen Sohne entbunden wurde. Der Stein wird sorgfältig so erhalten, wie er war, als er ursprünglich in den Tempel gebracht wurde. Ich konnte den Stein nicht mehr im Tempel entdecken (siehe Kapitel 7).

---

*) Wellby sagt, die Figur Tsongkapa's befindet sich in der Höhe des ersten Stockes.

**) Nach Rockhill ist die Figur aus purem Golde und ist nicht über 3 Fuß hoch. Die Figur ist nach Sven von Hedin 10 m hoch.

***) Nach Angabe der Lamas aus reinem Golde. Dies ist aber kaum anzunehmen; denn der Wert dieses massiven Goldklumpens wäre dann ein selbst für die Verhältnisse von Kumbum zu beträchtlicher. Die Figur stellt immerhin schon einen respektablen Wert vor, wenn sie auch nur mit Goldplatten überzogen oder vergoldet ist.

†) Die Tibeter heißen ihn r'Je-rin-po-č'e b Lo-bzañ-grags-pa, im Sanskrit Âryamahåratna Sumatikirti, genannt b'Tsoñ-k'a-pa, mongolisch Bogda Tsongkaba; Sumati kiridi; Sain oyotu aldaršiksan vulgär Bogdo Zuñkhawa genannt. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus, Seite 59.

Nach Grumgrimailov und Rockhill sind im goldenen Dachtempel drei Götter aufgestellt. Rockhill schreibt (Land of the Lamas, Seite 66 oben): „There are three of these; in the center was Gautama Buddha, on his left Dipankara Buddha, and on his right Tsong-k'aba or Jé rinpoch'é as he is generally called. Diese Bilder seien etwa 6 Fuß hoch und von vergoldeter Bronze. Da der Tempel für das Publikum nicht offen war und nur wenig Licht hereinfiel, konnte ich nichts im Innern unterscheiden." Von den drei großen Figuren, wie sie Potanin und Rockhill angeben, konnte ich nichts entdecken. Entweder sind diese Götter in der Zwischenzeit in einen anderen Tempel geschafft worden, oder auch, was sehr leicht möglich ist, sie sind jetzt mit den Tuchmassen so überdeckt, daß man die vielleicht sehr kleinen, noch sichtbaren Stellen der Bronzefiguren in der Dunkelheit nicht mehr erkennt.

Jedenfalls hat Tsongkapa den höchsten Platz auf dem Postament inne; auch muß, den Ausmaßen nach zu urteilen, seine Figur die größte sein; denn noch zwei gleichgroße Figuren würden auf diesem Aufbau schwerlich Platz finden.

Zum Teil mit den Armen der Kolossalstatue Tsongkapa's in Verbindung und an der Decke befestigt, hängen bis 50 Fuß lange Gebetsschärpen, Khadaks, aus bläulich angehauchtem, weißem, schleierartigem Seidenstoff mit Fransen an den Enden. Ein Lama ist eben damit beschäftigt, neue, als Opfer dargebrachte Gebetsschärpen aufzuhängen. Unterhalb des Buddha befinden sich die üblichen heiligen Wassergefäße und Butterschalen,*) während zu beiden Seiten hübsche Gold- und Silberlampen und ein schönes Paar von Elefantenzähnen an eisernen Ketten an den Pfeilern aufgehängt sind. Etwas tiefer stehen einige kleine Götterfiguren in käfigartigen Kasten, die durch Glasscheiben, Drahtgitter oder Tücher an der vorderen, offenen Seite geschützt sind.

Auf der Frontseite sehen wir in den beiden Ecken des Aufbaues sarg- oder schilderhausähnliche Kästen, deren Öffnungen ebenfalls mit einem fliegengitterartigen Verschluß vernagelt sind. Sie gleichen mehr Vogelkäfigen oder Kaninchenställen, als Reliquienschreinen. Einer von diesen hat eine Inschrift mit Goldbuchstaben, welche besagt, daß der darin befindliche Mantel und ein Kissen Geschenke Seiner Majestät des Kaisers Kanghi (1662—1723) sind.

Zu Füßen des ganzen Aufbaues, beim Portal, standen einige Tische mit Hunderten kleiner, eierbecherartiger Messinggefäße, „heiliger Wasserflaschen", und mit Dutzenden becherartiger Geräte (siehe Bild 28, 29, II. Teil).

*) Die großen sind über einen Fuß breit und über 2 Fuß hoch, die kleinen 3 bis 4 Zoll breit und 5 bis 6 Zoll hoch.

Sie enthielten Butter, Reis, Tee, Wasser, Tsamba, Mehl, Zucker und andere Opfergaben. Hunderte von Opferlämpchen brannten dazwischen.

Damit auch wir unserem liebenswürdigen Heiligen gegenüber uns freundlich erweisen konnten, opferte ich ein kleines Silberstückchen und ließ den Heiligen bitten, hiervon in meinem Namen Tsongkapa ein Opfer in Gestalt von mehreren Opferlampen darzubringen. Diese wurden denn auch sofort angezündet und die Gabe mit Zufriedenheit akzeptiert. Da ich fürchtete, man würde uns den anderen Teil des Tempelinnern nicht zeigen, opferte ich einen weiteren, etwas größeren Silberbrocken im Werte von 15 Mark, den ich auf den Haupttisch zu den Opfergaben legte. Dies verfehlte denn auch seine Wirkung nicht. Dem Heiligen kam alsbald der Gedanke, die ihn begleitenden Lamas wegzuschicken. Er benutzte ihren Weggang, um sich die Silberspende anzueignen. Als Inkarnation Buddhas hätte er doch nicht so heimlich zu handeln brauchen!

Nachdem sich unterdessen das Auge allmählich an das geheimnisvolle Dunkel gewöhnt hatte, konnte man den ganzen Aufbau mit seiner künstlerischen Unordnung näher betrachten und einen Überblick über den Raum gewinnen.

Der etwa 17 Meter lange und breite Saal nimmt den ganzen inneren Raum des Mittelbaues für sich allein in Anspruch. Das von oben einfallende matte Licht, das sich in gespensterhaften Reflexen an den oberen Bronzen bricht, verleiht dieser gruftartigen großen Kammer etwas Mystisches, Unheimliches. Die Kuppel geht mit einfacher Holzarchitektonik in die glatten Wände über. Diese sind mit gemalten Gebeten, bunten Tüchern und Gebetsfahnen reich bedeckt. An einigen Stellen bricht durch die Mauer Holzverschalung, an anderer Stelle hängt die schmutzige Tapete in Fetzen herunter. Auf der rückwärtigen Seite des Saales, also hinter dem Aufbau, sind einige mit Papier und Tüchern verklebte Fenster erkennbar. Wenn ich recht vermute, befindet sich hier ein Ausgang nach dem Hof.

Der Aufbau mit dem goldenen Buddha ist in der Mitte des Saalbodens errichtet und bedeckt eine quadratische Fläche, um die herum nur ein schmaler Gang frei bleibt. Von den Ecken des Aufbaues laufen Holzpfeiler zur Decke hinauf als Stützen für den Dachstuhl.

Es ist Sitte im Land der Lamas, immer links um ein Heiligtum herumzugehen. Würde man das Gegenteil tun, so könnte man sich einer ebenso schweren Verfehlung aussetzen, als wenn man eine Gebetsmühle in der verkehrten Richtung drehen würde.

Demgemäß gingen wir links an Tsongkapa nach der Rückseite des Heiligtums. Auf den schmalen Seitengängen und rückwärts des Aufbaues

kann man sich des Gefühls nicht erwehren, als befände man sich hinter den Kulissen einer Schmiere. Der Tücherbehang, der von Tsongkapa's Metallfigur mantelartig herniederfällt, ist an einigen Stellen zu kurz, so daß das Holzgerüst bloßliegt. Man kann den Lama in schwere Verlegenheit bringen, wenn man einen Versuch macht, unter diesen Rock Seiner Heiligkeit, des hoch oben thronenden Tsongkapa, zu sehen.

Auf der Rückseite des Aufbaues und längs der Wände befindet sich die Bibliothek. Hunderte von tibetischen Schriften und ganze Pakete loser, beschriebener und bedruckter Papiere und Holzstreifen sind dort zu Pandekten in den hohen, fächerartig abgeteilten Holzstellagen vereinigt.

Das wertvollste Stück dieser Bücher- und Schriftensammlung ist ein schwerfälliges Werk von 16 Bänden, genannt Sung-bum.*) Es ist von Tsongkapa selbst verfaßt und wird in der Klosterdruckerei hergestellt. Es hat tibetisches Format und chinesisches Papier, ist zwei Fuß lang und vier Zoll breit. Eine Kopie, die Rockhill (Diary) gesehen hat, kostet nach seinen Angaben 60 bis 80 Tael — etwa 210 Mark.

Eine eingehendere Inaugenscheinnahme der umfangreicheren Bibliothek war allerdings nicht möglich, da unser Führer und der „Heilige" auffallend nervös nach dem vorderen Teil des Tempels drängten.

Der Gesamteindruck des Inneren des goldenen Tempels war ein recht mittelmäßiger und vielleicht zum guten Teil verursacht durch die Kulissenwanderung h i n t e r der Bühne.

Eine Stiege in die oberen Stockwerke konnten wir nicht entdecken; es muß aber ein Aufgang existieren, da Wellby den ersten Stock des Tempels besuchte. Vielleicht war er zu meiner Zeit absichtlich verhängt.

Die mir vom Amban von Sining-fu zugeteilten Soldaten und Dolmetsche waren zum Teile selbst dem Buddhismus ergeben und konnten es als fromme Gläubige nicht unterlassen, vor dem Abschied vom goldenen Tempel auf den Gebetsbrettern noch eine Extravorstellung zu geben und unzählige Kotaus vor den grünen Käfigen zu Buddhas Füßen auszuführen. Die Lamas betrachteten die religiösen Andachtsbeweise meiner Dienerschaft mit sichtlicher Genugtuung, die aber auch hier erst ihren Höhepunkt erreicht haben dürfte, nachdem die armen Leute in klingender Münze ihre religiöse Gesinnung betätigt hatten.

*) Sung-bum ist das bedeutendste Werk von Tsongkapa; an zweiter Stelle ist Lam rim ch'en-po zu nennen. Diese Werke scheinen mit den „Sprüchen des Gâutama Buddha" und der religiös-philosophischen Abhandlung über den „vorschriftsmäßigen Weg zur Erreichung der Vollkommenheit" identisch zu sein.

Wir treten aus dem Tempel, nachdem wir dem Heiligen mit echt chinesischer Umständlichkeit zu wiederholten Malen den Vorantritt angeboten hatten, und atmeten erleichtert auf; denn im Heiligtum, so wurde es uns jetzt klar, — hatte es abscheulich gerochen. Diesen gleichen moderigen, widerlichen Geruch findet man in allen Tempeln vor; diese verpestete Luft atmet jeder Gläubige und jeder Gegenstand des Klosters aus, und dieses lamaische Parfüm ist es, welches den Aufenthalt in Kumbum andauernd unangenehm macht. Es verfolgte mich sogar bis in die Wohnstätten meiner Heimat, denn, o grausames Schicksal, die mitgebrachten lamaischen Gegenstände behalten mit bewunderungswürdiger Zähigkeit ihr Aroma bei und vermögen es auch ihrer Umgebung mitzuteilen.

Doch dürfen wir kaum im Punkte „Aroma" die Lamas und ihre Klöster stark angreifen, da auch in unseren heimischen Bauernstuben eine Stickluft kultiviert wird, die nicht viel besser ist als die des Klosters der hunderttausend Bilder.





Viertes Kapitel.

# Die Lamas.

In der Menge einfacher, blendend weiß angestrichener,*) niederer Häuschen, die im östlichen Teile des Klosters in Mauerumfriedungen stufenartig am Hange bis zu dessen halber Berghöhe erbaut sind, wohnen die Lamas, meist 5—20 in einer Häusergruppe zusammen. Vielfach lassen deren Familien**) auf ihre Kosten ihren Verwandten im Kloster diese Wohnstätten erbauen. Einige Lamas errichten sich die Häuser selbst. Im allgemeinen wohnen nur die Besitzlosen in dem Kloster gehörigen Gebäuden in Gruppen zusammen. Einige Wege führen durch diese monoton wirkenden Mauerlabyrinthe, die Wohnstätten des Priestervolkes. Außer einigen Türen sieht man in den weiß angestrichenen Lehm- und Lößmauern***) weder Öffnungen noch Fenster. Der einzige Eingang zu diesen Mönchsbehausungen führt stets durch die der Wohnstätte vorgebaute Hofmauer. Der Hof ist verhältnismäßig sauber und gerade groß genug, eine

*) Der Lama weißt in der Art, daß er mit einem Eimer Farbe auf das Hausdach steigt und dann den Inhalt an der Hausmauer herunterschüttet.

**) Senden auch Geld und Lebensmittel für ihren priesterlichen Sohn.

***) Im Unterschied zu den Tempelhöfen, die rot angestrichen sind.

kleine Herde zu fassen. Ab und zu wird dort ein Obo errichtet, eine verzierte Stange,*) mit Gebetswimpeln behängt. Erst vom Hof aus gewinnt man einen Überblick über das Wohnhaus selbst. Es besteht aus kasernenartigen, längeren Parterrebaracken mit einigen wenigen, mit Papier verklebten Fenstern; die Eingänge zeigen Holztürstöcke mit weiß angestrichenen Türen. Diesen ist manchmal ein Schutzdach aus lehmüberdeckten Ästen vorgebaut; sie ruhen auf einem Querbalken, der selbst wieder auf zwei senkrechten Pfeilern aufliegt. Die Dächer sind flach und zum Schutz gegen Regenwasser leicht abschüssig angelegt. Auf dieser ebenen Plattform verbringt der Lama die meiste Zeit, wenn ihm der Wohnraum zu schwül ist, oder wenn er in mondhellen Nächten dort mit heller Stimme seine Gebete absingt und getrocknete Wachholderblätter opfernd verbrennt, deren Wohlgeruch auf weite Entfernung die Luft durchzieht. Auch die Schabis**) klettern gerne auf die flachen Dächer und repetieren dort singend ihre Gebete.

Die höheren Lamas des Klosters haben bessere Wohnhäuser mit kleinen Gärten und Blumenbeeten (viel gelber Mohn), die als solche schon von weither erkenntlich gemacht sind durch die verzierten Fronten, durch höhere Bauart oder durch ein giebelartiges Dachwerk.

Die höchsten Lamas***) wohnen in hübschen Baulichkeiten nahe dem goldenen Tempel und am aufsteigenden Hang, in Häusern mit ein bis zwei Stockwerken, und verfügen über mehrere buntbemalte Zimmer und Kammern mit Fenstern aus Holzgitterwerk, mit farbigem Papier verklebt und bunten Gläsern; meist haben sie eigene Dienerschaft, darunter häufig arme Lamas; viele führen ein eigenes Haus.

Jeder der Lamas hohen Ranges hat einen „Karwa“, in welchem er seine Pesing unterhält, d. i. Leute aus seinem Distrikte, die das Kloster zu besuchen†) kommen. Eines dieser Karwas führt den Namen Tsongkapa (auch La-rong und offizielle Residenz genannt).

Während der Regentschaft von Mina Fujeh, dem Klosterprior Khan-po, 1895, wohnten Mr. und Mrs. Rijnhart im „Mina Karwa“, d. i. dem Mina Fujeh gehörigen Palaste.

Mrs. Rijnhart schildert dieses Gebäude, das ich nicht gesehen habe, wie folgt:

*) Ma-ni genannt.

**) Siehe Seite 76 Anmerkung.

***) Lama, tibetisch b'La-ma, bedeutet nach Grünwedel „der Hohe, der Erhabene“ und ist ein Titel, der nur kanonisierten Kirchenlehrern ersten Ranges, Heiligen und Inkarnationen (Avatâra) gebührt. Der gewöhnliche Priester wird mit Lama nur par courtoisie angeredet.

†) Laien dürfen nicht im Kloster wohnen.



**Empfangsraum des Wina Fujeh, Khan-po (Abt) von Kumbum.**

Die Bilder an den Wänden sind Darstellungen mehrerer Götzen, die auf Seidenstreifen gestickt oder gemalt sind. In dem vergoldeten Schränkchen auf der rechten Seite ist hinter jeder Glasscheibe ein schönes Buddhabild sichtbar. Vor dem schreibenden Buddha steht ein kupferner Gebetszylinder. Neben dem Khan-po, der hinter dem Tisch sitzt, liegt ein Stock, an dessen Ende ein gestickter Zylinder aufgehängt ist, der über das linke Tischende herunterhängt; mit diesem berührt der Khan-po die Häupter der Gläubigen, wenn sie sich vor ihm beugen.

Bild und Beschreibung geliefert durch den Missionar Mr. Peter Rijnhart, entnommen Capt. M. S. Wellby »Through unknown Tibet«.

„Mina Karwa war von einer hohen, rot und weiß gemalten Mauer umgeben, durch die 2 Eingänge führten. Der eine, groß und sehr imposant, war für den alleinigen Gebrauch des Herrn des Hauses oder großer Fujehs, die zum Besuch gekommen waren; der andere diente dem gewöhnlichen Gebrauch und war durch einen kleineren Hof getrennt. — Der Karwa enthielt 2 große, mit Steinen gepflasterte Höfe; der äußere war durch zweistöckige Abteilungen umsäumt und hatte Verbindung mit dem Innern durch massive Tore. Den inneren Hof umgaben der Haustempel, die Privaträume des Buddha und die 3 Wohnzimmer, die er uns zur Verfügung gestellt hatte. Alle Wohnräume waren gut gebaut, das Holzwerk war bemalt, die Gitterfenster enthielten entgegen der Gewohnheit Glasscheiben. Eine Menge hübscher chinesischer Möbel gab dem ganzen Innern einen verhältnismäßig luxuriösen Anstrich. — Auf einer Seite des Gebäudes war ein Rasenplatz mit Beeten angelegt, deren Blumen eben in vollster Blüte standen. Mina Fujeh liebte Blumen und pflegte sie persönlich. 2—3 große Bäume gewährten Schatten vor den Sonnenstrahlen, die selbst in einer Höhe von 9000 Fuß über dem Meeresspiegel immer noch intensiv brannten. Vor dem Mohammedaneraufstande 1861—1874 war das Haus viel größer und prächtiger gewesen. Noch sind massive Steintreppen vorhanden, die zu einer Erhebung führen, wo früher der prachtvolle Bau, den Mina Fujeh bewohnt hatte, gestanden hatte. Durch die Feuerbrände der Mohammedaner wurde er vollständig zerstört, und seither ist er auch nicht mehr aufgebaut worden. — Während unseres Aufenthaltes im Karwa hielt Mina Fujeh mit seinem Sekretär und Schatzmeister dreitägige religiöse Übungen in seinem Haustempel ab.“ (Siehe Bild 28, nebenstehend.)

Das Gebäude, das der Khan-po*) (Fa-tai, der große Mann) bewohnt, die Inkarnation Buddahs, der höchste Priester des Klosters, der über die Tausende von Lamas wie ein Alleinherrscher regiert, ist das imposanteste aller Baulichkeiten. Es wurde auf der höchsten Reihe oben am Hügel neuerbaut und fällt durch seine rot gemalten Mauern auf. Nur in seltenen Fällen verläßt der hohe Herr diese seine Residenz. In safrangelben Gewändern, gekrönt mit

*) Den Khan-po vergleicht Koeppen in „Lamaischer Hierarchie und Kirche“ mit einem katholischen Bischofe. Der Khan-po gehört mit dem Tschhoß r Dsche (Weihbischof, Coadjutor) und dem Rab'bjamß pa zu dem höheren, nicht wiedergeborenen Klerus. Die Stellung eines Khan-po ist die höchste, zu der ein nicht wiedergeborener Priester emporsteigen kann. Ihm würde die Anrede Lama gebühren; die Chinesen heißen ihn den Ta-Lama (großer Lama), die Tibeter b'La ma tschhen po, die Mongolen Jeke Lama. In der Stufenleiter der lamaischen Klerisei, von unten begonnen, nimmt er die sechste Stelle ein. Die Reihenfolge lautet: 1. die Schüler, 2. die d'Ge thsul, 3. die d Ge ss Long, 4. die Rab'b jamß pa, 5. die Tschhoß r Dsche, 6. die m'Khan po's, 7. die Chubilghane, 8. die Chutuktus, 9. der Pan tschhen und der Dalai Lama. Die ersten drei bilden die niedere, die sechs anderen die höhere Geistlichkeit.

der glänzenden Mitra und von einem großen Gefolge begleitet, steigt er dann den steilen, steinigen Weg von den Höhen herab, um bei religiösen Amtsverrichtungen den Vorsitz zu führen oder sich an einer Prozession oder einem Feste zu beteiligen.

Abgesehen von den Häusern der höchsten Lamas, ist das Innere der Wohnräume im allgemeinen das gleiche; die Wände sind durchweg weiß getüncht, wenn sie nicht mit Brettern verschlagen sind. Meist fehlen Bequemlichkeitseinrichtungen, wie Stühle, bessere Nachtlager, Tische, Beleuchtungsvorrichtungen. Jeder Wohnraum hat den „Kang", einen antrittartigen, ½ m hohen, hohlen Lehmaufbau, der von der Hofseite her durch eine kleine Öffnung durch die Lehmmauer geheizt wird, entweder mit Stroh oder mit Pferdemist, der bei Eintritt der Kälte einmal zum Glimmen gebracht, den ganzen Winter hindurch in diesem Zustand erhalten wird. Es ist sonderbar, daß die Lamas den Torf, den sie in der Umgegend gewinnen, nicht als Feuerungsmaterial verbrauchen. Sie verbrennen ihn nur auf offenem Felde und düngen ihre Felder damit. Der Kang ist mit Matten überdeckt und dient als Tisch, Bank und Nachtlager zugleich. Einige chinesische Schalen und bunt bemalte Tsambaschüsseln bilden das ganze Kücheninventar. Gerätschaften des Handwerks, das der Lama jeweils betreibt, einige schmutzige Kissen und ein tischartiges Gestell scheinen die durchschnittliche Ausstattung der Wohnräume zu bilden. Meist schmückt die Wand ein Heiligenbild oder ein anderer heiliger Gegenstand. Die Decke der Wohnräume und der Bretterverschlag der Wände sind mit Blumen, Darstellungen aus chinesischen Märchen und Erzählungen, mit Blumengruppen oder Blumenstöcken bemalt, ähnlich, wie wir sie in den Bauernstuben Südbayerns antreffen. Doch gibt es auch Lehmhäuser, die ohne jede weitere Einrichtung sind und dem armen Lama nur Schutz gegen Wind und Wetter gewähren.

Die Wohngebäude der amtlichen Lamas unterscheiden sich durch ihre rosaroten Wände und kleinen Fenster nahe den flachen Dächern, welche die Wände um weniges überragen, wesentlich von den Wohnhäusern der gewöhnlichen Lamas. Die leeren Fensterrahmen sind von innen verbolzt, die Fensterflügel verlaufen nach unten zu breiter, so daß sich bei geschlossenen Flügeln die Form eines Trapezes ergibt. Meist haben diese Häuser 2 Stockwerke, im Hofe mit einer schmalen Veranda im oberen Stocke. Der obere Teil des Hauses wird von den Lamas als Wohnstätte benutzt; die unteren Räume enthalten die Ställe und die Magazine.

Während die mit wenig Ausnahmen vermögenden höheren Lamas die bequemen Wohnungen inne haben und ihren Besitz im Trocknen wissen, ist der arme, niedere Klerus zum Teil schlecht untergebracht. Viele dieser Lamas sind

so arm, daß sie sich durch die Arbeit ihrer Hände erhalten müssen, nur um der allerschwersten Nahrungs- und Bekleidungssorgen enthoben zu sein. Die Geschenke ans Kloster, die vom Klosterprior dem Ansehen der Mönche entsprechend verteilt werden, können diesem Mißstand auch nicht abhelfen, wahrscheinlich, weil die höheren Lamas für sich so viel in Anspruch nehmen, daß für die niederen nichts mehr übrig bleibt. Zu alledem will noch die Religion, daß er sein Hab und Gut, selbst wenn es noch so klein ist, mit Armen und Dürftigen teile; eine schöne Sitte, die auch tatsächlich Durchführung findet, und von deren Beliebtheit eine beträchtliche Zahl von Bettlern zeugt, die in Kumbum eine wirkliche Klosterplage bilden. Es ist ein glücklicher Zufall zu nennen, daß die buddhistische Religion für die Mönche als die allgemeinste Aufgabe außer Enthaltsamkeit auch B e t t e l n vorsah. Geradezu ideal für den Lama klingt der heilige Satz: „Der Geistliche darf alles annehmen, was ihm dargebracht wird in der Absicht, daß dadurch der Geber Verdienst erwerbe!" (Hardy I, 117.) Trotzdem der Bettelei Tür und Tor offen stehen, herrscht vielfach noch Mangel am Nötigsten.

Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, rief man daher in Kumbum eine vielseitige Kleinindustrie*) ins Dasein, welche von den Lußar-

*) Mit welch' armseligen Mitteln die „Kumbumindustrie" der mittellosen Lamas arbeitet, dürften folgende Wahrnehmungen zeigen:

a) Ein Lama sammelt Pferdemist und breitet ihn dann im Hofe seiner Behausung zum Trocknen aus, um ihn später getrocknet als Brennmaterial an die chinesischen Gasthäuser in Lußar zu verkaufen. Ein anderer Lama, der etwas zu spät zu unserer berittenen kleinen Schar herbeigeeilt war, nicht um uns vielleicht zu besehen, sondern auch zu „sammeln", wie sein Korb und seine Schaufel an einem langen Stiele bewies, betrachtete mißmutig seinen glücklichen Kollegen, der alsbald beladen und befriedigt abzog. Doch seine Arbeit war keine gewissenhafte; denn auch dem andern Glücklichen war Erfolg beschieden: er hatte einige Überreste entdeckt, die er in den Falten seines Gewandes verschwinden ließ, und die er den ganzen Weg hinter uns mit sich führte, stets in der Hoffnung, es würde noch mehr für ihn abfallen.

Auf Pferdemistsammeln besitzen eigentlich die Einwohner der umliegenden chinesischen Ortschaften das Monopol. Diesen und den Hunden obliegt in Kumbum die Straßenreinigung.

Und diese ist im Kloster der 100 000 Bilder nötiger als anderswo, da dort der Lama seine Verrichtungen nicht nur auf der Straße, in den Höfen und auf Plätzen besorgt, sondern auch am hellen Tage selbst vor den Tempeleingängen. Man sieht in Kumbum häufig folgendes Bild: Auf der Straße einen Lama in entsprechender Stellung; in einiger Entfernung davon in eifriger Erwartung die Vertreter der Straßenreinigung, einen Chinesen mit Korb und Schaufel und einen hungrigen Hund.

Potanin schreibt in seinen Erzählungen über Kumbum: Der Abhang der Schlucht vor dem Haupttempel (Zsoktschin dugan) ist während des ganzen Winters verunreinigt; jedesmal, wenn der Gottesdienst beendet ist und die Menge aus dem Tempel geht, ist der Rand der Schlucht gegenüber dem Haupttor des Tempels besät von den roten zusammengekauerten Lamas.

b) Auch ein einzelnes Roßhaar ist willkommen. Immer betend, fügt es der Lama zu seiner Roßhaarsammlung, d. h. einigen Haaren, die er in den Händen hält, hinzu und dreht

kaufleuten ebenso ungern gesehen wird wie bei uns die klösterlichen Industriebetriebe, die anderen „das tägliche Brot wegnehmen".

Die Erzeugnisse des Klosters sind ja bescheiden in Zahl und Qualität; doch weiß der Lama seine Ware anzupreisen, wobei ihm seine priesterliche Stellung das Geschäft wesentlich erleichtert.

Dem einzelnen Mönche ist es auch gestattet, privatim Handel zu treiben. Daß es dabei nicht immer sehr reell zugeht, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Wenn arme Lamas ihr Besitztum, ihre Industrieprodukte und ihnen gehörige religiöse Gegenstände verkaufen, so ist das erklärlich, wenn aber Mönche die Gegenstände anderer verkaufen und deren Erlös in ihre eigenen Taschen stecken und wenn sich Priester gegenseitig Lebensmittel und Bedarfsgegenstände „aus fremden Beständen" liefern, so drängt sich denn doch die Frage auf, inwieweit sich das Priestertum mit diesem oft recht schwunghaften und fadenscheinigen Handel verträgt! (Siehe auch 4. Kapitel Seite 80.)

In dem Wohnungsviertel sind mehrere Miaus*) und Privatkapellen zerstreut, in denen Hausaltäre oder Götterbilder den Mittelpunkt der Andachtsübungen bilden.

Auf den Altären thronen einige kleine, aus Ton und Messing hergestellte buddhistische Götter. Davor sind kleine Messing-Butterlampen aufgestellt, die mit geschmolzener Butter gefüllt sind, in der ein schwimmender Docht brennt. Gewöhnlich gehören zum Inventar noch metallene Wassergefäße und einige Bände buddhistischer Literatur, die so schmutzig sind, daß man kaum mehr die Schrift erkennen kann. Khataks, die Gebetsschärpen, schmale schleierähnliche Gewebestreifen, hängen herum. Sie erfüllen den gleichen Zweck, wie bei uns die aus

---

und bearbeitet dann, ab und zu seine Daumen mit den Lippen befeuchtend, diese Haare so lange, bis ein Zwirn entsteht. Ein Knopf an beiden Enden macht das Ding verkaufsfähig, und in mehreren Exemplaren vereint, bringt es das ansehnliche Erträgnis von 1/3 Pfennig (1 Käsch) ein.

c) Wieder ein anderer flicht Körbe, ein anderer schneidet Baststreifen zurecht, ein dritter aber zieht hinaus mit Hacke und Sack, um Knochen und Abfälle zu sammeln. Wieder ein anderer hebt eine wurmige Pflaume auf, die wir weggeworfen, oder macht Jagd nach den Parasiten auf dem Kopfe eines seiner Mitbrüder. Jedes Stückchen Watte oder Papier findet seinen Liebhaber, und ein weggeworfenes Zündholz oder ein ausgerissener Hosenknopf ist vom Lama als Wertgegenstand geschätzt. Wenn der Lama nicht weiß, was er mit dem gefundenen Gegenstand anfangen könne, opfert er ihn auf seinem Hausaltar oder hängt ihn an seinen heimischen Obo.

d) Die Lamas, welche Erfolge in der Gelehrsamkeit zeigen und diese auf den Disputationen beweisen, die auf dem Pflaster des Tempels Zsoltschin dugan stattfinden, haben es leichter; denn ihnen gibt die Klosterverwaltung 15 oder 12 Schen Getreide im Monat. — Nach dem Mahlen dieses Kornes erhält er Tsamba (auf Mongolisch Talchan).

*) Miau = Tempel.

Wachs hergestellten Figuren, Miniatur-Arme, -Beine usw., die in den Wallfahrtsplätzen geopfert werden. Eßwaren, wie kleine Päckchen schwarzen Zuckers, Bonbons, Obst und Getreide werden ferner geopfert, und zwar am häufigsten Butter.

Das Innere der Kapelle ist meist dunkel, Fenster sind wohl absichtlich mit Tüchern verhängt, um künstlich den mystischen Eindruck noch zu erhöhen. Die Wände sind manchmal mit Fresken geschmückt, die Heilige und Götter darstellen, oder mit Inschriften, die meist das Gebet „Om mani pâdme hûm" enthalten. Ein Lama hatte sich sogar ein Transparent mit diesem Gebet hergestellt. An den Eingängen und vor den Altären sind oft fein geschnitzte Gitter aus Holz und hübsch gearbeitete Eisengitter angebracht.

Der Kultus vor diesen Altären besteht im allgemeinen im Absingen von Gebeten mit Begleitung von Glockengebimmel und Schlagen kleiner Trommeln, welche aus Menschenschädelkapseln bestehen, die mit Haut überspannt sind. Zur Anfeuchtung der heiser gesungenen Kehlen genießen die Lamas ab und zu einen Schluck Tee.

Über alle Behausungen lagert sich eine dicke Schmutzkruste, die bei der vorherrschend weißen Farbe der Wände noch markanter zum Ausdruck kommt.

Auch die Bewohner dieser armseligen Häuschen, die mitunter eine fast tropische, dunkle Gesichtsfarbe aufweisen, kann selbst der flüchtige Beobachter schon aus weiter Entfernung als ungewaschen erkennen. Wie bei den Affen, so hebt sich auch bei den Lamas die Innenseite der Hände infolge der Abnützung rosa und gelblich ab von der von Schmutz strotzenden dunklen Außenseite.

Da die höheren und niederen Lamas, alt und jung, ohne Ausnahme, von Schmutz starren, muß man annehmen, daß in Kumbum das Waschwasser ein unbekanntes Ding ist. Die Gesichtsfarbe der Lamas weist große Unterschiede auf; sie schwankt zwischen der unserigen und der Negerfarbe. Vorherrschend ist die erstere, nur mit dem Unterschied, daß sie stärker gebräunt und etwas gelblicher ist. Der Gesichtsausdruck ist dank der geistvollen religiösen Beschäftigung der Lamas mit wenigen Ausnahmen abgestumpft und indolent. Bei Vertretern der Intelligenz findet man sowohl sympathische Köpfe, oft mit schlauem Gesichtsausdruck und ausdrucksvollen Augen, als auch idealen Verbrechertypus. Die charakteristische Haartracht der Mönche, der kurzgeschorene Schädel*) mit dem bürstenartigen Skalp tut dabei noch das Ihrige, um dem einzelnen ein unheimliches Aussehen zu verleihen. Haare, Bart und selbst die

*) Eine Vorschrift der Kumbummönche lautet: Die Schere darf beim Haarschneiden nicht den Kopf berühren. Warum wohl??

Augenbrauen werden geschoren und rasiert, da man sie als eine unreine Ausschwitzung der Haut betrachtet. Im Kloster weilen Lamas, deren Schädel Prachtexemplare jeder anthropologischen Sammlung abgeben müßten. Selten blitzen wirklich geistvolle, doch sehr oft listige Augen aus diesen knochigen eckigen Köpfen mit dem verschmitzten bartlosen*) Antlitz, um dessen sinnliche breitwulstige Lippen oft ein spöttisches Zucken spielt. Die Zähne sind bei den jüngeren sehr gut erhalten, und einige dieser starkknochigen Mönche führen ein Gebiß, dessen sich ein Raubtier nicht zu schämen brauchte. Zur Ehre der Priester sei noch betont, daß sie sich gemäß eines Gebotes die Nägel schneiden und die Zähne putzen.

Die Nase ist kurz, oft stumpf; die Nasenlöcher sind vielfach sehr groß und die Nasenflügel stark nach aufwärts gewölbt. Manches Antlitz ist durch Pockennarben entstellt, manchen Schädel verunzieren Ausschläge, und außerordentlich viele Lamas haben Augenleiden oder sind auf einem Auge erblindet .... Die gesamte Muskulatur ist stark entwickelt, woran sicherlich auch die Gebetsübungen ihren Anteil nehmen, weil sie zum großen Teil in anstrengenden Freiübungen bestehen. Die kräftige Gesichtsmuskulatur dieser stiernackigen Mönche läßt den Unterschied zwischen Lachen und Ernst so stark erscheinen, daß man in einer Person zwei verschiedene Menschen vor sich zu haben glauben könnte.

Die gewöhnlichen Altersgrenzen der Lamas schwanken zwischen dem 15. und 40. Jahre, vorherrschend trifft man 18- bis 25jährige. Die älteren haben oft schneeweißes Haar und sehen mitunter ganz ehrwürdig aus, einige tragen Schnurrbärte und blicken martialisch drein. Auch Kahlköpfige sind vertreten, die sich in ihren schmutzigen Gewändern und mit dem üblichen huschenden Gang, in dem sie sich sozusagen sprungweise vorwärts bewegen, mehr wie dahineilende Ratten ausnehmen, als wie ehrwürdige Priester. Sie sind gegen Fremde verschlossen und geben auf Fragen entweder gar keine Antwort oder eine verlogene. In früheren Jahren waren sie gegen die Besucher nach deren Angaben sanftmütiger und nett. Uns gegenüber verhielten sich die Lamas oft dreist und spöttisch. Dies dürfte seinen Grund in den damaligen Gerüchten über die fortgesetzten Niederlagen der Russen auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz und die angebliche Niederlage der Engländer vor Lhasa gehabt haben. Die Klosterbewohner schienen mit regem Anteil die Vorgänge sowohl vor Lhasa wie in Ostasien zu verfolgen.

Nicht nur in ganz Kansu, dem Sammelplatz der schlimmsten Elemente Chinas, war die Stimmung gegen die Europäer infolgedessen eine bedrohliche,

*) Einige Lamas trugen Schnurrbärte, wenige Vollbärte.

sondern auch in dem von meiner Expedition durchquerten Gebiete Tibets, am Oberlaufe des Hoang-ho. Da die Chinesen bis nach Lan-tschau in Kansu eine Telegraphenleitung besitzen, war es ihnen nicht schwer, von dort aus und besonders von dem Sitze des Ministerresidenten für Tibet, von Sining-fu aus, solche Gerüchte zu verbreiten, von welchen es den Chinesen selbst nur vorteilhaft und erwünscht sein konnte, wenn sie in der weiten Umgebung, besonders in Tibet, Verbreitung fanden.

Für die nötige Übertreibung der Tatsachen und die Beifügung von Lügengespinsten wurde von ihrer Seite gründlichst gesorgt. In diesem Punkt ist ja der Chinese Meister. Die Chinesen erreichten dadurch tatsächlich, daß in den Gebieten, auf die es ihnen ankommt, der Europäer ganz bedeutend an Ansehen verlor. Überall konnte man die schlaue Auslegung hören: Die Chinesen wurden seinerzeit von den Japanern besiegt, aber nicht so schmählich wie die Russen in der Mandschurei; darum sind die Chinesen auch den Russen an Macht überlegen, aber nicht nur den Russen, sondern dem Europäer überhaupt. „Deshalb", so lautet der Schlußsatz dieser chinesischen Logik, „vertreibt die weißen Teufel; es wird euch leicht sein!"

Als Bekleidung erhalten die Mönche vom Kloster grobe rote Kutten,*) die bis auf die Füße hinabreichen, ärmellos**) sind und um die Hüften mit einem gelben oder roten Gürtel zusammengehalten werden. Diese Kutte ist das Hauptbekleidungsstück jedes Lamas; er trägt sie auf den Straßen, beim Betteln und Wandern. Sie ist manchmal mit gelbem Stoff gefüttert. Bei dem niederen Lama besteht sie aus rotbraunem, derbem Stoff, der aber oft so stark mit Flecken ausgebessert ist, daß man statt eines Priesters einen Bettler vor sich zu haben glaubt. Die bedauernswerten Lamas sind Sommer und Winter nur auf ihre Baumwollkutten angewiesen. Es ist bei hoher Strafe verboten, den Bekleidungskodex des Klosters zu übertreten, und es gehört eine strenge Abhärtung von Jugend auf dazu, im Winter ohne Hosen und Socken und ohne wärmende Kleiderzutat, wie Pelz usw., existieren zu können. Nur die Lamas in den Klöstern der nördlichen Mongolei dürfen Pelze tragen. Die Mönche von Kumbum legen auch auf Reisen im Winter Pelz an, nehmen ihn aber sofort nach Rückkehr ins Kloster wieder ab. Selbst durchreisende Lamas, Wallfahrer, die von der Mongolei mit Pelzen angetan kommen, legen diese ab und tragen während ihres Aufenthaltes in Kumbum die dort übliche Klostergewandung.

*) Auch Oberkleid und Mantel genannt.

**) Im Winter mit Ärmeln.

Diese besteht aus drei Teilen; nämlich einem bis an die Waden reichenden Unterkleid, einer Kombination zwischen einer Weste und einem Schurz. Es vertritt die Stelle der Beinkleider und des Hemdes. Hosen darf nur der Novize und Diakon tragen, der d Ge ss Long*) nur beim Reiten.

Über das Unterkleid wird der Schurz wie bei Weibern um die Hüften gebunden. Sein reicher Faltenwurf scheint immerhin ein bescheidenes Äquivalent für die wärmende Hose zu bieten.

Als drittes Hauptbekleidungsstück für jeden Lama kommt der Koller in Betracht, der den Oberleib umschließt und auf der Brust offen steht. Statt der Ärmel sind von der Schulter bis zu den Hüften verlaufende Schlitze angebracht. Zur ständigen Bekleidung des Priesters gehört noch die Priesterbinde, ein 2 Fuß breites, einige Meter langes Stück rotes Tuch, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte ähnlich einer Adjutantenschärpe gelegt wird, nur mit dem Unterschied, daß die Enden nicht wie bei den Quasten der Schärpe herunterhängen, sondern vielfach um den Leib wie eine Binde zusammengeknüpft werden.

Der d Ge ss Long und die höhere Geistlichkeit bis zum Dalailama hinauf tragen außerdem noch den togaartigen Überwurf, einen weiten, faltigen bis auf den Boden hinabreichenden Umhang, der so getragen wird, daß die rechte Schulter und der rechte Arm frei bleiben. Der d Ge ss Long trägt dieses „Kleid des Gesetzes"**) nur bei feierlichen Gelegenheiten, die höhere Geistlichkeit und der Dalailama erscheinen aber stets mit diesem angetan.

Die eben beschriebenen Kleidungsstücke haben bei den Anhängern Tsongkapa's gelbe Farbe, bei den Bekennern der roten Religion rote, und zwar vorherrschend violette, karmoisinrote. Die Mönche Kumbums vereinen die rote und die gelbe Farbe in ihrer Kleidung. Mit der roten wollen sie ihre ursprüngliche Zugehörigkeit zur roten Sekte bekunden, mit der gelben ihre reformatorische Rechtgläubigkeit. Der Koller und die Priesterbinde sind stets rot, während die übrigen 3 Bekleidungsstücke vorherrschend von gelbbrauner und schwefelgelber Farbe sind.

Bei sämtlichen Kleidungsstücken der ärmeren Lamas dominiert trotzdem die rote Farbe, vielleicht auf dem handelspolitischen Faktum fußend, daß die Tibeter nur roten Stoff (von den Chinesen Pulo genannt) herzustellen vermögen, der immerhin um vieles billiger ist als der gleich starke, den man in China sieht. Der gelbe Stoff, den der Chinese und der Russe liefert, ist also

*) Trotzdem die lebendigen Buddhas niemals Hosen anziehen dürfen, soll der Dalailama weiße Unterbeinkleider tragen. (Wei tsang thu schy) (N. Journ. As. 1829, Seite 243).

**) Tibetisch Tschoßgoß.

kein heimisches Produkt und deshalb nicht so beliebt und dauerhaft, und außerdem auch teuerer, als der rote tibetische. Es ist immerhin möglich, daß auch der ökonomische Grund des weniger raschen Schmutzens der roten Farbe den Vorzug sichert; bei der dem Lama angeborenen Unsauberkeit ist es aber wenig wahrscheinlich. Im Gegenteil, wenn er auch hierin als ein richtiger Gläubiger handeln würde, müßte er die am schnellsten schmutzende Farbe auswählen; denn seine Vorschrift heißt:

„Du sollst schmutzige und aus Lumpen zusammengeflickte Kleider tragen."

In neuerer Zeit wurde dieser asketische Befehl abgemildert, und es scheint fast, als ob auch das strenge Regiment der Klosterzucht von der universellen Emanzipation angesteckt worden wäre. Dieser neuere Zusatz fügt nämlich mildernd hinzu: „Überflüssig sind baumwollene, leinene, seidene, wollene oder hanfene Kleider."

Allgemein gesprochen, macht der Lama keinen würdigen Eindruck, und doch kann man sich beim Anblick einiger imponierender Erscheinungen des Vergleiches mit „alten Römern" nicht erwehren. Man sieht Lamas mit feinen Profilen und interessantem Ausdruck, dann wieder dicke, feiste Schlemmertypen, die in ihren togaartigen Gewändern und ihrer rohen Derbheit auf einer Kunstakademië als Modelle glänzende Geschäfte machen müßten.

Für die Instandsetzung seiner Bekleidungsstücke ist der Lama persönlich verantwortlich. Der arme Mönch hat demnach seine Kleider selbst zu flicken; der vermögende läßt Schäden durch seine Bediensteten oder seine ärmeren Klosterbrüder gegen entsprechendes Entgelt reparieren. Bei den strengen Klosterregeln der Brüderlichkeit und der persönlichen Gleichheit der einzelnen rangverschiedenen Klosterbrüder entschieden ein soziales Unikum! Auch in Kumbum sind die einen die Herren, die anderen die Diener, auch dort sind Besitz und Armut in 2 getrennte Lager geteilt, auch dort, in dem „Kloster der Armut", regiert ureigentlich nur die Macht des Besitzes.

Die uniforme Bekleidung des Mönchregiments in Kumbum tut zwar das Ihrige, um den einheitlichen Charakter der Klostergenossenschaft zu bekräftigen; doch immerhin ist zu bedenken, daß unter dem gleichen Tuch verschiedene Naturen und Menschen stecken. Sind doch in Kumbum Mönche vereint aus einem riesengroßen Gebiet vom Durchmesser der Linie Urga—Lhasa. Wenn es auch ausgeschlossen ist, daß hiedurch tiefergehende Mißstimmungen Platz greifen oder gar die Existenz des Klosters und der Lamabrüderschaft ins Wanken geriete, so kann dem aufmerksamen Beobachter doch nicht entgehen, daß einige fromme Brüder neben ihrer priesterlichen Tätigkeit zum Schaden des Klosters und des ärmeren Teiles seiner Insassen Geschäfte machen,

und ihre hohe Priesterstellung in der gemeinsten Weise mißbrauchen. Sie unterschlagen Gelder und nützen ihre Untergebenen nach Kräften aus.

Auch in der Kleidung, der Wohnung und dem sonstigen Besitz unterscheidet sich trotz des einheitlichen Schnittes sehr wohl der reiche vom armen Priester. Während bei den ärmeren Lamas der Rosenkranz aus Holzkügelchen, Knochen, Muscheln, Schlehdorn hergestellt ist, führen die reichen solche aus Silber, Gold, Bernstein und Korallen. Einige sollen sogar Rosenkränze aus Perlen und Edelsteinen besitzen.

Außer den drei Kleidungsstücken, der Kutte, dem Unterkleid und dem Koller, darf jeder Lama gesetzlich besitzen einen Almosentopf und den Gürtel, eine Wasserkanne, ein Rasiermesser und eine Nähnadel.

Für den „bettelnden Mönch" ist naturgemäß der Almosentopf (Pâtra) das wichtigste Instrument. Es ist eine ovale topfähnliche Schale*) aus Holz oder Eisen, mitunter lackiert. Meist sind es chinesische Erzeugnisse, doch scheinen auch einige japanische Töpfe in Gebrauch zu stehen. Es werden sogar die oberen Kappen menschlicher Schädel als Pâtras verwendet (siehe Bild 37, II. Teil), eine Sitte, wie sie eigentlich nur bei brahmanischen Priestern bestand. Die Lamas tragen den Almosentopf entweder in der Hand oder am Gürtel befestigt, der aus fußbreiten roten oder gelben Tuchstreifen, in denen sie auch ihr Geld und ihre Kostbarkeiten aufbewahren, besteht. Nur aus der Pâtra nehmen die Mönche Nahrung zu sich. Auf den meisten Abbildungen trägt der Begründer der gelben Sekte, Tsongkapa, ein solches Gefäß auf seinem Schoß.

Die mongolischen und tibetischen Lamas führen eine Wasserkanne, besser ein kleines Kupferfläschchen, das Wasser enthält, mit sich. Es ist in einem kleinen Pulosack eingenäht und am Gürtel befestigt. Andere schleppen statt dessen Wassertöpfe aus Ton mit sich, die verschiedene Formen aufweisen. Nach der Mahlzeit oder nach Mittag befeuchten sie mit dem Wasser Gaumen und Schlund, indem sie hiervon in die hohle Hand gießen und den Trank einschlürfen. Die Lamas behaupten, daß durch die Aufbewahrung in diesen Gefäßen das Wasser gereinigt werde und dieses Wasser somit segenbringender sei, als das unreine der Flüsse und Quellen. (Siehe Zeichnung am Anfange des 1. Kapitels.)

Das Rasiermesser ist ein breitschaufeliges Ungetüm, aber ziemlich scharf. Statt der Rasierseife wird Wasser benutzt, und es hat den Anschein, als ob eine solche Bartoperation nicht sonderlich wohltuend sei. Dennoch sind die Lamas gleich den Chinesen Meister der Rasiertechnik.

*) Die Form des Almosengefäßes stimmt genau zu der des menschlichen Schädels.




Gebetsglocken und Dordsche, benutzt bei kirchlichen Zeremonien.

Höhe der Glocke A 19 cm
" " " B 18 "
Länge eines Dordsche 12,5 cm und 11 cm

Der dGe ss Long führt außerdem noch zwei gottesdienstliche Werkzeuge, die Gebetsglocken und den Gebetsszepter, Dordsche genannt. (Siehe Bild 34, nebenstehend.)

Bei kirchlichen Festlichkeiten tragen die dreifach geweihten Priester und Vorgesetzten eine gelbe hohe Lamamütze mit langhaariger Raupe (siehe Bild 27, Seite 86), die aus Wolle verfertigt und nicht unähnlich dem Helme eines antiken griechischen Kämpfers ist. Er trägt diesen Hut stets, wenn er seinen gelben Mantel anlegt.

Dies ist überhaupt die einzige Gelegenheit, bei welcher ein höherer Lama eine Kopfbedeckung trägt. Der niedere Priester ist stets barhäuptig. Nur im Sommer schützt er seinen nackten Schädel durch ein umgebundenes Tuch vor den intensiven Sonnenstrahlen.

Die Hauptnahrung der Lamas besteht aus der Wurzel der Pflanze Potentilla anserina L., die Potanin Dschjuma nennt, Butter, aufgekochter gesäuerter Milch, Tee, geröstetem Gerstenmehl, Reis,*) Weizenmehl, Zucker u. dgl. Fleischessen ist den Lamas der gelben Kaste verboten, während die „roten Lamas" nicht nur Fleisch genießen, sondern auch berauschende Getränke trinken und heiraten. Doch auch das religiöse Kumbum scheint es mit den Vorschriften nicht sehr ernst zu nehmen; denn nach Potanin wurde damals im Kloster der Verkauf von Fleisch nicht verfolgt. Potanin konstatierte sogar einen Fleischerladen im Kloster. Wir konnten diesen zwar nicht mehr feststellen, doch habe ich in anderer Weise Anhaltspunkte für die laxe Handhabung des Genußmittelgesetzes.

Einige der höheren Lamas trinken mit Vorliebe stark alkoholhaltige Getränke, die sie sich bei Festlichkeiten unauffälligerweise in Teetassen servieren lassen, oder die sie von den chinesischen Händlern zugesteckt erhalten. Die Trunksucht einiger Priester ist geradezu berüchtigt, und beim Fest der Hutwahl insbesondere, wo derartige Getränke öffentlich serviert werden, sowie bei den übrigen Festen und Jahrmärkten soll es oft zugehen, wie in einer Schnapskneipe. Nicht nur, daß die Lamas unter sich zanken und streiten, sie prügeln sich auch gegenseitig und verhauen gelegentlich auch hinzukommende Laien.

Die Mehrzahl der Mönche Kumbums huldigt nicht nur dem Trunke, sondern verstößt auch gegen die Regeln der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit im Essen. Es soll Lamas geben, die einen so gesegneten Appetit entwickeln, wie man ihn nur bei den Meisteressern unserer Jahrmärkte antreffen kann. Schon der durchschnittliche ausgezeichnete Gesundheitszustand dieser „armen" Mönche

*) Reisgrütze mit Rosinen; vornehme Speise.

läßt erkennen, daß wir es trotz Gebotes nicht mit Vegetarianern zu tun haben, sondern mit fleischessenden Individuen und nimmersatten Enthaltsamen.

Sie sehen infolgedessen, und nicht zum mindesten ihrer trägen Lebensweise wegen recht gut genährt aus. Es macht auf den Beschauer einen sehr ungünstigen Eindruck, diese stämmigen, jungen arbeitskräftigen Menschen, deren fast ausschließliche Beschäftigung im unausgesetzten Hersagen des Gebetes „Om mani pâdme hûm" besteht, untätig herumlungern zu sehen.

Nur an Feiertagen raffen sich die jüngeren Mönche zu einer körperlichen Tätigkeit einfachster Art auf, sie unterhalten sich dann mit einem Spiele, das — trotz des Spielverbotes für den Lama — geduldet wird und das darin besteht, daß ein Lama dem anderen eine Kugel zuwirft, die der andere dann mit einem Netze auffangen soll, welches an seinem Kopfe vermittels eines Reifes befestigt ist.

Welche Unsummen von Kraft gehen so der nutzbringenden Arbeit und dem Fortschritt verloren! Was könnten diese kräftigen Hände bei fleißiger, gesammelter Arbeit leisten! Wieviel Kapital schlummert in dieser künstlich brachgelegten Kraft!

Mit unverwandtem Blick mustern die Mönche den Fremden mißtrauisch, vielleicht mit instinktiver Angst, diese „fremden Teufel" könnten mit ihrer Kultur einmal ihrem idyllischen Leben den Garaus machen. Die Klosterbrüder haben ein so beschauliches Dasein, daß man von ihrem Gesichtspunkte aus sehr wohl ihre Fremdenfeindlichkeit verstehen kann. Unsere Begriffe von Kultur, Ehrung der Arbeit und wissenschaftlicher Forschung stehen ja zu ihrem Kultus und ihrer sonstigen Lebensführung im schärfsten Gegensatz. Sie würden ihrem mühelosen Berufe ein jähes Ende bereiten, und Tibet würde seiner größten Macht beraubt werden: des priesterlichen Einflusses.

7 bis 15jährige Burschen, junge Schüler, auch Schabis oder Novizen*) genannt, die von den d Ge ss Long, d. i. den fertigen buddhistischen Religiosen,

---

*) Nach Einverständnis der Eltern oder Vormünder kommt der Junge zum d Ge ss Long; vorher werden ihm die Haare abgeschnitten, bis auf einen kleinen Büschel am Scheitel, den ihm grausamerweise der d Ge ss Long zur Bekräftigung der nunmehrigen Zugehörigkeit zum geistlichen Stande auch noch ausreißt. Gleichzeitig erhält er den Segen. Ein Unterkleid und die Priesterbinde bilden seine einzige Bekleidung. Die 5 Hauptvorschriften hat der Novize zu befolgen; sie heißen: 1. Nichts zu töten, was Leben hat, 2. nicht zu stehlen, 3. keine Unkeuschheit begehen, 4. nicht zu lügen, 5. nichts Berauschendes zu trinken.

Außerdem sind für ihn noch 58 Bestimmungen maßgebend, z. B.: Nachmittags nichts mehr zu essen, nicht zu singen und zu tanzen, nicht Musik zu machen u. dgl., sich nicht mit Blumen und Bändern zu schmücken, noch zu parfümieren und zu salben, nicht auf

zum Lama ausgebildet werden sollen, lungern zu Hunderten umher. Ihre ganze Tätigkeit besteht in der notdürftigsten Erlernung von Lesen und Schreiben und im Auswendiglernen einiger heiliger Bücher und Gebete. Die Schabis unterstehen in kleineren Abteilungen oder einzeln den d Ge ſſ Longs, die eigentlich mehr die Stelle eines Repetitors einnehmen, als die eines Lehrers, da die Schabis seltener bei ihren Lehrern, meist bei ihren Eltern wohnen, so daß sie auch ihre Aufgaben meist zu Hause erledigen müssen. Doch das wissen wir wohl alle aus eigener Erfahrung, wie gründlich man in so jungen Jahren zu Hause Aufgaben bearbeitet. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern sind auch nicht die besten, wie überhaupt diese jungen unreifen Burschen einen abstoßenden Eindruck hinterlassen. Ihre kecken Streiche würde man ja gerne verzeihen; doch das flegelhafte Verhalten gegen ihre Erzieher und anderes mehr läßt immerhin auf keinen guten Kern schließen, hingegen die Jungen für ihren Beruf gleichwohl geeignet erscheinen. Eines berührt bei den Jungen vorteilhaft: sie zeigen vorderhand noch so viel gesunden Menschenverstand, daß sie instinktiv die ganze heuchlerische Tätigkeit ihrer priesterlichen älteren Brüder nicht ernst nehmen; man

---

einem hohen und breiten Ruhebett zu sitzen oder zu liegen, kein Gold oder Silber anzunehmen, Buddha, das Gesetz und die Priesterschaft nicht zu verleugnen, keine Ketzerei zu betreiben und keine Nonne zu verletzen.

Die Schüler sind durch das erste Gelöbnis, dem priesterlichen Stand angehören zu wollen, nicht unwiderruflich gebunden, sondern können wieder in die Laienschaft zurücktreten.

Hat der Schüler ein gewisses Maß von Kenntnissen der Ritualien, Gebeten usw. sich angeeignet, und das 15. Lebensjahr erreicht, wird er ordiniert; er erhält die Priesterweihe, die des d Ge thsul durch den m'Khan-po Lama (Abt, Prior) oder dessen Vertreter. Wird er nicht geweiht, so bleibt er ewig Schüler, und man sieht deshalb auch in Kumbum ebenso greise Studenten wie weiland auf deutschen Universitäten. — Der Investierte erhält Belehrung über die vier Dinge, die er zu beachten, und die vier anderen, die er zu meiden hat: Er soll fortan nur essen, was andere übrig gelassen haben, ein bestaubtes Kleid tragen, seine Wohnung an den Wurzeln der Bäume nehmen, den Urin der Kühe als Heilmittel gebrauchen, anderseits mit keinem Weibe Gemeinschaft pflegen, nichts heimlich wegnehmen, kein lebendes Wesen töten, sich nicht der sechs übermenschlichen Fähigkeiten (der Begabung des Archat) rühmen.

Der d Ge-thsul darf die meisten geistlichen Amtshandlungen verrichten, nur nicht weihen und den Segen erteilen. Er trägt außer dem Unterkleid und der Priesterbinde das eigentliche Mönchsgewand, den Mantel und kann diesen ohne besondere Dispensation nicht wieder ablegen.

Die dritte und letzte Weihe, die der „völligen Erreichung", durch welche man fertiger buddhistischer Religioser (d Ge ſſ Long) wird, kann erst nach Vollendung des 20. Lebensjahres erlangt werden. Sie bindet an sämtliche 253 Vorschriften des Disziplinargesetzes, gewährt dem Geweihten alle Rechte des priesterlichen Standes und befähigt ihn zur Ausübung aller priesterlichen Handlungen und Pflichten. Über sie hinaus gibt es keine höhere, und selbst der Dalailama, wenn wir ihn bloß nach den Weihen schätzen, die er erhalten hat, ist nichts weiter als ein d Ge ſſ Long. Denn auch er, wie alle wiedergeborenen Hierarchen müssen trotz ihrer Wiedergeburt durch die dreifache lamaische Weihe hindurchgehen. Koeppen, „Die lamaische Hierarchie und Kirche."

sieht sie bei Gebeten miteinander kichern, sich gegenseitig necken und verspotten. (Ein Schabi ist zu sehen auf Bild 3, II. Teil.)

Eigensinn, Heftigkeit und Bosheit scheinen die Kardinaluntugenden des jungen Priestervolkes zu sein, und eine ordentliche Tracht Schläge stellt denn auch bei den Schabis auf kurze Zeit das Gleichgewicht wieder her. Schlimme, nachhaltige Folgen bringen diese Eigenschaften dagegen bei den älteren Lamas hervor; denn diese scheuen sich nicht, mit roher Gewalt ihrer Laune so starken Nachdruck zu verschaffen, daß es nicht nur zu Insubordinationen kommt, sondern sogar Körperverletzungen die Folge sind.

Vom Tempel her ertönt zeitweise Gesang; er hört sich nicht übel an. Die Stimmen klingen klar, und die Melodie ist nicht unschön; doch ermüdet diese Musik auf die Dauer wegen der abwechslungslosen Melodie und der gleichmäßig abgehackten Wiederholung der einzelnen Strophen und Gebete, ähnlich wie bei unseren Litaneien. In der Ausübung jeglicher schematischen geistestötenden Tätigkeit, sei es Gesang, Gebet oder der religiösen Gebräuche, legen die Lamas große Geschicklichkeit an den Tag, und nicht umsonst genießt Kumbum den Ruf, die beste Lehrstätte des lamaischen Kultus*) zu sein.

Für den Verkehr mit den weltlichen Personen und zur Regelung der Beziehungen des Klosters mit weltlichen Behörden stehen dem Khan-po (Klosterabt) außer dem großen Stabe der Sekretäre, Steuereinsammler, Ärzte, Rechtsbeiständе folgende 5 Beamte**) zur Verfügung: 1. der Lehrer, der das Gesetz in Vertretung des Abtes auslegt und Studienrektor ist; 2. der Schatzmeister; 3. der Ökonom (mongolisch Nerba); 4. der Aufseher (tibetisch d Ge bſſ Koß, gesprochen Gebkoi), der Polizeimeister, den ich unter dem Namen Gezhui anführe; 5. die Chorführer. Die Ernennung erfolgt durch Wahl und ist mit Ausnahme des Aufsehers nicht an einen bestimmten Rang gebunden.

Die Disziplin wird im Kloster in erster Linie durch den Khan-po Lama selbst aufrechterhalten.

Nach der Ordnung sieht der Gezhui, welcher etwa zweimal im Monat durch die Straßen von Kumbum geht, begleitet von seinen ausübenden Or-

---

*) Der Einteilung nach unterscheidet man in Kumbum eine mystische und eine liturgische Fakultät, dann eine solche der Gebete und eine medizinische, deren gesamtes Pensum aber nur in der Heilung von 24 Krankheiten besteht. Trotz dieses für uns Europäer wenig Vertrauen erweckenden Programms erfreut sich nachgerade die „medizinische Fakultät" eines sehr guten Rufes. Im 5. Kapitel sind ausführlichere Angaben hierüber zu finden.

**) Nach Potanin, Reisen in der Mongolei, wird die geistliche Brüderschaft in Kumbum von 3 Beamten verwaltet und nach außen vertreten, die von den Mongolen kurzweg mit den chinesischen Namen Daloje, das ist 1. Beamter, Örloje, 2. Beamter, und Sanloje, 3. Beamter, bezeichnet werden. Sie sollen ihre Sitzungen in den Gebäuden Rtschiwa (dem Hause des Zahlmeisters, der Verf.) abhalten. Man nimmt an, daß sie auch dort wohnen.

ganen, die mit einer vier Kran schweren, verzierten und bemalten Eisenstange bewaffnet sind, mit der sie sich rücksichtslos Respekt und Ruhe verschaffen. Das gutmütige Priestervolk läßt sich ohne Murren eine solche Züchtigung gefallen und verschwindet auf Anruf und Annähern des Gezhui oder seiner Gehilfen in geduckter Haltung eiligst nach allen Seiten, oder die Mönche stellen sofort ihr lautes Geplapper und Lachen ein oder nehmen rasch ihre Bücher zur Hand und stellen sich in ihre Lektüre vertieft. Der Gezhui ist die gefürchtetste Persönlichkeit in Kumbum.

Mr. Rockhill und Mrs. Rijnhart erwähnen gleichfalls Polizeiorgane, die mit dem von mir angeführten Gezhui identisch zu sein scheinen. Rockhill nennt den Polizeilama Gekorlama. Anläßlich seines Besuches des Jahrmarktes in Kumbum traf er diesen Gekorlama an. Rockhill schreibt hierüber im »Land of the Lamas«: „Plötzlich zerstreute sich die Menge nach rechts und links, die Lamas rannten mit dem Rufe: „Gekorlama, Gekorlama!" auseinander, um sich zu verstecken, 6 bis 8 Lamas mit über die Stirne und den rechten Arm gemalten schwarzen Streifen schritten einher. Die Leute nennen sie „schwarze Lamas" (Hei-ho-shang). Sie waren bewaffnet mit schweren Peitschen, mit denen sie jedermann, der in ihren Bereich kam, bearbeiteten. Hinter ihnen schritt ein vornehmer Lama in Kleidern aus dem feinsten Tuch und sauber rasiertem Kopfe. Es war ein Gekor, ein Lama-Sittenrichter oder Profoß, dessen Pflicht es ist, zu achten, daß die Regeln des Klosters strikte beobachtet werden. Er ist mit zwei gleichgestellten Kollegen durch den Abt für die Dauer von drei Jahren bestimmt worden. Sie haben diejenigen Lamas, die Verbrechen begangen oder die Klosterregeln gebrochen haben, zu richten. Diesmal war der Gekorlama gekommen, da er von unzüchtigen Bildern, Spieltischen und anderen verbotenen Vergnügungen auf dem Jahrmarkt gehört hatte. Seine Profoßen machten dem Skandale ein Ende, die verbotene Ware wurde vernichtet, der Eigentümer gepeitscht und in die Flucht getrieben und die Majestät geistlichen Gesetzes und der Moralität gebührend gerächt."

Mrs. Rijnhardt schreibt in „With the Tibetans in tent and temple":

„Anläßlich des Butterfestes bahnten die Polizeileute Kumbums, die »schwarzen Lamas«, mit ihren großen schwarzen Peitschen knallend, durch die dichtgedrängte Menge den Weg für den größten aller Würdenträger, die Inkarnation Buddhas usw." Mrs. Rijnhart nennt diese schwarzen Lamas auch Heh-ho-shang.

Die Ruhe und Disziplin im Kloster wird durch Anwendung drastischer Mittel aufrechterhalten, bei den Lamas der niederen Klasse durch Verjagung eines Schuldigen, Peitschenschläge, Geldstrafen, Einzelhaft oder andere Schikanen. Wird ein Lama beim Stehlen ertappt, so wird er z. B. in ein weißes

Kleid gesteckt, durch das Kloster geführt, aufs Feld gebracht und dort mit Stöcken gehauen und dann davongejagt.

Trotz dieser strengen Strafen ist die Klosterdisziplin, insbesondere der nicht ordinierten Lamas, eine recht lockere. Solange der einzelne Lama sich unbeobachtet glaubt, handelt er nach seinem Gutdünken und kümmert sich nicht um Gesetz und Priesterschaft. So ist es z. B. den Lamas verboten, nach Lußar zu gehen, und trotzdem sieht man sie dort am hellen Tage zu Dutzenden herumlungern. Sie sind nur bestrebt, bei derartigen Wanderungen ihren Vorgesetzten nicht in die Hände zu laufen. Überhaupt scheint das Gebot: „Du sollst Dich nicht erwischen lassen" in Kumbum am liebsten befolgt zu werden.

Denn auch in anderen Richtungen nimmt es der Lama im allgemeinen mit seinen Vorschriften nicht sehr genau; zumal mit klingender Münze scheint man bei ihm alles durchsetzen zu können, solange man einen einzelnen als Versuchsobjekt benützt. Sobald man aber einem Lama in der Gegenwart eines anderen ein Angebot macht, schlägt er es aus Furcht vor Verrat rundweg ab. Man wird aber mit der Anschauung nicht fehlgehen, daß man gegen Auszahlung einer angemessenen Geldsumme selbst die wertvollsten Stücke aus dem Heiligtum des Klosters erstehen könnte. Es ist deshalb ratsam, den Lama von Anbeginn an anzuweisen, daß er nur eigene „Kostbarkeiten", und nicht die seiner Klosterbrüder und des Klosters zum Verkaufe anbietet.

Bei unserer Anwesenheit in Kumbum versuchte ich, möglichst rasch mit einem Lama Bekanntschaft zu machen, und steckte zu diesem Zweck dem Priester, der uns als Führer zugewiesen war, heimlich ein Silberstückchen zu. Er hatte die Situation rasch erfaßt und kniff seine Äuglein zu wie ein Spitzbube, dem eine Gaunerei gelungen. Am gleichen Abend erschien er auch schon unaufgefordert im Hofe meines Gasthauses zu Lußar. Er bedeutete mir heimlicherweise, ihm in ein abgelegenes Gemach zu folgen, holte den Dolmetsch herbei und setzte mir des langen auseinander, daß es wohl sehr liebenswürdig von mir sei, ihn mit Geld zu beschenken, er könne es aber nicht annehmen. Er sei deshalb jetzt zu mir gekommen, um es zurückzugeben. Als ich es aber zu seinem Erstaunen tatsächlich zurücknahm, natürlich nur, um den Armen auf die Probe zu stellen, verzog er sein Gesicht in jämmerliche Falten. Ich gab ihm sein Silberstückchen zurück und legte noch ein zweites dazu. Siehe, am nächsten Abend traf der Lama schon wieder ein, diesmal mit einem ganzen Sack kleiner Gegenstände, die aus seinem Privattempel herrührten. Ich kaufte sie alle, desgleichen am nächsten Tage eine neue, größere Ladung. Am nachfolgenden Tage war er jedoch nicht mehr zu sehen.

Am Vorabend der Abreise aber schickte ich nach ihm und ließ ihm eine Reihe von Gegenständen nennen, die ich zu erstehen wünschte. Ich betonte

aber ausdrücklich, daß ich nur solche aus seinem eigenen Tempel annehmen würde. Gleichzeitig ließ ich einem anderen Lama einen ähnlichen Wunsch zukommen. Unter den beiden Mönchen entstand daher ein Zwist, da jeder im anderen einen Konkurrenten erblickte. Am nächsten Morgen kamen beide mit den bezeichneten Sachen. Ich konnte nun mit Muße die besten Gegenstände auswählen, während sich die beiden Priester aus Eifersucht und Neid in die Haare geraten waren, und einer dem anderen Anzeige beim Klosterprior androhte wegen Feilbietens von heiligen Artikeln und außerdem wegen unlauteren Wettbewerbs.

Meine Frau, die sich über 7 Monate nahe dem Kloster, in der chinesischen Grenzstadt Sining-fu, aufhielt, hatte dort Zeit und Gelegenheit, mit einigen Lamas von Kumbum in Verbindung zu treten. So wurde es ihr möglich, allerdings mit Erlaubnis des Klosterpriors, Gebetsfahnen aus den Tempeln des Klosters und eine Menge Silbergegenstände und Tempelgeräte gegen entsprechend hohes Entgelt zu erstehen.

Ebenso wie gegen dieses Gebot: Du sollst kein Gold und Silber annehmen, verstößt der Lama mit Vorliebe gegen das 3: Du sollst keine Unkeuschheit begehen.

Der geweihte Priester soll kein Weib anrühren, denn in Weib und Kind sieht seine Religion die stärksten Fesseln des Daseins. Vertauscht er doch sogar seinen Geschlechtsnamen kurzweg mit dem Mönchsnamen, um hierdurch auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen mit seinen Eltern aufzulösen! Es ist zwar der Verkehr mit dem Weibe verboten, doch solange der Lama in keine dauernde Verbindung mit ihm tritt, scheint man in Kumbum selbst bei den ordinierten Lamas die Sache weniger ernst zu nehmen. Die Klosterbrüder umgehen das Zölibat in der Weise, daß sie sich an den Frauen der Laien oder an Haushälterinnen entschädigen.

Nahe dem heiligen Tempel sind denn auch Freudenhäuser*) errichtet, von Schmutz starrende Spelunken, die vor allem für den niederen Klerus der nicht an das Zölibat gebunden ist, bestimmt sind. Sie beherbergen eine große Anzahl Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die ausschließlich den Lamas zur Verfügung stehen, trotzdem diese das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. Die Mädchen kommen meist aus Tibet und rechnen es

*) Potanin schreibt in seinem Werke „Wanderungen durch die Mongolei": Frauen trifft man in Kumbum weniger als in Tschjatschun; immerhin nächtigen sie manchmal im Kloster, einige leben sogar dort. Im übrigen erfolgt ab und zu einmal der Befehl, sie aus dem Kloster auszuweisen; dann wird das Kloster auch gereinigt; aber nur vorübergehend, nach und nach sammeln sich die Frauen wieder an.

sich, ebenso wie ihre Familie, zur hohen Ehre an, diese auszeichnende Stelle im Klosterorte bekleiden zu dürfen.

Schlimmer als ihre Kollegen in den Klöstern treiben es aber die wandernden Lamas, die sich auf Kosten des gebetsbedürftigen Volkes in den Jurten aufhalten, sich von den Leuten füttern lassen und, mit ihren Gebetsinstrumenten von Jurte zu Jurte ziehend, recht gut mit Gebetshausierern verglichen werden können. Für die Verpflegung usw., die ihnen der Tibeter in seinem Zelte angedeihen läßt, verrichtet der wandernde Lama dessen Gebete mit Trommel und Schelle, steckt Gebetswimpel und Gebetsfahnen auf, errichtet Obos und verdreht den hübschen Töchtern und Frauen seiner Gastwirte den Kopf. Diese wandernden Lamas suchen sich für das Gelübde der Ehelosigkeit ebenfalls dadurch zu entschädigen, daß sie sich eine Haushälterin nehmen oder mit einer Nonne*) zusammenleben, abseits der großen Lager. Vielleicht begründet diese Handlungsweise nur der Wunsch, sich ungestört und unbeobachtet gemeinsam mit seiner Glaubensschwester beschaulichen Gebeten hingeben zu können.

In Tibet nimmt man es mit der Sittlichkeit überhaupt nicht genau, wozu sicherlich die Polyandrie (Vielmännerei), die dort auf sozialer Verfassung beruht, beiträgt.

Turner erzählt z. B. von einer Familie aus Kra-schis-Lhun-po, in welcher damals 5 Brüder zusammen mit einem Weibe in sehr glücklicher Ehe lebten. Eine Frau, so sagt die oft angeführte chinesische Geographie Wei tsang thu schy (N. Journ. As. O. 1829. Seite 252 ff. Turner 392), die zugleich 3 oder 4 Brüder zu Männern hat und zu befriedigen weiß, heißt bei den Tibetern: „Eine Frau, wie sie seyn muß."

Wenn Kreitner in seinen „Wissenschaftlichen Ergebnissen über seine Reise" behauptet, daß die Lamas andächtig beten . . ., so kann das für einige Lamas wohl zutreffen. Wenn er aber sagt: „sie kennen zum größten Teil die Freuden und Genüsse des Lebens nicht", so ist dies in vielfachen Beziehungen stark zu bezweifeln.

Immerhin erfordert es die Gerechtigkeit, anzuführen, daß das Gesetz nur zweimal im Jahre Frauen Zutritt in das Kloster**) gestattet, und zwar gelegentlich des Festes der Hutwahl, wobei die niederen Lamas, die nur die fünf niederen Gelübde abgelegt haben, sich nach Herzenslust austoben dürfen, und dann am ersten des dritten Monats. Das Fest der Hutwahl dauert 2 bis 3

*) Ge-Bß Nyen-ma. Koeppen, Seite 263: dGe ſſ Long ma.

**) Wird nicht durchgeführt, ist aber richtig mit Bezugnahme auf den goldenen Dach-Tempel.

Tage. Wenn Futterer in seinem Buche: „Durch Asien" schreibt, daß die Aufführung der Lamas und Weiber auch ohne „Lex Heinze" als recht unsittlich bezeichnet werden muß, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen von der Keuschheit der Mönche in Kumbum.

Dieses Fest der Hutwahl, von den Chinesen T-iao-mao-hui genannt, hat seinen Namen daher, daß jedem Manne ohne weiteres das Recht zusteht, jeder ihm auf dem Klosterkomplex begegnenden Frau oder jedem Mädchen den Hut zu nehmen. Die Beraubte hat dann die Pflicht, in der Nacht ihren Hut persönlich auszulösen. Chinesen dürfen sich zu ihrem großen Schmerze an dieser Sitte nicht beteiligen.

Das stärkste Kontingent der Sünder liefert im allgemeinen der jüngere, niedere Klerus, der infolge seiner untergeordneten Stellung auch dazu bestimmt ist, Hausknechtsdienste zu verrichten: er muß die dem Kloster gehörigen Herden hüten, Boden scheuern, Feuer anmachen, Wege ausbessern, kochen, melken und die Beleuchtung des Klosters überwachen. Er ist kurzum Mädchen für alles im Kloster der hunderttausend Bilder.

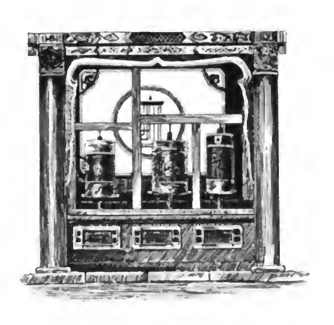
„Die höheren Lamas", so schreibt Koeppen in „Die lamaische Hierachie und Kirche", „werden ordiniert, nachdem sie die heiligen Bücher gelesen haben, und legen das Gelübde der Keuschheit und der Armut und der Enthaltsamkeit vom Spiel, Alkohol und Tabak ab. Aber auch von diesen höheren Priestern erreichen hierin nur wenige eine gewisse Vollkommenheit. Aus der Zahl dieser werden dann die Funktionäre für besondere oder die höheren Klosterwürden gewählt."

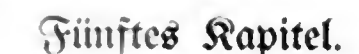
Eine Art Unfehlbarkeit wird dem Prior, dem Klosterabt, Khan-po, zugesprochen; er hat denn auch die Macht über Leben und Tod der Mönche.

Diese Klosterfürsten werden bekanntlich entweder von den Klosterinsassen selbst gewählt oder von Lhasa bestimmt. Meist sind in den reichen Klöstern außerdem noch heilige Lamas, die den Ruf des Klosters durch ihre Heiligkeit und Gegenwart erhöhen. Über 80 solcher lebendiger Heiliger,*) die als Inkarnation Buddhas bezeichnet werden, halten sich in den Klöstern Amdos, des Koko-nor Gebietes und des Tsaidam auf und zerfallen wieder in mehrere Rangstufen. Den höchsten Grad buddhistischer Heiligkeit aber besitzt nur der Dalailama in Lhasa, wo nicht weniger als 32000 Lamas in den verschiedenen Klöstern sich aufhalten.

*) Rockhill, land of the lamas, 1889, Seite 88: 48 lebende Heilige in Amdo, Koko-nor und Tsaidam. Über 30 hiervon stammen aus Kumbum, während nur sehr wenige in Zentralasien geboren sind. Sie sind je nach ihrer „Heiligkeit" in 3 Klassen eingeteilt. Der Heiligste wohnt in Quetä, sonderbarerweise keiner dauernd in Kumbum.

Diese riesenhaften klösterlichen Niederlassungen, die hier in Tibet ein kurzsichtiges Volk beherrschen, sind im Widerspruch zu ihrer Aufgabe zu Brutstätten der Unmoralität, und der in ihnen herrschende Kultus ist zu einem von sklavischen Priestern bedienten wirksamen Mittel geworden, die abergläubische Masse zu fesseln.





## Fünftes Kapitel.

# Die Priestergemeinschaft.

Die interessanteste Einrichtung des Klosters Kumbum sind die Lehrstühle für die vier Fakultäten. Nicht zum mindesten verdankt das Kloster dieser lamaischen Hochschule seinen Ruhm, und es mag deshalb nunmehr auch ein Überblick über die Organisation und die Tätigkeit der verschiedenen Fakultäten gegeben werden. Dabei sei bemerkt, daß die Lamas gerade über diesen Punkt in ihren Angaben sehr zurückhalten.

Rektor und oberste kirchliche Instanz zugleich ist der A-chia-Buddha. Er ist der „wiedergeborene Priester“ (ein Chutuktu), von dem in früheren Kapiteln als vom Klosterprior, einer Reinkarnation*) Buddhas, die Rede war.

Die vier Fakultäten,**) von denen jede sich mit einem besonderen Zweige des Buddhismus beschäftigt, haben sämtlich 3 Beamte, die je nach der

*) Außer diesen wiedergeborenen Buddhas gibt es aber auch solche, die nicht Buddhas genannt werden, da die Zahl ihrer Reinkarnationen noch zu gering ist. Sie gelten als wiedergeborene Priester niederen Grades.

**) Andere bezeichnen es mit Kolleg, Schule; die wörtliche Übersetzung meiner chinesischen Aufzeichnungen des Wortes ching würde Klassikerhalle ergeben (Prof. Dr. Forke). In bezug auf den Buddhismus dürfte es aber „Sutres“ bedeuten, d. h. religiöse Schriften der buddhistischen Literatur. Die Hallen, in denen über diese Schriften vorgetragen wird, sind regelrechte Kollegien, die gleichzeitig Bibliotheken enthalten. Verschiedene Lamaklöster sind in ähnlicher Weise gegliedert. Nach Hüc und Kreitner werden in den 4 Kollegs von Kumbum Mysterien, Zeremonien, Gebete und Heilkunst gelehrt.

Fakultät ihrem Beamtennamen noch einen der Fakultät entsprechenden Zunamen hinzufügen. Diese Beamten sind der La-lang, der Sêng-kuan und der Chi-wa (Tsit-wa). In allen Lamaklöstern trifft man derartige Beamte an, nur anscheinend unter verschiedenen Titeln. La-lang und Chi-wa scheinen tibetische Ausdrücke zu sein. Ihnen dürfte etwa der Lob-pon (Professor) und der C'ag-dso (Schatzmeister), die Waddell erwähnt (A. c. O. S. 188), entsprechen. Sêng-kuan ist chinesisch und bedeutet nur „lamaischer Beamter". Dem La-lang fällt die Rolle eines Lagerkommandanten zu; der Chi-wa scheint dem La-lang unterstellt zu sein; er ist der Zahlmeister der Gemeinschaft, der die Geldgeschäfte besorgt und die Löhne auszahlt.

Unter dem La-lang, Sêng-kuan und Chi-wa steht noch der Verwalter (Ökonom), der eine subalterne Stellung einnimmt und von denen jeder einzelne ein Departement verwaltet. Sämtliche vier sind wiedergeborene Priester niederen Grades, also keine Buddhas.

In allen 4 Fakultäten werden die Posten des La-lang, Chi-wa, Sêng-kuan und des Verwalters von solchen Würdenträgern ausgefüllt.

Alle Ämter und Ehren werden von der Allgemeinheit öffentlich verliehen. Ein La-lang wechselt alle drei Jahre, der Sêng-kuan und der Chi-wa jedes Jahr. Auch die Verwalter werden jährlich neu gewählt; denn das Gesetz will, daß niemand dauernd einen solchen verantwortungsvollen Posten innehat.

Wir wenden uns zuerst an die Gemeinschaft des großen Studienkollegiums. Ihr La-lang ist der A-chia-Buddha; der Sêng-kuan heißt Sêng-kuan des großen Studienkollegiums; der Chi-wa des großen Studienkollegiums wird A-chia Chi-wa genannt.

Die Sutres werden zweimal im Tage von dem Sai-to Buddha*) in dem großen Studienkollegium**) vorgetragen, und zwar morgens und mittags. Die Sutres des Sai-to Buddha sind die wichtigsten aller Fakultäten.

Die Art des Vortrags hat große Ähnlichkeit mit der Methode, wie der Lehrer durch lautes langsames Vorlesen Schülern die Anfangsgründe des Lesens beibringt.

Eine solche Andacht spielt sich folgendermaßen ab: Bei der mittäglichen Zeremonie sitzt der Buddha auf einem erhöhten Throne, die Oberpriester in der Nähe zu seinen Füßen. Der niedere Klerus, etwa 1000 Priester,

*) Sai-to Buddha ist der Titel eines der vielen Chutuktus oder Reinkarnationen Buddhas.

**) Die Namen der in den anderen Fakultäten vortragenden Buddhas, die medizinische ausgenommen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.




Nr. 27.

Zu Filchner, Kumbum

»Gelber Hut«, getragen von Lamas der Gelugpa-Sekte bei kirchlichen Zeremonien.

nehmen mit Front gegen den Buddha Platz auf den langen niederen Bänken, die in der Richtung nach dem Throne aufgestellt sind und deren jedes Abteil im großen Studiumkollegium zwei enthält. Die Bänke sind 4 bis 5 Zoll hoch, haben Rückenlehnen und sind belegt mit Polstern und Decken. Stets wohnen dem Gottesdienste Laien und Einwohner beiderlei Geschlechtes an. Die Männer ziehen vor Betreten der Halle die Stiefel aus. Die Priester werfen sich nach Eintritt in den Saal, bevor sie auf ihren Bänken Platz nehmen, einmal auf den Boden nieder; die Laien kotauen ebenfalls und bleiben während des Gottesdienstes knieen.

Sobald der Buddha seine Predigt beendigt hat, händigt er der Person zu seiner Rechten einen Gegenstand aus, den ich nicht näher anzugeben vermag. Dieser wird den Personen zur Linken weiter gereicht. Diese Manipulation wiederholt sich mehrere Male. Zum Schluß wechselt der Buddha sein Gewand, die Priester seiner nächsten Umgebung folgen seinem Beispiel und nehmen die Mützen ab. Der Buddha nimmt dann wieder seinen Platz auf dem Throne ein, die Priester werfen sich vor ihm zu Boden, um sich gleich hernach wieder zu erheben und in Gemeinschaft mit sämtlichen im Hofe anwesenden Priestern Hof und Saal zu verlassen.

Während des Gottesdienstes wird zweimal gesammelt. Die Gaben sind freiwillige; die Priester geben je nach Besitz und Rang und opfern im allgemeinen nur einige Käsch. Die höheren spenden manchmal zwischen 200 und 500 Käsch.

Nach Beendigung des Gottesdienstes gruppieren sich die geistlichen Würdenträger an der Türe. Sie tragen auf dem Kopfe Mützen (Hsia-mao)*), die wie Hahnenkämme aussehen (siehe Gebetshut nebenstehend) und halten Opferkerzen (Ha-mao) in den Händen.

Wenn der Buddha die Halle verläßt, begeben sich die geistlichen Würdenträger an die Spitze, der Buddha folgt in Begleitung von drei weiteren Personen, denen sich Leute mit langen Käschrollen (an Stricken aufgereihte durchlochte Kupfermünzen), dem Opferbetrag des eben stattgehabten Gottesdienstes, anschließen. — Das Geld wird in den Palast des Buddha gebracht, den die Tibeter To-wa nennen.

Die Morgenandacht verläuft ganz ähnlich, nur ist der Andrang hierbei viel größer; dabei werden auch Erfrischungen gereicht, wie Butter, Milch, Tee und Gebäck. An besonderen Tagen wird bei dieser Morgenandacht auch Geld gespendet.

---

*) So genannt in der Sprache der Ureinwohner, welche teils reine Tanguten (Tibeter), teils mit diesen vermischt sind.

Die Einnahmen werden nach bestimmten Anteilen auf die Priester verteilt. Die Anteile richten sich nach dem Range, und zwar stehen dem A-chia (A-ka) Buddha 18 Anteile zu mit Rücksicht auf die schon von früheren Buddha's, seinen Vorgängern, erworbenen. Die höheren Rangklassen erhalten 10, der mittlere Klerus wohl im Durchschnitt zwischen 8 und 3 Anteile, die niederen Priester nur je einen.

Es seien hier sogleich die Zeremonien bei der Erklärung buddhistischer Literatur, der Sutres im Hofe*) und in der Halle**) südlich des großen Studienkollegiums, eingeschaltet. Das Signal zur Versammlung wird durch Blasen auf einer Trompete,***) die aus einer Meermuschel hergestellt ist, gegeben. Als Erste erscheinen die Priester, welche die Sutres vortragen. Sobald diese Beamten erschienen sind, setzen sämtliche Priester, ebenso wie die Beamten die „Hsia-mao-Mützen" (gelber Hut, siehe Bild S. 86/87) auf und ziehen ihre Ta-han-Gewänder (das Pallium) an. In diesem Ornat nehmen sie dann gleichzeitig im Hofe in vier Reihen auf jeder Seite Platz, mit Front gegen einen Thron in der Halle. Die Rechtssitzenden haben das Gesicht nach links gewendet, die Linkssitzenden nach rechts.

Rechts vom Throne sind noch zwei niedere Sessel aufgestellt, auf welchen Priester sich niederlassen, die ebenso wie der Sêng-kuan an beiden Schultern ihres Ta-han-Mantels einen blauen Seidenstreifen befestigt haben. Nur die Lehrer und Würdenträger sitzen demnach in der Halle, während die niedere Zuhörerschaft bei gutem und schlechtem Wetter, im Sommer und im Winter, im Hofe Platz nehmen muß. Laien ist die Teilnahme an diesem Unterricht als Zuschauer erlaubt.

Einige Studenten, die sich in der Nähe des Thrones befinden, beginnen nun endlich mit lauter Stimme die Sutres vorzutragen. Die Zuhörerschaft stimmt im Chorus mit ein. Währenddessen umkreisen die Würdenträger langsam den Sessel der Rezitierenden und verfolgen deren Worte mit Aufmerksamkeit. Hat der Vortragende geendet, so gibt einer der Würdenträger rasch heruntergeleierte Erläuterungen zu dem Inhalt des Vortrages. Seinen Worten folgt Ruhe. Dieses wenig feierliche Manöver wiederholt sich einige Male. Den Schluß bildet die eigentümlichste Zeremonie. Ein Schüler im Hofe erhebt sich, legt Mütze und Mantel ab und geht auf einen vor ihm stehenden Priester zu. Er gestikuliert mit den Händen und spricht in

*) Chiang-ching-yuen auf chinesisch.

**) In chinesischer Übersetzung „Klassiker-Rezitationshalle".

***) Geschieht täglich 3mal, bei Sonnenaufgang, Mittag und bei Sonnenuntergang, zum gemeinschaftlichen Gebete und Gottesdienst, an welchem die Laien nicht teilnehmen.

scharfen, sehr lauten Tönen in den anderen ein. Der andere Priester*) antwortet ihm und scheint wiederholt Fragen an ihn zu stellen. Sobald er fertig ist, klatscht er in die Hände. Hat der Disputierende dieses Redeturnier gewonnen, so stellt er sich auf die Schultern des Besiegten und läßt sich einmal im Hofe herumtragen. Ist er dagegen unterlegen, so wird er verlacht und überschrieen. Mehrere redelustige Lamas treten in dieser Weise vor, und geben durch die Behandlung von oft blödsinnigen Themas**) den müßig herumsitzenden Klosterbrüdern Stoff zur Unterhaltung, kaum zur geistigen Anregung. Hüc vergleicht diesen Akt mit der Disputation der mittelalterlichen Scholastiker.

Unter großem Pomp erteilt einige Male im Jahre der Klosterabt selbst Unterricht über den Inhalt der heiligen Bücher. Trotzdem sich auch dessen Vortrag nicht über das durchschnittliche seichte Niveau erheben soll, gelten seine Predigten dennoch als die wichtigsten Auslassungen über die heiligen Bücher. Die Unfehlbarkeit verhilft ihm jedenfalls zu einem Nimbus, den sich „der lebendige Heilige" als einfacher Mensch nie errungen haben würde.

Die Priester des großen Studienkollegiums bilden sozusagen das Zentrum der ganzen Klostergenossenschaft. Sie sind an Zahl nicht nur die mächtigste Fakultät, sondern ihre Stimme gibt auch in der Leitung des Klosters und in wichtigen Angelegenheiten den entscheidenden Ausschlag. Dafür stehen sie auch insofern für das Kloster ein, als sie sich erbieten, bei einem Unglück***) das ganze Kloster zu entsühnen. Eine einmalige derartige Entsühnung, die in der Abhaltung von Gottesdiensten in sämtlichen Tempelhöfen besteht, und die den Schwarzen Buddha mit den vom Unglück Verfolgten wieder aussöhnen soll, ist ein teures Unternehmen; denn es kostet dem armen Büßer mehrere tausend Tael.†)

Die Zeremonie besteht darin, daß die Priester an einem eigens hierfür ausgewählten Platz, meist innerhalb des Klosters, eine Grube graben. Unter Sprechen von Bußgebeten werden Geld, Eßwaren, Kleidungsstücke usw. in die Grube geworfen und diese dann zugeschüttet. Doch nicht genug dessen: sie

*) Jeder Anwesende hat das Recht, in die Disputation mit einzugreifen.

** Huc II 118. Un jour Sandara-le-Barbu revint du cours, le visage plus épanoui et plus riant que de coutume. Bientôt nous apprîmes qu'il avait été le héros de la thèse; il avait vaincu son concurrent, dans l'importante question de savoir, pourquoi les poules et autres volatiles étaient privés d'une des fonctions vitales commune a tous les autres animaux. Nous citons cette particularité, parce qu'elle peut donner une idée de la hauteur et de la noblesse de l'enseignement lamaïque.

***) Dies kann darin bestehen, daß entweder die Ernte schlecht geraten war oder daß die Herden spärlichen Nachwuchs hatten, oder daß Unruhen und Krieg in Aussicht standen, und Krankheiten und Mißgeschick die Familien der Büßenden heimsuchten.

†) 1000 Tael = 2700 Mark.

verschenken hierbei auch Kamele, Pferde, Hammel usw. an Klosterbesucher oder Einwohner der Umgegend. Die Chinesen weigern sich meist, diese „unglückbringenden Geschenke“ anzunehmen, weshalb sich die praktischen Mohammedaner ihrer erbarmen und die Tiere unter Murmeln unverständlicher Gebete fortführen. Hierdurch, so behaupten die Lamas, wird das Unheil verscheucht und das gute Verhältnis mit den Göttern wiederhergestellt. Nach einigen Tagen werden das vergrabene Geld und die übrigen geopferten Gegenstände wieder ausgegraben und das noch nicht Verfaulte und Verdorbene wird verbrannt. Das Geld aber wird zur Instandsetzung der Tempelhöfe oder zu Anschaffungen für das Kloster verbraucht.

Das nächstbedeutende Kolleg ist das medizinische,*) der Studiensaal der medizinischen Fakultät. Dieses Kolleg**) beschäftigt sich vornehmlich mit dem Sammeln von Medizinen, und in seinen Lehrbüchern werden Vorschriften für die Behandlung von Krankheiten gegeben. Sämtliche Medizinen werden in rohem Zustande angewandt und nicht durch Kochen usw. vorher präpariert. Der besseren Wirkung halber werden auch giftige Substanzen verabreicht. Ein kranker Priester nimmt nur diejenige Medizin, welche sein Lehrbuch für den jeweiligen Fall vorschreibt, und zwar gebraucht er nur einmal von dem gleichen Heilmittel. Ein zweites Mal wird von der gleichen Medizin nicht verabreicht.

Am Ende des Sommers gehen die Studenten nach Tschogortan, etwa 3 Kilometer entfernt, und leben dort in Felsenzellen, in den wenigen Häusern und in Zelten. Von hier aus unternehmen sie unter Anleitung ihrer Lehrer, ausgerüstet mit kleinen Hacken, eisenbeschlagenen Stöcken und kleinen Lederbeuteln mit Mehlproviant am Gürtel, Ausflüge in die benachbarten Berge, um Kräuter zu suchen. Derartige Exkursionen dauern einen Tag, und spät am Abend kehren die Leute dann schwer mit Wurzeln, Zweigen und Kräutern beladen wieder nach Hause. Dieses Botanisieren dauert acht Tage; an fünf weiteren Tagen wird die Ernte ausgesucht und klassifiziert. Am vierzehnten Tage erhält jeder Student ein kleines Herbarium; der bei weitem größte Teil der gesammelten Pflanzen bleibt Eigentum der medizinischen Fakultät. Der fünfzehnte Tag wird feierlich begangen; es gibt hierbei Tee mit Milch und Gerstenmehl, in Butter gebackene Kuchen und Hammelfleisch. Die Arzneien werden dann der Apotheke in Kumbum eingereiht, dort am Feuer getrocknet, zu Pulver zerrieben und in kleine rote Papierpäckchen verpackt,

*) Chinesisch: man-pa = tibetisch sman-pa „Arzt, Medizin“.

**) Auch diese Fakultät hat ihren eigenen Man-pa La-lang, Man-pa Chi-wa und Man-pa Sêng-kuan sowie einen eigenen Verwalter.

die mit tibetischen Aufschriften versehen werden. Diese Kräutermedizinen stellen das hauptsächliche Heilmittel dar, das die tibetische Arzneikunst kennt. In der englischen Übersetzung von Przewalski: „Mongolia" II, 156, bemerkt dieser große Forscher sogar mit Hinweis auf diese medizinische Fakultät in Kumbum, „daß jedermann, der medizinische Botanik zu seinem Studium gemacht hätte, einige wertvolle Hinweise finden kann, wenn er sich auf das Studium der tibetischen und mongolischen Arzneikunde verlegen will". Przewalski sagt allerdings, daß von den Eingeborenen viel Hokuspokus getrieben wird, aber trotzdem glaubt er, daß „auf diese Weise Entdeckungen gemacht werden, die in der Arzneikunde der europäischen Wissenschaft bisher unbekannt waren".

Bei aller Anerkennung der reinen Empirik möchte ich doch bezweifeln, daß unser medizinisches Wissen von dorther eine Bereicherung erfahren könnte.

Für Kopfschmerzen wenden die priesterlichen Ärzte die in China üblichen roten und schwarzen Pflaster an, die in runden und eckigen verschieden großen Formen auf Stirn und Schläfen geklebt werden. — Gegen Rheumatismus soll das Einstechen einer Nadel in den kranken Teil vorteilhaft sein. — Schröpfköpfe werden mit Vorliebe angewandt; ein derartiges Instrument besteht aus dem obersten Teil eines Ochsenhorns, das an der Spitze durchlocht ist und das auf die vorher geschabte Haut aufgesetzt wird; nachdem die Luft mit dem Munde ausgesogen ist, wird die Hornspitze mit gekautem Papier verstopft. — Ein kranker Zahn wird mit einer Schnur herausgerissen. — Gegen Magenschmerzen soll Kneten und Stoßen der Magengegend gut sein. Auch soll mit Vorteil ein Stück brennenden, in Butter getränkten Dochtes, auf die Magengegend aufgelegt, Verwendung finden. — Für innere*) Leiden empfiehlt die Gebrauchsanweisung vor allem, Papierröllchen, mit heiligen Gebeten beschrieben, zu schlucken. Sollte die Wirkung ausbleiben, so ist unbedingte Heilung zu erwarten durch das Verschlucken von Pillen, die aus den geschabten Gebeinen eines frommen Priesters angefertigt sind. Wie denn auch nicht anders zu erwarten ist, haben die Eingeborenen großes Zutrauen zu ihren priesterlichen Ärzten gefaßt.

Wie praktisch die Lamaärzte ihren Beruf mitunter auffassen, ersieht man am besten aus ihrem Verhalten bei ansteckenden Krankheiten. Der arme Kranke

*) Großen Wert legen die Lamas auf die Beschaffenheit des Urins. Sie konstatieren seine Färbung, Durchsichtigkeit und seine Lebhaftigkeit. Diese Ärzte glauben nämlich in dem Grad seines Brausens einen guten Anhaltspunkt für die Diagnose zu besitzen. Sie schlagen zu diesem Zweck den Urin mit einer Spachtel und horchen dann am Gefäß. „Ein recht geschickter Arzt muß einen Kranken heilen können, ohne ihn gesehen zu haben; denn er richtet sich nach dem Urin."

wird in sein Haus eingesperrt und auf die Türe wird geschrieben, daß der Teufel von diesem Gebäude Besitz genommen habe. Die hohe Medizin kommt wenigstens auf diese Weise nicht in die Versuchung, sich zu blamieren!

Die Stellung des Medizinlamas in Kumbum ist eine hochangesehene. — Die Dauer seines medizinischen Vorsitzes ist ebenso wie bei uns in manchen Stellungen nicht immer von der persönlichen Tüchtigkeit abhängig, sondern von der Anzahl der einflußreichen Freunde. Die Ernennung des Klosterchefarztes vollzieht sich unter großen Zeremonien. Mrs. Rijnhart schreibt in „With the Thibetans in tent and temple“ hierüber: „Die Wände des Tempelhofes (wahrscheinlich des Studiensaales des medizinischen Kollegiums; der Verf.) waren mit allen erdenklichen Arten von phantastischen Bildern behängt, die in flammenden Farben von chinesischen Künstlern geschaffen worden waren. In der Mitte der Umfassung war ein langer schmaler Tisch, auf dem Reihen dekorierter Platten und Metallgefäße verschiedener Form und Größe standen, mit Tsamba, Reis, Gerste, Mehl, Brot, Öl und anderen Eßwaren gefüllt. Diese Dinge waren zur Ehre des neuen Kandidaten für die Stellung des Superintendenten der Medizin geopfert worden. Eine große Menge Zuschauer war herbeigeströmt, die eben mit ehrfürchtigen und gierigen Blicken das für die Götter hergerichtete Festmahl beguckten, als plötzlich eine Prozession von ungefähr 50 Lamas den Hof betrat, angetan mit roten und gelben Gewändern, jeder eine Glocke in der Hand tragend. Sobald sie sich auf das Steinpflaster gesetzt hatten, betrat der Mamba-Fujeh (Buddha der Medizin) den Hof und setzte sich auf einen erhöhten hölzernen Thron, mit karmoisinroten und gelben Stoffen behängt. Er trug einen hohen, hübsch gestickten Hut und glänzendes zeremonielles Gewand, wie es für diese feierliche Gelegenheit auch paßte. Die Zeremonie begann mit einem ohrenbetäubenden Gerassel mit unharmonisch zusammenklingenden Glocken, da jeder Lama bestrebt war, mit seiner Glocke die anderen zu überläuten. Diese Musik wurde begleitet von dem Murmeln einiger kabbalistischer Inkantationen und von Gesängen, Zaubergebeten. Unmittelbar vor dem Mamba-Fujeh stand eine große Urne, auf deren Grund ein Feuer brannte; Rauch und wohlriechende Weihrauchdämpfe entstiegen der Urne. Auf ein Zeichen standen einige Lamas auf und jeder von ihnen nahm mit einem großen Löffel einen Teil von den köstlichen Speisen auf dem Tische, schritt dann feierlich zur Urne und warf den Inhalt als Opfer zur Ehre des neuen Mamba-Fujeh in das Feuer. Zum Schluß wurde ein wenig Flüssigkeit, die wohl eine Art heiligen Öles darstellte, aus einem kleinen Messingtopfe in die Urne geschüttet. Dann folgten Wiederholungen der Gebete, Inkantationen und Glockenläuten und es dauerte geraume Zeit, bis der Mamba-Fujeh als rechtmäßig eingesetzt erklärt wurde.“

Das Ting-ko-Kollegium, die Fakultät der Beschauung oder der Studiensaal für Literatur über Contemplation, ist die dritte Fakultät*) des Klosters. Sie hält Totenmessen für die Seelen Verstorbener ab und spricht Bußgebete zu deren Seelenheil.

Dem Ting-ko-Kollegium ausschließlich obliegt die Ausführung der Bestattung, die in einer der folgenden 4 Arten erfolgen kann:

Die gebräuchlichste ist die Bestattung unter freiem Himmel. Man bringt den Toten zu diesem Zweck auf die weiten Ebenen, auf die Gipfel der Berge oder in einsame Schluchten oder an eigens hierzu ausgewählte, meistens ummauerte Plätze, wo man sie aussetzt und den wilden Tieren und Vögeln preisgibt. Als ein gutes Zeichen für den Charakter des Verstorbenen gilt es, wenn seine Leiche rasch aufgefressen wird.**) Je weniger die Tiere seinem Fleische zusprechen, um so schlechter war der Mensch. Ganz schlimme Gesellen müssen verfaulen, da sich kein Tier ihrer Körper erbarmt.

Die nächsthäufige Bestattungsart ist die Verbrennung. Sie wird meist bei hohen geistlichen Würdenträgern und besonders frommen Gläubigen angewandt. Die Asche wird aufbewahrt. Im Punkte Leichenverbrennung sind also die Lamas nicht engherzig.

Das Erdbegräbnis und die Wasserbestattung werden selten angewandt. Die letztere Art ist eine unheilvolle. Die Leiche wird zu diesem Zweck an den Chên-chia-Fluß gebracht und dort versenkt. Der Chên-chia ist der Quellfluß des Nan-chuan, der bei Sining-fu vorbeifließt.

Über die zu wählende Bestattungsart wird erst nach dem Tode Bestimmung getroffen.

Als letzte vierte Gemeinschaft existiert die Tsu-pa,***) der Studiensaal für die mystische Literatur der Tantra. Dieselbe übt die Askese; ihre Regeln sind sehr streng. Die Mitglieder dieses Kollegs pflegen sich täglich zu kasteien. Das Gesetz verlangt z. B., daß die Priester im Schlaf zusammengekauert liegen. Der Sêng-kuan†) kontrolliert

*) Diese Fakultät hat einen Ting-ko La-lang, einen Ting-ko Chi-wa und einen Ting-ko Sêng-kuan sowie einen eigenen Verwalter.

**) In einigen Klöstern werden zu diesem Zweck Hunde gehalten, „heilige Hunde" genannt. Koeppen schreibt in „Lamaische Hierarchie und Kirche" Seite 323 sogar von Leuten, deren Beruf darin besteht, die Leichen zu zerstückeln und die Knochen in Mörsern zu zerstampfen und dieses Knochenmehl, mit Wasser, Mehl und Staub vermischt, zu Kugeln geformt, den Tieren vorzuwerfen, um diesen das Verzehren der Leiche bequemer zu gestalten, und hierdurch vor allem die Dauer der Leichenaussetzung zur Ehre des Verstorbenen zu kürzen.

***) Eine chinesische Bezeichnung, die der tibetanischen rgyud, gesprochen dju, entspricht, (dsu = Sanskrit tantra.) (Dr. Laufer).

†) Außer diesem Tsu-pa Sêng-kuan hat diese Gemeinschaft noch einen Tsu-pa Chi-wa und einen Tsu-pa La-lang sowie ebenfalls einen Verwalter.

die Ausübung dieser Vorschrift, und verhängt über einen Gesetzesbrecher schwere Strafen. Kein Priester der Tsu-pa darf ferner etwas aus freien Stücken unternehmen, es sei denn, er habe vor der Statue Buddhas in Form eines Gebetes vorher die Erlaubnis hierzu erfleht. Ein altersschwacher Lama, der sich vermöge eigener Kraft nicht mehr zu Fuß bewegen kann, darf z. B. nur dann sein Reittier besteigen, wenn er vorher in der eben erwähnten Form um Erlaubnis nachgesucht hat.

Diese Sonderlinge, die Anhänger der Tsu-pa-Gemeinschaft, sind schon von weitem zu erkennen, da sie immer im Gänsemarsch gehen müssen, weil das Gebot ein Durcheinanderlaufen und das Gehen in Gruppen verbietet. Geradezu sinnlos ist die Bestimmung, daß einer den anderen in seinen Bewegungen nachzuahmen hat. Wenn beispielsweise ein Priester seine Notdurft verrichtet, sind die anderen „wohl aus Höflichkeit" verpflichtet, gleichzeitig dasselbe zu tun?! —

Das ganze Kloster und sämtliche Fakultäten feiern gemeinsam unter Anteilnahme der buddhistischen Bevölkerung Lußars und der weiten Umgebung verschiedene Feste, von denen in nachfolgendem die wichtigsten angeführt werden sollen.

Im Februar wird zur Feier des Frühlingsanfanges als Triumph der wahren Religion über die Irrlehren*) und den Unglauben eine 15 Tage andauernde Feier veranstaltet, das Neujahrsfest.**) Gastmähler, Illumination, Tänze, Theateraufführungen, Zaubervorstellungen, musikalische Vorträge, gegenseitige Überreichung von Geschenken, Prozessionen, gemeinschaftliche Andachtsübungen wechseln miteinander ab; Laien und Priester wetteifern in Frömmigkeit und Ausgelassenheit.

Zu Pferde und zu Fuß, mit Pomp und Schmuck oder in zerrissenen Schafpelzmänteln und einen wollenen Ranzen auf dem Rücken, einzeln und in großen Karawanen strömen Tausende von Pilgern aus der Mongolei und allen tibetischen Landen zusammen, um diesem großen Feste und besonders dessen Abschluß, dem „Blumen- oder Butterfeste", das in seiner Originalität wohl einzig in der Welt dasteht, beizuwohnen.

Die Pilger, die in den Klosterräumen keinen Platz mehr finden, siedeln sich an den Hängen der Kumbum umgebenden Höhen an. Bald bedeckt ein riesiges, schwarzes Zeltlager die ganze Umgebung, und lebhaftes Treiben be-

*) Nach Rijnhart: Ein Fest zu Ehren Tsongkapa's und eine illustrative Zeremonie für die Richtigkeit und Wertlosigkeit irdischer Ehren.

**) Tibetisch Logg-Sar, mongolisch Tsagan.

ginnt. Die Stimmen der Kamele, Pferde, Yaks und der vielen Hunde mischen sich mit dem Ruf der Tausende von Menschen. Darunter mengt sich das Klingen und Tönen der Pauken und Blasinstrumente und der rhythmische Gesang der Mönche. Nachts züngeln in der zauberhaft schnell entstandenen Zeltstadt unzählige Lagerfeuer auf den dunklen Hängen himmelwärts. Der Weg Lußar-Kumbum ist bedeckt von den weißen Zelten der mongolischen und chinesischen Kaufleute, die weniger ein religiöses Bedürfnis hierher geführt hat, als die Aussicht auf ein gutes Geschäft. Die Waren, die sie feilhalten, beschränken sich auf die bereits im 2. Kapitel angeführten. Die ganze Festlichkeit wird zur Vollmondszeit in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar (also am 15. des ersten Mondes) geschlossen.

Im Hofe des goldenen Dachtempels ist ein altarartiger Aufbau*) errichtet, der das „Butterrelief" enthält, nach dem das Fest seinen Namen hat.

Da meine Erkundigungen über die Details des Butterfestes nicht so ausführlich und wohl auch nicht so richtig sind, als die von Mrs. Rijnhart, welche das Butterfest persönlich mitmachte, überlasse ich in der Beschreibung des Butterfestes das Wort jener mutigen Dame:

„Im Hintergrund steht ein großer Tisch, auf dem Hunderte von Butterlampen brennen, und darüber erhebt sich Schicht auf Schicht eine Serie von Butter-Basreliefs von ausgezeichneter Arbeit. Die erste Schicht stellt einen berühmten Tempel in Lhasa vor, durch dessen Tor vermittels eines geschickten Mechanismus' Wachen aus Papier auf- und abgehen und ein ungeheurer Drache mit weit aufgesperrtem Rachen von einer Seite zur anderen kriecht. Auf der zweiten Schicht steht das riesige Butterbild Buddha's selbst, ungefähr 20 Fuß hoch. Die Gesichtszüge dieses Heiligen, sein Hut und seine Gewänder sind wirklich bewunderungswürdig wiedergegeben. Er ist, das Volk segnend, dargestellt mit zum Segnen ausgestreckten Händen und leicht geneigtem Haupte. Zu seinen Seiten stehen noch andere Stücke von Butter-Kunstwerken, z. B. kleine Reptilien, Blumen, Pflanzen und verschiedene Tierarten. Über dem großen Bilde zeigt ein kleineres Bild Buddha in einem Tempel sitzend, wie er die Huldigungen des Volkes entgegennimmt. Sein Kopf bewegt sich mechanisch in Anerkennung der erwiesenen Huldigungen. Alles ist wunderbar schön ausgeführt, nicht nur die Modellierarbeit des Bildes, sondern auch die Bemalung — künstlerisch im wahren Sinne des Wortes.

*) Nach Mrs. Rijnhart: 40 Fuß hoch, 20 Fuß lang und 20 Fuß breit, auf 4 Holzsäulen errichtet, die oben durch große bemalte Balken verbunden sind, von denen Atlasstreifen statt der Wände herunterhängen. Der Atlas stellt hübsche Entwürfe dar von der Zeit, wie Sakyamuni vor seiner letzten Inkarnation, in der er Buddha wurde, auf Erden erschien.

Gegenüber dem Tische mit den Butterlampen steht eine lange niedere Bank, bedeckt mit rotem Stoffe; sie ist für die Lama-Würdenträger bestimmt, die zum Besuche und zur Verehrung des Bildes herbeikommen. Diese Würdenträger sind von ungefähr einem halben Dutzend Lamas, die große rote Laternen tragen, begleitet. Sie verbeugen sich vor dem Buttergotte bis zum Boden, legen die Hände dreimal an die Stirne und sprechen das Gebet „Om mani pâdme hûm", während ihre Herren auf den rotbedeckten Bänken knien*) und



**Das Butterfest in Kumbum**
(die plastischen Butterbilder).
Entnommen Rockhills „Land of the lamas".

der fettigen Gottheit Räucherstöckchen opfern. Bei einer bestimmten Stelle im Verlaufe der Zeremonie ist große Bewegung im Volke, da die „Heh-ho-shang" oder schwarzen Lamas, die die Polizeileute Kumbums bilden, sich durch die Menge drängen, mit ihren großen Peitschen knallend, um den Weg frei zu machen für den größten aller Würdenträger, den großen „guten Mann", die Inkarnation Tsongkapa's, der kommt, um die Bilder in Augenschein zu

*) Das gewöhnliche Volk und der niedere Klerus dürfen sich nicht auf diese Bank knien, um ihre Andacht zu opfern; sie müssen sich mit dem bloßen Boden begnügen.

nehmen. Die »Heh-ho-shang« bilden die Spitze des Zuges; ihnen folgt ein Lama hohen Ranges, der ein Bündel brennender Räucherstöckchen trägt, und ein anderer mit einer Tsamba-Pyramide, die mit vielfarbigem Papier, mit mystischen Buchstaben beschrieben, verziert ist. Ein weiterer Lama trägt ein mit einem Kreuze geschmücktes Szepter; zu beiden Seiten schreiten Fackelträger. Danach kommt die große Inkarnation selbst im gelben Atlasgewande, in der einen Hand ebenfalls ein Szepter, in der anderen einen schön geschnitzten Rosenkranz aus poliertem Elfenbein. Auf dem Kopfe trägt dieser höchste Priester des Klosters eine hohe gelbe Mitra und als Fußbekleidung chinesische Samtstiefel. Mit würdevollen Schritten geht er auf die Butterbilder zu; doch seine Heiligkeit verbietet ihm, dem Buttergötzen zu huldigen und zu opfern. Er allein bleibt daher stehen, während alle anderen Würdenträger sich niederwerfen.

Nach Besichtigung der Bilder kehrt der große Inkarnierte langsam in seinen Palast zurück, der auf der Hügelseite, den goldenen Dachtempel überblickend, erbaut ist. — Sein Fortgehen ist das Signal für lauten Jubel. Die Menge kommt plötzlich mit einem Satz aus ihrer religiösen Stimmung und gibt sich lärmenden Gesängen und Gelächter hin. Alle scheinen Selbstbeherrschung verloren zu haben, das Volk und die Priester tanzen und schreien wie Irrsinnige. Die Zeremonie ist zu Ende. Ebenso wie beim Volk ein merkbarer Umschwung in der Stimmung eingetreten ist, haben sich alsbald auch die Götzen verändert. Die Hitze der Hunderte von Lampen hat ihre Wirkung auf die mit Farbe überdeckte Oberfläche der Butterformen gezeigt. Bäche von Fett tropfen von den Nasen und Fingern der Gottheiten herunter, und bald ist nichts mehr übrig als formlose Massen. Am frühen Morgen entfernen eigens dazu bestimmte Priester die Überreste von den Brettern und werfen sie in die Schlucht, wo sie von den Hunden, Wölfen und Vögeln als Frühstück verzehrt werden.

Die Wanderer brechen ihre Zelte allmählich ab, und nach einigen Tagen zeigt Kumbum wieder sein Alltagsgesicht."

Über die Vorbereitungen zur Feier, die schon am Anfange des achten Monats begonnen werden, heißt es:

„Der Klosterrat tritt zusammen, wählt Modelleure und stellt sie unter die Oberaufsicht eines in der Buttermodellierkunst berühmten Lamas. Die Butter wird von dieser Zeit ab bis spät in den letzten Monat gesammelt; sie wird infolgedessen seltener und teuer. Man bringt sie an kühle Plätze, wo sie einem gründlichen Knetprozeß unterworfen wird, wodurch sie fester wird. Die Kühle der Jahreszeit (Winter) ist für die Konservierung der Butter

günstig, jedoch wenig angenehm für die Künstler, da diese ihre Hände stündlich in kaltes Wasser stecken müssen, um nicht durch deren Wärme die neu modellierten Züge der Butterreliefs zu verderben. Nachdem das Formen und Modellieren beendet ist, tritt der Rat wieder zusammen, um die Maler zu bestimmen. Die Modelleure überlassen ihre Werke dann ausschließlich den letzteren. Beide haben nur das eine Ziel im Auge, das Lob ihrer Vorgesetzten und der Klosterbrüder zu erringen, um auf diese Weise den Preis zu erhalten, eine Geldsumme, die für den besten Entwurf ausgesetzt ist." —

Vom Neumond bis zum Vollmond des vierten Monats (des ersten Sommermonats), also Anfang April bis Anfang Mai wird das zweite große Fest, das der „Empfängnis oder der Menschwerdung des Buddha Sakyamuni"*) gefeiert. Das Charakteristische dieser Festlichkeit bilden die Bilderumzüge.

Beim Beginn des Herbstes, im August und September wird das dritte Fest, das „Wasserfest", begangen. Es soll einen Sühnezweck haben, wie auch das viele Wassertrinken und Baden in dieser Festzeit die Reinigung von den Sünden versinnbildlichen soll. Auch bei diesem Sühnefest fehlen die Belustigungen nicht. Es soll 20 Tage dauern.

Der 25. des zehnten Monats (November, Dezember) ist der Tag des Lampenfestes, das gleichzeitig die Erinnerung an den Tod, bzw. die Himmelfahrt Tsongkapa's erhalten soll.

Wei tsang thu schy l. c. beschreibt es folgendermaßen:

Le soir, il y a illumination devant les images, et des lanternes sont placées sur les toits unis dans tout le royaume qui ressemble alors au ciel parsemé d'étoiles. D'après l'éclat de leurs lumières on fait des conjectures pour l'année suivante.

Außer diesen drei Hauptfesten,**) dem Neujahrsfest, dem Fest der Empfängnis und dem Wasserfest, werden in Kumbum

*) Von den Tibetern Lhamß ssu Shugß pai duß m'Tschhod genannt, von den Mongolen Urüß oder Ueruß Ssara (Monat der Gnade). Koeppen, Lamaische Hierarchie und Kirche Seite 312.

**) Potanin gibt in „Reisen durch die Mongolei" 5 Haupt-Feiertage für Kumbum an:
1. in der ersten Hälfte des Monats am 14. Tscham und am 15. Tschoba.
2. am 4. Mond des 14. Tscham und am 15. bringt man aus dem goldenen Dachtempel das riesengroße Heiligenbild, das die Götter Tomboi, Tsongkapa und Tschan Resi darstellt, und breitet es auf dem Berge auf der Erde aus.
3. Am 6. Monde des 6. Tscham und
4. am 9. Monde, am 22. Ausstellung der Kleinodien, welche vom Kaiser und anderen geschenkt sind. Am 24. desselben Monats Tscham.
5. am 12. Mond des 29. Tscham, welchen wir oben beschrieben haben.

noch viele andere Zeremonien im Freien abgehalten, von denen nur folgende erwähnt sein sollen:

Im Sommer (Datum unbekannt) bringen die Mönche eine große Papierrolle auf den Berg westlich des Klosters. Ich kann nicht angeben, ob auf diesen heiligen Streifen Götterbildnisse aufgemalt sind, oder ob er mit Gebeten beschrieben ist. Festgestellt ist nur, daß dieser außerordentlich lange Streifen vom Berge aus gegen das Kloster zu aufgerollt wird, wobei das andere Ende dieses Streifens bis an die Klosterumrandung reichen soll. (Potanin, „Wanderungen in der Mongolei".)

Der 25. Tag eines jeden Monats ist für eine private Zeremonie angesetzt, die „den Reisenden in aller Welt" zugute kommen soll. An diesen Tagen wandern die Lamas auf einen hohen Berg (drei Wegstunden von Kumbum), beten dort und zerstreuen in die Winde viele Pakete kleiner, aus Papier geschnittener Figuren, galoppierende Pferdchen darstellend. Den Reisenden, Pilgern und Lamas, die in den verschiedenen Himmelsrichtungen oft unter den schwersten Entbehrungen und Gefahren wandern und oft vor Ermattung nicht mehr vom Platz kommen, treibt der Wind diese Papierrosse*) zu. Buddha's Macht**) verwandelt sie alsdann in lebendige Pferde, und die Pilger sind gerettet. Gewiß ein segenbringendes Werk!

*) Diese Windpferde heißen mit dem chinesischen Namen Long-ta. Sie werden mit Holzstempeln gedruckt und dann ausgeschnitten.

**) Wenn auch der Lama an derartige übernatürliche Kräfte glaubt, wie z. B. an Umwandlung dieser Papierpferdchen in lebende, so ist er wohl, solange er noch jung und geistig gesund ist, ebenso fest von seiner persönlichen Wunderunfähigkeit überzeugt. Wenn daher von Theosophisten tibetischen Priestern die Kenntnis der verborgenen Dinge der Natur zugeschrieben wird, so erweist man hiermit den selbstgefälligen Priestern eine unverdiente Ehrung. Nach den eingehenden Erkundigungen der Mrs. Rijnhart während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in den dortigen Gebieten unter verschiedenen tibetischen Stämmen dürfte diese Behauptung von der übernatürlichen Begabung einiger Lamas widerlegt sein. Mrs. Rijnhart schreibt nämlich auf Seite 124 in „With the Tibetans in tent and temple": „Wir trafen kaum einen einzigen Lama, der auch nur mit den einfachsten Tatsachen der Natur vertraut gewesen wäre." Und für einen Wunderwirkenden wäre doch die genaue Kenntnis der Natur, die ja seine einzige Vorratskammer bildet, die Hauptsache!

Die dreisteste Selbsttäuschung dürfte wohl mit der Wiedergeburtenlehre getrieben werden (Inkarnation). Die Lamas geben sich den Anschein, von der Richtigkeit dieser Lehre völlig durchdrungen zu sein. Dieser Begriff der Wiedergeburt scheint eine hypnotische Kraft auf die Massen, eine Art Massensuggestion auszuüben. Ob aber die höchste Priesterschaft, die wiedergeborenen Priester selbst dies Ammenmärchen glauben, dürfte eine offene Frage bleiben. Jedenfalls verlangt schon ihre heilige einträgliche Stellung das Heucheln einer festen Überzeugung.

Sakyamuni, der Gründer des Buddhismus, ging schon mit gutem Beispiel voran, er machte 551 Inkarnationen durch und konnte sich als echter Heiliger natürlich an jeden Zeitabschnitt dieser vielhundertjährigen Lebensperiode erinnern. „Auch Mina Fujeh behauptete fest,

Die eindrucksvollste, wohl aber auch die unangenehmste Zeremonie in ihren Folgen für den Klosterbesucher ist die „Nachtandacht" der Lamas.

Den ruhig Schlafenden erwecken gegen 9 Uhr abends Trompetengeschmetter und der klagende Ton der Muscheltrompeten,*) das Läuten der Glocken und der unheimliche Klang der Gongs. Alles, alt und jung, Mann und Weib, eilt auf die Hausdächer, und sämtliche Einwohner schleppen große Bündel Holzes mit sich, um es auf den Hausdächern zu verbrennen. In Kumbum spielt sich die gleiche Zeremonie ab.

Ein vieltausendstimmiger Gesang, besser ein ohrenbetäubendes Massengeschrei, erhebt sich, während der Weihrauch des brennenden Holzes zum Himmel aufsteigt.

Die Lamas sitzen zum Teil in ihren Ornaten auf den Dächern der Häuser und lassen den Rosenkranz eifrig durch die Finger gleiten, zum Teil stehen sie dort oben mit gesenkten Häuptern gleich Nachtwandlern und sprechen unaufhörlich das sechssilbige Gebet „Om mani pâdme hûm". Auch die Laien drehen ihre Gebetsmühlen so schnell sie es vermögen, während viele Tausende von roten Papierlaternen**), an Stangen aufgesteckt oder vor die Häuser gehängt, diese eigenartige Szene beleuchten. Nach Mitternacht schließt die schauerliche Zeremonie mit einem nervenerschütternden tierischen Aufschrei. Die Lampen werden ausgelöscht und es herrscht wieder Stille an dieser wunderlichen Stätte buddhistischer Kultur.

Zweck dieses nächtlichen Schauspieles ist, die bösen Geister von der geweihten Stätte fernzuhalten. Denn in alten Zeiten hatten diese das Land schwer heimgesucht, so lautet die Erzählung Akayehs;***) Menschen und Tiere

(so erzählt Mrs. Rijnhart), daß er sich trotz seiner 27 Jahre genau noch erinnerte, wie er von einem sehr klugen, weißbärtigen, alten Lama vor mehr als 4 Jahrhunderten (dem europäischen Missionar in der Sage!!) Unterricht erhalten hatte, ja er versicherte sogar, daß er genau prophezeien könne, was sich in seinen nächsten Inkarnationen zutragen werde."

Schon die Art und Weise, wie das Erkennen eines wiedergeborenen Buddha vor sich geht, läßt auf eine ansehnliche Einfalt schließen. Das Experimentalkind wird vor ein Kollegium geschleppt, das ihm verschiedene Gegenstände, Rosenkränze usw. vorlegt, unter denen auch Gebrauchsgegenstände des verstorbenen Buddha sich befinden. Wenn nun das Kind den Rosenkranz des verstorbenen Buddha auswählt, so ist der Beweis der Identität des Kindes mit der Person des Buddha erbracht. Als Mrs. Rijnhart nach einem derartigen Schiedsgerichte, das nach dem Tode Mina Fujehs stattfand, den Experimental-Knaben fragte, wie er den Rosenkranz hätte erkennen können, erhielt sie als Antwort die Versicherung, daß das Erkennen dieses Gegenstandes ganz selbstverständlich sei, da er ihn doch früher als Mina Fujeh täglich getragen hätte. Wenn jemand täglich die gleichen verkehrten Vorstellungen seinem Geiste als Wahrheit vorspiegelt, glaubt er sie am Schlusse wirklich. Das soll ja auch bei uns vorkommen, ist also keine Spezialität buddhistischer Priester!

*) Aus einer Koko-nor Muschel angefertigt.

**) Jeder Hausbesitzer ist verpflichtet, zu illuminieren.

***) Huc. Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, en Thibet et la Chine. Seite 140.

hatten sie krank gemacht, den Kühen die Milch verdorben, ja sie seien sogar in die Zellen der Lamas gedrungen und hätten den Gesang der Lamas verwirrt. Nachts seien sie in großen Mengen nach der Talschlucht gekommen, hätten dort verhandelt und geschrieen und hätten so seltsam gestöhnt, daß kein Mensch es ihnen nachtun konnte. Da habe ein frommer Lama das eben beschriebene „Nachtgebet" erfunden, und seitdem seien die bösen Geister verschwunden. Und selbst wenn sich wirklich einmal ein einzelner böser Geist hierher verirren sollte, so kann er infolgedessen jetzt kein großes Unheil mehr anrichten; einem guten Lama kann er ja ohnehin nichts anhaben.

Mrs. Rijnhart erzählt eine weitere Zeremonie, die den Zweck verfolgt, die Dämonen der Hungersnot, der Krankheit und des Krieges abzuwehren. Unter Hörner- und Zymbelschall und dem Getöse der Gongs bewegt sich eine Prozession von Lamas mit dem geistlichen Ornat angetan in feierlichem Zuge aus dem Kloster. Einige tragen große, unregelmäßige, rot, blau und gelb bemalte Holzgerüste, andere ungeheure Strohbündel.

Auf einem freien Platz werden die Gerüste zusammengestellt, das Stroh rings um diese verteilt und die Zeremonie des Opferverbrennens beginnt. Unter einem betäubenden Lärm, Abfeuern von Gewehren und Absingen von Gebeten verbrennen die dargebrachten Opfer zu Asche.

Am 12. des ersten Monats wird in Lußar, chinesischem Brauche gemäß, das „Drachenfest" gefeiert. Da diese Sitte eine rein chinesische ist, sei nicht weiter auf sie eingegangen. Näheres hierüber enthält Rockhills „Land of the Lamas", Seite 58, 59.

Weder die kirchlichen Gebräuche noch der wissenschaftliche Betrieb der Hochschule Kumbums vermögen irgendwie unseren Beifall zu finden. Dennoch müssen uns auch die Mönche dieser seltsamen Stätte Bewunderung abnötigen, wenn wir ihres Verhaltens während der furchtbaren Mohammedaneraufstände gedenken. In diesen schweren Zeiten standen diese Lamas wie ein Mann zusammen im Kampfe und zum Schutze ihres Heiligtums und seiner Schätze.

Als in der Zeit 1861—1874, in welche der erste mohammedanische Aufstand fällt, das Kloster mit Ausnahme des goldenen Dachtempels zerstört worden war und Lußar eine zweimalige Verwüstung überstanden hatte, begann 1895 ein neuer Aufstand*) der Hui-hui**) zu wüten.

*) Während dieser Zeit lebte Mrs. Rijnhart im Kloster Kumbum, von Mina Fujeh freundlich aufgenommen.

**) oder Liao-chiao 1895, genannt Tseh.

Die Lamas und die Laien ergriffen diesmal rechtzeitig gemeinsame Maßregeln, um dem Ansturm mit Erfolg gegenüberzutreten. Jung und alt sammelte tagsüber altes Eisen, das in der Nacht in Feueressen geschmolzen wurde und von einer Schar von Schmieden zur Herstellung von Schwertern, Speerspitzen und Gewehrläufen verwendet wurde.

Längs der Hauptstraßen, die nach Lußar führten, wurden zwei zweistöckige Lehmziegeltürme*) erbaut, mit Schanzen an den Flanken, die ebenso, wie die Türme mit Schießscharten versehen wurden. Westlich von Lußar und in den östlichen zum Lußartal parallelen Seitentälern, die gegen den Sining-ho zu führen, sind noch Überreste von derartigen Verteidigungsanlagen zu sehen.

Unter dem lebenden Buddha Schertoch Fujeh wurden von den rasch organisierten Infanterie- und Kavallerieabteilungen Waffenübungen auf den Hängen der umliegenden Höhen abgehalten, und in der Nacht wurden auf den Türmen und Hügeln Außenposten aufgestellt zum Schutze gegen einen überraschenden Überfall.

Das ganze Kloster glich einem Waffenplatze und dennoch fanden diese mutigen Priester Zeit, ihren religiösen Übungen Tag und Nacht nachzukommen.

Wegen der großen Nähe von Topa, wo 40 000 mohammedanische Streiter zusammengezogen waren, die ihre Spähertruppen bis gegen Sining-fu vorgeschoben hatten, war ein Verlassen Kumbums nicht ratsam.

Die Bewohner Lußars und die Flüchtlinge aus der Umgegend mit Hab und Gut nahmen ihre Zuflucht ins Kloster, weil sie wußten, daß die Lamas hier bis zum letzten Atemzuge für ihre heilige Stätte kämpfen würden. Diphterie und Blattern begannen bald unter diesen zusammengepferchten Menschenmassen zu wüten.

Eines Tages erbaten Chinesen aus der Ortschaft Shen-Ch'un Hilfeleistung vom Heere der Lamas und der Lußargarnison. Im Blumentempel wurden der Bitte entsprechend rasch sämtliche Waffen geweiht, die priesterlichen Gewänder wurden durch die rote und gelbe Laienkleidung mit dem falligen roten seidenen Turban vertauscht, dann zog das kampfbegierige, rachedurstige kleine Priesterheer g e g e n den Willen des Klosterabtes in den Kampf.**) Mit glänzender Bravour stürmten sie die mohammedanische Feste, während die Sêng-kuans mit gezücktem Schwert hinter der Front die chinesischen Militärs von dem Davonlaufen abhielten.

*) tiao-lo (chinesisch).

**) Das Kriegsgeschrei der Lamas heißt Sha-sa! Sha-sa! „Freßt Fleisch!"

Nach Kumbum zurückgekehrt, übernahmen sie wieder den Schutz des Klosters. Das plötzliche Erscheinen der Mönche und ihr Heldenmut mag die Mohammedaner tatsächlich bestimmt haben, von einem Überfall auf die geweihte Stätte diesmal abzustehen.

Daß die Lamas keine Feiglinge sind, hat wohl der letzte Feldzug von Lhasa bewiesen, in dem Mönche heldenhaft gekämpft haben sollen — immerhin ein edler Zug und ein Zeichen von nationalem Gemeinsinn!





Sechstes Kapitel.

# Der heilige Baum.

### Meine Beobachtungen.

In Deh-Fattan an der Malabarschen-Küste stand im Hofe einer Moschee ein Baum, den die Eingeborenen den Baum des Zeugnisses, der Offenbarung nannten.*) Jedes Jahr war ein Blatt an ihm gewachsen, auf den übernatürliche Macht folgenden Spruch geschrieben hatte:

„Es gibt keinen Gott außer Gott; und Mohammed ist der Gesandte Gottes." Die Einwohner benutzten die Blätter, um Krankheiten zu heilen.

Auch in Kumbum steht ein als heilig verehrter Baum, der aus den Haaren**) des großen Reformators Tsongkapa gewachsen sein soll, und dessen Blätter nach Aussage der Lamas ebenfalls heilige Zeichen tragen.***) Auch diese Blätter werden von den Lamas und den Pilgern als wundertätige Medizin verwendet.

Der heilige Baum in Kumbum soll der erste†) seiner Art in Tibet sein.

*) Angabe des arabischen Reisenden Ibn Batuta, Defrémerys Übersetzung, IV, 85.

**) Sarat Chandra Das, Narrative. of a Journey to Lhassa 1881, 1882, Seite 91, erwähnt einen Wacholderstrauch, der in Taschilhunpo aus den Haaren Gedundrup's, des Gründers dieses Klosters, entstanden sein soll.

***) Das Wort „Kumbum", das eine Kombination von zwei tibetischen Worten darstellt und 100 000 Bilder heißt, wurde ursprünglich nur auf diesen wunderbaren Baum angewandt. Nach diesem hat das Kloster also seinen Namen erhalten.

†) Grünwedel schreibt in „Mythologie des Buddhismus" von zauberkräftigen Blättern, mittels deren Någårjuna auf eine ferne Insel im Meere gelangt . . . . Durch seine Zauberblätter kehrt er nach Indien zurück, wo er bald übernatürliche Gaben gewinnt . . . .

Diese Angabe erinnert an eine Bemerkung Humboldts (Ansichten der Natur), dritte Ausgabe, II, 168.

Er schreibt von dem berühmten, ochomaartigen Händebaum, dem Macpalpochiquahuitl der Mexikaner (von macpalli, die flache Hand), den die Spanier Arbol de las Manitas nennen. „Es ist Cheirostemon platanoïdes, mit verwachsenen Staubfäden, die wie eine Hand oder Klaue aus der schönen, purpurnen Blüte aufsteigen. In allen mexikanischen Freistaaten gibt es nur ein einziges Individuum, einen einzigen uralten Stamm dieses wundersamen Geschlechtes. Man glaubt, er sei als Fremdling von den Königen von Tuluca vor etwa 500 Jahren gepflanzt. Den Ort, wo er steht, habe ich 8280 Fuß hoch über der Meeresfläche gefunden. Warum gibt es nur ein Individuum? Von wo haben die Könige von Toluca den jungen Baum oder Samen erhalten? Ebenso rätselhaft ist es, daß Montezuma ihn nicht in seinen botanischen Gärten von Huaxtepec, Chapoltepec und Iztapalapan besaß, von denen noch einige Spuren übrig sind. Rätselhaft ist es, daß der Händebaum nicht einen Platz unter den naturhistorischen Abbildungen gefunden hatte, welche Nezahualcoyotl, König von Tezcuco, ein halbes Jahrhundert von Ankunft der Spanier hatte anfertigen lassen. Man versichert, der Händebaum sei wild in den Wäldern von Guatemala."

Die Haare Buddhas oder eines besonders hochverehrten Heiligen spielen in buddhistischen Ländern eine große Rolle. Man trifft z. B. in Birma riesengroße Felsblöcke an, die als Heiligtümer verehrt werden, weil unter ihnen nach der Sage Haare Buddhas ruhen. Vor besonders Andächtigen sollen diese Felskolosse, die gewöhnlich mit einer Stûpa gekrönt sind, in die Höhe schweben. Dies erinnert sehr an die Behauptung der Lamas in Kumbum, daß nur wahre Gläubige die Wunder auf den Blättern des heiligen Baumes wahrnehmen könnten.

Auch von dem Leichnam Tsongkapa's, der in Kaldan*) beigesetzt ist, wird versichert, daß er in vollkommener Frische erhalten, dort wunderbarerweise stets einige Fuß über dem Boden schwebte. Zu besonders gläubigen und eifrigen Buddhisten soll der freischwebende Mann sogar Worte der Ermutigung und Ratschläge sprechen, obwohl der gewöhnliche Sterbliche weder seine Stimme hören kann, noch seine Lippen sich bewegen sieht. Im großen und ganzen dürften sich alle diese buddhistischen Sagen einander ähnlich sein,

*) Der Leib Tsongkapa's soll in einem Caitya von Gold, umwickelt mit Binden, die mit Dhâranis beschrieben sind, aufbewahrt sein. Noch vor seinem Tode soll Tsongkapa den Gott der Toten beauftragt haben, Kaldan zu schützen. Eine alte Statue dieses Gottes bildet mit dem Leichnam des Reformators die größte Kostbarkeit des Klosters. Albert Grünwedel. Mythologie des Buddhismus, Seite 72.

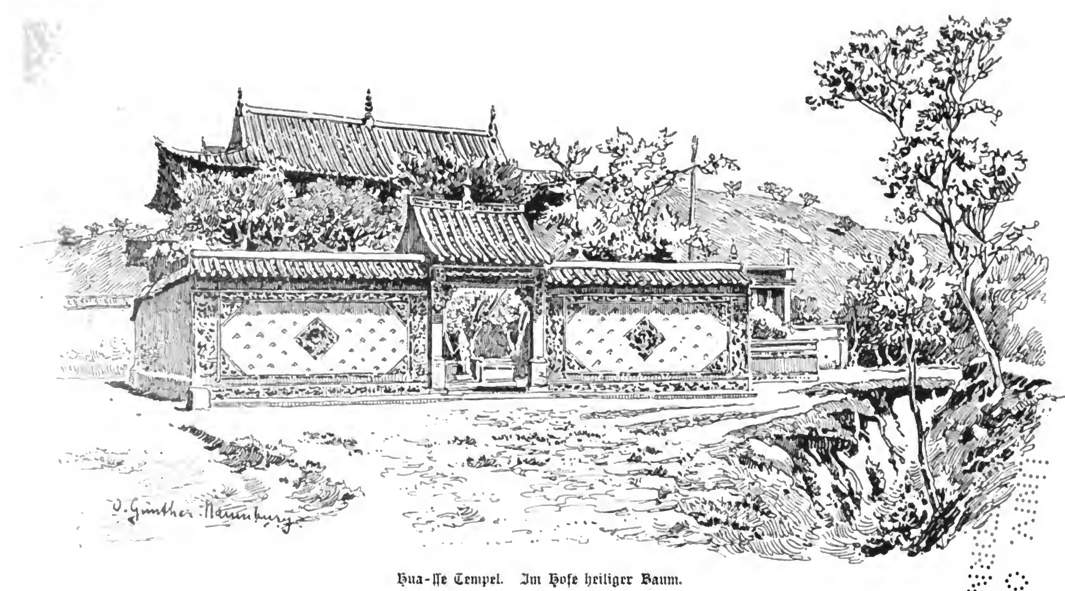
und bei dem geistig wenig entwickelten Zustand des Klerus und des buddhistischen Volkes ist eine phantasiereichere, auf geschichtlichen und anderen interessanten Tatsachen fußende Legendenbildung auch nicht vonnöten.

Kehren wir zu dem heiligen Baum in Kumbum zurück und unterziehen ihn sowohl wie seine nächste Umgebung einer näheren Betrachtung.

Wenn man von Lußar kommend in den Klosterkomplex eingetreten ist, so sieht man alsbald linker Hand zwei einzeln stehende Tempel, deren äußerster der Blumentempel oder Hua-miau (siehe Bilder 1, 7, 16, 19, II. Teil) heißt. Der dem goldenen Dach nähergelegene Tempel fällt durch seine grün glasierten Ziegel auf und beherbergt den heiligen Baum und den Stein. Im Innern ist ein Bild Sakyamunis aufbewahrt. (Siehe Bild 26, nebenstehend.)

Der kleine, im chinesischen Stil erbaute Tempel ist einstöckig, mit offenen, verandaähnlichen Loggias, im ersten Stock mit Holzgitterfenstern, die nach chinesischem Brauch mit Papier verklebt sind. Die Holzkonstruktion ist geschnitzt und bemalt. Dem Tempel ist ein durch eine hohe Lehmmauer aus glasierten Ziegeln umgrenzter Hof vorgelagert mit etwa 19 Meter Frontbreite und 12 Meter Tiefe. In der Hofmitte steht der heilige Baum. In einem Abstande von einigen Metern davon sind in der Längsrichtung symmetrisch zwei Boskette, Pflanzen und Buschwerk, angelegt, die von ähnlicher Holzart sind, wie der heilige Baum selbst. Das Ganze ist sauber umrahmt mit einem Grasbeete, das sich gegen die beiden Mauern der Schmalseiten des Hauses zu fortsetzt. Der Hofboden besteht aus festgetretener Erde. Um den heiligen Baum läuft ein gepflasterter Weg herum, der den Tempeleingang mit dem einzigen Hofeingang in der Mitte der langen Mauerseite verbindet. Der Eingang in den Tempelhof ist drei Schritt breit, drei Meter hoch und mit einem Ziegeldach überdeckt, dessen First ein breiter, hübscher Steinaufsatz schmückt. Die Innenseite des Daches füllen bemalte Holzschnitzereien aus. Die Holztüre ist meist verschlossen und wird nur auf besondere Veranlassung geöffnet.

Den unteren Teil des Stammes umrandet eine etwa ein Meter hohe quadratische Umfassung aus Ziegeln und blaugrün glasierten Tonplatten. Eine Quadratseite dieser steinernen Umhüllung ist etwa 2,20 Meter lang. Den obersten Rand der Umfassungsmauer bedecken halbzylinderförmige, glatte Ziegel. Das Innere dieser bassinartigen Anlage besteht bis 20 Zentimeter unterhalb der Mauerkrone aus Erdreich. Auf der Mauertürseite ist nahe der Krone der Steinumrandung des Baumes eine Nische mit rechteckigem Längsschnitt eingelassen, in der ein kegelartiger, 80 Zentimeter hoher Stein mit einer doppeltfaustgroßen, zwiebelartigen Steinspitze aufgestellt ist. Dieser Stein ist heilig und wahrscheinlich derselbe, auf den sich die Sagen über die




Hua-sse Tempel. Im Hofe heiliger Baum.

Rechts rückwärts Blumentempel sichtbar, weiter rechts Schlucht.

Im Hintergrunde NO.

Geburt Tsongkapa's beziehen; er war früher im Tempel mit dem goldenen Dach aufbewahrt. Schriftzeichen ließen sich an ihm allerdings nicht entdecken.

Der Stein*) ist mit Butter bestrichen, auf der eine Unmenge Kupfermünzen kleben. Wenn die Butter mit Münzen völlig bedeckt ist, wird das Geld samt der Butter abgekratzt, die ganze Buttermasse geschmolzen, die Münzen entfernt und die Butter von neuem auf den Stein aufgetragen. Der widerlichen, schmutzigen Farbe der Butter nach zu urteilen, scheint sie schon lange im Dienste der Opfertätigkeit zu stehen. Teilweise hatte damals die Sonne die Butter in Fluß gebracht; in kleinen Rinnen und Tropfen sickerte das Fett am Opferstein herunter, bis ein kühlerer Luftzug diese halbflüssige, unappetitliche Fettmasse zu stearinartigen, merkwürdigen Formen erstarren ließ. Daß die Lamas die gebrauchte Butter noch anderweitig verwenden, ist wohl kaum anzunehmen.

Es handelt sich hier wohl um den gleichen Stein, den Rockhill in der nordöstlichen Ecke des großen Saales vom goldenen Dachtempel gesehen hatte. In „Through Mongolia and Tibet", Seite 69, beschreibt ihn Rockhill folgendermaßen: „Ein hoher Sandsteinklotz in vertikaler Stellung zeigte den Abdruck eines menschlichen Fußes, etwa 18 Zoll lang und 2 Zoll tief. Dieser Abdruck soll von Tsongkapa herrühren. Auf der Spitze des Steines befand sich etwas Wachs. In dieses drücken die Frommen einen Kupferkäsch, worauf sie, um ihre Zukunft zu befragen, den Fußabdruck betrachten. Wenn die Zukunft eine glückliche ist, sollen helle Flächen auf dem steineren Fußabdrucke sichtbar werden!"

Hinter dieser seltsamen Sparbüchse, also in der Mitte des Mauerquadrats, steht der heilige Baum. Der erste Anblick war ein ungemein malerischer. Die Sonne spielte in den oberen Partien des Laubes, während auf dem unteren Teile und der glasierten Mauereinfassung Sonnenflecken schillerten; ringsum in gedrängter Enge schoben sich Lamas und Pilger in ihren gefälligen, abgetönten Gewändern; der bemalte verzierte Tempelbau gab einen stimmungsvollen Hintergrund ab; ringsum geheimnisvolle Stille, die nur das Geflüster der Lamas und der nahe, dumpfe Schall der Gongs unterbrach.

In seiner Mauerumhüllung nimmt sich der Baum wie ein elegantes Schmuckstück aus, etwa wie eine Ziervase für einen Prunkgarten, jedoch nicht wie ein Heiligtum, dem Anbetung gebührt. Siehe Bild 9, Seite 110.)

Vor uns stand also der Baum, das Hauptheiligtum des Klosters, dessen Wunderkraft im ganzen Tibeter Lande bekannt ist, dessen Ursprung heiliger,

*) Futterer spricht von mehreren großen Steinen in den Tempeln, die mit Butter bedeckt als Opferteller fungieren.

übernatürlicher Art sein soll, und von dessen wundersamer Beschaffenheit mehrere europäische Reisende erzählt haben.

Wir wollen den Baum vorerst näher betrachten und dann unsere Wahrnehmungen mit denen früherer Kumbumbesucher vergleichen.

Der heilige Baum, besser die heilige Baumgruppe, besteht aus zwei ganz verschiedenen Baumarten. Der Hauptstamm hat vier lebende Hauptäste und einen abgestorbenen, die sich alle kurz vor oder nach dem Heraustreten aus dem Erdreich in spitzen Winkeln zueinander rutenförmig zerteilen. Ein kleinerer Stamm, einer anderen Gattung angehörend, wächst auf der Tempelseite, dicht bei den übrigen Stämmen des heiligen Baumes. Die Äste und Stämme verlaufen vorherrschend gradlinig, sie sind zum großen Teil abgestorben, morsch und wie durch Blitzschlag zerspalten; nur einzelne Äste treiben buschigen Blätterwuchs. Ein abgestorbener, armlanger Stamm ist durch einen Gebetswimpel an seiner obersten Stelle abgeschnürt. In Manneshöhe, vom Tempelhofboden aus gemessen, ist um die Gruppe der Stämme ein Strick gespannt, an dem bläulichweiße und gelbliche Gebetswimpel („Khataks"), ähnlich wie kleine Wäsche hängen. Einige dieser heiligen Tuchfetzen sind von undefinierbarer Schmutzfarbe.

In der bassinartigen Vertiefung der Mauerumfriedung liegen etliche verdorrte Blätter und Münzen. Auf diesen Blättern sowohl, wie auch auf jenen des heiligen Baumes war nichts zu erkennen, was der Kontur eines Gegenstandes oder einem Schriftzeichen ähnlich sehen konnte. Auch auf den Blättern, die man von den Lamas kaufen konnte, war keine Inschrift usw. zu erkennen.

Das Ergebnis der chemischen Prüfung der Blätter des heiligen Baumes ergab keinerlei fremde Stoffe oder Säuren in der Blattsubstanz.

Das Resultat einer vielseitigen Umfrage seitens meiner Frau bezüglich der Blüte und Frucht war die Konstatierung, daß der heilige Baum Ende Juni und Anfang Juli regelmäßig wunderbare Lilablütendolden treibt.

Einige Blätter des Hauptstammes des heiligen Baumes sind auf dem Bilde 24, Seite 116, dargestellt.

In der Tat gehört die Pflanze zu derselben Gattung wie unser Flieder, und zwar ist sie nach Feststellungen von Dr. L. Diels, Privatdozenten an der Universität Berlin, die als Syringa amurensis Rupr. bekannte Art.

Auf Seite 116, auf Bild 23 und 24, ist ein Zweig derselben Fliedergattung, Syringa Giraldiana C. K. Schneider, abgebildet, die man in ganz Kansu antreffen kann. In ihrem gesamten Aussehen, der Blattform und der Rinde sind sie dem heiligen Baume sehr ähnlich.

Dagegen haben wir in dem einzelnen, auf Bild 10, Seite 122 vorliegenden glatten Stamm mit birkenähnlicher Rinde, welcher auf der dem Tempel zugekehrten Seite liegt, nach Dr. Diels eine Pappel vor uns, entweder Populus Przewalskii Maxim. oder P. balsaminifera L.; ohne Blüten ist nicht zu entscheiden, welche von beiden.

Die Aussagen von Mrs. Rijnhart,*) die jahrelang in Tankar und Sining-fu als Missionarin tätig war, decken sich mit unseren Behauptungen über die Art der heiligen Baumgruppe.

In den botanischen Ergebnissen Szechenyi's**) ist der Baum mit Ligustrina amurensis benannt. Dies stimmt also zu der Bestimmung meiner mitgebrachten Blätter durch Dr. Diels; denn Ligustrina ist eine Untergattung von Syringa. Der Name lautet also richtiger Syringa amurensis Rupr.

Wir hörten, daß im Klosterkomplex von Kumbum mehrere derartige „Om mani-Bäume" gezogen werden, um Ersatz zu haben, falls der eigentliche Baum, d. h. derjenige, der den Pilgerscharen eben als heiliger Baum gezeigt wird, zugrunde gehen sollte. Man sagte uns, daß die Lamas derartige Ersatzgewächse in verschiedenen Altersstufen aufziehen, um gegebenenfalls einen kränklichen Baum unauffällig durch einen gleichaltrigen, möglichst ähnlichen zu ersetzen. Auf diesem soll auch schon durch Anbringung der eingeschriebenen Gebetsformel vorgearbeitet sein.

Die Blätter des heiligen Baumes werden an die Pilger als wunderwirkende Mittel und Medizin verkauft. Die Frauen benutzen die Blätter, die sie kauen oder dem Tee beimengen, wenn sich die Nachgeburt nicht lösen will.

Wir konnten auf diesen Blättern mit dem besten Willen keine wunderbare

*) Dr. Susie C. Rijnhart, verheiratet mit einem Amerikaner, unternahm 1898 von Tankar aus eine Reise nach Tibet, um in Lhasa eine Mission zu eröffnen. Ihr Mann wurde ermordet, sie erreichte lebend nach den schwersten Entbehrungen und Gefahren wieder chinesisches Gebiet. Mrs. Rijnhart zählt zu den besten Kennern des Gebietes um Sining-fu herum, von Tankar, Lußar, Kumbum. In ihrem Buche With the Tibetans in tent and temple, durften wir ein kleines Bruchstück dieses ihres ausgedehnten Spezialwissens finden. Außerdem bietet das Buch Gelegenheit, einen Frauentyp kennen zu lernen, der in Punkto Energie und Tatkraft jedermann sympathisch und uns Männern vorbildlich sein muß.

**) Unter dem Namen Ligustrina amurensis wird der Baum auch in der Bearbeitung der botanischen Ausbeute des Grafen Széchenyi erwähnt. In „Wissenschaftliche Ergebnisse der Reise des Grafen Béla Széchenyi in Ostasien 1877 bis 1880", Band II, Seite 715, sagt A. Kanitz, der Bearbeiter des gesammelten Herbariums, daß die Pflanze das Etikett trägt:

„n. 20. 21 Kumbum ad monasterium »Lamarum« 3000 met. s. m. ubi »arbor sanctus« (sic!) ad fin. VI 1879 fl." (Soll heißen „floruit").

Demzufolge hat Széchenyi Blüten mitgebracht, wodurch die Bestimmung ganz sicher wird.

Erscheinung feststellen. Die Lamas freilich behaupten, daß nur den frommen Gläubigen das Wunder erschiene. Uns mangelte also der Grad von Erleuchtung, der befähigt, Wunder zu erkennen, und derartigen offenkundigen Schwindel zu glauben. Die intelligenteren Vertreter der Lamas scheinen ja selbst dieses Märchen nicht ernst zu nehmen. Hier, wie in so vielen anderen religiösen Dingen, spielt eben das Geschäft die Hauptrolle. Der große Zuzug Neugieriger und Gläubiger nach Kumbum und der gute Geldgewinn durch den Verkauf der heiligen Blätter bestimmte die Lamas jedenfalls zur Konservierung des ehemaligen „Wunders".

Augenscheinlich tritt uns das „Wunder" jedoch an der Rinde dieses Baumes entgegen. Über die ganze Rinde und an den nackten, abgeschälten Teilen des Stammes sind tibetische Inschriften in verschiedenen Größen zerstreut, und an den glatten Stellen des Baumes, oder an jungen Zweigen deutlicher erkennbar, als an der morschen verwitterten Rinde der älteren Äste. Die Inschrift soll das tibetische Gebet „Om mani pädme hûm" vorstellen. An den geeigneten Stellen der Äste sind die Sprüche dicht aneinander gedrängt sichtbar. Sogar an den kleinsten Ästen findet sich das Wunder vor. Die größten Schriftzeichen befinden sich aber auf der dem Tempel zugekehrten Baumseite, an der glatten, jungen Rinde eines birkenähnlichen, geraden, jungen Stammes. Dezimeterlange Gebete sind dort, der Faserung des Holzes folgend, eingeschrieben. Dieser Stamm erfreut sich ganz besonderer Fürsorge seitens Tsongkapa's, zumal die glatte Rindenfläche des jungen Baumsprößlings das Einschreiben am bequemsten und deutlichsten gestattet; auf der ganzen Rinde war nicht eine nur handgroße Stelle ohne Schrift unbeschrieben.

Die Lamas verwenden zur Herstellung dieser Schrift auf den Wunderbäumen eine ätzende Flüssigkeit.

Die Säure frißt sich mit rosaroter und violetter Farbe, wie an einigen geborstenen Stellen zu erkennen war, tief in den Baum ein. Wo die Schrift verwaschen war und schwach erkennbar, da sah man über sie hinweg die gleichen Schriftzüge laufen, die wohl erst ganz kürzlich mit einem Pinsel hergestellt worden waren. (Siehe Photographie dieses Stammes Seite 122.)

Herr Dr. L. Diels, der meine botanischen Ergebnisse bearbeitet, machte über den Ursprung dieses Zaubers folgende Bemerkung, welche mit der Möglichkeit rechnet, daß die findigen Lamas durch die Minierarbeit der Raupen auf die einträgliche Idee der „Wunderzeichen auf den Blättern" gebracht worden seien. Herr Dr. Diels schreibt mir, daß die Blätter der Syringaarten, wie auch die unseres Flieders, sehr stark dem Fraße winzig kleiner Minierraupen ausgesetzt sind. Diese fressen gewisse Bahnen des grünen Ge-



Der „heilige Baum" im Hofe des Hua-ſſe Tempels.
Syringa amurensis Rupr Im Vordergrunde der mit Butter beſchmierte Opferſtein.
(Siehe Bild Nr. 10.)

webes ab, welches dann vertrocknet und blasse Flecken hinterläßt, die bei einiger Phantasie an mongolische oder tibetische Schriftzeichen erinnern.*)

Über den Zeitpunkt der „Renovierung des Wunders" mittels Pinsel und Säure konnten wir absolut keine Nachrichten bekommen. Trotzdem die künstliche Schrifterzeugung unleugbar ist, behaupten die Lamas ganz ernstlich, die Sache gehe mit übernatürlichen Dingen zu. Es erscheint solches begreiflich; denn der heilige Baum ist das profitabelste Heiligtum Kumbums. Immerhin eigentümlich ist es, daß auch die Chinesen an das Wunder glauben. Dies kommt wohl daher, daß der Zeitpunkt der Renovierung des Wunders unbekannt ist.

Es scheint überhaupt eine Wunderfabrik in Kumbum zu existieren, in der des Nachts heruntergekommene Heiligtümer wieder hergestellt werden.



## Beobachtungen anderer Reisender.

Hüc und Gabet berichten über den heiligen Baum des Klosters Kumbum in „Wanderungen durch die Mongolei und Tibet", 1844—1846 (Karl Andree), Seite 208 und im Original, II, Seite 116, folgendes:

„Unfern vom Haupttempel liegt ein großer, viereckiger Platz von einer Backsteinmauer eingefriedet. Schon von außen bemerkten wir dort einige Zweige. Wir gingen in den Hof, besahen scharf die Blätter des heiligen Baumes und fanden auf jedem einzelnen Blatte sehr wohlgebildete tibetische Schriftcharaktere. Sie sind allemal grün, manchmal dunkler und zuweilen auch heller als das Blatt selbst. Wir dachten an eine Betrügerei der Lamas, konnten aber nicht das geringste von einer solchen entdecken. Uns schien es, als ob die Charaktere ebenso wesentlich zu den Blättern gehörten wie die Adern selbst. Ihre Lage und Stellung ist nicht allemal dieselbe; denn bald sind sie in der Mitte oder an der Spitze des Blattes, bald unten oder an den Seiten. Bei den jungen, noch ganz zarten Blättern treten sie in Anfängen noch halbentwickelt auf. Auch die Rinde des Stammes und der Zweige, die sich in ähnlicher Weise wie bei den Platanen abschält, zeigt gleichfalls derartige Schriftzeichen. Wenn man ein Stück alter Rinde abhebt, so sieht man auf der darunter befindlichen neuen Rinde die noch unbestimmten Formen der Charaktere, welche schon herauszuwachsen beginnen und, was uns sehr merkwürdig erscheint, sehr oft von denen, welche man auf der alten Rinde

*) Mit einiger Phantasie lassen sich tatsächlich auch bei unserem einheimischen Flieder blasse Fleckengebilde feststellen, welche mystischen Zeichen und Figuren ähnlich sehen.

bemerkte, verschieden sind. Wir gaben uns alle mögliche Mühe, einen Betrug aufzufinden, aber vergeblich. — Es hat das mit der Sache seine volle Richtigkeit.

Uns trat der Schweiß vor die Stirn. Andere Leute, die geschickter sind als wir, mögen ausreichende Erklärungen über diesen Baum geben, wir können nichts weiter sagen, als was wir gesehen haben. Man lächelt vielleicht über unsere Ignoranz, aber die Aufrichtigkeit dessen, was wir sagen, wird man nicht in Abrede stellen können.

Der Baum der zehntausend Bilder oder Zeichen schien uns sehr alt zu sein; sein Stamm, den kaum drei Männer zu umspannen vermögen, ist nicht höher als acht Fuß, die Äste steigen nicht empor, sondern breiten sich wie ein Federbusch aus und sind äußerst buschig belaubt; manche fallen von selbst ab, weil sie alt und dürr sind, die Blätter bleiben immer grün, das Holz hatte eine rötliche Farbe und einen sehr angenehmen, etwas zimmtartigen Geruch. Die Lamas sagten, im Sommer, um den achten Monat, trage der Baum große Blüten von roter Farbe und außerordentlicher Schönheit. Auch wurde uns versichert, daß es keinen anderen Baum dieser Art gebe.

Alle Versuche, ihn, gleichviel auf welche Weise, fortzupflanzen, seien vergeblich gewesen, obwohl man sich in vielen mongolischen und tibetischen Klöstern große Mühe deshalb gegeben habe."

Graf Béla Széchenyi, der auf seiner großen Reise 1879—1880 in Begleitung von Ludwig Lóczy, Gustav Kreitner und von Santan Dschimba Kumbum besuchte, berichtet in seinem Buche „Wissenschaftliche Ergebnisse", Seite XCVI:

„Der Baum, den Hüc beschrieb, existierte nach Aussage der Lamas zu Széchenyi's Zeiten noch in Kumbum. Das Bildnis des Buddha war aber auf seinen Blättern schon lange nicht mehr erschienen. Zum letzten Male sei dies der Fall gewesen im Jahre 1869; damals habe ein großer Mandarin das Kloster besucht, und der habe an dem Baum ein Blatt mit dem Bilde Buddha's gefunden. Der Baum habe um die Zeit zu wachsen begonnen, als der große Reformator geboren wurde, der den Orden der gelben Lamas gründete; das sei im Jahre 1319 gewesen. Sein Name sei Gyiren-Butschi, in chinesischer Sprache Pau-Pei-Fu, gewesen. Den Namen Tschong-Kaba (Tsongkapa) hatten sie nie gehört."

Den Wunderbaum beschreibt Széchenyi, wie folgt:

„Vor dem Bethause, mit einer niedrigen Steinmauer eingefriedet, stehen in der Entfernung von je zwei Fuß voneinander dem ersten Anschein nach

vier Bäume, die jedoch alle einem gemeinsamen Stamme entspringen. Jeder einzelne Stamm hat nahezu 1½ Fuß im Durchmesser; ihre Höhe übersteigt nicht 20 Fuß. Die Bäume, namentlich deren obere Partien sind voll dürrer Äste, welche innerhalb der Umzäunung morsch zu Boden fallen. An den Blättern waren keine Zeichen sichtbar; nur die Rinde der jungen Triebe schält sich ab, wie bei uns die Rinde des Weichselbaumes, und an einigen dieser Zweige sind Zeichen zu sehen, welche den Buchstaben des tibetischen Alphabets ähnlich sind. Höchst wahrscheinlich werden diese von den Lamas mittels gewisser Säuren hergestellt. Die abgefallenen Blätter, Blüten, Zweige und Reiser werden gesammelt und von den Klosterbewohnern den Gläubigen für teures Geld als Arznei verkauft.

Als ich den Baum sah, fing er eben zu blühen an. Seine doldenförmigen Blüten sind weiß; es ist dies eine Art Fliederbaum Syringa (Ligustrina) amurensis. Es gelang mir, mich in den Besitz einiger Blätter und einiger mit Schriftzeichen versehener Rindenstücke des Wunderbaumes zu setzen."

Széchenyi erzählt dann weiter, daß er im Gartenhofe des Tempels Hoa-Su (Hua-sse, d. Verf.) oder Schikia-Fu (dem Andenken Sakyamuni's*) geweiht?) ebenfalls einen Baum angetroffen habe, der den oben erwähnten vier Hollunderbäumen ähnlich war.

Der geräumige Gartenhof war mit einer Mauer eingefriedet. Der neue Baum war größer und breitästiger als jene, der Stamm hielt 2½ Fuß im Durchmesser. An der Rinde der jüngeren Zweige waren Zeichen und tibetische Buchstaben sichtbar. Am Eingange zur Linken stehen drei, zur Rechten vier ähnliche Hollunderbäume. Sie mögen etwa 20 Jahre alt sein; ihre Rinde weist ähnliche Zeichen auf. Diese Charaktere bleiben an den Zweigen sichtbar, auch wenn die Rinde bereits abgefallen ist. Wenn die Zeichen auf künstlichem Wege erzeugt werden, was mir nahezu sicher erscheint, so muß die dazu gebrauchte Säure oder Farbe tief imprägnierende Kraft haben, ohne gleichwohl das Wachstum des Baumes zu schädigen. Vor dem großen Baume ist ein pyramidenförmiger, mit Kupfermünzen beschlagener Stein aufgestellt. Mit jenem ist nach meiner Ansicht der von Hüc geschilderte Wunderbaum identisch. Széchenyi zitiert auf Seite XCVI seines Werkes eine diesbezügliche Stelle Hüc's aus dessen Werk II, 116: „Au pied de la montagne où est bâtie la lamaserie et non loin du principal temple bouddhique est une grande enceinte carrée formée par des murs en briques. Nous entrâmes dans cette vaste

*) Schikia Fu ist chinesische Form von Sakyamuni.

cour et nous pûmes examiner à loisir l'arbre merveilleux, dont nous avions déjà aperçu de dehors quelques branches."

Diese Schilderung entspricht vollkommen.

Seite CI (Wissenschaftliche Ergebnisse) heißt es:

„Hier im Kloster erfuhr ich endgültig, daß Gyiren-Butschi, Pau-Pei-Fu und Tschun-Khaba (Tschong-Kaba = Tsongkapa) eine und dieselbe Persönlichkeit seien. Den letzteren Namen gebrauchen die Mongolen. Die gelben Lamas haben sich von den roten vor 560 Jahren getrennt. Ihrer Berechnung nach muß dies also im Jahre 1319 geschehen sein. Gyiren-Butschi wurde nach Aussage der Lamas in Kumbum geboren, zur selben Zeit als der Wunderbaum zu wachsen begann. Doch werde häufig als sein Geburtsort auch Sining-fu genannt. Laut den authentischsten Daten ist Tschong-Kaba im Jahre 1417 in Sining-fu geboren. Laut den chinesischen Chroniken ist er 1478 gestorben. Siehe die »Lamaische Hierarchie und Kirche« von C. F. Koeppen, Berlin 1859, auf Seite 109 usw."*)

Seite CXVII (Wissenschaftliche Ergebnisse):

„Der heilige Baum war seit meinem ersten Besuche abgeblüht und war mit einem Holzgitter eingefriedet worden, damit die Gläubigen nicht an das abgefallene Laub und dürre Zweige rühren könnten, welche die Lama als wundertätige Arznei für Geld verkaufen konnten."

---

Mrs. Rijnhart schreibt in „With the Tibetans in tent and temple", Seite 112, daß von dem ursprünglichen, wunderbaren Baume noch ein Sprößling im Kloster existiere.

Ferner heißt es in dem Buche:

„In einem Hofe, nahe dem goldenen Dachtempel, sind drei Bäume, die aus den Haaren Tsongkapa's entstanden. Der mittlere Baum erfreut sich der höchsten Verehrung, und die Pilger sind bestrebt, einige seiner Blätter zu erhalten. Auf jedem Blatt ist für die w a h r e n Gläubigen ein Bild Tsongkapa's sichtbar. Niemand in der Umgegend Kumbums scheint dieses Wunder zu bezweifeln.

*) Dies ist ein Irrtum von Széchenyi. Koeppen bemerkt an der angeführten Stelle ausdrücklich, daß das Jahr 1417, welches nach Hilarion das Geburtsjahr Tsongkapa's sein soll, auf einer Verwechslung von dessen Geburts- und Todesjahr beruhe, daß also Tsongkapa 1417 gestorben und nicht geboren ist. Die korrekten Daten auf Grund der tibetischen Chronologie geben Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei und Georg Huth, Geschichte des Buddhismus in der Mongolei, Band II Seite 176 und 185. Danach wurde Tsongkapa 1355 (1356) geboren und starb 1418 am 25. Tage des zehnten Monats. Markham setzt in seinem Buche Thibet Bogle and Manning, London 1879, auf Seite 46, das Geburtsjahr Tsongkapas auf 1358, sein Sterbejahr auf 1419 fest.

Wir besuchten oft den Baum, hatten die Blätter in der Hand, aber konnten kein Bild entdecken." (Es folgen nun einige gerechtfertigte spöttische Bemerkungen über Hüc, der in seiner lebhaften Phantasie an das Wunder zu glauben schien. Zu Hücs Zeiten zeigten die Blätter außerdem tibetische Buchstaben! [Siehe Kreitner. Rockhill!])

Mr. und Mrs. Rijnhart sahen den Baum einmal in Blüte. „Diese sind dem Flieder sehr ähnlich, nur scheinen die Blätter steifer zu sein."

---

Széchenyi's Begleiter, Kreitner, schreibt „Im fernen Osten", Seite 707:

„Über einige Stufen gelangten wir zum goldenen Tempel. Vor ihm stand, von einem schützenden Gitter umgeben, jener Baum, von welchem Hüc erzählt, daß seine Blätter von Natur aus das Bildnis Buddhas und das tibetische Alphabet tragen. Wir suchten vergebens nach solchen Erscheinungen. Kein Buddhabild, kein Buchstabe: nur ein spöttisches Lächeln um die Mundwinkel des alten Priesters, der uns als Führer diente.

Der Priester behauptete allerdings, daß der Baum vor langer Zeit in der Tat Blätter mit dem Bildnis Buddhas trieb, in der Gegenwart aber das Wunder nur höchst selten erscheine. Nur wenige von Gott begnadete Menschen seien bevorzugt, solche Blätter zu entdecken. Der letzte Glückliche war ein frommer Mandarin, welcher vor 7 oder 8 Jahren das Kloster besuchte.

Am folgenden Tage war es Graf Széchenyi beschieden, ein Blatt am Baum zu finden, auf welchem ein unförmiges Buddhabild wahrscheinlich mit einer Säure eingeätzt worden war. — Blätter und Blüten von dem Baume zu pflücken, gestatteten die Lamas niemandem. Die abgefallenen Blätter werden sorgfältig gesammelt und als heilsamer Tee gegen Kehlkopfleiden an die Pilger verkauft. Der Baum besteht aus vier Stämmen mit einer Höhe von 6 bis 8 Metern und war zur Zeit unseres Besuches im Kloster dicht mit länglichen, runden, dunkelgrünen Blättern besetzt. Die doldenartigen Blüten waren gerade im Knospen.

Jedenfalls gehört der Baum zu der Gattung der Oleaceen. Ich halte ihn für Syringa L. (weißer Hollunder), der aller Wahrscheinlichkeit nach aus China nach Europa gebracht wurde."

---

Przewalski, Oberst im kaiserlich russischen Generalstab, der in der Umgegend des Klosters Erkundigungen über den heiligen Baum eingezogen hatte, schreibt (englische Übersetzung von Morgan: Mongolia, II, Seite 155):

„So wuchs ein Baum unter anderen Wundern auf, auf der Stelle, wo die swaddling clothes (Windeln) des neugeborenen Tschung-Kaba (Tsongkapa) eingegraben wurden. (Nach Hüc [II, 113] seine Haare! Der Verf.) Auf den Blättern des Baumes zeigten sich Buchstaben des tibetischen Alphabets. Dieser Baum ist noch in Kumbum zu sehen, wo er in einem eigenen Hofe steht, als größtes Heiligtum des Klosters." In mongolischer Sprache wird er Zandamoto*) genannt. Dieses gleiche mongolische Wort Zandamoto wird aber auch für arborescent juniper und andere nützliche Bäume gebraucht: so heißen z. B. Walnußholz-Gewehrschäfte Zandamoto.

„Es heißt, daß die Blätter des heiligen Baumes die Größe der gewöhnlichen Lindenblätter haben sollen. Die tibetischen Buchstaben sind natürlich von den Lamas eingeschrieben oder bestehen vielleicht nur in der Einbildung frommer Gläubiger, und der Baum selbst ist wahrscheinlich aus Kansu gebürtig, da er im Freien wächst und folglich das strenge Klima vertragen kann. Dem Umstand, daß er von allen Buddhisten als heilig und einzig betrachtet wird, legen wir keine weitere Bedeutung bei. Denn was für merkwürdiger Glaube und Aberglaube besteht selbst in Europa.**)

Kumbum hatte früher 7000 Lamas, ist an Zahl bedeutend heruntergegangen seit der Zerstörung der Tempel durch die Dunganen (muß sich wohl auf den vorletzten Dunganenaufstand beziehen), wobei jedoch das Hauptheiligtum mit dem heiligen Baum verschont blieb. Der Ort ist aber so berühmt, daß er sich sicher bald erholen wird. Dieser Dunganenaufstand, 1862 ausgebrochen, dauerte über zehn Jahre."

---

Frau P o t a n i n a, die mit ihrem Manne Kumbum besuchte, schreibt in „Reisen in Tibet und China im Jahre 1884—1886" über ihre Beobachtungen im Kloster:

„Auf dem Hofe eines dieser Tempel zeigt man einen Baum, welcher auf dem Platze der Geburt Tschung-Kabas (Tsongkapa's) gewachsen ist. Auf seiner Rinde bemerkt man Buchstaben, die wohl zum tibetischen Alphabet gehören."

---

*) Chanda? Sollte das eine Korruption des Sanskrits Chandana sein? Chandana ist gleich sandal wood. Moto oder Modo heißt nur Holz oder Baum.

**) Nach Hüc schält sich die Rinde des heiligen Baumes ab wie bei einer Platane. Nach Hüc: Schriftzeichen auf Blättern und Rinde. Hüc und Gabet sehen in dem heiligen Baume ein opus Satanae.



Syringa Giraldiana b. K. Schneider.

a.

b.

a) Blätter des heiligen Baumes. b) Syringa Giraldiana b. K. Schneider.

Potanin*) gibt auf Seite 385 in „Reisen in der Mongolei 1884 bis 1886" zuerst eine Beschreibung des Klosterbildes (siehe Bild 19, II. Teil).

Wir erhalten hierdurch eine genaue Angabe des damaligen Aufstellungsplatzes des heiligen Baumes im Kloster: Blick von Norden, photographiert im Winter. Am linken Rande des Bildes sieht man einen Teil der Schlucht, deren Spitze sich ins Kloster hineinzieht; auf der rechten Seite der Schlucht ist aufgehäuftes Stroh (auf dem Bilde links), gesammelt durch die Arrendatoren des Klosters als natürliche Abgaben von den Bauern; mit dem Stroh werden die Klostergebäude geheizt. Von der Spitze der Schlucht bis zum rechten Rahmen des Bildes zieht sich eine große Reihe Gebäude; diese bilden die Hauptfront des Klosters, denn hier sind die Haupttempel vereinigt. Die Schlucht, die Hauptlinie und die Klosterumzäunung auf dem vorderen Plane bilden ein kleines, dreieckiges Plateau, auf welchem sich sieben weiße Türmchen, der große Tempel, dessen Name nicht aufgezeichnet ist, und ein Stadtviertel, aus drei Höfen bestehend, befinden; am Ende dieses Viertels sieht man ein Gebäude mit einem chinesischen Dache; dies ist der Tempel, auf dessen Hof der berühmte Baum von Kumbum wächst; er liegt auf der anderen Seite des Tempels, man sieht ihn nicht. Gegenüber dem Strohhaufen auf der anderen Seite der Schlucht liegt ein Gebäude mit vielen Fenstern im oberen Stockwerk; das ist die Klosterverwaltung, рчжйва (Rtschiwa); hinter ihr liegt der Haupttempel цокчйнъ (Zoktschin).

Dieser hat einen Aufbau mit einem chinesischen Dach und berührt mit seinem rechten Teile auf dem Bilde fast den Steilhang der nahen Höhe. Das Dach ist vergoldet, weshalb die Mongolen auch den ganzen Tempel „den goldenen Tempel" nennen. Am oberen Ende der Schlucht sieht man einen Tempel (fünf Fenster), an der rechten unteren Ecke des Bildes einen Turm, an dem vorbei der Weg nach der Vorstadt Lußar führt.

„Der heilige Baum befindet sich am allerunterſten Ende des Kais (siehe Potanins Bild Nr. 19). Der Tempel aber, in dessen Hof er wächst, steht nicht in der Haupttempelreihe, sondern allein. Wenn man von Lußar kommend den Kai betritt, bleibt er linker Hand. Der Hof, auf welchem der Baum wächst, ist nicht groß, ungefähr 6 bis 7 Saschen**) in der Breite; der Baum steht in der Mitte; sein unterer Teil erhebt sich aus einem Beete, von außen mit Ziegelsteinen bekleidet; an den Seiten des Hofes sind noch einige solcher Beete angelegt, mit Ablegern des Baumes bepflanzt. Den Baum nennen die

*) War am 2. Mai 1885 einen Tag in Kumbum und überwinterte dort vom 7. September 1885 bis zum 9. April 1886.

**) 1 Saschen = 7 Fuß.

Mongolen Sandan-mando, d. h. Sandelholz. Herr Kreitner sagt in seinem Buche „Im fernen Osten", daß der Baum eine Syringa japonica sei. Tatsächlich ähneln die von mir erstandenen Blätter der Syringa.

Die Mönche versichern, daß die Blätter dieses Baumes, wenn sie noch frisch und grün sind, mit den Buchstaben des tibetischen Alphabets bedeckt wären. Die österreichische Expedition des Grafen Széchenyi und wir und nach uns Mr. Rockhill waren alle in Kumbum zu einer Zeit, als der Baum blattlos stand, und man diese nur in getrocknetem Zustande erhalten konnte. Auf diesen Blättern waren aber keine Figuren und Zeichen sichtbar.

Ich konnte mir aber ein abgebrochenes Stück eines jungen Zweiges verschaffen. Auf ihm waren wirklich zerstreute Fleckchen bemerkbar, welche Ähnlichkeit mit Buchstaben hatten. Es sind dies mit besonderer Farbe gefärbte Teilchen einer Korkschicht, welche durch die durchsichtige Epidermis in Gestalt von buchstabenähnlichen Zeichen in gelber Farbe durchschimmern und unregelmäßig auf dem kirschroten Untergrund verstreut sind.

Die Blätter werden von den Frauen benutzt, wenn sich die Nachgeburt nicht lösen will; die gleiche Verwendung findet der Schädel der Mutter Tschung-Kabas."

---

Rockhill, der auf seiner Reise 1891/1892 das Kloster besuchte, schreibt in „Land of the lamas", Seite 66, 67, 68:

„Rechts von dem goldenen Dachtempel (chin-t'ing-t'ang) usw., ist Jékang, der Tempel des Tsongkapa. Auch dieser hat zwei übereinanderstehende Dächer, aber von grünen Ziegeln, und die Wand ist etwa 10 Fuß vom Boden aufwärts mit Steinen der gleichen Farbe bedeckt. Das übrige ist rot gemalt. Ein kleiner Weg führt um den Tempel herum, auf jeder seiner Seiten sind Reihen von Gebetsmühlen aufgestellt.

Vor diesem, eingeschlossen durch eine niedrige Holzumzäunung, ist einer der heiligen Bäume eingepflanzt (Tsandan karpo; „white sandal wood trees"*). Dies ist aber nicht der heiligste, da sich dieser in einer eigenen Um-

*) In „Religion des Buddha" von Koeppen Seite 99 heißt es: „Sandal ist gleich Ochsenkopf (Gôçîrcha) nach Bournouf 619." Ferner schreibt Koeppen: „Die aus dem Sandelholz geschnitzten Bilder . . . . . . . . sind hochberühmt und außerdem wundertätig. Die Tibeter nennen alles süßriechende Holz Tsandan (Sandelholz). Sir Joseph Hooker, Himalayan Journals, I, 298, sagt, daß die Lepshas und Bhoteas die Trauerzypresse (funereal cypress) Tsandan nennen. Auf alle Fälle ist aber Kumbums Tsandan-karpo keine Zypresse." Das Sandelholz, das übrigens nicht aus Tibet stammt, sondern aus Australien importiert wird, spielt in der buddhistischen Welt überhaupt eine große Rolle. Es sei denn auch auf die weitere Stelle im gleichen Buche S. 19 verwiesen, in der von dem sagenreichen König von Barâṇâsi oder (Kauçambî) Udayana erzählt wird, er habe nach einer Überlieferung zum Andenken an Bhagavant ein

friedung befindet. Nahe beim Schatzhaus, das Rockhill beschreibt, stehen in einem kleinen Hofe, von hohen Mauern eingeschlossen, drei Bäume, 25 bis 30 Fuß hoch; eine niedere Mauer hält den Boden um ihre Wurzeln fest, der mittlere dieser drei ist der berühmte Baum von Kumbum. Auf dessen Blättern erscheinen Konturen der Bilder von Tsongkapa."

Kreitner hält die Bäume für spanischen Flieder*) (siehe Seite 115), (Philadelphus coronarius). Rockhill sagt: „Die jetzigen sind ein zweiter Nachwuchs, die alten Stumpfe sind noch sichtbar. Leider hatte der Baum keine Blätter zu der Zeit, wo ich ihn sah. Auf der Rinde, die an vielen Stellen wie Birken- oder Kirschbaumrinde aufgerollt war, konnte ich keinen Eindruck irgendwelcher Art unterscheiden, trotz Hüc's Angabe, daß Bilder von tibetischen Buchstaben (nicht Bilder Buddha's) auf diesen sichtbar waren. Die Lamas verkaufen die Blätter; auf den von mir erstandenen, die leider ob ihrer morschen Beschaffenheit in Stücke zerfielen, war nichts festzustellen. Ich habe jedoch von Mohammedanern gehört, daß auf den grünen Blättern die Bilderkonturen deutlich sichtbar sind. Es ist bemerkenswert, daß, während Hüc Buchstaben des tibetischen Alphabets auf den Blättern dieses berühmten Baumes fand, jetzt nur Bildnisse Tsongkapa's (oder Buddhas?) auf ihnen gesehen werden. Es wäre interessant, die Ursache dieser Veränderung zu erfahren.**)"

In seinem anderen Werke „Diary of a Journey through Mongolia and Tibet 1891/92", Seite 68, schreibt Rockhill:

„Es scheint ein Geheimnis zu schweben über dem berühmten Tsandan carpo, dem weißen »Sandelholz-Baum«, der aus Tsongkapa's Haar gewachsen ist. Ich erfahre jetzt, daß der eigentliche heilige Baum, auf dessen Blättern Bildnisse Tsongkapa's erscheinen sollen, verborgen gehalten wird im Sanctum Sanctorum des Tempels mit dem goldenen Dache, entfernt von den Augen der gewöhnlichen Menge. So hatte es also den Anschein, daß ich diesen nie gesehen habe, trotzdem mir 4 bis 5 andere white sandal woods im Kloster und dessen Umgebung gezeigt worden waren. Außerdem höre ich, daß

Bild anfertigen lassen. Es ist dies das berühmte Sandelholzbild, die Buddhastatue aus Goçîrshacandana. S. 107/108 des gleichen Buches heißt es weiter: „Es gibt natürlich auch Darstellungen des Gautama Buddha. Vor allem kommt häufig die Erwähnung eines berühmten Sandelholzbildes vor, welches die inkarnierte Gemahlin des Königs Sròn-tsan-sgam-pos nach Lhasa gebracht hat, vielleicht eine Replik des oben erwähnten Sandelholzbildes des Königs Udayama." Mythologie des Buddhismus, Seite 56.

*) Kreitner schreibt Im fernen Osten, Seite 708: „Es wurde mir erzählt, daß diese Bäume im Frühjahr große Dolden violetter Blüten haben; wenn es aber spanischer Flieder ist, bin ich überrascht, daß die Chinesen sie nicht als solchen bezeichnen, da dieser Strauch in Kansu und dem nördlichen China wohlbekannt ist." (Siehe Przewalski, Mongolia, II, 79.)

**) Als Leutnant Kreitner 1879 diesen Platz besuchte, waren die Bilder auf den Blättern wie zur Zeit des Besuches Rockhills. (Siehe: Im fernen Osten, Seite 707.)

die Bilder auf den Blättern, der Rinde usw. nur denjenigen erscheinen, die festen Glauben haben, und daß die Ungläubigen nichts Besonderes daran zu unterscheiden vermögen."

Rockhill, welcher zuerst den von ihm gesehenen Baum in seinem Buche „Land of the Lamas" als Philadelphus coronarius bezeichnet, korrigiert sich in seinem Werke „Diary usw." dahin, daß er den Baum Syringa villosa Vahl (nach Mr. W. B. Hemsley) benennt.

In der wissenschaftlichen illustrierten Wochenschrift „Nature", London, ist im Hefte vom 5. März 1896, Seite 412, folgendes über den heiligen Baum von Kumbum enthalten:

Die achte Nummer des „Bulletin du Muséum d'Histoire Naturelle" für 1895, enthält einen Artikel von M. Edouard Blanc, betitelt „L'Arbre à prière de Goum-boum". — Das erinnert an einen kurzen Artikel, der in „Nature" im Jahre 1883 erschien (vol. XXVII. Seite 223, 224).

Herr Blanc beginnt seinen Bericht mit der Bemerkung: „Ich will von dem berühmten Baume sprechen, der in einem buddhistischen Kloster im Norden Tibets wächst, und welcher Buchstaben, Worte und Gebete erzeugt, sowie andere religiöse Formeln, die am häufigsten auf seiner Rinde und seinen Blättern aufgezeichnet sind". — Als Tatsache fügt er hinzu, daß europäische Reisende, Herr Potanin und Herr Grenard unter anderen, diese Behauptungen durch persönliche Inaugenscheinnahme bestätigt haben.

Es ist folglich ersichtlich, daß der Baum noch ziemlich so besteht, wie er von Hüc und Gabet beschrieben wurde. Und Herr Blanc brachte Zweige und einen Teil des Stammes nach Europa. — Er sagt: „Das Wunder besteht tatsächlich und ich habe tibetische Schriftzeichen deutlich auf den Zweigen des in Frage kommenden Baumes gezeichnet gesehen."

Herr Blanc begründet die Ursache folgendermaßen: „Ich bestreite die Wahrscheinlichkeit, daß dieselben entweder natürliche Zeichen oder das Werk von Insekten sind, die zufällig alphabetischen Charakteren gleichen. Ich zweifle nicht, daß dieselben künstlich hervorgerufen sind, wahrscheinlich mit Hilfe von Hitze."

Im Jahre 1891 erschien Mr. W. Rockhill's Buch „Land of the Lamas". Dies enthält Seite 67, 68 im dritten Absatz folgende Beschreibung des heiligen Baumes: (In diesem Buch Seite 118 zu finden. D. Verf.)

Herr Blanc war begierig zu sehen, was nach den von Mr. Rockhill zurückgebrachten Blättern festgestellt werden könne. — Ein Ersuchen an seinen Freund Prof. Sargent in Harvard verschaffte ihm folgenden interessanten Brief:

1914 N. Street. 23. Dezember 1893.

„Mein lieber Sargent, —

Bei meinem Besuch in Kumbum wurde mir nie gestattet, den berühmten Kumbum-Baum zu berühren; ich erhielt abgefallene Blätter dieses Baumes, von denen ich einige dem Britischen Museum (Ethnologische Abteilung) gab, wo Franks oder Read sie sicher mit Vergnügen Dyer zeigen würden.

Nach dem, was die Leute in Kumbum mir erzählten, besonders mit Bezug auf die großen Büschel violetter Blüten dachte ich, daß der Baum spanischer Flieder sei.

Die Rinde rollt sich am Stamm wie jene einer Birke. Für die Identifikation dieses „white sandal-wood" mit Philadelphus coronarius ist Kreitner verantwortlich.

Die Wurzeln, aus denen die Bäume, die ich gesehen habe, aufwuchsen, schienen sehr alt zu sein; doch kann ich ihr Alter nicht genau angeben, da ich in allen diesbezüglichen Fragen Laie bin; die lebenden Stämme sind sicherlich nicht über 15 bis 20 Fuß hoch und haben an den Wurzeln 4—6 Zoll im Durchmesser; einige der letzteren scheinen sehr kräftig zu sein.

Es kann sein, daß, als Hüc und Gabet den Ort besuchten (1842 glaube ich), der ursprüngliche Stamm noch am Leben war.

Sie sagen, „daß 3 Mann den Stamm nicht umspannen könnten", — fügen aber bei, daß derselbe nicht über 8 Fuß hoch war.

Dies muß sich auf einen alten abgestorbenen Stamm beziehen, der nochmals Schößlinge trieb. Wenn dies nicht der Fall ist, — können wir nicht den gleichen Baum gesehen haben. Das ist alles, was darüber bekannt ist.

Die Behauptung, „der außerordentliche Wohlgeruch ähnelte dem der Zimmtrinde", kann sich nur auf Hörensagen begründen und stützt sich auf den Volksglauben, daß der Baum ein Sandelholz sei; wenn dem aber nicht so sei, so ist nur die natürliche Ähnlichkeit mit dem Wohlgeruch des spanischen Flieders gemeint.

Die großen roten Blüten, von welchen Hüc spricht, könnten auch violett sein. Die mongolische Sprache ist nicht so bestimmt in ihrer Ausdrucksweise, und gewisse Farben, die wir als violett bezeichnen würden, werden dort beständig als „rot" bezeichnet.

Hüc erwähnt das Aufrollen der Rinde.

Alles in allem neige ich zu der Annahme, daß hier, wie durchweg in seinem ganzen Buch Hüc's Reminiszenzen von Tatsachen und Hörensagen ihn irregeführt haben. Jedenfalls konnte er das Bild auf den Blättern oder auf

der Rinde nicht sehen; denn sogar die Lamas von Kumbum, denen ich versicherte, daß ich nichts auf den Blättern feststellen könnte, versicherten mir, daß „hierzu Glaube nötig sei." — „Die Deutlichkeit des Bildes auf den Blättern entspricht der Stärke des Glaubens."

Ich hoffe, daß die Blätter dazu helfen, etwas Licht in die Frage zu bringen.

(unterschrieben) Ihr aufrichtiger
W. W. Rockhill."

Sir Augustus Franks schickte Herrn Blanc in liebenswürdiger Weise einige der Blätter gleichzeitig mit folgender Bemerkung:

„Blätter von dem Tsandan Karpo (weißen Sandelholzbaum) von Kumbum, von dem es heißt, daß er auf der Stelle emporgewachsen ist, wo Tsongkapa's Mutter, um ihren Sohn dem Kloster zu weihen, sein Haupt rasierte, und hernach seine Haare zur Erde warf."

„Zerrieben werden sie als Medizin verwendet — auch in Amuletten getragen."

„Gesammelt von W. W. Rockhill in Kumbum im Jahre 1891".

Dieselben wurden sorgfältig untersucht von Mr. W. B. Hemsley, F. R. S., erstem Assistenten im Herbarium von Kew, der lange Zeit mit einem sorgfältigen Studium der chinesischen Flora beschäftigt war. Er kam zu dem Schluß, daß sie der Syringa villosa, einer chinesischen Spezies, angehörten. Er veröffentlichte seine Bestimmung im „Journal Linn. Soc." (vol. XXX, Seite 133), und Sir Franks ist geneigt, sie als richtig zu betrachten. Sie bestätigt die Angabe Kreitner's („Nature". XXVII, Seite 171).

Rockhill's Identifikation mit Philadelphus ist ein leicht erklärlicher Irrtum. Er hat den populären und wissenschaftlichen Gebrauch des Wortes Syringa verwechselt. „Lilac" ist botanisch „Syringa"; — Syringa ist botanisch Philadelphus.

Aus den oben erwähnten Berichten ist ersichtlich, daß dies Wunderwerk nicht übereinstimmt mit den früheren Angaben über ein solches. Dieser Umstand bekräftigt Herrn Blanc in der Ansicht, daß es sich hierbei um einen aufgelegten Betrug handelt.

PS. — Ich habe unterlassen hinzuzufügen, daß Blanc sagte (l. c. Seite 323):

„Der Baum scheint zu der Familie der Phytolaccacéen oder einer verwandten Familie zu gehören." —

W. T. T. D.

Nr. 10.


Zu Filchner, Kumbum.

Der einzelne, dem Tempel zugekehrte Stamm des „heiligen Baumes“.
Populus Przewalskii Maxim. oder P. balsaminifera L.
(Siehe Bild Nr. 9.)

In der gleichen Wochenschrift heißt es 9. April 1896, Seite 534, weiter: Auf den Brief von Mr. W. T. Thiselton-Dyer, bezugnehmend, den Sie unter dem Titel „The Sacred Tree of Kum-Bum“ (März 5. 1896, Seite 412) veröffentlicht haben, möchte ich hinzufügen, daß Dr. Kanitz (wie mir von Dr. E. Bretschneider gesagt wurde) den Baum mit Lingustrina amurentis identifiziert. Mit Erlaubnis des Vizepräsidenten der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft schicke ich Ihnen hiermit eine Original-Photographie eines Stückes von dem Stamme des Baumes, das sich im Besitze der K. R. G. G. befindet, die dieses Stück von einem Lama erhielt, der Kumbum im Spätherbst des Jahres 1894 besucht hatte. —



Ein Stück des dem Tempel zu gelegenen Stammes des heiligen Baumes.
(Im Besitze der Kais. Russ. Geographischen Gesellschaft, St. Petersburg.)
Originalstamm Durchmesser 4,8 cm, Länge 22,3 cm.
Entnommen aus „Nature“, April 9 1896, Seite 534.

Das Holz ist sehr hell, die Rinde dünn, der Durchmesser des Stückes ist 46×47 an einem Ende, 45×46 Millimeter an dem anderen; die Dicke des Rückens beträgt nicht mehr als 1 Millimeter, an manchen Stellen des Durchmessers sogar nur den dritten Teil.

Die Oberfläche ist etwas rauh, gleichsam wie infolge von Austrocknung (auf der Photographie sichtbar); das äußere Gewebe ist grau, durchleuchtend, die Farbe der Rinde rötlich, die Male in dieser von goldiger Färbung und schimmern durch die Epidermis hindurch, sind aber am besten sichtbar, wenn die Epidermis entfernt ist.

A. Grigoriev,
Sekretär der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft
St. Petersburg.

Im Heft 16. „Nature“ April 1896, Seite 556, steht:

Die Identifikation des Kumbum-Baumes mit Ligustrina amurensis (nicht amurentis) (siehe oben) wurde schon durch Mr. Grigoriev dem

„Bulletin du Muséum d'Histoire Naturelle“ (1896, Seite 33) mitgeteilt, scheint aber von den Pariser Botanikern als zweifelhaft betrachtet zu werden.

Da jedoch Ligustrina jetzt in Syringa verschmolzen ist, besteht ein allgemeines Übereinkommen, daß der Kumbum-Baum dieser Gattung angehört. Wir haben noch die Ansicht, daß die authentischen Blätter, die von Mr. Rockhill zurückgebracht wurden, der S. villosa angehören.

Kew, 10. April.

W. T. Thiselton-Dyer.

---

Kapitän Wellby besuchte unter Führung von Mr. Ridley, einem ausgezeichneten Kenner der dortigen Gebiete, das Kloster Ende Oktober. In seinem Buche „Through unknown Tibet“, 1896 bis 1897, heißt es Seite 287:

„Rechts vom Tempel mit dem goldenen Dache befinden sich zwei weitere kleinere Tempel des Sakyamuni. Gerade in dieser Ecke wächst der heilige Baum,*) der aus den Haaren Tsongkapa's entstanden sein soll — nach anderer Sage aus seinen Windeln (swaddling clothes). Wie dem auch sei, die Haupttatsache bleibt bestehen, nämlich, daß auf seinen Blättern ein wahrer Gläubiger deutlich das Bild des Sakyamuni oder seinen Namenszug in tibetischen Buchstaben sehen kann. Einige Priester behaupten dies, andere wieder machen abweichende Angaben. Mina Fujeh (der damalige Vorstand des Klosters Kumbum) behauptet dagegen, daß beide Angaben richtig seien. Da jedoch nur Festgläubige irgend etwas unterscheiden können, so wird die Frage, trotz Hües Versicherung, zweifelhaft bleiben, ob sich tatsächlich Bilder auf den Blättern befinden.

Auf Seite 293 heißt es: „Unterhalb des Eingangs zu den großen Tempeln liegen noch zwei kleinere Tempel nahe beisammen. Der erstere dieser beiden trägt den Namen „Tempel mit den grün glasierten Ziegeln“, zum Unterschied von dem anderen. Man tritt durch einen Torweg unter einem steinernen Bogen ein und steht einem großen Stein gegenüber, der im Mittelpunkt des Hofes gegenüber dem Eingangstor errichtet ist. Einige Käsch klebten an ihm.**) Hinter diesem sind zwei (andere) heilige Bäume, die aus

*) Mr. W. W. Rockhill gibt an, daß ihm durch Mr. W. P. Hemsley mitgeteilt wurde, daß dieser Baum ein weißer Sandelholzbaum sei. (Diary of a Journey through Mongolia and Tibet, Seite 68.)

**) Ich glaube, daß dies der nämliche Stein ist, den Mr. W. W. Rockhill auf Seite 69 seines Diary of a Journey through Mongolia and Tibet erwähnt, als in der nordöstlichen Ecke des Tempels mit dem goldenen Dach befindlich. Er scheint nicht im Inneren dieses letzteren Gebäudes gewesen zu sein. Auch sahen wir dort jedenfalls keinen Stein, der seiner Beschreibung entsprechen würde.

den Ablegern des ursprünglichen, früher erwähnten entstanden sind. Leider war kein Aufseher in diesem Tempel, so daß wir die Geschichte des Steines und die Geschichte mit den Käsch nicht erfragen konnten. Im Innern des Tempels befindet sich ein großes Bildnis Sakyamuni's, und zu beiden Seiten an den Wänden rechts und links Figuren der ersten 18 Missionare, die nach Indien gekommen waren, und die als erste von Indien her das heilige Wort nach dem fernen Osten gebracht hatten."

Nach meiner Überzeugung freilich handelt es sich hier um den gleichen Stein, den die Tibeter in der Zwischenzeit von dem vorderen der beiden abgelegenen Tempel (der dem goldenen Dache näher liegt) in den Rayon des hinteren Tempels gebracht haben; und dieser Stein ist eben der von mir beschriebene und auf Bild 9, Seite 110, im Bilde dargestellte.

---

Sven von Hedin besuchte im November 1896 Kumbum; er schreibt in seinem Buche: „Durch Asiens Wüsten", II. Teil, Seite 496:

„Der Baum, den ich sah, war wahrscheinlich nicht derselbe, den Hüc*) beschreibt, er schien mir zu jung dazu und war an einer anderen Stelle eingepflanzt. Ich habe die sonderbare Schrift auf den Blättern zwar nicht gesehen, aber als ich Loppsen (ein Diener Hedins, Mongole) fragte, wie er sich die Sache erkläre, teilte er mir mit, daß die Lamas selbst die Buchstaben einschrieben. Vor der Fassade des vornehmsten aller Tempel (Sirkang)**) mit seinem steilen, aufwärtsgeschweiften Dache und seinem Panzer von schimmernden Goldschuppen stand inmitten einer hölzernen Einfriedigung ein entlaubter Baum mit fünf Stämmen, auf dessen Blättern das Gebet „Om mani pädme hûm" jedes Jahr von selbst hervorwachsen soll. Die Blätter werden an die Pilger verkauft, aber der Vorrat war jetzt unglücklicherweise zu Ende."

---

Oberamtmann Dr. Holderer und Professor Futterer besuchten Kumbum im Jahre 1897. Prof. Futterer schreibt in seinem Buche „Durch Asien", Seite 267:

„Vor dem Haupttempel wurde uns der heilige Baum gezeigt, auf dessen Blättern früher Schriftzeichen und später Bildnisse des Tsongkapa von selbst entstanden sein sollen. Es besteht wohl kein Zweifel, daß diese Zeichen von

*) Nach Hüc befindet sich in der Nähe des Tempels mit dem goldenen Dach der von Rockhill zuerst beschriebene Wunderbaum, von einem schützenden Gitter umgeben.

**) Sirkang ist der Tempel mit dem goldenen Dach. Der Name ist tibetisch: gser (gesprochen ser oder sir) und heißt: Gold; Khang = Haus, Tempel.

den Mönchen auf die Blätter übertragen worden sind, die aber auch ohne solche Zeichen an die Pilger als wunderwirkende Mittel verkauft werden. Einige abgefallene Blätter, die wir mitnehmen durften, zeigen nichts Besonderes und waren nicht genauer bestimmbar."



## Schlußbemerkung.

Wie aus dem Vorhergegangenen sich ergeben dürfte, kommen vor allem zwei Bäume als Wunder erzeugende in Betracht, nämlich der Baum vor dem goldenen Dachtempel (siehe Bild 9, Seite 110) und der Baum in dem Tempelhof, der von mir ausführlich beschrieben wurde (siehe Bilder 3 und 5, II. Teil).

Der Vollständigkeit halber lasse ich hier eine kurze Beschreibung des Baumes vor dem goldenen Dachtempel folgen:

Vor der Mitte dieses Tempels, gegenüber den Gebetsbrettern auf der Frontseite, steht ein vierstämmiger, 20 bis 30 Fuß hoher, mächtiger Baum, dessen einzelne, massive, mannsstarke Stämme zum Teil abgestorben sind. Die stärkeren Äste gehen gabelförmig spitz auseinander, die schwächeren sind geschlängelt und gewunden. Das Laub ist dürftig, der Baum spendet schwachen Schatten. Er ist von einem übermannshohen starken Holzstaketenzaun in quadratischer Form umgeben und dieser selbst wieder von einer ½ Meter hohen Steinumfassung mit hübscher Ornamentik. Auf beiden Seiten dieses Baumes führen 6 bis 8 Steinstufen in den tiefer liegenden Hof des Klosters hinab. Auch hier haben wir am weißen Steingeländer hübsche Skulpturarbeit.

Weder auf den Blättern noch am Stamme sind Schriftzeichen oder Zeichen sichtbar.

Die Lamas hatten früher wohl absichtlich beliebige Bäume als heilige Bäume ausgegeben, oder es beruhen die verschiedenen Aussagen der Reisenden auf dem Umstand, daß in der Zwischenzeit der Besuche von Reisenden neue Ersatzbäume an Stelle der alten getreten waren.

Der heiligste aller Bäume steht jedoch im rückwärtigen Hofe des goldenen Dachtempels. Kein Europäer hat ihn bisher zu sehen bekommen. Auf diesen rätselhaften Baum bezieht sich auch wohl die Sage von den Haaren Tsongkapa's. Wenn ich nicht zuverlässige Nachricht über die Existenz dieses

Allerheiligsten des Klosters hätte, würde ich sein Bestehen angezweifelt haben; denn von der rückwärtigen Spitze des kostbaren Hügels aus konnte ich den Baum nicht sehen, vielleicht auch, weil der Hof des goldenen Dachtempels nicht vollständig einzusehen war. Der einzige Rockhill spricht in seinem Buche „Diary of a Journey through Mongolia and Tibet“, Seite 69, eine gleichlautende Vermutung aus von der Existenz des heiligsten Baumes im Hofe des goldenen Dachtempels.





## Siebentes Kapitel.

# Sagen.

Mit dem Kloster in innigster Beziehung steht der große Reformator des tibetischen Buddhismus, Tsongkapa.

Die Chroniken des Klosters sind reich an halbmythischen, halbhistorischen Aufzeichnungen über die Laufbahn dieses buddhistischen Luther. Tsongkapa wird heute in der Mongolei fast ebenso verehrt, wie der Religionsstifter selbst, und folgende Prophezeiung Sakyamuni's wird direkt auf ihn bezogen:

„Wenn ich in's Nirwana eingegangen sein werde, und dieses Erdenrund leer sein wird, wirst Du, . . . . . die Buddhataten vollbringen; dann wird ein voll hoher Freude erfülltes Kloster das Schneeland sein.“

Tsongkapa soll jetzt unter dem Namen 'Jam-dpal snyiṅ-po im Himmel sogar neben dem künftigen Buddha Maitreya*) wohnen.

Da das Kloster seinen Namen r Je-rin-po-c 'ė b Lo-bzaṅ-grags-pa**) von einem Ereignisse ableitet, das in engem Zusammenhang mit der Geburt Tsongkapa's steht, sei im folgenden dieser Beziehungen flüchtig gedacht.

Zuerst sei die von meiner Frau gesammelte Sage über die Geburt Tsongkapa's bis zur Verkündung seiner neuen Lehre in Lhasa angeführt. Hieran an-

*) Tibetisch Byams-pa, Albert Grünwedel.

**) Im Sanskrit Âryamahâratna Sumatikîrti nach Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei.

knüpfend, seien in vergleichender Weise die Sagen Hücs und die, welche W. W. Rockhill einem kleinen tibetischen Werke entnommen hat, erwähnt, ferner die Aufzeichnungen der tangutischen Legenden Potanins und Przewalski's, da es unter Umständen von geschichtlicher Bedeutung sein dürfte, die verschiedenen Auffassungen und Überlieferungen dieser Sagen, selbst wenn sie voneinander nur wenig abweichen, kennen zu lernen.

Ich beginne mit der Sage über Tsongkapa, die meine Frau von Lamas und Chinesen aus Tankar erhielt:

„Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wohnten ein Tibeter Lombo Moke und seine Frau Schingtsa Tsio, Leute aus Amdo, an den Hängen neben der großen schluchtartigen Rinne an der Stelle, wo jetzt das Kloster Kumbum steht. Nahe der Schluchtsohle floß ein Bächlein gegen Lußar hinab; nicht weit davon, etwas talaufwärts, befand sich ein Brunnen (siehe Bild 16, II. Teil). Daneben hatten die frommen Leute eine kleine Gebetsmühle errichtet. Außer einigem Vieh besaßen sie nichts. Zu ihrem beiderseitigen Leidwesen waren sie kinderlos geblieben. Sie beteten viel, und endlich wurde ihr Gebet erhört; denn als die Frau eines Tages zum Brunnen hinabstieg, um Wasser zu schöpfen, gewahrte sie im Wasserspiegel ein wunderbares Männerantlitz. Während sie noch in seiner Betrachtung versunken war, fühlte sie, daß sie empfing, und als ihre Zeit um war, gebar sie einen kräftigen Knaben mit langen Haaren und großem weißen Barte. Das geschah im Jahre 1357.

Der Knabe erhielt nach der Höhe, an dessen Fuß das Zelt seiner Eltern stand, den Namen Tsongkapa.

Als der Knabe drei Jahre alt war, schnitt ihm die Mutter die Haare ab und warf sie vors Zelt hinaus.*)

An dieser Stelle entsproß eine Blüte, und mit der Zeit entwickelte sich das Pflänzchen rasch zu einem starken Baume, der schon von Anfang an auf seinen Blättern und der Rinde das Gebet: „Om mani pádme hûm", eingewachsen zeigte, und von dessen Holz Wohlgeruch ausströmte.

Der Knabe hatte schon als kleines Kind außergewöhnliche Fähigkeiten gezeigt, er war sehr wißbegierig und klug. Alsbald verließ er seine Eltern

*) Nach Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei: „Das Haus, in dem Tsongkapa geboren wurde, soll unter einem schönen Sandelholzbaum gestanden haben, auf dessen Blättern deutlich die Abbildung des Buddha Simhanâda erschien." Nach anderen Berichten soll der noch existierende Wunderbaum aus den Haaren erwachsen sein, die sich der junge Religiose abschnitt.

und zog sich in die wilde Einsamkeit zurück, wo er sich der Betrachtung der Lehrsätze Buddha's hingab und fastete und betete.*)

Eben damals machte der Knabe die Bekanntschaft eines langnasigen,**) fremden Lama aus dem fernen Westen. Dieser Fremdling besaß umfangreiches Wissen. Er bot sich Tsongkapa, der ihm wegen seiner Lernbegierde und seiner großen Begabung gefiel, als Lehrer an und gewann in dem neuen Schüler einen eifrigen und gelehrigen Freund. Der Fremdling lehrte ihn viel über den Kult seiner westlichen Religion, und als er ihm die wichtigsten Grundsätze seines Glaubens beigebracht hatte, starb er im Gebirge.

Tsongkapa hatte sich inzwischen glänzende Beredsamkeit und übernatürliche Fähigkeiten angeeignet. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn nach dem Westen, um dort im Lande seines verstorbenen Lehrers die religiösen Studien fortzusetzen und sich in der heiligen Lehre weiter zu vervollkommnen. Nach langer Wanderung hatte er auf dem Weg dorthin Lhasa erreicht; dort erschien ein Geist, der ihm verkündete, daß er hier in Lhasa seine neue Lehre predigen solle, und daß sich von hier aus die neue Lehre über das ganze Land verbreiten werde.

In kurzer Zeit war es dem jungen Lama gelungen, sich einen großen Freundeskreis und viele Anhänger***) zu verschaffen. Als sein Einfluß sich selbst am Hofe des Dalailama geltend zu machen begann, wurde man dort auf

*) In diese Zeit des Studiums (Tsongkapa soll täglich 16 Seiten der alten Texte auswendig gelernt haben) fallen wohl die überirdischen Besuche von Göttern und heiligen Mönchen.

**) Da die Tibeter uns Europäer kurzweg die „Langnasigen" nennen, war es nicht unwahrscheinlich, daß es ein katholischer Missionar oder Nestorianer aus Europa war, da diese schon im 7. Jahrhundert im westlichen China (1325 Friar Oderico) Fuß gefaßt hatten. Hüc und Mrs. Rijnhart erzählen, daß ihnen die Tibeter, sogar der Klosterabt Mina Fujeh selbst, versicherten, daß der Lehrer Tsongkapa's aus dem gleichen Lande stammen müsse, wie sie; denn Tsongkapa hatte gleich ihnen eine lange Nase.

***) Von den Schülern Tsongkapa's sind zwei dadurch besonders bemerkenswert, daß ihre Wiedergeburten noch fortdauern in den beiden Hierarchen der gelben Kirche, dem sogenannten Dalai Lama und dem Paṇ-č'en rin-po-č'e: es ist dies dGe-'dun (grub) (Siddhasaṅga), der Neffe des Tsōn-k'a-pa (Tsongkapa) und der schon erwähnte mK'as grub-rje. Ersterer kann als der erste rGyal-ba oder rGyal-dbaṅ (Sanskrit: Jina) gelten — dies ist der alte Titel der später Dalai Lama genannten Kirchenfürsten —, und er gilt von 1439 nach Chr. an als eine Fleischwerdung des Bodhisatva Padmapâṇi. Er ist, wie die Tradition erzählt, auf Veranlassung der Göttin Lha-mo (Sanskrit Devî) der Gründer des Klosters bKra-šis-lhun-po (29° 15′ 40″ nördlicher Breite, 88° 54′ 40″ östlicher Länge von Greenwich), als dessen erster Abt mK'as-grub-rje angesehen wird, des Klosters, welches als „Teeshoo Loombo" und ähnlich in Europa schon länger bekannt ist (Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Seite 75, 76).

Tsongkapa eifersüchtig und versuchte anfänglich, den lästigen Wanderprediger aus Lhasa zu entfernen, stand aber alsbald von diesem Vorhaben ab, da mit dem Bestreben, Tsongkapa zu unterdrücken, seine Macht und sein Einfluß in ungeahnter Weise*) zu wachsen begannen. In seiner Not entschloß sich der Dalailama, den jungen Reformator, den Schöpfer der „Tugendsekte" (Gelugpa), aufzusuchen, um ihm durch seine Fragestellung in religiösen Dingen eine Falle zu legen und ihn öffentlich lächerlich machen zu können. Zu diesem Zwecke suchte er, als gewöhnlicher Lama verkleidet, Tsongkapa in seinem Zelte auf. Dieser würdigte den fremden Mönch jedoch keines Blickes, sondern blieb mit niedergeschlagenen Augen in der Mitte seines Zeltes sitzen und betete unaufhörlich, währenddessen er eifrig seine Rosenkranzkügelchen durch die Finger gleiten ließ. Der Dalailama stellte wiederholt Fragen an ihn, die aber alle unbeantwortet blieben. Tsongkapa betete unaufhörlich. Der Dalailama wurde durch die unerschütterliche Ruhe des unbeweglich sitzenden Tsongkapa unruhig und versuchte durch gütliches Zureden Tsongkapa zum Sprechen zu bringen.

Plötzlich fühlte der Dalailama eine Laus an seinem Halse krabbeln, er langte danach und zerdrückte sie zwischen seinen Fingernägeln.

Da schlug Tsongkapa die Augen auf und rügte an dem schon längst als Dalailama erkannten Lama mit heftigen Worten diese Sünde. Der Dalailama hatte, der Lehre der Transmigration zuwider, die Laus getötet und hatte sich auf diese Weise selbst gerichtet.

In großer Verlegenheit erhob sich der also Bloßgestellte und wollte durch den Zeltausgang hinaus ins Freie treten. Beim Hinausgehen stieß er mit

---

*) Er führte radikale Veränderungen in der buddhistischen Liturgie ein und gründete, 52 Jahre alt, im Jahre 1409 9 Meilen von Lhasa das große Kloster Kaldan (dGa-ldan, dGe-ldan), das 8100 Lamas enthalten und dessen Abt Tsongkapa selbst längere Zeit gewesen sein soll. Mit Kaldan gleichzeitig wurde das Kloster Sera erbaut. Dies geschah im Jahre 1417 durch Byams-ç'en ç'os-rje, auch Çâkya ye-ses (Priestername) oder mK'as-grub Byams-ç'en ç'os-rje (gewöhnlicher Name) genannt, einem Schüler Tsongkapa's (Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Seite 73). Sera ist speziell für uns Deutsche von Interesse, da die wundervolle Ausgabe des Kanjûr (1410), welche Çâkya ye-śes von China nach Sera brachte, höchstwahrscheinlicherweise identisch ist mit den Kanjûr-Exemplaren, die das Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt. Kaldan und Sera, beide nahe Lhasa, wurden die Zentren der neuen Lehre. Tsongkapa organisierte Missionen nach allen Teilen Tibets und verschaffte seiner Religion eine so starke Ausbreitung, daß bei seinem Tode 1419 die Religion bereits über ganz Tibet verbreitet war. Sogar der König Tibets war unter den Bekehrten. Sein Schüler Byams-ç'en ç'os-rje verbreitete alsdann die Lehre der Tugendhaften nach Tsongkapa's Tode über China (Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Seite 74, 75).

seiner hohen Mütze an der Zeltdecke an, so daß diese zu Boden fiel. Dies galt den Tibetern als Zeichen, daß die bisherige Lehre fallen müsse und die Lehre Tsongkapa's die richtige sei. Und so geschah es: der rote Hut*) aber, der dem Dalailama vom Kopfe gefallen war, und der die rote Sekte personifizierte, wurde durch den gelben,**) das Symbol der Lehre Tsongkapa's, ersetzt.

Noch heutzutage ist dieser gelbe Hut der herrschende, und nur ganz vereinzelt findet man das Abzeichen der roten Sekte unter den Lamas vertreten." —

Die Sage***) Hüc s ist unserer sehr ähnlich; sie weicht nur in folgenden Stellen ab: „Lombo Moke hatte sein schwarzes Zelt am Fuß eines Berges, ganz nahe der Öffnung einer großen Schlucht, auf deren Grund auf einem steinigen Bett ein ansehnliches Bächlein rieselte.

Eines Tages ging Schingtsa Tsio in die Schlucht hinab, um Wasser zu holen; dabei wurde sie von Schwindel überfallen und sank bewußtlos auf einen großen Stein, in welchem einige Schriftzeichen eingegraben waren zu Ehren des Buddha, Schakdja Muni.†) Beim Erwachen fühlte sie Schmerz in der Seite, und es wurde ihr klar, daß sie durch den Fall auf jenen Stein fruchtbar geworden sei. Im Jahre der feurigen Henne, das ist 1357, gebar sie, 9 Monate nach ihrem Schwindel, einen Knaben, welchem Lombo Moke den Namen Tsongkapa gab."

„. . . . . wuchs ein Baum, aus dessen Holz Wohlgeruch ausströmte."

„Auf jedem Blatt zeigen sich Schriftzeichen††) der heiligen Sprache in Tibet."

„. . . . . dabei fastete er viel, schonte das Leben auch der kleinsten Insekten und genoß gar kein Fleisch."

„Jener Lama aus dem fernen Westen, der der Lehrer Tsongkapa's wurde, habe nicht nur unergründlich tiefe Gelehrsamkeit besessen, sondern auch eine

*) Tibetisch Zva-dmar.

**) Tibetisch Zva-ser. — In Koeppen: Lamaische Hierarchie und Kirche, Seite 112 und 113, heißt es dagegen: Als Tsongkapa, einer Sage nach, das Mönchsgelübde ablegen wollte, hatte er seine Mütze mit Blumen verschiedener Farbe geschmückt, diese aber fielen sämtlich mit Ausnahme einer gelben wieder herab; deshalb soll er später die gelbe Mütze zum Kennzeichen seiner Anhänger erhoben haben.

***) Teils dem Original Hüc: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Tibet et la Chine pendant les années 1844, 1845, 1846. Paris 1850. II, Seite 105 ff., teils der deutschen Übersetzung von Karl Andree Seite 203 entnommen.

†) = Sakyamuni.

††) Mrs. Rijnhart: With the Tibetans in tent and temple, gleiche Angabe.

eigentümliche Gesichtsbildung. Seine Nase war groß und seine Augen erglänzten in wunderbarem Feuer."

„Dieser Lehrer schlief hoch im Gebirge auf einem Stein ein und öffnete die Augen nicht wieder."

„Reiseweg des Tsongkapa nach der Provinz Uï ist beschrieben."

„Nahe Lhasa erschien Tsongkapa ein in Licht erglänzender Lha,*) der zu ihm sprach: O, Tsongkapa, alle diese Länder gehören zu dem großen Reiche, das dir gegeben worden ist. Hier mußt du die heiligen Gebräuche und Gebete verkündigen, und hier soll sich die letzte Wandlung deines unsterblichen Lebens verkündigen . . . ."

„. . . . seine Lehre und die neuen Gebräuche, welche er in den Kirchenritus einführt, erregten Aufsehen. Nach einiger Zeit warf er sich kühn zum Reformator auf und sagte dem alten Kultus Fehde an . . . ."

„Der König des Landes Uï und der Schakdscha, oder lebende Buddha und Oberhaupt der Lamahierarchie, traten der neuen Sekte entgegen, die so große Verwirrung anrichtete."

Ferner:

„Der Reformator fand es nicht der Mühe wert, der Einladung des Dalailama Folge zu leisten. Als Vertreter eines neuen Religionssystems, welches das alte ersetzen sollte, lag es nicht an ihm, einen Akt der Unterwürfigkeit zu begehen."

„Trotzdem wurde die gelbe Sekte die herrschende, und die Huldigungen der Menge wandten sich Tsongkapa zu. Da der Dalailama sah, wie seine Autorität abnahm, entschloß er sich, den „kleinen Lama der Provinz Amdo", wie er den Reformator aus Verachtung nannte, aufzusuchen. Er hoffte, bei dieser Unterredung mit seinem Gegner in einer Diskussion die alte Lehre zum Sieg zu bringen."

„. . . . . Der Dalailama, der sich durch das Herunterfallen seiner roten Kopfbedeckung und durch den kühlen Empfang nicht stören ließ, suchte mit Gewalt einen Disput — aber vergebens — herbeizuführen. Er lobte in allen Tonarten die alte Religion . . . ."

Dann kommt die Geschichte mit der Laus . . . usw.

Hierauf:

„Nun wußte der Schakdscha nicht, was er entgegnen sollte, fiel vor Tsongkapa nieder und erkannte dessen Hoheit an . . . ."

*) Lha = Geist, und Uï heißt die Provinz Tibets mit Hauptstadt Lhasa. Uï = Mittelpunkt.

Ein tanguitischer Lama namens Waidinam-zyala aus Maschin in der Nähe von Kumbum hat Potanin*) die gleiche Sage in folgender Aufschreibung übergeben:

„Zuerst kam auf die Erde Maidere oder Schyamba, und die Menschen verehrten ihn, ihm folgte Burchan-bakschi oder Tomba-schigpa-tuwa und endlich Tsongkapa. Die Stelle, an der jetzt das Kloster steht, war früher ohne Gebäude, die umliegenden Berge waren mit Wäldern bedeckt. Die Gegend hieß Gartschik. Wo jetzt Altyn-sumé (der Tempel mit dem goldenen Dache) steht, lebten Vater und Mutter Tsongkapa's. Als Tsongkapa geboren war, vergrub man die Nachgeburt in die Erde neben dem Hause. Auf dieser Stelle ist der Baum „Sandyn" gewachsen. An dem Flecke, wo das bei der Geburt vergossene Blut und die mit Blut bespritzte Erde weggeworfen wurden, wuchs ein anderer Sandyn, und zwar der, welcher am unteren Ende des Klosters steht. Als das Kind 7 Jahre alt wurde, schnitt man ihm die Haare ab und warf sie weg. Hier wuchs der dritte Sandyn, welcher am oberen Ende des Klosters steht. Im ganzen sind in Kumbum demnach drei heilige Bäume; nach der gleichen Legende von Kumbum soll der Sandyn Fleischwurzeln haben. Als Tsongkapa herangewachsen war, ging er in das Kloster Schjat-schun und von Schjat-schun nach Galdan bei Lhasa. Tsongkapa zeichnete sich durch eine große Nase aus, deshalb nannte man ihn Amdo Nawutschi, d. i. langnasiger Amdoer. Zwei Lhasaleute wollten eines Tages probieren, ob Tsongkapa wirklich das Gesetz kenne, und gingen zu ihm. Die Türe, durch welche sie eintreten mußten, war niedrig: der Lama, der zuerst eintreten wollte, stieß infolgedessen mit der hohen Mütze an den oberen Türrahmen an, so daß sie herunterfiel. Der Lama beugte sich, um sie aufzuheben. Der nachfolgende Lama tat das gleiche in dem Glauben, daß sich sein Kamerad vor Tsongkapa verbeugt hätte. — Ein andermal wollte Tsongkapa austreten und ging zu diesem Zwecke hinaus, ohne den Orchimdgji,**) wie es das Gesetz vorschreibt, abzunehmen und an einem geeigneten Platze einstweilen aufzuheben. Die Lamas waren über diese Gesetzesunkenntnis Tsongkapa's erstaunt und guckten verwundert aus der Tür; doch da gewahrten sie, daß der Orchimdgji tatsächlich auf einem Burchan, der sich außerhalb des Hauses befand, hing. Tsongkapa war gerechtfertigt."

Eine andere Stelle lautet:

„Nach der Überlieferung aus Büchern haben die Eltern Tsongkapa's ständig in der Nähe von Kumbum gelebt, in dem Tale des Flüßchen Tsongka,

*) Potanin: Reisen in der Mongolei, II. Seite 236.

**) = Hut.

und weideten dort ihre Yaks. Nach diesem Tale soll der buddhistische Heilige Tsongkapa seinen Namen erhalten haben; ich konnte aber nichts von einem Flüßchen mit diesem Namen ermitteln, erhielt dagegen Angaben, daß westlich vom Kloster das Dorf Sunkan liegt, und daß früher Kumbum sich dort befunden hätte. Erst später soll es auf den jetzigen Platz verlegt worden sein. Die Sage, daß Kumbum an der Stelle der Geburt Tsongkapa's erbaut ist, ist allgemein im Lande bekannt, und im Kloster selbst zeigt man einen Baum, gewachsen an der Stelle, an welcher die Mutter Tsongkapa's nach der Mönchsweihe*) die Haare vergraben hatte."

Rockhill schreibt in Land of the lamas über die Sage:

„Im Jahre 1360 gebar eine Amdofrau mit Namen Shing-zä'a-ch'ü im Bezirke Amdo in einem Ort oder Distrikt Tsong oder Tsongk'a,**) nicht weit vom Kloster Kumbum, ihrem Manne Lu-bum-gé ein Kind, das sie Tsongkapa, nach seinem Geburtsort, nannten. Als es 7 Jahre war, rasierte ihm seine Mutter den Kopf und weihte es der Kirche. Aus seinem Haar, das sie auf den Boden warf, wuchs der berühmte weiße Sandelbaum auf."

Als Tsongkapa Novize wurde, erhielt er den Namen Lo-zang draba, d. h. = „Fame of good sense". Später wurde er als Jé rinpoch'é = „the precious lord" bekannt. Im Alter von 16 Jahren begann er seine theologischen Studien; ein Jahr später reiste er auf den Rat seines Lehrers nach Lhasa, das damals ebenso wie jetzt der Hauptsitz der buddhistischen Gelehrsamkeit war;***) dort betrieb er in allen Unterrichtsgegenständen, die in verschiedenen Sekten gelehrt wurden, Studien und tat sich hierbei in jedem besonders hervor. Seine Theorien gewannen ihm viele Freunde und Anhänger; besonders bezieht sich dies auf diejenigen Theorien, die Bezug hatten auf die Organisation und Disziplin der Geistlichkeit, die liederlich geworden war und verrufen vor Volk und Regierung.

Sivaitische und Schamanistische Formen der Gottesverehrung und des Aberglaubens, die dem buddhistischen Glauben und den durch die Ausleger der

*) In Kumbum, der Heimat Tsongkapa's, wird der goldene Baum gezeigt, welcher an der Stelle gewachsen ist, wo die Nachgeburt Tsongkapa's vergraben ist.

**) Hieß auch Do-mang Tsang-k'a.

***) Es wird gesagt, daß er dem „König der Lehrsätze" (Ch'ügi jya-ba, Dharmaraja), der seine Residenz in dem Kloster Bri-kung (Brébung?) hatte, vorgestellt wurde. Dieser Würdenträger war wahrscheinlich das Haupt der tibetischen Kirche und ein Anhänger der Schule von Kadamba. Es ist möglich, daß Friar Oderico diesen Lama meinte, wenn er von lo Abassi spricht. Letzterer Name ist möglicherweise eine ungenaue Transkription eines tibetischen Titels; Lo-zang shé (rab) z. B. ist eine ganz gewöhnliche unter Lamas höheren Ranges.

Mahayanaschule gepredigten Lehrsätzen zuwiderlaufen, waren ebenfalls eingeführt worden, und man schien eine Reform direkt zu fordern.

Ermutigt und geschützt durch den König Tibets, gründete Tsongkapa die Gelugpa-Sekte, und einige Meilen außerhalb Lhasas errichtete er „das glückliche Kloster", unter dem Namen „Gadän-gomba" bekannt. Seine Anhänger wurden Gelugpa*) oder Gadänba genannt. Der erstere Name wird jetzt allgemein gebraucht. Die neue Sekte gewann rasch Anhänger in ganz Tibet und in der Mongolei, und es ist wahrscheinlich, daß schon in einer frühen Zeitperiode ein Kloster nahe dem Geburtsplatz Tsongkapa's gegründet wurde. Der Name, der diesem gegeben wurde, war Kumbum, 100 000 Bilder, möglicherweise wegen der Blätter des „weißen Sandelholzbaumes", die Bilder zeigten. Die Chinesen haben das Kloster immer Tha 'rh ssu, „das Kloster des Dagoba", genannt, unter welchem Namen wir es zuerst erwähnt finden von Friar Orazio della Penna in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.**)

Im Verein mit anderen Sagen kommt diese Sage bei Potanin in folgender Fassung vor:

„Tsongkapa ist geboren an der Stelle, wo jetzt das Sumé mit dem goldenen Dach steht; dort war früher eine Quelle.

Herangewachsen ging Tsongkapa ins Kloster Tschjatschun, um dort zu lernen; sein Lehrer hieß (Bakschi) Tschgjotschgjutorembutschi. Als Tsongkapa von hier nach Lhasa ging, um das Gesetz zu lernen, befahl ihm der Lehrer, von einem hohen Berge zurückzublicken. Tsongkapa kümmerte sich nicht um diesen Befehl, sondern ging den ganzen Weg geradeausblickend weiter. Der Lehrer wurde deshalb böse und schlug später aus Ärger so stark gegen die Wände des Raumes, in dem Tsongkapa wohnte, daß alle Holzbretter durch die Öffnung in der Decke ins Freie flogen. Vor Schreck griff der Lehrer nach einem Balken, der in seiner Hand blieb. Man sagt, dieser Balken wird noch in Tschjatschun aufbewahrt.

Während eines späteren Aufenthaltes in Lhasa machte Tsongkapa eine gehörnte Maske und probierte sie an; sein Schüler Tschotschgja bat Tsongkapa, sie ihm zum Anprobieren zu leihen. Tsongkapa verweigerte es und stritt ihm

*) Bei Potanin: Wanderungen in der Mongolei, Schara-schadschin genannt.

**) Tarsy, paese del regno d'Amdoa, resta lontano una buona giornata da Scilin, o, Scilingh. Notizia del Regno del Thibet. Heißt übersetzt: Tarsy, d. h. Land des Reiches von Amdo, liegt eine gute Tagereise entfernt von Scilin oder Scilingk. Notizen des tibetischen Reiches S. 29 in Klaproths Ausgabe auf Seite 21. Er nennt es Kungbung. Siehe auch Anmerkung in „land of the lamas" Seite 85.

die Berechtigung der Bitte ab. Dann baute Tsongkapa einen Thron und setzte sich in der Maske auf ihn. Tschotschgja wollte das gleiche tun. Tsongkapa erlaubte es ihm und übergab ihm die Maske. Tschotschgja setzte sich in der gehörnten Maske auf den Thron. Tsongkapa blies, und Tschotschgja blieb in dieser Gestalt in Ewigkeit auf dem Thron sitzen. Sein unverweslicher Körper, so erzählt man sich, steht auch noch jetzt in Lhasa mit gerade gezogenen Füßen und Hörnern auf dem Kopfe."

Eine andere Legende heißt:

„In Lhasa kamen zu Tsongkapa zwei Lamas, Tschgjasürtschgji und Kedjutschgji; vor dem Eintritt in seine Zelle gaben sie sich das Wort, sich nicht vor ihm zu verbeugen. Als der eine von ihnen herein kam, stieß ihm Tschotschgja, der Schüler Tsongkapa's, der sich oben auf den Türpfosten gesetzt hatte, die Mütze vom Kopfe; in der Meinung, die Mütze wäre von selbst heruntergefallen, beugte er sich, um sie aufzuheben. Der hinter ihm gehende Lama dachte bei sich: der andere hat mich doch beredet, nicht zu grüßen, und nun grüßt er selbst; er glaubte deshalb, auch seinerseits grüßen zu müssen, und so verbeugte auch er sich. Während der vorangehende Lama die Mütze aufhob, sah er, daß sein ihm folgender Kamerad grüßte; er sprach zu sich: Nun hat doch mein Kamerad gesagt, er wird sich nicht verbeugen, und nun grüßt er doch. Ich muß mich deshalb wohl auch verbeugen. Und er verbeugte sich ebenfalls.

Als die Lamas Tschgjasürtschgji und Kedjutschgji bei Tsongkapa saßen, stand letzterer auf, um auszutreten, ohne den Orchimdgji abzunehmen. Die Lamas flüsterten sich zu: Tsongkapa kennt das Gesetz nicht. Sie gingen ihm nach und gewahrten aber Tsongkapa's Orchimdgji an einer Stange aufgehängt. Die Bilder Tschgjasürtschgji und Kedjutschgji werden auch jetzt vor Tsongkapa gestellt, sie waren Burchane." (Vgl. Sage Seite 237, Potanin.)

Przewalski schreibt in Mongolia II (englische Übersetzung von E. D. Morgan), Seite 155:

„Einer der Führer, die wir am Koko-nor hatten, war früher ein Lama in dem 20 englische Meilen südlich von Sining-fu entfernten Kloster Kumbum gewesen. Er sagte aus, daß das Kloster durch ganz Lamadom als Geburtsort des buddhistischen Reformators Tsongkapa berühmt sei, und daß dessen Heiligkeit, wie die Buddhisten sagen, bereits durch mehrere Wunder bewiesen wurde. So wuchs z. B. von der Stelle ein Baum auf, wo seine Windeln*) vergraben wurden. (Nach Hüc seine Haare. Der Verf.)

*) Sollte es eventuell mit Nachgeburt identisch sein. Der Verf. (Siehe Sage Potanin.)

Auf den Blättern des heiligen Baumes waren Buchstaben des tibetischen Alphabets zu erkennen. Diesen Baum kann man in Kumbum sehen, wo er in einem eigenen Hofe steht. Er ist das größte Heiligtum des Klosters."

Potanin äußert sich zu diesen Sagen folgendermaßen:

„Die tangutische Legende verbindet die Entstehung des Klosters mit Tsongkapa; auch die geistliche Bedeutung dieses Klosters verdankt es besonders dessen hervorragender Bedeutung für den nördlichen Buddhismus. Das Leben Tsongkapa's und die Begründung des Klosters waren alles Begebenheiten, die unter dem tangutischen Aufstande geschahen. Ist es aber wirklich eine Volkssage? Gehört die Gründung des Klosters wirklich einer so späten Zeit an, als nur mehr das tangutische Volk herrschte! Und lebte Tsongkapa tatsächlich erst im 14. Jahrhundert? Einstmals lebte ein anderer Bevölkerungsstamm längs des nördlichen Fußes des Nanschan, der tiurskische Stamm Jditschi: Dieses Volk, welches das Gebirge von Amdo bewohnte, ist wahrscheinlich in die Schluchten des Nanschan eingedrungen. Wir finden auch jetzt noch Überbleibsel dieses Stammes: die Jditschi in den Bergen von Su-tschau und die Salaren am gelben Flusse bei Sün-hua-tin. Wahrscheinlich nahm dieser Stamm in noch weiter zurückliegenden Zeiten die ganze Gegend zwischen Su-tschau und Lan-tschau ein oder wenigstens diejenigen Teile, die sich gut und bequem zum Ackerbau eigneten; anders ausgedrückt, er lebte dort, wo jetzt die Chinesen hausen. Bestanden nicht schon damals die Legenden von Tsongkapa? Waren sie nicht schon mit dem Ort verbunden, wo jetzt Kumbum steht? Und war der Ort nicht schon damals ein Heiligtum? Natürlich ist das nur eine, auf keinen festen Tatsachen begründete Vermutung, und die anerkannte Geschichte Tsongkapa's ist vielleicht nur auf der Volkssage fußend. Beitragen zur Lösung dieser Frage könnte nur eine Vergleichung der Legende Tsongkapa's mit den verschiedenen tiurskischen Sujets; vielleicht sind die Legenden von Kumbum und der Verehrung Tsongkapa's nichts weiter als eine Überlieferung eines kultivierten Volkes, welches aus den Bergen Amdos wie auch vom Fuße des Nanschan verschwunden ist."

Potanin vergleicht in seinem Werke „Reisen in der Mongolei" II, Seite 239 einige Partien aus der Sage Hües mit anderen russischen Sagen usw. Da mich eine Wiederholung dieser zu weit führen würde, verweise ich nur auf die in Betracht kommenden Werke und Stellen:

Schmidt, Taten, Seite 11.

Tangutische Sage von Gesser, Seite 41.

Otscherki, IV, 24. Aufzeichnungen über Ostsibirien. Kaiserl. Russische Geographische Gesellschaft, Bd. I, Seite 144.

Aufzeichnungen über das östl. Sibirien von der Kais. Russischen Gesellschaft, Bad. I, ebendort.

Altan-tobtschi, Seite 5.

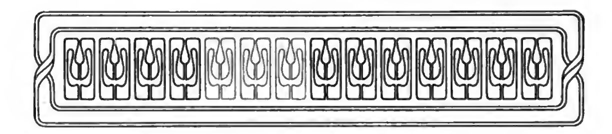
Sanang Sezen, Seite 59.

Yuan-schao-mi-schi, Seite 9 und 6.

Wassiljeff, Buddhismus, III, Seite 96.

Dragomonow, Klein-Rußland, Seite 13, 14 und 15.





# Schlußwort.

ie kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre, insbesondere das Vordringen der Engländer auf Lhasa haben das allgemeine Interesse, das wir von jeher dem Buddhismus und seinen Anhängern und insbesondere dem Lamaismus entgegengebracht hatten, gesteigert.

Gerade die letztere Tatsache ist bei der gebildeten Welt um so erklärlicher, da doch schon an und für sich die Frage des Lamaismus unter allen Fragen des Buddhatums das größte historische Interesse in Anspruch nimmt.

Mit dem Erscheinen der Engländer in Lhasa hat England und mithin Europa nicht nur Einzug gehalten in die Metropole des Lamaismus, sondern es hat — und das ist von der größten weltgeschichtlichen Bedeutung — der festgeschlossenen souveränen Hierarchie der Tibet und die Tibeter beherrschenden Kirche den Fehdehandschuh hingeworfen.

Da für die Zukunft nachweisbar in gewissen Punkten ein Einverständnis unter den zwei großen gelben Nationen des Ostens besteht, und da sich Rußland in Tibet zunächst zurückhalten dürfte, so geht man nicht fehl, jetzt in Kumbum das gleiche für China zu erblicken, was Lhasa für Indien bedeutet: das Eingangstor zum Herzen Asiens.

Bisher galt das Pamir, das Dach der Welt, als die asiatische Hochburg, um deren Besitz Rußland und England seit Jahrzehnten einen stummen Krieg führen. Doch seit dem Einmarsch der Engländer in Lhasa konzentriert sich alle Aufmerksamkeit nach den tibetischen rätselhaften Landen, weiß man doch, daß die letzten Ereignisse nicht nur gleichbedeutend sind mit einer kriegerischen Aktion, sondern vor allem mit der Einleitung

eines langwierigen Zweikampfes zwischen europäischer Kultur und der kirchlichen und zugleich politischen Gewalt der Tibeter, den Vorposten der erwachenden riesigen Volksmassen des äußersten Ostens unseres Kontinents.

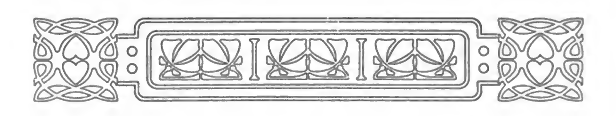
Da der Lamaismus in Tibet nicht nur die Land und Volk beherrschende Kirche ist, deren Intrigen und Gebete auch insbesondere in die volkstümlichen und politischen Bewegungen und Kämpfe Hochasiens einzugreifen pflegen, so dürfte es bei der Dürftigkeit unserer Nachrichten über tibetische Zustände von Bedeutung sein, jede, auch die primitivste Mitteilung willkommen zu heißen, die uns Aufschluß gibt über die Stimmung und den Zustand lamaischer Zentralen und deren Verhältnis zu den grenznachbarlichen Völkern, bei Kumbum also zu den Chinesen.

Ich glaubte deshalb, trotz meines laienhaften Standpunktes und bei aller Bescheidenheit, als Tibetbesucher, berechtigt zu sein, auch meinerseits einen Beitrag zu liefern zur Geschichte des vielumworbenen Klosters Kumbum und mithin zur Geschichte lamaischen Wesens.

Berlin, 5. Januar 1906.

**Wilhelm Filchner.**





# Verzeichnis der Abbildungen.

## Bilder im Text.

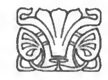


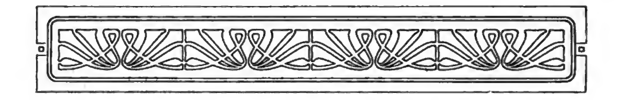
## Zeichnungen am Anfang und am Schluß der Kapitel.

## Vollbilder.

## Karten und Pläne.







# Namen- und Sachregister.

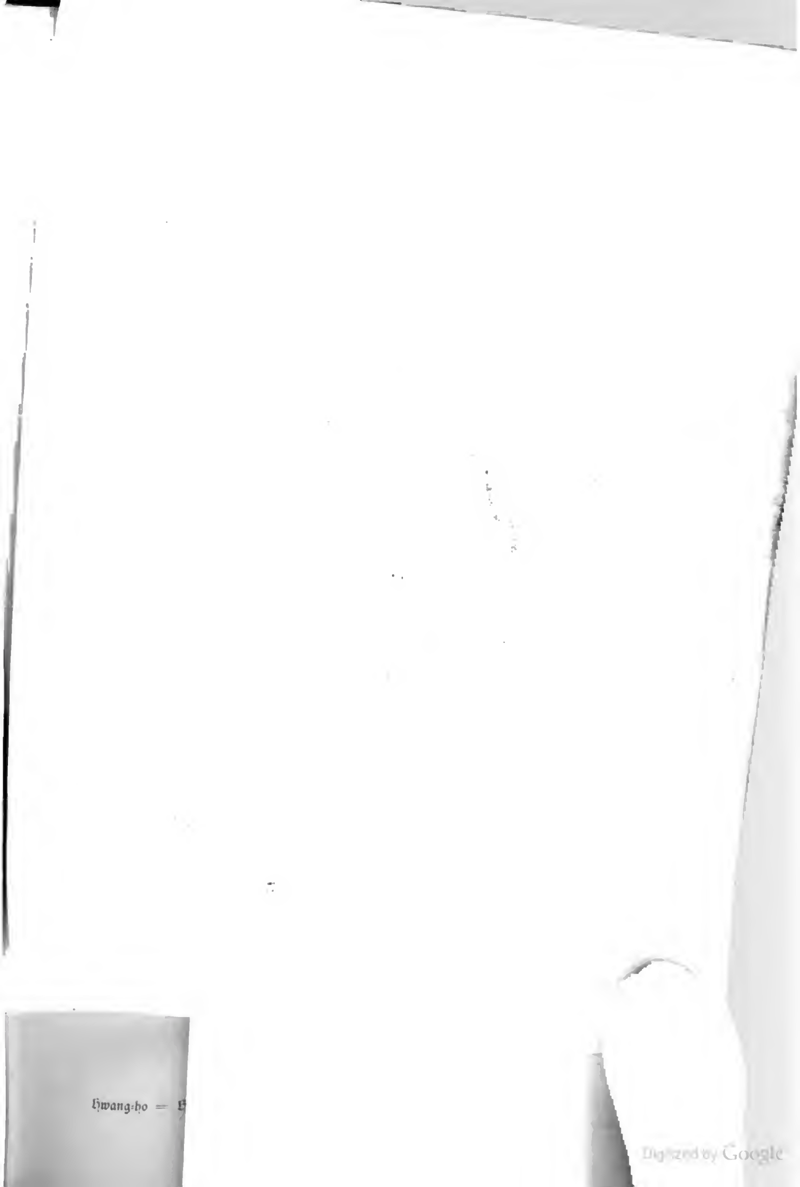


Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

# II. Teil

## Karten und Bilder




Hwang-ho = B

# Klosterplan

## mit 18 orientierten photographischen Aufnahmen

### Zur Orientierung

Die Buchstaben **a, b, c** usw. auf dem Klosterplan Nr. 40, den Bildern Nr. 15 und Nr. 19 bedeuten stets das gleiche Objekt.

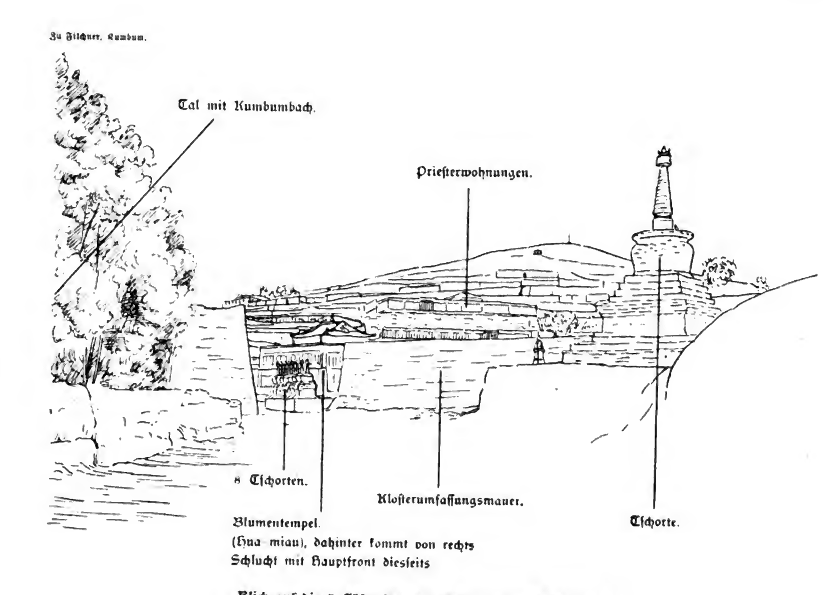
Die 18 photographischen Aufnahmen sind mit der entsprechenden Nummer des Bildes im Plane Nr. 40 an ihrem Aufnahmeort eingetragen. Ein Pfeil gibt die jeweilige Aufnahmerichtung an.

Zum Plane Nr. 40 gehören folgende Bilder:

1, 2, 3, 4, 5, 7, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22.

Nr. 1.

Zu Filchner, Kumbum.




Blick auf die 8 Tschorten nach Passieren des Klostertores.

Erläuterungsblatt.

Zu Filchner, Kumbum.

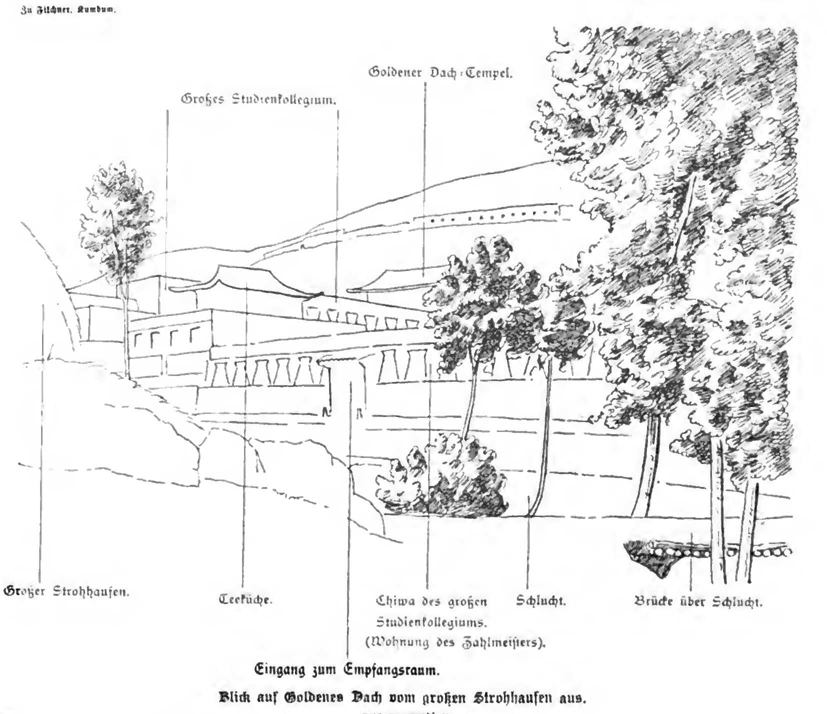


Blick auf die 8 Tschorten nach Passieren des Klostertores.

Zu Filchner, Kumbum.





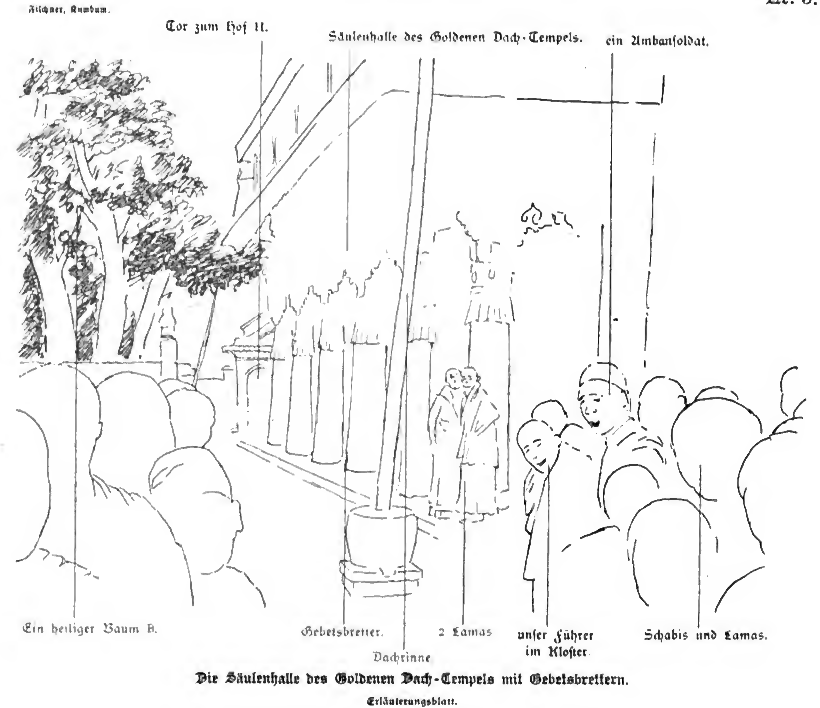



**Blick auf Goldenes Dach vom großen Strohhaufen aus.**



Blick auf Goldenes Dach vom großen Strohhaufen aus.

Filchner, Kumbum.



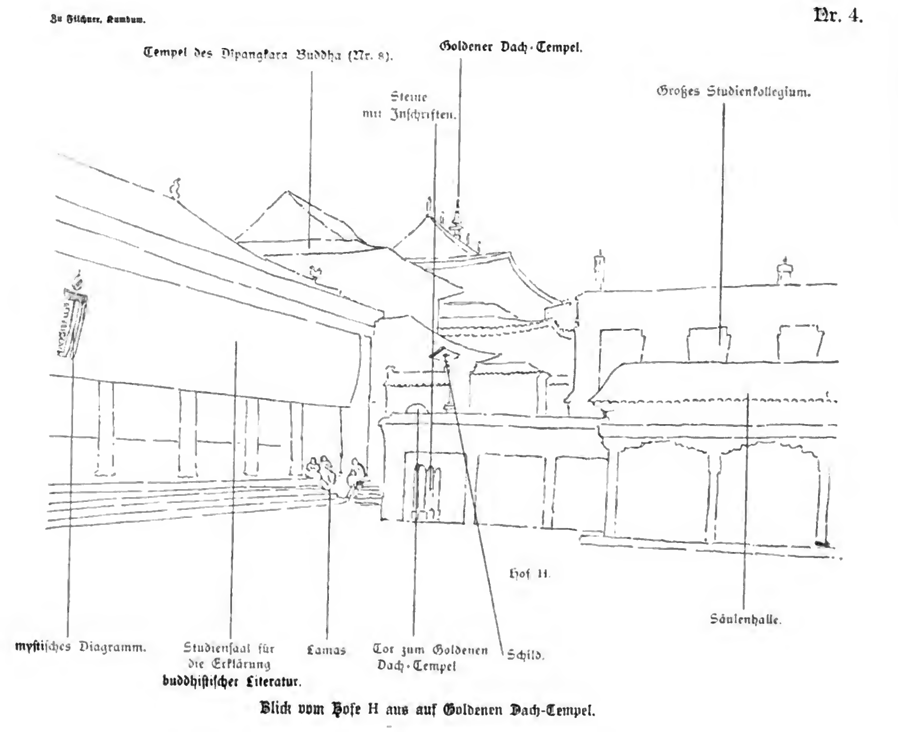

**Die Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.**

Erläuterungsblatt.

Zu Filchner, Kumbum



Die Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.



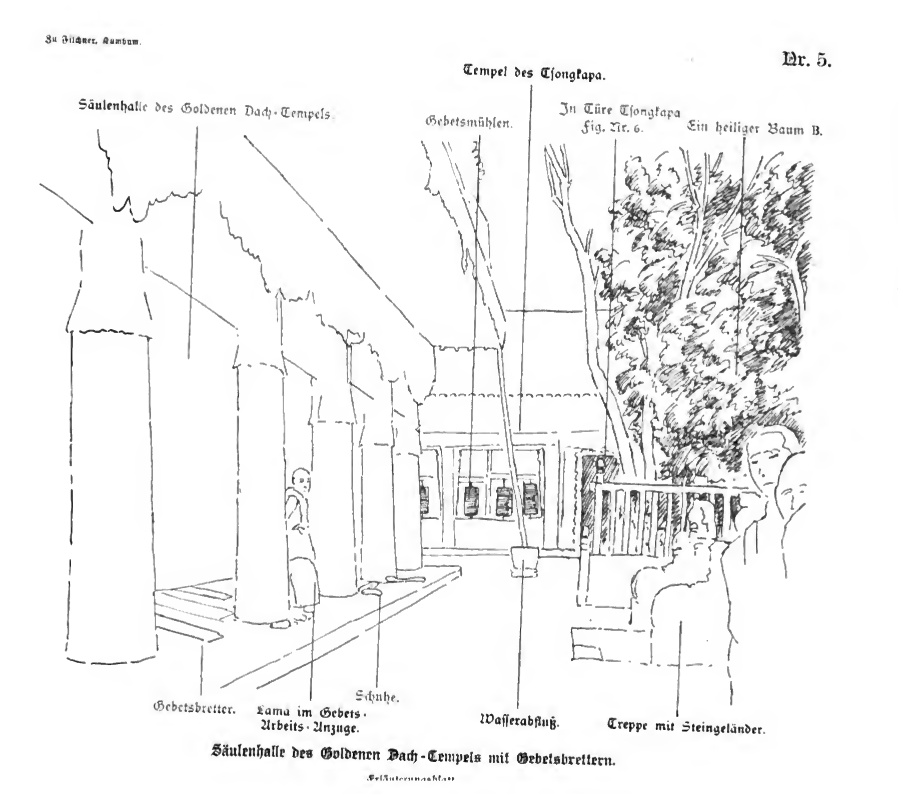

Blick vom Hofe H aus auf Goldenen Dach-Tempel.



Blick vom Hofe II aus auf Goldenen Dach-Tempel.

Zu Filchner, Kumbum.

Nr. 5.




**Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.**



Zu Filchner, Kumbum.

Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.

Zu Filchner, Kumbum.



**Der Blumen-Tempel, Hua-miau.**

Rechts rückwärts mündet die „Schlucht“ in das Kumbumtal ein, das sich hinter dem Tempel nach links, nach Lußar hinabzieht.
Hinter dem Baume rechts der Tempelgartenmauer in der Schluchtsohle ist der heilige Brunnen.

Im Hintergrunde NO.



**Blick von Lußar Lußartal aufwärts.**

Rechts oben am Hang bei Häusern Weg Lußar—Tankar.

Im Hintergrunde W.



**Blick vom Markte aus auf das Klostertor.**

Im Hintergrunde Mönchswohnungen am Hange, an dessen Fuß die „Schlucht“ von rechts nach links gegen das Kumbumtal verläuft, das sich hinter den Bäumen links nach vorne zieht, gegen Lußar zu.

Im Hintergrunde OSO.



Der „kioskartige Tempel“ im großen Hofe südlich des Großen Studienkollegiums.

Im Hintergrunde SW.

Zu Filchner,



Straße

Lußarbach

hinter Erdkoffer Einmündung des Kumbumbaches von rechts

Im Hintergrunde NO.

Zu Filchner, Kumbum.



**Der Blumen-Tempel, Hua-miau.**

Rechts rückwärts mündet die „Schlucht“ in das Kumbumtal ein, das sich hinter dem Tempel nach links, nach Lußar hinabzieht.
Hinter dem Baume rechts der Tempelgartenmauer in der Schluchtsohle ist der heilige Brunnen.

Im Hintergrunde NO



**Blick von Lušar Lušartal aufwärts.**

Rechts oben am Hang bei Häusern Weg Lušar—Tankar.

Im Hintergrunde W.

Zu Filchner, Kumbum



**Blick vom Markte aus auf das Klostertor.**

Im Hintergrunde Mönchswohnungen am Hange, an dessen Fuß die „Schlucht" von rechts nach links gegen das Kumbumtal verläuft, das sich hinter den Bäumen links nach vorne zieht, gegen Lußar zu.

Im Hintergrunde OSO F



Der „kioskartige Tempel“ im großen Hofe südlich des Großen Studienkollegiums.

Im Hintergrunde SW.

zum „Kostbaren Hügel".

Anm

m

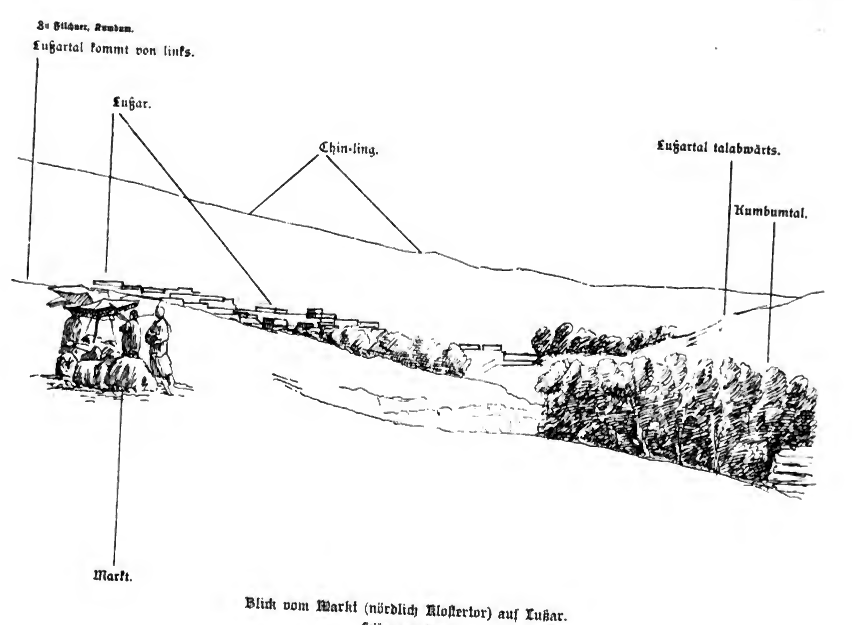
Goldener Dach-Tempel.
Medizinisches Kollegium.
Teehalle.
Blumentempel.
Klosterumfassungsmauer.
Haus des Zahlmeisters.
Schlucht.
Hua-sse Tempel.

Blick schluchtaufwärts.



Blick schluchtaufwärts.

Zu Filchner, Kumbum.




Blick vom Markt (nördlich Klostertor) auf Lußar.

Erläuterungsblatt.

Zu Filchner, Kumbum.



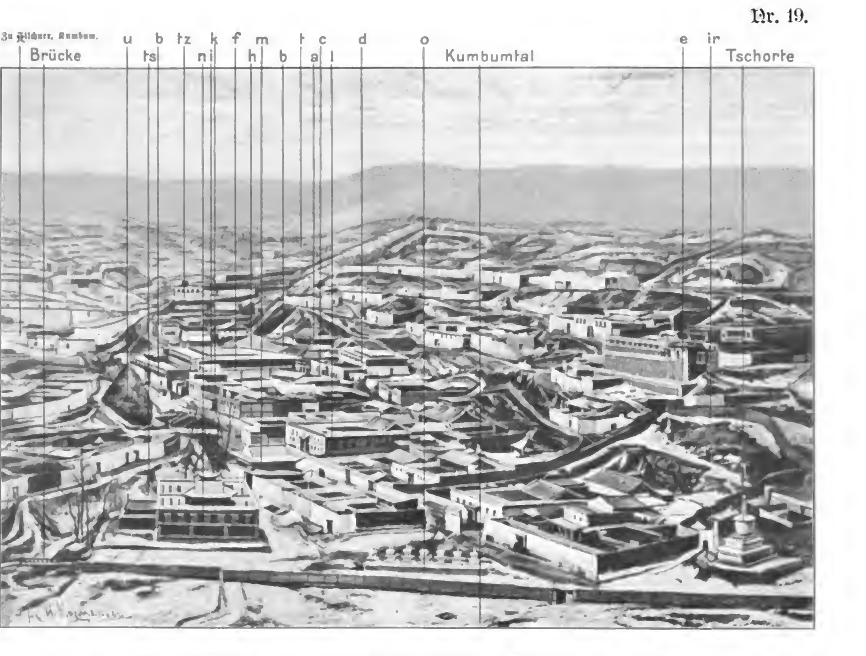
Blick vom Markt (nördlich Klostertor) auf Lußar.

18.

ðha.

an

Zu Filchner, Kumbum.




**Blick auf Kloster Kumbum von Höhe dicht südöstlich des Kriegsgott-Tempels aus.**

Bild entnommen Potanin „Reisen in der Mongolei". I.

Anmerkung: Die Buchstaben korrespondieren mit denen auf Doppelbild Nr 15 und Nr. 40.

Nr. 20.

Zu Filchner, Kumbum.



Tschorte zwischen Klostertor und 8 Tschorten.

Entnommen Potanin „Wanderungen in der Mongolei“.

Nr. 21.

Zu Filchner, Kumbum



Klostertor von Klosterseite aus.

Entnommen Potanin „Wanderungen in der Mongolei“.



Palast des A-chia-Buddha

Der Blumen-Tempel.

(Siehe Bild Nr. 16.)

Entnommen Potanin „Wanderungen in der Mongolei".

Im Hintergrunde SW.

10 Bilder
ethnographischer Gegenstände
aus Kumbum

Nr. 28, 29, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39

Zu Filchner, Kumbum.



A B

Butterschalen.

Höhe des Originals A 11,5 cm
" " " B 6 "



A B

Butterschalen.

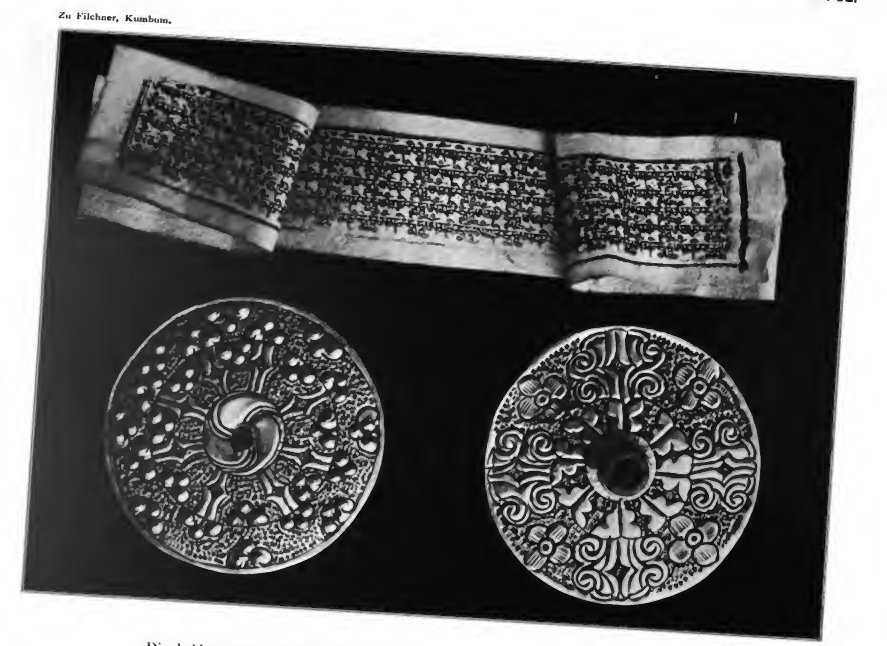
Höhe des Originals A 16,5 cm
" " " B 8 "



Silberne Gebetsmühle.

(Siehe auch folgendes Bild.)

Durchmesser des Cylinders 10 cm. Auf Gehäuse in Lantsaschrift das Gebet »Om mani pâdme hûm«.



Die beiden Deckel des Gehäuses der silbernen Gebetsmühle mit Gebetsstreifen.

Am Streifen Gebet »Om mani pádme hûm«.

Länge des Streifens 59 cm.

Nr. 33.

Zu Filchner, Kumbum.



Gebetsmühle.

Länge der ganzen Gebetsmühle 90 cm.



Die Khata, Geschenktuch oder Glückstuch, Glücksschärpe.



Gebetsmühle.

Durchmesser des Cylinders 8 cm.

Nr. 37.

Zu Filchner, Kumbum.



Lamaschädel als Eßnapf benutzt.



Stempel mit Burchan, darstellend die Figur des elfköpfigen Avalôkitêçvara, des Schutzheiligen von Tibet.

Höhe des Abgusses 11 cm.



A Gehäuse einer Gebetsmühle. B Ga' u (Kupferamulette) mit mystischem Diagramm in Lantsaschrift. Höhe 9 cm.

Wissenschaftliche Ergebnisse

der

# EXPEDITION FILCHNER

nach

# CHINA UND TIBET

1903—1905

## II. BAND

## Bilder aus Kan-su

von

**Wilhelm Filchner**

Oberleutnant im Kgl. Bayer. 1. Infanterie-Regiment König
kommandiert zum Kgl. Preußischen Großen Generalstab
Korrespondierendem Mitglied der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien

bearbeitet von

**Herbert Mueller**



Mit 16 Abbildungen im Text, 3 Karten und 62 Bildertafeln

---

BERLIN 1912

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68-71

Seinem hochverehrten Freunde

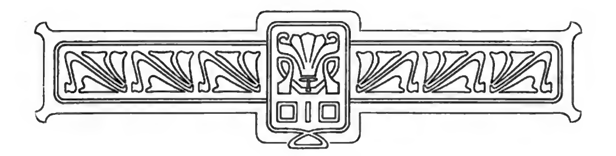
Herrn Professor Dr. Ludwig von Lóczy

in dankbarer Verehrung

zugeeignet

von

Wilhelm Filchner.



# Vorwort.

Das Erscheinen dieses Buches, des II. Bandes der Wissenschaftlichen Expedition FILCHNER in China und Nordost-Tibet, hat sehr unter der Ungunst der äußeren Verhältnisse zu leiden gehabt, von denen nur zwei angeführt seien: Zunächst hat Oberleutnant Dr. FILCHNER vor Abschluß seines Manuskriptes die Leitung der »Deutschen Antarktischen Expedition« übernommen, zum andern habe ich, der ich mit der Herausgabe dieses Bandes betraut worden war, selber eine Reise nach Ostasien vorzubereiten gehabt und habe die Reise inzwischen auch angetreten. Meine Mitarbeit erstreckt sich nahezu ausschließlich auf die Einfügung einiger historischer Abschnitte, die durch ein vorgestelltes H. M. und einen Stern als von mir herrührend gekennzeichnet sind. Im übrigen war meine Tätigkeit eine rein redaktionelle: zu einschneidenden Änderungen des mir übergebenen Manuskriptes fühlte ich mich nicht befugt.

Die Auszüge aus der Chronik von Lan-tschóu-fu, die das zweite Kapitel des I. Teiles bilden, rühren von Herrn WALTER STRZODA (Chinese Imperial Custom, Han-k'óu) her, dem auch an dieser Stelle der beste Dank für seine mühevolle Mitarbeit ausgesprochen sei.

Der Zweck dieses Bandes spricht sich in seinem Titel aus: Bilder aus Kan-su. So liegt sein Hauptgewicht auch in dem Illustrationsmaterial, dessen Verständnis der Text zu dienen berufen ist. Eine erschöpfende Monographie der Provinz oder auch nur der Distrikte Lan-tschóu-fu und Si-ning-fu zu geben, war nicht die Absicht des Verfassers, doch ist die bisherige Literatur, besonders die vorzüglichen Werke W. W. ROCKHILL'S ausgiebig herangezogen worden.

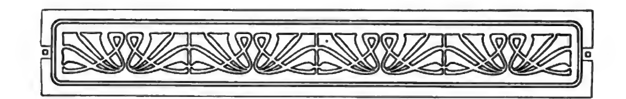
Die Transskription der chinesischen Namen erfolgt auch in diesem Bande nach der Methode von Professor Dr. FRIEDRICH HIRTH (New York). Die aus russischen und einigen älteren Werken übernommenen Namen sind, soweit sich die ihnen entsprechenden chinesischen Zeichen nicht ohne weiteres ermitteln ließen, unverändert gelassen.

Die den Photographien beigegebenen Nummern beziehen sich auf die Aufnahme-Reihen W. FILCHNERS. Der Umstand, daß diese nicht ausnahmslos wiedergegeben sind, erklärt die vorkommenden Lücken.

Zur Orientierung sei auf den Band III der Wissenschaftlichen Ergebnisse »Karte der chinesischen Provinz Kan-su« hingewiesen.

Tsingtau, Mai 1912.

HERBERT MUELLER.



# Inhaltsverzeichnis.

## Erster Teil. Lan-tschóu-fu.



## Zweiter Teil. Der Weg von Lan-tschóu-fu nach Si-ning-fu.



## Dritter Teil. Si-ning-fu.



## Anhang.



# Verzeichnis der Beilagen.

## Bildertafeln.

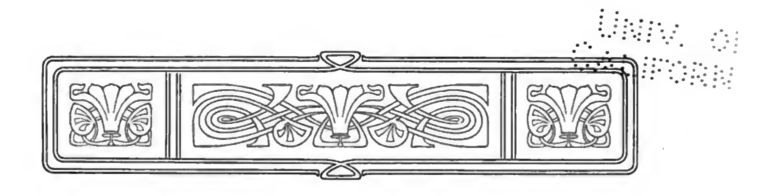
## Karten.



## Berichtigungen zu den Tafeln.

Lies auf Tafel 1128 Bild E statt Ho-tzui-tzĭ — Ho-tsui-tzĭ;
" auf Tafel 1130 Bild G statt Ho-tzui-tzĭ — Ho-tsui-tzĭ;
" auf Tafel 1132 statt Jemp-o — Yen-p'o und statt Westen — Südwesten;
" auf Tafel 1133 statt Ho-tzui-tzĭ — Ho-tsui-tzĭ;
" auf Tafel 1135 Bild C statt Si-nig-fu — Si-ning-fu;
" auf Tafel 1157 Bild K statt P'ei-tsch'um — P'ei-tsch'uan.





# Erster Teil. Lan-tschóu-fu.

## Erstes Kapitel.

## Die Stadt Lan-tschóu-fu.[1])

**Die Lage der Stadt.** Unterhalb der Einmündungen der großen Flüsse Ta-t'ung-ho, P'ing-fan-ho und T'au-ho in den Huang-ho liegt ein etwa 10 km langes und 4 km breites Lößtal, das von allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben ist. Den Grundzug der Geländegestaltung dieses ganzen Gebietes bilden Gebirgsketten, die einander parallel von West-Nord-West nach Ost-Süd-Ost streichen und zwischen sich breite Talbecken einschließen, die mit roten Tonen, mit Kiesen, Konglomeraten und mit Löß ausgefüllt sind. Von diesen parallel laufenden Bergzügen sehen wir im Norden der Talweitung in größerer Entfernung den Peï-ta-schan, einen Ausläufer des Richthofen-Gebirges (Nan-schan), im Süden dagegen, unmittelbar am Ufer des Huang-ho, den aus 200 bis 250 m Meereshöhe steil zu 700 bis 1000 m ansteigenden Ma-ya-schan.

Der Huang-ho hält sich am Fuß der nördlichen, dicht mit Gärten und Äckern bedeckten Tallehne, seine hohen Lößufer fallen steil zum Fluß ab. Südlich vom schmutzig-graubraunen Strome, also auf dem breiteren rechten Ufer, liegt im oberen Teile der Talweitung die Hauptstadt der Provinz Kan-su, die große Stadt Lan-tschóu-fu.

[1]) Dieses Kapitel beruht zum Hauptteile auf der FILCHNER'schen Handschrift, in der er seine Beobachtungen in Verbindung mit dem von anderen europäischen Forschungsreisenden gesammelten Material niedergelegt hat. Die von mir eingeschobenen Abschnitte sind durch ein vorgesetztes H. M. und durch einen Stern * gekennzeichnet. HERBERT MUELLER.

H. M. * Nach der chinesischen Chronik der Stadt Lan-tschóu-fu ist die heutige umwallte Stadt erst im Anfange der Sui-Dynastie (589 bis 618) in der Periode K'ai-huang (590 bis 600) erbaut worden, nördlich vom Kaulan-schan, am rechten Ufer des Huang-ho. Doch hat schon in viel früherer Zeit, zum mindesten zur Zeit der Han-Dynastie (206 v. Chr. Geb. bis 221 n. Chr. Geb.) in geringer Entfernung westlich (nach anderer Quelle östlich) von der heutigen Stadt ein befestigter Ort Kin-tsch'öng bestanden und auch in noch früherer Zeit hat die Gegend von Lan-tschóu-fu Bedeutung besessen. Im zweiten Jahrzehnt nach seiner eigentlichen Gründung wurde Lan-tschóu tsung-kuan-fu als selbständiger Verwaltungssitz wieder aufgegeben und sein Gebiet wie vorher dem alten Kin-tsch'öng-kün zugerechnet. Im 2. Jahre Wu-tö der T'ang-Dynastie wurde es von neuem ein selbständiger Distrikt unter dem Namen Lan-tschóu kin-tsch'öng-kün, ging aber im 1. Jahre Kuang-tö (A. D. 763) an die Tibeter (T'u-fan) verloren. Diese selbst mußten es im Jahre 1036 etwa an das um 1000 herum neu entstandene sog. Tanguten-Reich der Si-Hia abgeben.[1]) Diesen entrissen es die chinesischen Truppen mit tibetischer Hilfe wieder im 4. Jahre Yüan-föng (A. D. 1081) der Sung-Dynastie (960 bis 1279).[2])

* Am Anfange der Regierungszeit Yüan-yu (1086 bis 1094) knüpften die Si-Hia Verhandlungen mit China an, um auf friedliche Weise wieder in den Besitz Lan-tschóu-fu's zu kommen. Nach den ersten Beratungen war die chinesische Regierung auch geneigt, darauf einzugehen, ließ sich dann aber durch die Einwendungen zweier hoher Beamter zu einem ablehnenden Entschluß umstimmen. Deren Gegengründe waren: (SUN-LU) »Von T'ung-yüan nach Si-tschóu führt ein gerader Weg, und gleich im Norden von Si-tschóu liegt die Grenze des Gebietes der Hia-Barbaren. Wir können die Landstrecken vom Nordtore der Großen Mauer ab, den Gelben Fluß entlang, nur verteidigen, wenn wir die vorzüglichen Stellungen am ‚Großen Strom' besetzen und die Stadt Lan-tschóu befestigen. Wenn Lan-tschóu aber dem Feinde zum Geschenk gegeben wird, dann ist der

[1]) Vgl. H. H. HOWORTH. The northern frontagers of China: VI.: Hia or Tangut. im Journal of the Royal Asiatic Society, N. S., vol. XV., p. 452.

[2]) Vgl. ibidem, p. 464; de Mailla, Histoire Générale de la Chine (Paris 1777 flg.), vol. VIII., p. 299.

ganze Weg gefährdet.« MU-YEN bemerkte: »Wenn Lan-tschóu aufgegeben wird, steht Si-tschóu in Gefahr, und wird Si-tschóu bedroht, so ist das ganze Gebiet innerhalb der Großen Mauer gefährdet. Als unter der T'ang-Dynastie (618 bis 906) die Gegenden westlich vom Huang-ho (Ho-si) verloren gegangen waren, eilte der Schrecken, sobald etwas vorfiel, gleich bis zur Hauptstadt. Geben wir heute Lan-tschóu auf, so wird die Reue nachkommen.«

* So geschah es, daß man Lan-tschóu nicht aufgab. Es wurde vielmehr von MIAO-SCHÓU weiter ausgebaut. Eine Zeit lang gehörte es dann (wahrscheinlich vom Jahre 1131 ab) den Tschurtschen und später den Mongolen, ohne daß dies jedoch in der Chronik Erwähnung fände. Unter den Ming wuchs die Bedeutung Lan-tschóu-fu's, das den Stützpunkt für die Unternehmungen gegen die Mongolen bieten mußte und das darum auch im 10. Jahre Hung-wu (A. D. 1377) noch weiter vergrößert und stark befestigt wurde. Für die Verwaltung gehörte es zur Provinz Schön-si (Shen-si), wie auch noch unter der jetzigen Dynastie. 1677 schuf man zwei große Untereinteilungen dieser Provinz in I-yu mit dem Verwaltungssitz in Kan-tschóu und I-tso mit dem Verwaltungssitz in der Provinzialhauptstadt, Si-ngan-fu. 1738 wurde dann die Verwaltung I-yu's von Kan-tschóu nach Lan-tschóu-fu verlegt, was wieder eine Stärkung für die Stellung dieser Stadt bedeutete. Später wurde I-yu zum Range einer selbständigen Provinz mit dem Namen Kan-su und mit der Provinzialhauptstadt Lan-tschóu-fu erhoben.

Da Lan-tschóu-fu schon seit alters eine bedeutende Stadt war, ist anzunehmen, daß auch frühmittelalterliche Reisende sie besucht haben und vielleicht lief auch die alte Seidenstraße nach dem Westen, nach Persien und Byzanz durch Lan-tschóu-fu.

H. M. * Man hat es bisher nicht unternommen, eine der in den alten Itinerarien genannten Stationen der Seidenstraße mit Lan-tschóu-fu zu identifizieren, und es erscheint auch fraglich, ob man dies versuchen sollte. War Lan-tschóu-fu auch in früherer Zeit eine bedeutende Stadt, so war seine Bedeutung doch im wesentlichen auf strategischen Momenten begründet. Zudem bot der breite und schnellfließende, hier dazu anscheinend furtlose Huang-ho doch wohl dem Handelsverkehr einige

Schwierigkeit; denn erst nach dem Bau der berühmten Schiffbrücke Tschön-yüan-k'iao im Jahre 1372 erfahren wir etwas von Lan-tschóu-fu aus der westlichen Literatur. Auch MARCO POLO, dem wir die genauesten Berichte aus dem frühmittelalterlichen China verdanken, weiß zwar einiges über Si-ning-fu (bei ihm ‚Sinju') zu sagen,[1]) erwähnt aber Lan-tschóu-fu gar nicht. Die erste Notiz über diese Stadt finden wir in dem Reisebericht der Gesandtschaft des Schah RUKH,[2]) die dieser im Jahre 1419 von Herat aussandte und die am 4. des Monates Shawal im Jahre der Hedschra 823 (12. Oktober 1420) am Ufer des Karamuran (vgl. mong. Kara-muren für Huang-ho) anlangte. Der von dem Maler und Historiographen der Reise GHAISSUDIN NAKKASH verfaßte Bericht vergleicht diesen Strom mit dem Oxus, gibt eine ausführliche Schilderung der Schiffsbrücke (vgl. unten Seite 5) und erzählt, daß sie am andern Ufer des Flusses eine große Stadt mit einem prächtigen Tempel fanden.

Diese Stadt war besonders berühmt wegen der Schönheit ihrer Frauen und darum bekannt als die »Stadt der Schönheit«, Husnabad. Es ist sehr bemerkenswert, daß der nächste westländische Reisende, dem wir eine Nachricht über Lan-tschóu-fu verdanken, der deutsche Jesuitenpater GRUEBER, der im Jahre 1661 die Stadt besuchte, sie aus demselben Grunde die ‚Stadt der Schönheit' nennt.[3]) Er sagt: »In Lan-tschóu gibt es Freudenmädchen von großer Schönheit; obwohl die Mädchen von Kathai schon an und für sich schön sind, werden sie doch von den Mädchen von Lan-tschóu noch übertroffen«. Das Wort Lan im Namen Lan-tschóu, das eigentlich »Orchidee« bedeutet, wird auch im Sinne von ‚schön' benutzt, so heißt z. B. lan-sing »eine schöne Erscheinung«. Es ist darum wohl möglich, daß die alte Erklärung des Namens nicht ohne Berechtigung ist. Später ist die Stadt von verschiedenen europäischen Reisenden besucht worden, so von PRZSCHEWALSKI, POTANIN, der Expedition SZECHENY, von W. W. ROCKHILL, dem wir das Ausführlichste darüber verdanken, von GRENARD u. a. m.

---

[1]) Darüber weiter unten.

[2]) cf. Col. HENRY JULE, Cathay and the way thither (Hakluyt Society vol. 36, 37. London 1866), vol. I., p. CCIV.

[3]) THEVENOT. Relations de divers voyages II., VI. partie, p. 5.

Etwa 500 m oberhalb, westlich der Stadt schickt der Ma-ya-schan eine langgestreckte Gebirgsnase in die Talweitung hinein vor, deren steil abfallende Kuppe mit vier mächtigen viereckigen Wachttürmen gekrönt ist und so der Befestigung und dem Schutze der Stadt dient. An dieser Stelle verengt sich das Flußtal auf etwa 300 m und läßt nur dem Huang-ho und den auf beiden Flußufern dahinführenden Straßen Raum. An dem linken Ufer zieht sich an den sanft abfallenden Flanken des Gebirges die große Chinesische Mauer entlang durch ein mit Tempeln und kleinen Ortschaften übersätes Gelände. Auf dem rechten Huang-ho-Ufer setzt sich eine ähnliche aus Lehmziegeln erbaute Mauer fort, die sich über die Ortschaft Tung-kang-tschön bis zu einer unterhalb Lan-tschóu's gelegenen Schlucht hinzieht. Diese Nordfront der auf allen Seiten der Stadt sehr gut erhaltenen Stadtmauer läuft im allgemeinen dem Huang-ho parallel. Stellenweise führt ein Weg zwischen der Stadtmauer, die hier eine Höhe von 10 bis 15 m haben dürfte, und dem Flusse auf dem erhöhten und mit Steinen verstärkten Ufer dahin. Von einem der Nordtore aus, die den Namen »Wassertore« führen, ist die Stadt mit dem nördlichen Ufer in der warmen Jahreszeit durch eine Schiffbrücke verbunden.

**Die Schiffbrücke.**[1]) H. M. * Die berühmte Schiffbrücke von Lan-tschóu-fu, die den Namen Tschön-yüan-k'iao trägt, ist im 5. Jahre des Ming-Kaisers HUNG-WU, im Jahre 1372 nach Chr. Geb., durch HUNG-SCHÖNG, Herzog von Sung-kuo, errichtet worden. Sie lag damals 7 Li westlich von der Stadt und diente vorzugsweise dazu, den Übergang von Truppen über den Huang-ho zu erleichtern. Nach 4 Jahren wurde die Brücke noch 3 Li weiter nach Westen verlegt und erhielt ihren heutigen Namen. Im Jahre 1385 endlich erhielt sie ihren jetzigen Platz. Nach der Chronik von Lan-tschóu-fu besteht die Brücke aus 24 großen Booten, die über den Fluß verteilt und miteinander durch Holzbohlen verbunden sind, und trägt ein Geländer. Wenige Jahrzehnte nach Errichtung der Brücke wird sie uns in dem Berichte der Gesandtschaft des Schah RUKH geschildert: »Da war eine Brücke, bestehend aus 23 Booten, die mitein-

[1]) Ausführliche Angaben über diese berühmte Brücke finden sich im Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society N. S. vol. XXVIII (1893/94) p. 36—53: Notes on Bridge of Boats at Lan-cheo, Kansu, by GEORGE GRAHAM BROWN.

ander verbunden waren durch eine Kette, so dick wie eines Mannes Schenkel, und diese wieder war verbunden an jeder Seite mit einem eisernen Pfosten, so dick wie eines Mannes Körper und tief in den Boden gepflanzt.«[1]) Auch von späteren Reisenden wird die Brücke erwähnt, und sie besteht bis zum heutigen Tage in einer kaum veränderten Gestalt.

Wie mir die Missionare mitteilten, kommt es bei hohem Wasser manchmal vor, daß eine der Ankerketten reißt und ein oder mehrere der 24 Pontons abgetrieben werden. Derartige Ereignisse unterbrechen dann den Verkehr mit dem Nordufer auf recht lange Zeit, da es schwierig ist, die treibenden Pontons wieder einzufangen. Es käme aber auch vor, daß diese Pontons an den steilen Ufern und an Klippen im Fluß zerschellten oder daß sie auf Sandbänken festgerieten. Im Winter wird, bevor der Huang-ho zufriert, die Brücke abgefahren und die Pontons werden längs der Nordseite der Stadt in dem seichteren Teil des Flusses an starken Pfählen in einer langen Reihe verankert. Bildet sich dann eine stärkere Eisdecke, so schiebt man die langen, flachgehenden und meist morschen Kähne auf die Eisfläche, um sie vor Zerstörung durch den Eisdruck zu bewahren. Die Breite des Huang-ho in und bei Lan-tschóu-fu scheint sich mit den Jahreszeiten zu verändern, sonst wären die Unstimmigkeiten bei den verschiedenen Beobachtern kaum erklärlich: Graf SZECHENYI gibt für Ende Februar die Breite des gefrorenen Flusses mit 250 m an, MICHAELIS, der im April dort war, spricht von einer Teilung des Flusses in verschiedene Läufe und PIASSETZKI gibt die Breite mit 2 km an. Infolge des ungeregelten Bettes soll der Huang-ho auf seinem ganzen Mittellaufe nicht schiffbar sein, und nur auf einigen Strecken ist es möglich, auf Flößen, wie sie auf dem Ta-t'ung-ho und dem Si-ning-ho in Verwendung sind, Kohlen oder Passagiere zu befördern.

H. M. * Die chinesische Stadtchronik nennt noch verschiedene andere Brücken in der Nähe der Stadt, so die Si-tsin-k'iao, 2 Li westlich der Stadt an der Mündung des A-kan-Flusses, aus Holz, ursprünglich 100 Fuß lang und 30 hoch. Als sie eingestürzt war, stiftete im Jahre 1797 ein Ein-

[1]) HENRY JULE, Cathay and the way thither l. c.

wohner des Distriktes, LIU-HAN, allein eine Summe von 3000 Taels zu ihrer Wiederherstellung, ein Zeichen dafür, wie sich auch in einer armen Gegend der Sinn des einzelnen für das Gemeinwohl beweist. Auch verschiedene Furten werden genannt, die aber alle beträchtlich, 40, 60, 70 und mehr Li von der Stadt entfernt sind, so die Pai-schi-t'óu-Furt, 60 Li östlich mit einem Boot, die Sin-tsch'öng-ho-Furt 70 Li westlich mit zwei Booten und noch zwei andere, die nach der Chronik von Kau-lan-hién schon von der Han-Zeit her bekannt sein sollen.

**Die Chinesenstadt.** Im Osten springt die östliche Vorstadt, die Chinesenstadt, rechtwinklig aus dem Hauptviereck der Stadtanlage hervor. Hohe dreistöckige Wachttürme sind an den Ecken der Stadtmauer und über den Toren erbaut. In den Türmen wie auch auf der Mauerkrone sind moderne Geschütze aufgestellt. Der größere Teil der Waffen und der Artilleriepark sind dagegen in dem westlichen Teile der Stadt, in der Mandschu-Stadt und in den Wachttürmen der westlichen Stadtmauer untergebracht.

Zwischen der Südmauer der Stadt und dem steilabfallenden Ma-ya-schan [1]) dehnt sich ein gleichmäßig sich neigendes, quellenreiches Gelände aus. Diese ganze Landschaft gleicht in der warmen Jahreszeit einem großen Garten, der sich mit Gruppen von Birnbäumen — die bei unserer Anwesenheit eben in Blüte standen — und blumenreichen Wiesenflächen bis dicht an den Steilabhang des Gebirgszuges hin ausdehnt. Dort haben die reichen Chinesen und die in Lan-tschóu-fu lebenden Europäer sich reizende Sommerhäuschen erbaut. Hier, außerhalb der Stadtmauer, trifft man auch auf die später zu erwähnende Wollspinnerei, ein großes, in europäischem Baustil gehaltenes Gebäude, das von TSO TS'UNG-TANG erbaut und mit modernen maschinellen Einrichtungen aus Deutschland versehen worden ist. Auch mehrere Tabakfabriken stehen hier und sind in lebhaftem Betrieb.

In diesem Teile der südlichen Vorstadt liegen auch die Kanonengießerei und das Arsenal, in dem Gewehre hergestellt und ausgebessert

[1]) Die Entfernung zwischen dem Südtor und dem Ma-ya-schan wird von KREITNER auf 2500 Schritte angegeben. Vgl. Mitteil. der deutschen Gesellsch. für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens Bd. IV, Heft 39 (1888) p. 406.

werden: meist sind es Muster alter deutscher Gewehrsysteme, die hier gereinigt und neu beschaftet werden. Die Maschinen sind roh und das Handwerkszeug ist erbärmlich. Ich hatte das Arsenal aufgesucht, um eine Reparatur an einem meiner Gewehre vorzunehmen, und ging, nachdem ich mir die hierzu nötigen Instrumente im ganzen Arsenal mühsam zusammengesucht hatte, an die Arbeit. Das Gerücht, daß ein »fremder Teufel« im Arsenal anwesend sei und selbst Hand anlege, hatte eine große Menge Neugieriger und die ganze Arbeiterschar zusammengeführt, die sich mit großer Höflichkeit und mit Entgegenkommen gegen mich benahm und am Schluß sogar, als die Waffe wieder hergestellt war, in offenes Freudengeheul ausbrach.

In der Nähe dieses Arsenals findet man auch den Exerzierplatz der Garnison von Lan-tschóu-fu, auf den am 23. April Vormittags eine Parade und ein kleines Manöver abgehalten wurden, deren Zeugen wir waren. Da die Eindrücke, die wir hier von der chinesischen Truppe gewannen, auch für weitere Kreise von Bedeutung sein dürften, seien sie hier kurz wiedergegeben.

Die Ausbildung der Truppen war gut, doch fehlte bei allen Waffengattungen durchweg die Hauptsache: die Erziehung auf einen bestimmten Zweck. So hoben z. B. die Fußtruppen mit affenartiger Geschwindigkeit zwei sich kreuzende, zwar nur fußtiefe, aber tadellos geradlinige Schützengräben aus, mit sorgsamst geglättetem Erdaufwurf nach zwei Seiten! Die Bergartillerie, die KRUPPsche Geschütze führte, machte einen besonders guten Eindruck; sie bildete tadellose Kreise, gab Salven- und Einzelfeuer ab. Es wurde auf Kommando gearbeitet, wobei Zeichen mit Winkerflaggen die Hauptrolle spielten. Die Infanterie hatte alte deutsche Vorderlader mit Hahnschloß. Das Soldatenmaterial war gut, hübsche, kräftige Burschen, und auch die Pferde waren in guter Verfassung. Dies dürfte aber seine Erklärung darin finden, daß zur Zeit fleißig exerziert wurde, weil der Vizekönig in Lan-tschóu-fu anwesend war und folglich eine Besichtigung zu erwarten stand. Zu anderen Zeiten wird allgemein gefaulenzt und Opium geraucht.

Wir spazierten mitten auf dem Manöverplatz umher, auf dem auch Tribünen für das den Übungen zuschauende Publikum errichtet waren,

Zu: Filchner, Bilder aus Kan-su.

Huang-ho →

Tor v. Kin-tschöng
Schiffsbrücke
Tempel d. Lung-wang
Hui-yüan
Tempel d. Kuan-ti
Brückentor
Holz Pagode
N. Tor
Fluß-Aussichtsturm Wang-ho-lou
Treppe zur Stadtmauer
Wu-tsüan Akademie
King-tschu-kung
Tempel d. Kuan-ti
Tempel d. Stadtgottes Tsch'öng-huang-miau
Schan-tzi-schi
Yamen d. vord. Lagers
Tien-schui-mön
Altar d. Hien-nung
Lan-schan Akademie
O. Außentor
O. Tor
W. Tor
W. Außentor
Paukenturm
Tempel d. Hien-wön-miau
Yamen d. link. Lagers
Altar d. Gottes d. Saaten u. d. Getreides Scho-tsi-tan
Yamen d. Hièn
Yamen d. mittl. Lag.
Yamen d. Prov. Richters
Yamen d. Fu
Poststation
Altar des Lei-schön u. d. Yu-schön
Yamen d. Stadtverteidigung
Tempel d. Huo-schön
Fu-wön-miau
Major d. mittl. Lagers
Yamen d. Tau-tai
Schui-k'ang-mön
S. Tor
Tempel d. K'uéi-sing
Tung-yüan-mön
Yamen d. hint. Lagers
S. Aussentor

**Lan-tschoú-fu.**

(Nach einer chinesischen Karte gezeichnet.)

umringt von Hunderten von Zuschauern, Zivil und auch Soldaten, die voll Neugier aus der Front herausgeeilt waren und von ihren Offizieren erst gemächlich wieder zusammengetrieben werden mußten. Hier hockte ein chinesischer Offizier am Boden und rauchte in Gemütsruhe seine Tabakspfeife, dort unterhielt sich eine Gruppe Soldaten mit einigen bis zur Unkenntlichkeit geschminkten chinesischen Damen, dort wieder boten Hausierer den übenden Truppen Eßwaren feil.

In der ganzen Umgegend von Lan-tschóu und ganz besonders im Süden und Osten der Stadt, traten uns die Spuren der Dunganenaufstände vor Augen. Diese schrecklichen religiösen inneren Streitigkeiten haben ganz Kan-su verwüstet und beiden Parteien viele Tausende von Menschenleben gekostet. Trotzdem, daß sich Lan-tschóu seit dem letzten Dunganenaufstand laut chinesischen Berichten gut erholt und auch das chinesische Element wieder vollständig die Oberhand errungen hat, dürften dennoch die Spuren der Verwüstung noch auf lange Zeit der Stadt und ihrer Umgebung aufgeprägt bleiben.

Im allgemeinen ist die Gegend um Lan-tschóu-fu anziehend: wenn wir auch manche Trümmerstätte und verwüstete Ortschaft vorfanden, und wenn uns auch überall in der Bauart der Häuser und in der Art der Menschen das Fremdartige entgegentritt, so muß doch auch ich dem Pater MARTIN MARTINI, der die Gegenden um Lan-tschóu herum gegen Ende des 17. Jahrhunderts besucht hat, recht geben, wenn er das Tal bei Lan-tschóu gern mit seinem heimischen Etschtal in Tirol vergleicht.

**Höhenlage und Einwohnerschaft.** Die Höhenlage der Stadt über dem Meeresspiegel habe ich auf 1600 m festgestellt, STIELERS Handatlas gibt 1554 m an, KREITNER (l. c.) 1594 m. Über die klimatischen Faktoren dieser Gegend sind genauere Angaben in Band IX dieses Werkes enthalten. Es sei hier nur als eine typische Erscheinung der »Große Wind« oder »Gelber Fluß-Wind« angeführt, der im Frühjahr (Februar, März, April) mit außerordentlicher Heftigkeit das Huang-ho-Tal entlang fegt. Nördlich ist dieser »Große Wind« bis nach Liang-tschóu, Kan-tschóu und Su-tschóu hin zu verspüren. Das Richthofen-Gebirge gehört dagegen nicht mehr zu seiner Zone.

Lan-tschóu-fu ist der Knotenpunkt der aus Turkistan, der Mongolei,

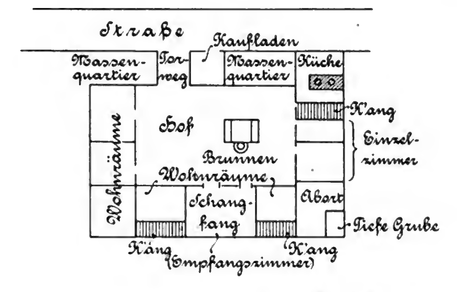
dem östlichen China und aus Tibet zusammenlaufenden Handelsstraßen. Bei dieser wichtigen Lage kann es nicht wundernehmen, daß die Masse der Einwohner dieser Stadt sich fast ausnahmslos mit Handel beschäftigt, und daß der Zuzug von Osten her von Jahr zu Jahr größer wird. Lan-tschóu-fu dürfte im Jahre 1905 300 bis 400 000 Einwohner gehabt haben, eine Angabe, die sich auf die Aussagen von Missionaren und auf eine flüchtige Häuserzählung stützen kann. LOCZY, der die Stadt im Jahre 1879 besuchte, gibt eine halbe Million Einwohner an, darunter 40 000 Händler, ROCKHILL, der im Jahre 1889 dort war, spricht von 70 bis 80 000 Einwohnern, KREITNER (1879) wieder von 300 bis 400 000 Einwohnern, BELL nennt die Zahl von 40 000 Häusern, wobei er allerdings nicht erwähnt, ob diese alle bewohnt waren. Von neueren Angaben seien noch folgende erwähnt: MASON schätzt die Einwohnerzahl Lan-tschóu-fu's auf 150 bis 200 000, P. RICHARD dagegen auf 500 000.

Es scheint, daß alle Zahlenangaben über die Bevölkerung Chinas zu hoch gegriffen sind. Wenn KREITNER schreibt, daß das durch die chinesische Mauer im Norden begrenzte China allein 300 Millionen Einwohner beherbergen soll, so kann ich ihm nicht zustimmen. Ich glaube, daß selbst die Hälfte zu hoch gegriffen ist. Kennzeichnend für die Unsicherheit der Bevölkerungsdichte chinesischer Städte sind die Angaben ROCKHILLS in seinem Buche Through Mongolia and Tibet. Er stellt für Lan-tschóu drei Aussagen gegenüber: die Missionare der China Inland Mission im Lan-tschóu-fu gaben die Einwohnerzahl dieser Stadt auf mehr als 400 000 an, der katholische Missionar auf 80 000 und einige chinesische Kaufleute nur auf 50 bis 60 000.

Während früher das mohammedanische Bevölkerungselement überwog, herrschen jetzt die Chinesen vor; Mongolen und Tartaren finden sich nur in bescheidener Anzahl, meist in den Vorstädten.

Die starke Zuwanderung nach Lan-tschóu und besonders in die Gebiete nördlich der Stadt und am Fluß unterhalb bis Ning-hia hat einen Hauptgrund mit in den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1900. Viele reiche Kaufleute und ein noch größerer Schwarm lichtscheuen Gesindels zog sich damals nach dem sicheren Kan-su zurück, und während die ersten wieder in ihre ursprünglichen Aufenthaltsorte zurückgekehrt

sind, hat sich das Gesindel hier häuslich eingerichtet. Wir konnten öfter, als unser Wissensdurst es verlangte, in dieser Hinsicht recht unangenehme Erfahrungen mit der Bevölkerung machen, die ebenso wie die Mandarinen zur damaligen Zeit ein durchaus europäerfeindliches Benehmen zur Schau trugen. Es war ja auch in Lan-tschóu-fu ein offenes Geheimnis, daß die chinesische Regierung die Provinz Kan-su als Stapelplatz für die reformgegnerischen Mandarinen betrachtete, und daß hier auch nur die unzuverlässigen Truppen Aufenthalt genommen hatten. Sitz des Oberbefehls-




**Plan einer chinesischen vornehmen Herberge in Lan-tschóu.**

habers dieser Truppen ist Ning-hia, Residenz des Generalgouverneurs von Schön-kan (Schön-si und Kan-su) Lan-tschóu.

Die Stadt selbst macht im Innern einen reichen Eindruck. Sie wird durch je eine Hauptstraße von Osten nach Westen und von Norden nach Süden durchzogen. Die erstere ist die bedeutendere; etwa 2300 m lang, hat sie, wie die meisten anderen Straßen, sehr gutes Pflaster, das aus großen Granit- oder glatten Marmorplatten besteht. Über dem Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen ist ein Holzturm, der Paukenturm, errichtet. Die Häuser der Stadt sind aus Stein, Ziegeln und Holz gebaut, man sieht aber auch elende, mit Stroh bedeckte Lehmhütten. In den Hauptstraßen reiht sich Laden an Laden und Magazin an Magazin. Statt

der Papierscheiben und des Seidentuches, das sonst allenthalben in China die Fensterscheiben ersetzen soll, findet man hier auffallend häufig Glas.

Die Polizei von Lan-tschóu macht einen guten und wohlorganisierten Eindruck; allerdings scheint dies auch recht nötig zu sein, denn Streitigkeiten gibt es zu jeder Stunde zu schlichten, und Gesetzesübertretungen gehören in Lan-tschóu anscheinend zur Tagesordnung. Das mag sich — zur Rechtfertigung der sonst ruhigen und friedlichen Chinesen sei es gesagt — hauptsächlich auf die durchreisenden Kaufleute und deren Troß beziehen, der sich in den Amüsierlokalen und Weinkneipen oft recht toll aufführt. Trotz strengen Verbotes der Polizei bestehen solche besonders in den Vorstädten in Menge, und trotz der harten Strafen, die auf ihren Besuch gesetzt sind, findet man sie doch gefüllt.

Von einer derartigen Kneipe aus wurde am 22. April die Nachricht in Lan-tschóu verbreitet, daß ein Russe namens Kou von Peking hergereist käme mit einem großen Transport guter Waffen, um den Tibetern im Kampfe gegen die Engländer Hilfe zu bringen. In der Tat konnte man zu dieser Zeit und auch noch in den nächsten Tagen auffallend viele Tibeter in den Straßen der Stadt sehen, die die Absicht aussprachen, den Kou in Empfang zu nehmen und ihm nach Tibet das Geleit zu geben. In Lan-tschóu erfuhren wir von den chinesischen Behörden, daß schon mehrere Waffentransporte westlich Lan-tschóu mit dem Marschziele Tibet gesehen worden seien.

**Handel.** Seit mehreren Jahren haben auch einige russische Kaufleute, Sarten, Kaufbuden in Lan-tschóu eröffnet; sie halten außer Rosinen meist Tuche feil, obwohl Lan-tschóu selbst solche in großer Anzahl, insbesondere grobe Militärtuche aus Wolle[1]) und Kamelhaaren herstellt. In den Verkaufsläden, die in ihrer ganzen Breite gegen die Straße zu offen stehen, ist auf schmalen Auslegetischen, die sich hinter einem erhöhten Trittbrett befinden, eine bunte Mannigfaltigkeit von Gegenständen zum Verkauf ausgebreitet oder in Wandfächern aufgestapelt: Ziselierarbeiten, Steinschleifereien, Edelsteine, Silber- und Nephritschmuck, Messing- und

[1]) Tuche aus Wolle, und Wolle als Rohprodukt, sowie Häute, Felle werden in großen Mengen nach Han-tschung ausgeführt, wofür dieses Reis und Ingwer nach Lan-tschóu-fu einführt.

Eisengeräte, Holz- und Steinschnitzereien; dann sehr schöne Seidenstoffe in allen Farben und prachtvolle Seidenstickereien, Bekleidungsgegenstände, Nahrungsmittel, Wasserpfeifen (Schui-yen) u. a. m. Wir erstanden eine Pelzweste für 2,4 Taels und für 27 Taels eine Menge kleiner Waren, die als Geschenke an die Tibeter auf der Expedition Verwendung finden sollten. Ein großer Teil des Groß- und des Kleinhandels liegt in den Händen der rührigen und energischen Ssï-tsch'uan Leute.

Mitten unter den chinesischen Waren findet man auch fremdländische Produkte, so z. B. deutsche Zündhölzer und Knöpfe, amerikanische Konserven und ganz besonders häufig japanische Lampen, Spiegel und Spielzeug der gleichen Herkunft. Waren aus Indien, die noch vor 10 Jahren häufig durch Hindus über Kaschgar hierhergebracht wurden, sieht man jetzt selten. Nach dem niedrigen Preis zu schließen, müssen die japanischen Waren geringwertig sein; gediegene Waren trifft man fast gar nicht an. Einige Koreaner, die man übrigens in den entlegensten Winkeln Chinas vorfinden kann, halten Kraftwurzeln (Gin-seng) feil.

Mehrere große Läden, die Lieferanten von Yamens sind und ebenso für die Missionen Aufträge haben, führen allerdings auch gute Waren, und dort ist es sogar möglich, fast alle Gegenstände zu bekommen, die bei uns ein Krämereigeschäft führt, mit Ausnahme natürlich der ausschließlich europäischen Bedarfsartikel. Derartige große Handlungen gewähren auch hohen Kredit, wie denn überhaupt der chinesische Kaufmann in Geldsachen eine ungeheure Langmut zeigt. Ferner vermitteln die Besitzer solcher Läden Geldgeschäfte oder übernehmen die Anweisung großer Geldbeträge nach oft weit entfernten Städten. Man darf ruhig behaupten, daß derartige große Kaufgeschäfte in Lan-tschóu-fu unsere Banken ersetzen und ebenso zuverlässig arbeiten wie diese. Natürlich kann es vorkommen, daß beim Auszahlen des Geldes mit Blei ausgegossene oder mit Quecksilber gefüllte Silberschuhe unter die anderen geschmuggelt werden, aber das muß ein Reisender in China mit in den Kauf nehmen.

H. M. * Interessante Beobachtungen über den Handel Lan-tschóu-fu's finden sich schon bei Du Halde, Déscription de la Chine (à la HAYE 1736). Dort heißt es (vol. I, p. 224) u. a.: „Le commerce de cette ville se fait principalement en peaux qui viennent de la Tartarie par Sining et Topa

et . . . en étoffes de laine de plusieurs sortes: une espèce de sergette assez fine nommée Cou jong est la plus estimée: elle est presque aussi chere que le satin ordinaire, mais elle se gâte aisément, parce qu'on a de la peine à la défendre des vers: on l'appelle lo he, lorsqu'elle est grossière. Pe jong une autre étoffe á poil court et abattu, qui est sujette au même inconvénient, et qui est aussi chere. Le Micou jong est fait de poil de vache. On fait encore en quelque endroits de ces cantons une étoffe nommée Tie he mien: elle est tissue de file de laine (= drogue).“ Die von Du Halde angeführten chinesischen Handelsnamen der betreffenden Stoffe sind nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren.

**Bodenerzeugnisse und Industrie.** Nachem wir so die Haupt-Handelswaren der Stadt kennen gelernt haben, benötigt es auch einiger Worte über die Bodenerzeugnisse der Umgebung von Lan-tschóu-fu, ihre Gewinnung und ihre Verwendung. Der Boden in der Umgebung von Lan-tschóu ist nicht besonders hoch angebaut, auch nicht sehr fruchtbar, da im ganzen Jahre zu wenig Regen und Schnee fällt. Das ist sehr bedauerlich, denn das Winterklima soll milde sein, und nur leichter Nebel häufig bei schwachen westlichen und nordwestlichen Winden auftreten. Um von den Göttern eine gute Ernte zu erflehen, veranstalten die Einwohner von Lan-tschóu-fu im Frühjahr das »Frühlingsfest«[1]. Als praktische Leute versuchen sie aber auch auf andere Weise, die Ungunst des Klimas auszugleichen. Um der durch die Geringfügigkeit der Niederschläge verursachten Trockenheit des anbaufähigen Bodens einigermaßen abzuhelfen, greifen sie zum Mittel der künstlichen Bewässerung. An den Ufern des Huang-ho stehen Wasserräder von 50 bis 90 Fuß Durchmesser, die durch die Strömung des Flusses in Bewegung gesetzt werden. Am Umkreis des Rades ist eine Anzahl Schöpfer angebracht, die bei der Umdrehung Wasser mit in die Höhe nehmen und dann je nach der Form der Schöpfer nahe der höchsten Stelle ihres Kreislaufes in eine trogartige Rinne entleeren, von der aus die aufgeschöpften Wassermengen in Kanälen den Bestimmungsorten, den Feldern oder Wasserbehältern, zugeführt werden. Die Herstellungskosten eines derartigen Rades, das ganz aus Holz besteht,

[1] Nähere Angaben hierüber finden sich in ROCKHILL, Through Mongolia and Tibet Seite 59.

sind hoch: man kann sie auf 1500 bis 2000 Mark veranschlagen. In den seltensten Fällen gehören sie daher Privaten, meist sind sie Besitztümer von ganzen Dörfern, die dann gegen ein geringes Entgelt den Bauern oder den Stadtbewohnern den zeitweiligen Gebrauch der Anlage gestatten. Der Mietspreis wird nach der Wassermenge berechnet, die das Rad ausschöpft in einer Zeit, in der ein bestimmt langer Joß-Stick[1]) abbrennt. In Turkestan werden diese Wasserräder durch Bewässerungsmaschinen ersetzt, die durch Stiere in Bewegung erhalten werden.

An der Nordostseite der Stadtmauer trafen wir ein besonders kräftiges Wasserrad an, das aber noch nicht völlig aufgebaut war. Dieses Rad hat den Zweck, Huang-ho-Wasser über die Stadtmauer hinweg in den Behälter des Yamen zu schöpfen. Besondere Beachtung verdient hier die Staueinrichtung, die die chinesischen Wasserbauer angelegt haben, um für den Trieb des Wasserrades Kraft zu gewinnen. Die Stauwerke und Dämme sind aus losem Gestein und Weidengeflecht hergestellt und halten den starken Wasserdruck sehr gut aus. Es war etwas herabstimmend für mich als Europäer, hier des völlig zerstörten mächtigen deutschen Bond, der Uferbauten am linken Yangtse-Ufer im Europäer-Viertel in Hankou, gedenken zu müssen. Den Chinesen kommt eben ihre hervorragende Begabung für die Errichtung von Bewässerungsanlagen und Wasserbauten zugute, die sich dadurch erklären läßt, daß sie seit Jahrhunderten die oft recht tückischen Eigenschaften der großen Gebirgsströme ihres Landes studieren konnten, während wir Fremde fast ohne derartige wichtige Erfahrungen an die Aufgabe gehen mußten, neue Uferbauten und Flußregulierungen anzulegen.

Die Wasserversorgung der Stadt selbst geschieht durch Wasserträger, die gegen Abend in zwei großen Holzeimern, die sie an einem Stock über der Schulter tragen, Huang-ho-Wasser in die Stadt schleppen. Zwar hat auch das Stadtinnere selbst in vielen Brunnen Grundwasser, das sich klar und rein ansieht; aber es hat einen stark salzigen, widerlichen Geschmack, und daher zieht der Eingeborene sowohl als auch der Europäer das schmutzige, aber nicht salzigschmeckende Huang-ho-Wasser dem

[1]) Chinesisches Räucherstäbchen.

Brunnenwasser vor. In großen Tongefäßen längere Zeit ruhig aufbewahrt. mundet es sogar ganz gut. Zweckmäßig ist es allerdings, jedes Brunnenwasser und Flußwasser aus der Nähe großer Städte vor dem Gebrauch oder Genuß abzukochen. Nur im eigentlichen Hochland von Tibet unterließen wir diese Vorsicht, da es nicht anzunehmen war, daß in Höhen von 3000 bis 5000 m noch bakterienhaltiges Wasser vorkäme.

Die künstliche Zuführung von Wasser bildet also die wichtigste Vorbedingung für die Ergiebigkeit des Bodens in der Umgegend von Lantschóu-fu. Auf den bewässerungsfähigen Feldern findet man dann aber hier wie in Su-tschóu, Kan-tschóu, Liang-tschóu und Liang-su, Feldfrüchte und Gemüse aller Art vor, besonders Kohl und umfangreichen Kartoffelbau. In den Bergen südlich von Lan-tschóu sollen auch kleine Haselnüsse (mo [mao?] tschön-tzï) wachsen. In dem wärmeren südwestlichen Teil der Provinz Kan-su bei Hiu-bien gedeiht wilder Hopfen, ma-ku-yen, den die belgischen Missionare in Liang-tschóu zur Bereitung von Bier benutzen. Eine große Rolle spielen ferner der Obst- und Weinbau und die Kultur des Teestrauches sowie der Melone (Wassermelone). Reis gedeiht hier nicht, sondern nur in dem 450 km nach Nordwesten entfernten Kan-tschóu; aber auch dort ist die Ernte nicht groß. Er ist deshalb in Lan-tschóu-fu sehr teuer und demgemäß sein Verbrauch recht gering.

Die Hauptnahrung der Einwohner aller Städte des westlichen Kansu sind Vermicelli, Hammelfleisch und Brot. Die ersteren werden in Kisten oder auch verschnürt in Maultierlasten von Ping-liang her eingeführt, doch auch in großen Mengen in Form langer Nudeln in Lantschóu-fu selbst hergestellt. Der Hammel ist das billigste Tier: man zahlt nur 400 bis 500 Käsch für ein schönes Schaf. Auch das Brot (Weißbrot) ist gut, locker gebacken und nicht übermäßig teuer. Das Pfund kostet 15 bis 20 Käsch (5 bis 7 Pfennige).[1]) Das Lan-tschóu-fu-Brot, das für die Mohammedaner in großen runden Wecken hergestellt wird, ist das beste, das wir in China gegessen haben. Im Winter ist eine öffentliche Suppenküche im Betrieb, die jährlich Tausende von Armen speist.

Der Anbau von Mohn ist in der Umgegend von Lan-tschóu-fu streng

[1]) Im Jahre 1896 war der Preis auf das Doppelte gestiegen.

verboten, trotzdem finden sich einige dürftige Felder, deren Ertrag aber Monopol der Regierung sein soll. Der größte Teil des Opiums wird aus Indien eingeführt. Leider beschränkt sich das Übel des Opiumrauchens nicht nur auf die hohen Würdenträger, höhere Beamte und reiche Kaufleute, sondern auch das Volk ist hier mehr, wie in anderen Teilen Chinas, in diesem Sinne angekränkelt und man darf annehmen, daß man auf den Kopf der Bevölkerung von Lan-tschóu 1 Opiumlampe (yen tang) rechnen kann.

Nicht die Kan-su-Leute, sondern die von Ssï-tsch'uan, die fast $^1/_5$ der Bevölkerung Kan-su's ausmachen und meist in den fruchtbaren Teilen der Provinz im Süden, in der Nähe von Hui-hién leben, brachten das Opiumübel in Kan-su zu solcher Blüte. Die Kan-su-Leute schlossen sich bald der »Mode Opiumrauchen« an und gewöhnten sich schnell an dies Laster.

Trotz seines hohen Preises und des täglichen hohen Verbrauchsquantums von 30 Gramm (für 40 Pfeifen) findet das Opium reißenden und stets zunehmenden Absatz. Bettler und arme Leute, die nicht in der Lage sind, das teuere Genußmittel zu kaufen, dürfen sich glücklich schätzen, daß sie mit der Tabakspfeife fürlieb nehmen müssen. Tiefe Melancholie, Arbeitsunfähigkeit, Mangel an Unternehmungsgeist, Siechtum und Verarmung sind die Folgen des Opiumrauchens, dieses verderblichen Lasters, das im Verein mit der periodenweise einsetzenden Dürre die Bevölkerung der Stadt und von ganz Kan-su immer mehr ins Elend bringt.

Der Tabakkonsum in Lan-tschóu-fu ist ebenfalls groß: ROCKHILL gibt in seinem Werke »The Land of the Lamas« für das Jahr 1890 den Wert dieser Industrie auf 2 Millionen Mark an. In der Umgebung der Stadt wird viel Tabak angepflanzt, und seine Verarbeitung bildet die Hauptindustrie der Stadtbewohner, die vornehmlich durch Kapital aus Schön-si Unterstützung findet. In etwa 70 Fabriken wird die kleine, aber breitblätterige, feingeäderte Tabakpflanze zu 3 Sorten verarbeitet. Die beiden gebräuchlichsten, die sich nur durch den Preis voneinander unterscheiden, werden durch das gleiche Verfahren hergestellt. Die Tabakblätter werden fein geschnitten und in Leinsamenöl aufgeweicht. Die Masse wird dann zu Würfeln von 1 m Seitenkante geformt und diesen

nun das Öl durch Pressen zum größten Teil wieder entzogen. Nachdem der Würfel in dünne Tafeln zerschnitten und in Formen eingepreßt ist, werden diese Platten getrocknet und in den Handel gebracht. Vielfach wird der Tabak auch mittels Hobel in Stücke geschnitten, lose in Papier eingepackt und kommt so in kleinen Mengen in den Handel.

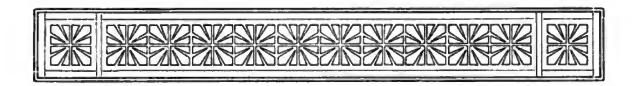
Der grüne Tabak genießt den Ruf, der beste zu sein. Seine Herstellung unterscheidet sich vornehmlich dadurch von der der anderen Tabaksorten, daß die Blätter vor Einsetzen des Frostes gepflückt und dann getrocknet werden, so daß sie ihre grüne Farbe behalten. Um diese zu verstärken, mengen auch die Chinesen eine kleine Menge von Kupferschwefel (Lu-schï-mo-tzï) bei. Die drei Tabaksorten heißen: po-t'iau-yen, huang-yen (gelber Tabak) und mien-yen (zerstoßener Tabak). Der Wasserpfeifentabak (schui-yen) hat eine rötliche Farbe; diese soll dadurch erzielt werden, daß man die Tabakblätter erst nach einem starken Frost pflückt (ROCKHILL l. c.).

Weniger Glück haben nach ROCKHILL die Einwohner von Lan-tschóu-fu mit der Wollmanufaktur gehabt.[1]) TSO TS'UNG TANG, ein früherer Generalgouverneur der Provinz, hatte versucht, die Herstellung von Wollwaren zur Industrie der Provinz hinzuzufügen, um die gewaltigen Mengen Wolle, die von den Mongolen und Tibetern zu einem sehr geringen Preis geliefert werden, zu verarbeiten. Unter großen Kosten hatte er die schon eingangs erwähnte große Fabrik erbaut und sie mit europäischen Maschinen ausgestattet. Die Chinesen haben aber in kurzer Zeit die Einrichtung derart verkommen lassen, daß die Fabrik gezwungen war, ihren Betrieb einzustellen. Das Gebäude beherbergt jetzt die Telegraphenschule.[2]) Wäre es gelungen, diesen Manufakturzweig lebensfähig zu erhalten, so wäre dadurch zweifellos Lan-tschóu-fu eine hohe Einnahmequelle erschlossen worden.

[1]) DU HALDE schreibt in seinem Werke I. p. 213, daß zu seiner Zeit der Handel Lan-tschóu-fu's vornehmlich aus Wollstoffen (jung), von denen sogar 5 Sorten mit Namen genannt sind, und mit Häuten betrieben wurde, die von der Tartarei über Si-ning-fu herbeigeführt worden waren. Vgl. oben.

[2]) Der Telegraph wurde erst vor einigen Jahren dem öffentlichen Verkehr übergeben. Er wird zumeist von den offiziellen Stellen benutzt, während die Kaufleute ihn beargwöhnen. Wie ich aus eigenen Beobachtungen bestätigen kann, kommen Telegramme in Lan-tschóu-fu verstümmelt an.





## Zweites Kapitel.

# Auszüge aus der Chronik von Lan-tschóu-fu.

Aus der Chronik von Lan-tschóu-fu verdienen diejenigen Teile besonders veröffentlicht zu werden, die sich mit den öffentlichen Gebäuden, mit Yamen, Tempeln und Schulen beschäftigen: Sie liefern nicht nur Beiträge zur Topographie der Stadt, sondern lassen auch Einblicke in das Leben und Denken eines chinesischen Gemeinwesens tun.

### Amtsgebäude.

Der K'ing-tschu-kung-Palast liegt im Norden der Präfekturstadt und ist unter K'ien-lung (im Jahre 1736) von dem Gouverneur YÜAN TSCHAN erbaut. Außerhalb stehen Eingangstore und innerhalb 5 Haupthallen mit der Front nach Süden. Nach Osten und Westen hin befinden sich auf jeder Seite 9 Nebenhallen. Beim heiligen Geburtstagsfeste des Kaisers und am Neujahrsfeste ist dies der Ort, wo sämtliche Zivil- und Militärbeamten der ganzen Provinz sich versammeln, um ihre Glückwünsche darzubringen. Am 1. und 15. jeden Monats werden die heiligen kaiserlichen Edikte außen am Großen Tor öffentlich verkündet und erklärt. — TI-TAU-TSCHÓU hat zu dem gleichen Zweck die Amtsgebäude des eingezogenen Distrikts umgebaut; der K'ing-tschu-kung-Palast von Ho-tschóu, westlich von dem Akademiegebäude, ist im 6. Jahre Tau-kuang (= 1826) vom Unterpräfekten HU PING aus eigenen Mitteln errichtet.

Das Yamen (= Amtswohnung) des Generalgouverneurs steht mitten in der Präfekturstadt und diente ursprünglich als Palast des Prinzen von Su aus dem Hause der Ming-Kaiser. Im 5. Jahre K'ang-hi (= 1666) verlegte der Gouverneur LIU TÓU seine Residenz von Liang-tschóu hierher; ebenso auch im 29. Jahre K'ien-lung (= 1764) der Generalgouverneur von Schön-si,

so daß also hier seine Amtsgebäude waren. Im Osten befanden sich der Rechnungshof und im Westen die zwei Pi-t'ié-schï-schu (Sekretariate).

Das Amt des Provinzialschatzmeisters (Pu-tschöng-schï-ssí-schu) ist östlich vom Trommelturm der Präfekturstadt gelegen. Die Hallen enthalten — von Osten nach Westen — die großen Speicher und Schatzhäuser. Innerhalb des Ta-mön oder großen Tores stehen im Westen das Büro des Tschau-mo oder amtlichen Siegelverwahrers und das Amt des Ku-ta-schï, des Rechnungsrevisors im Schatzamte.

Im Südwesten der Präfekturstadt liegt das Amtsgebäude des An-tsch'a-schï-ssï, des Provinzialrichters, in der östlichen Ecke der Stadtmauer das des Ssï-yen, des Gefängnisaufsehers. Das Amtsgebäude des Tau-t'ai von Lan-tschóu befindet sich im Süden der Präfekturstadt.

Das Hüé-tschöng-hing-schu, das Amtsgebäude des Prüfungskommissars auf Reisen, liegt im Osten der Stadt, wohin alle drei Jahre einmal der Kommissar kommt, um die Prüfungen abzuhalten, und wo alle zur Präfektur gehörigen Studenten sich versammeln, um sich dem Provinzialexamen zu unterziehen. Die Militärexamina finden auch im Kung-yüan statt.

Die Verwaltungsgebäude der Präfektur Lan-tschóu-fu stehen östlich vom An-tsch'a-ssï-schu (Provinzialrichteramt). Früher war hier die Münze (Ts'ien-Chü); sie wurde im 4. Jahre K'ien-lung umgebaut, als die Behörde von Lin-t'au hierher übersiedelte. Die Gebäude von Osten nach Westen enthalten das Ku-tsing-li-schu (statistische Amt des Schatzamtes) in der Ts'ang-mön-hiang-Gasse.

Der südwestliche Winkel der Präfekturstadt umfaßt die Amtsgebäude der Verwaltung des Distriktes Kau-lan-kien. Daneben steht das Schatzhaus und außerhalb das Tien-schï-schu (die Gerichtsschreiberei). Die Nebenverwaltungsstelle desselben Distriktes, das alte Ts'an-tsiang-schu (Amt des Obersten), war in Kuan-kóu-pao. Jetzt hat sie ihren Sitz in Hung-schui.

Das Gebäude des Brigade-Generals des mittleren Lagers, der Leibgarde des Generalgouverneurs, liegt im Osten der Hien-mön-kié-Straße, das des Majors in der Nan-fu-kié-Straße, das des Ts'an-tsiang

(Obersten) des linken Lagers in der Pu-mön-kié-Straße, das des Hauptmanns in der nordöstlichen Ecke der Stadt, das des Ts'an-tsiang (Obersten) des rechten Lagers auf dem Hua-lin-schan-Berge, außerhalb der westlichen Mauer. Früher befand es sich im Osten von der Stadtmauer. Als im 46. Jahre K'ien-lung beim mohammedanischen Aufstande die Feinde den ganzen Berg besetzt hatten und Widerstand leisteten, wurde in einer Eingabe an den Thron um Verlegung dieses Lagers gebeten.

An weiteren Dienstwohnungen liegen: die des Hauptmanns (Schóu-peï) am Ufer des Kan-kóu-Baches, die des Tsien-ying-yu-ki (des Oberstleutnants des vorderen Lagers) außerhalb des Kuang-wu-mön-Tores, die des Hauptmanns vor dem T'ien-ts'ien-mön-Tor, die des Oberstleutnants und Hauptmanns des hinteren Lagers Hou-ying, sämtlich außerhalb des T'ung-yüan-mön-Tores in der Tsch'ang-kia-hiang-Gasse. Das Gebäude des Obersten der Stadtverteidigung Tsch'öng-schóu-ying befindet sich im Osten der Hien-mön-kié-Straße und das Amtsgebäude des Hauptmanns in der Ts'ang-mön-hiang-Gasse.

Im Osten der Präfekturstadt liegt das Kung-kuan. Es ist der Ort, wo die fremden Gäste und Gesandtschaften, die von Zeit zu Zeit kommen, Wohnung nehmen und sich von den Strapazen der Reise ein wenig ausruhen.

### Amtsgebäude in Ti-tau-tschóu.

In Ti-tau-tschóu stehen die Amtsgebäude der Tschóu-Verwaltung inmitten der Stadt und sind die ehemaligen Verwaltungsgebäude der Präfektur, seit der Zeit der Yüan-Dynastie hat man sie wiederholt renoviert. Östlich und westlich davon sieht man Schatzhäuser, im Westen vom I-mön-Tore das Li-mu-schu oder Amt des Untersekretärs der Unterpräfektur (= tschóu), das früher statistisches Amt der Präfektur (= fu) war. Das Bureau des Unterpräfektsassistenten für Gerichtssachen in Ti-tau befindet sich in der Scha-ni-Poststation, der Nebenstelle der alten Post, das Dienstgebäude des Majors des Lin-t'au'er Lagers hinter der Unterpräfekturverwaltung; es ist das Amtsgebäude des alten Ti-tau-Distrikts.

### Amtsgebäude in Weï-yüan-hién.

Die Verwaltung des Weï-yüan-Distriktes liegt mitten in der Stadt, etwas im Westen, und ist im 4. Jahre Hung-wu von der Ming-Dynastie

(= 1371) errichtet. Im 22. Jahre K'ang-hi von der herrschenden Dynastie (= 1683) hat der Distriktsmagistrat TSCHANG HUNG-PING wieder Ausbauten vorgenommen. Links von der Halle sieht man Schatzhäuser. Das Tien-schï-schu (Amt des Gerichtsschreibers) liegt im Westen.

### Amtsgebäude in Kin-hién.

Das Verwaltungsgebäude des Kin-Distriktes befindet sich gerade in der Mitte der Stadt: dies ist das ehemalige Amt des ersten Distrikts der Kin-tschóu-Unterpräfektur, erbaut im 3. Jahre Hung-wu von der Ming-Dynastie (= 1370), wieder ausgebessert im 9. Jahre K'ang-hi von der herrschenden Dynastie (= 1670) vom Distriktsmagistrat WANG-TSCHÏ-K'ING. Links an die Halle schließen sich Schatzhäuser. Innerhalb des I-mön-Tores ist links das Tien-schï-schu (Gerichtsschreiberei).

### Amtsgebäude in Ho-tschóu.

Die Verwaltung der Unterpräfektur Ho-tschóu, das ehemalige Palais des mandschurischen Generals, das im 13. Jahre Tsch'öng-hua von der Ming-Dynastie (= 1477) erbaut wurde, ist innerhalb der Stadtmauer gelegen. Im 5. Jahre Tschun-tschï der herrschenden Dynastie (= 1648) wurde es während des mohammedanischen Aufstandes völlig zerstört, doch richtete es der Unterpräfekt TSCH'ÖN WEÏ-SIN wieder auf. Im 42. Jahre K'ang-hi (= 1703) nahm der Unterpräfekt WANG KÜAN-TSCHÖN abermals Ausbesserungsarbeiten daran vor. Links von der Halle stehen die Schatzhäuser und außerhalb des I-mön-Tores, östlich davon, das Li-mu-schu (Untersekretariat der Unterpräfektur). Früher lag es westlich davon. Als im 18. Jahre K'ien-lung (= 1753) der Unterpräfektsassistent für Gerichtssachen mit seinem Amt nach dem T'ai-tzï-ssï (»Kronprinzentempel«) umzog, da siedelte das Sekretariat dorthin über, und das alte Amt wurde zum Unterpräfekturamt. Das Amt des Unterpräfektsassistenten für Gerichtssachen, das — wie gesagt — früher im T'ai-tzï-ssï lag, wurde im 48. Jahre K'ien-lung (= 1783) vom Wasser zerstört. Im 6. Jahre Kia-k'ing (= 1801) erwarb dafür der Unterpräfektsassistent für Gerichtssachen LI PING das im innern der Stadt befindliche Palais Sün-hua-t'ing. Im 25. Jahre (= 1820) wurde der Kauf auf Grund einer Eingabe bestätigt.

Das Tschön-tsung-ping-schu oder das Amt des Generalmajors mit dem Kommando einer Division in der Unterpräfektur Ho-tschóu liegt innerhalb der Stadt in der großen Yamen-Straße (Ta-ya-mön-kié). Der Oberstleutnant des linken Lagers und zugleich Militärsekretär wohnt in der Si-tschöng-kié-Strasse; der Oberstleutnant des rechten Lagers in der Ts'ien-ssï-kié-Strasse; das Dienstgebäude des Majors im Lager zum Schutze der Stadt befindet sich in der Tsch'a-ssï-kié-Strasse, das des Hauptmanns des linken Lagers in der Tsun-hua-kié-Strasse und das des Hauptmanns des rechten Lagers am Ts'ang-hau (Speichergraben).

### Amtsgebäude in Tsing-yüan-hién.

Das Amt des Tsing-yüan-Distrikts steht innerhalb der Stadt und ist das Gebäude des früheren Tsing-yüan-weï. Im 3. Jahre Yung-tschöng der jetzigen Dynastie (= 1725) wurde die Weï-Eigenschaft des Ortes aufgehoben und er in einen T'ing verwandelt, um nach 8 Jahren wiederum zum Distrikt (= hién) umgeformt zu werden. In der Stadt haben wir das Schatzhaus, die Gerichtsschreiberei (Südstraße) und die Wohnung des Obersten. Das ist das alte Amt des Militär- und Getreide-Tau-t'ai. Der Hauptmann wohnt rechts davon. Der Prüfungshof liegt im Osten der Stadt und diente früher als Speicheranlage. Im 19. Jahre K'ien-lung (= 1754) wurden diese aus freiwilligen Beiträgen erneuert; da sich aber nachher herausstellte, daß die Gegend zu tief und naß war, für die Aufspeicherung von Getreide sich also nicht eignete, wurde im 6. Jahre Tau-kuang (= 1826) auf Bitten der gesamten Studentenschaft die Anlage in einen Prüfungshof umgebaut.

## Tempel und Opferhallen.

Die Beschreibung von Tempeln und Opferhallen gehört auch zur Beschreibung öffentlicher Bauten. Da der Unterschied, den die Verehrung der Götter erheischt, auch in der Bauart zum Ausdruck kommen muß, so ist Tempeln und Opferhallen ein besonderes Kapitel gewidmet. Die den Geistern der Berge und Flüsse nach den Riten des Confucius dargebrachten Opfer, alle Opfer, die im »Canon der Opfer« stehen und solche,

die für Leute bestimmt sind, die sich auf Erden verdient gemacht haben, werden hierin beschrieben.

Dagegen sind die volkstümlichen, mit den Sitten zusammenhängenden, einschließlich der Opfer für Buddha und Lau-tzï und der für Götter, die vielleicht als nicht falsch, aber verehrungsunwürdig gelten, hierin nicht aufgenommen. Was die Zeremonien, die Musik, Gefäße und dergl. betrifft, so herrscht in allen Städten Gleichheit. Da über alle diese Dinge im »Reichsopferritenbuch« gehandelt wird, sind sie hier nicht erwähnt. Der Forscher kann im genannten Buch nachschlagen. Die Grabstätten guter und tugendhafter Menschen, von Prinzen und Fürsten, von Helden und tüchtigen Männern sind gleichfalls beschrieben. Da mancher, der an Gräbern vorbeikommt, die Gedanken an sie nicht loswerden kann, — ähnlich als ob man mit Pietät und Achtung in den Tempel ginge, — so ist ein Anhang über die Grabstätten berühmter Menschen als notwendig eingeschoben.

### Schö-tsi-tan, der Altar des Gottes der Erde und des Ackerbaues.

In der Hauptstadt der Präfektur, Lan-tschóu-fu, liegt dieser Altar im südlichen Vorort. Kau-lan-hién hat ihn gemeinsam mit Lan-tschóu. In Ti-tau-tschóu befindet er sich im nördlichen Vorort, in Yüan-wei-hién im Südwesten der Stadt, in Kin-hién im Norden, in Ho-tschóu im Nordwesten, in Tsing-yüan-hién im Südwesten.

### Föng-yün-leï-yü-schan-tschuan-tan, der Altar des Windes, der Wolken, des Donners, des Regens, der Berge und Flüsse.

Dieser Altar befindet sich in Lan-tschóu-fu im südlichen Vorort; Kau-lan-hién hat ihn gemeinsam mit Lan-tschóu-fu; in Ti-tau-tschóu liegt er im Süden der Stadt; in Weï-yüan-hién im Südosten, ebenso in Ho-tschóu, in Tsing-yüan-hién in der südlichen Vorstadt. Kau-lan-hién hat noch einen Donnergottaltar (Leï-schön-tan) im Westen der Stadt, auch Kin-t'ien-Tempel genannt, der vom Prinzen SU der Ming-Dynastie errichtet ist. Im 13. Jahre Yung-tschöng der herrschenden Dynastie (= 1735) erhielt der Gouverneur HÜ JUNG wegen der Wirksamkeit eines

dort verrichteten Gebetes um Regen auf allerhöchsten Befehl für diesen Tempel eine Votivtafel mit Namensverleihung, um die er eingekommen war.[1])

### Sien-nung-tan, Ackerbau-Altar.

Der Altar steht in Lan-tschóu-fu außerhalb des Ost-Stadttores; Ti-tau-tschóu, Weï-yüan-hién, Kin-hién, Ho-tschóu und Tsing-yüan-hién haben alle den Altar in der östlichen Vorstadt.

### Schöng-miau, der Tempel des Confucius.

Für alle Präfekturen, Unterpräfekturen und Distrikte gilt der Tempel des Confucius im Gebäude der Akademie, in dessen Mitte die Halle Ta-tsch'öng-tien, die »Halle der großen Vollendung«, sich befindet. Confucius sitzt in der Mitte, nach Süden gewandt, und die Sitze der vier Seitenpersonen verteilen sich in östlicher und westlicher Richtung davon. Rechts und links stehen in je einer Reihe die Sitze der 12 Philosophen. Im östlichen Seitenflügel wird den verstorbenen tugendhaften Personen von K'ü Yüan bis Tschau Yung, 39 Personen im ganzen, und den verstorbenen Gelehrten und Confucianern von Kung Yang-kau bis Lo K'in-schun, 23 Personen, geopfert; im westlichen Seitenflügel erblickt man gleichfalls Sitze verstorbener tugendhafter Männer von Lin Fang bis Tschöng I, 38 Personen, und die verstorbenen confucianischen Gelehrten, von Ku Liang-tsch'ï bis Lu Lung-ki, 23 Personen.

Weiter wurden unter der Regierungszeit Tau-kuang's unter die Schaar dieser Heiligen versetzt die verstorbenen Gelehrten: Liu Tsung-tschóu aus der Ming-Dynastie im 2. Jahre (= 1822); T'ang Wu aus der jetzigen Dynastie im 3. Jahre (= 1823); im 5. Jahre (= 1825) Lü Kun und Huang Tau-tschóu aus der Ming-Dynastie; im 6. Jahre (= 1826) Lu-tschih aus der Tang-Dynastie und im 8. Jahre (= 1825) Sun K'i-föng.

Der Tempel zur Verehrung der Heiligen befindet sich stets auf der Ostseite der Akademie. Den Vorfahren des Confucius bis zur fünften Generation aufwärts werden vier verstorbene tugendhafte Männer zur Seite gesetzt, und fünf verstorbene Gelehrte empfangen Verehrung

[1]) Aus dieser Zeit stammt wohl die auf der Karte gegebene Bezeichnung Leï-yü-tan »Donner- und Regen-Altar«.

in den zwei Seitenflügeln. Die Tempel der berühmten Beamten stehen überall auf der linken Seite des Lanzen-Tores der Akademie, und der Tempel der Tugendhaften im Orte ist überall auf der rechten Seite dieses Tores angeordnet. Der Tempel der Vaterlandstreue und Kindesliebe hat seinen Platz ohne Ausnahme innerhalb des Akademiegebäudes, nur in Weï-yüan-hién befindet er sich im Tempel der Keuschheit und Aufrichtigkeit, der im Osten der Distriktsstadt liegt. Lan-tschóu-fu, Kau-lan-hién und Ts'ing-yüan-hién haben alle diesen Tempel im Gebäude der Akademie, Ti-tau-tschóu und Kin-hién jedoch außerhalb dieser. Der von Weï-yüan-hién liegt im Osten der Distriktsstadt, in Ho-tschóu in derselben Richtung.

### Wön-tsch'ang-ssï, der Tempel des Gottes der Literatur.

In der Präfekturstadt Lan-tschóu-fu ist dieser Tempel im Gebäude der Präfektur-Akademie untergebracht. In ihm hat man einen vom Prinzen SU der Ming-Dynastie neugravierten Inschriftenstein der Handschrift Tschöng Hua-ko verwahrt, 141 Fang groß, und einen Stein mit der Aufschrift T'ien-tzï-wön, der »Tausend Wörter« von Tschau Tzï-ang (= Tschau Möng-fu), 6 Fang groß. In Ti-tau-tschóu liegt der Tempel innerhalb der alten Distriktsstadt. Er ist umgebaut im 10. Jahre Kia-k'ing (= 1805) von dem Unterpräfekten TSCHAU I-HÜAN mit den Einwohnern der Unterpräfektur. In Weï-yüan-hién hat er im Norden der Stadt Platz gefunden, in Kin-hién in der westlichen Ecke der Stadt, in Ho-tschóu auf der Südseite des Unterpräfektur-Yamens, in Tsing-yüan-hién außerhalb der östlichen Vorstadt.

### Ho-schön-miau, der Tempel des Flußgottes.

Dieser befindet sich in Kau-lan-hién im Nordwesten außerhalb der Stadt am südlichen Ufer des Gelben Flußes, in Ho-tschóu vor dem Tsi-schï-kuan. In Tsing-yüan-hién wurde ein Tempel nördlich außerhalb der Stadt am Ufer des Flußes im Jahre Yung-tschöng (= 1730) auf kaiserlichen Befehl errichtet.

Die Inschrift auf der Steintafel, die vom Kaiser Schï-tsung (Yung-tschöng) diesem Tempel des Flußgottes verliehen worden ist (im 10. Jahre = 1732) lautet:

»Unter den vier Tu (= Gewässern) ist der Gelbe Fluß am größten. Im Sing-hu-hai (Sternenmeer) entspringend, fließt er mehrere tausend Li bis ins Reich der Mitte. Er durchläuft in Schlangenwindungen das Land und bewässert es. Unser Reich verehrt die Götter und vernachlässigt die Opfer nicht. Die Geister nehmen auch unsere Anbetung wahr und sind uns gnädig. Der Huang-ho, gesichert durch den Damm auf beiden Seiten, ist für den Verkehr und die Schiffahrt nützlich und vorteilhaft. Ferner wird Wasser vom Fluß auf die Felder geleitet, große Landflächen werden dadurch fruchtbar gemacht, und 1000 Li weite Strecken glänzen wie Spiegel durch die Fülle des dahin geleiteten Wassers. Dadurch, daß der Sonnenschein das Seinige tat, hat es oft gute Ernten gegeben. Die Bewohner der am Gelben Fluß liegenden Gegenden haben alle Tempel errichtet, wo sie im Frühling und Herbst Opfer darbringen. Sie beobachten die Vorschriften und sind gottesfürchtiger als frühere Generationen. Wir (der Kaiser) wollten nicht, daß ein Tempel im Quellengebiet des Gelben Flußes fehle; aber das K'un-lun-Gebirge ist so weit entfernt, daß meine Gesandten durch die wilden Gebiete nicht oft dorthin gelangen können. Im »Yü-kung« wird von der Regulierung des Gelben Flusses und vom Aufhäufen der Steinmassen (= tsi-schï) geredet. Wenn wir nachforschen, so finden wir, daß dieser Ort im Gebiet von Ho-tschóu in Si-ning-fu liegt, wo der Gelbe Fluß ins Mittelreich eintritt. Es kann daher erst dieser Ort und nur er geeignet sein für den Bau des Tempels des Flußquellgottes. Wir haben also den Ritusbeamten befohlen, sich genau hierüber zu unterrichten, und den Gouverneur von Kan-su aufgefordert, in Ho-tschóu einen guten Platz zur Errichtung des neuen Tempels zu suchen, der hohe Tore und weite Hallen erhalten soll. Geldmittel aus dem Staatsschatze standen in großer Menge zur Verfügung. Es wurden besondere Beamte zur Beaufsichtigung der Ausführung ernannt. Im 9. Jahre Yung-tschöng im 10. Wintermonat war der Bau fertig. Wir haben persönlich die zu verleihende Votivtafel geschrieben, deren Aufschrift lautet: »Fu You An Lan.« (Glück, Hülfe, Sicherheit und Wasser!) Nachdem das Edikt verkündet und der Bau in Angriff genommen worden war, im 8. Jahre Yung-tschöng in der Mitte des 6. Monats, erschien in Ho-tschóu am Himmel ein Segenszeichen in Gestalt einer Glückswolke, welche die

Sonne umgab. Von Mittag bis Abend dauerte die Erscheinung. Tausende und Abertausende haben sie mit eigenen Augen gesehen. Am fünften Tage des 7. Monats desselben Jahres wurde nach zuverlässigen Berichten aus Lin-t'au außerhalb von Tsi-schï-kuan beobachtet, daß der Gelbe Fluß stromauf und -ab über hundert Li weit so klares Wasser führte, daß man den Grund durch die glitzernde klare Flut erblicken konnte. Das hielt drei Tage und drei Nächte an. Es waren das alles gute Zeichen.

Wir meinen: »Die Berge und Flüsse sind verdienstvolle Gaben der schöpferischen Natur. Was die Bewässerung weiter Strecken des Landes und sonstige Vorteile betrifft, ist der Gelbe Fluß am meisten wirksam. Den Segen des Flußgottes hat von alters her immer wieder das von ihm unterstützte Volk des Reiches klar erkannt. Diesmal erschienen wieder in der Gegend des Tempels Segenszeichen, und so werden wir um so mehr die Güte des Himmels erfahren. Die Götter sehen auf uns herab, wenn wir nur aufrichtig sind. Auf der Tafel sind das Datum der Errichtung des Tempels und die Orte der Offenbarung der Götter angegeben, damit sie ein ewiges Beispiel dafür bleiben, daß wir aufrichtigen Herzens täglich und nächtlich bestrebt sind, den Segen vom Himmel zu erflehen und die göttliche Sorge und Hilfe achtungsvoll erwarten.«

Der Tempel der Gottheit des Weï-schui-Flusses befindet sich im Westen der Stadt Weï-yüan-hién.

Der dem Gott des Tau-schui-Flusses (Nebenfluß vom Huang-ho) gewidmete Bau liegt zwei Li westlich von der Stadt Ti-tau-tschóu. Im 49. Jahre K'ien-lung (= 1784) wurde er von der Bevölkerung erneuert. Daneben erbaute man den Herbstwasserpavillon (Ts'iu-schui-ko) und den Morgenwindturm. (Hiau-föng-lóu.)

### Yü-wang-miau, der Tempel des Kaisers Yü.

In Weï-yüan-hién hat er seinen Platz im Westen der Stadt, in Ho-tschóu außerhalb des Tsi-schï-kuan. Als er mit der Zeit verfallen war, haben die Mohammedaner Ackerbau auf seinem Boden getrieben. Im 45. Jahre K'ang-hi (= 1706) wurde ein neuer Tempel unter dem Unterpräfekten Wang K'an-tschön gebaut und zwar außerhalb des südlichen Stadttores.

### Po-I Schu-Ts'i-mian, der Tempel des Po-I und Shu-Ts'i.

Dieser liegt drei Li östlich von der Stadt Wei-yüan-hién. Diese wurde in der Han- und Wei-Zeit Schóu-yang-hién genannt, daher hat es also seine Richtigkeit, daß es dort einen Tempel für Po I und Schu-Ts'i gibt.

### Kuan-ti-miau, der Tempel des Kriegsgottes.

In Kau-lan-hién steht er außerhalb des Brücken-Tores; in Ti-tau-tschóu auf dem Yo-lu-Berg, in Weï-yüan-hién im Osten, in Kin-hién im Norden, in Ho-tschóu im Westen, in Tsing-yüan-hién im Süden der Stadt.

### Tsch'öng-huang-miau, der Stadtgott-Tempel.

Er liegt in Lan-tschóu-fu im Nordosten der Stadt (Kau-lan-hién hat ihn gemeinsam mit Lan-tschóu-fu), in Ti-tau-tschóu im Norden, in Weï-yüan-hién im Osten, in Kin-hién im Westen, in Ho-tschóu im Norden, in Tsing-yüan-hién im Westen.[1])

Der Gott der Stadtmauer und des Grabens ist ein Schützer nach außen und ein Helfer im Innern. Er ist daher den Göttern von Himmel, Erde, Bergen, Flüssen, Ernte, Wind und Regen gleich, nicht den Geistern der heiligen Kaiser, der weisen Könige, des Confucius, der Patrioten des Landes und der tugendhaften Gelehrten, deren Träger Menschen gewesen sind. Nach dem Opferritenbuch unserer Dynastie werden bei den Frühlings- und Herbstopfern die Götter der Stadtwälle und -Gräben mit denen der Ernte des Landes, der Berge und der Flüsse alle in Holzfiguren dargestellt und in Opfern verehrt. Wie könnte es also sein, daß sich nur der Stadtgott als Geist eines Menschen repräsentiert, menschliche Gestalt und seine Geburtsstunde hat, während die Götter des Landes, der Ernte usf., sie nicht haben? So hält man hier in Lan-tschóu-fu den General Ki aus der Han-Dynastie für den Stadtgott. General Ki war nun ein Mensch, daher hatte er Gestalt und Geburt. Wenn General Ki nun der Stadtgott ist, was für Gottheiten sind dann

[1]) Erklärende Beschreibung von Tsch'öng-huang (»Stadtmauer- und -grabengott«), -Tempeln von P'öng-Tsö aus der Ming-Zeit: Tsch'öng (Mauer) ist etwas aus Erde gebautes hohes und Huang eine durch Graben erzeugte Vertiefung in der Erde. Es ist richtig, was im Yi-king steht, daß das »Tsch'öng« auf dem »Huang« ruht.

die Stadtmauern und -Gräben selbst? Die Gestalt der Mauern und Gräben soll fest in ihrer Höhe und grundlos in ihrer Tiefe sein. Ihre Geburt ist der Tag der Errichtung der Mauer und der Fertigstellung des Grabens. Wie kann General Ki's Gestalt und Geburtsstunde damit gleichgestellt werden? Es sind gewiß Gedanken eines heruntergekommenen Zeitalters, die dem Aberglauben an seltsame Zeichen entsprangen, daß den Göttern, dem Himmel, der Erde, den Bergen, Flüssen, dem Wind und dem Regen falsche Namen beigefügt und daß die Götter in Figuren verstorbener Personen dargestellt werden. Und so hat auch der Stadtgott Gestalt und Geburt erhalten.

Unser hoher (verstorbener) Kaiser T'ai-tsu hat im Opferritenbuch festgesetzt, daß alle Namen und unwürdigen Titel der Götter beseitigt werden sollen, die in früheren entarteten Zeiten den Göttern beigelegt worden seien. Wenn man vom Stadtgott redet, soll man nur vom Stadtgott einer Präfektur, einer Unterpräfektur oder eines Distrikts reden, nicht aber, daß eine bestimmte verstorbene Person Stadtgott sei. Wenn General Ki ein verdienstvoller und tüchtiger Mensch war, so daß die Nachwelt seiner in Ehrfucht gedenkt und ihm Opfer darbringen will, so können ihm ja in seinem Geburtsort und an solchen Orten Tempel gebaut werden, wo er große Taten ausgeführt hat, mit dem Namen »Tempel des loyalen Generals Ki aus der Han-Zeit«. Nicht aber soll man ihm so allgemein opfern. Wenn General Ki wirklich Stadtgott ist, so soll ihm nur von den Beamten der Stadt geopfert werden. Wie kann er dadurch entheiligt werden, daß ihm selbst gewöhnliche Leute, sogar Frauen und Mädchen, Opfer darbieten? Man zieht die heilige Sache zur bloßen Sitte herunter. Selbst die Leute von höherem Stande lassen sich mit dem Strom hinreißen. Es gibt keine größere Übertretung der Ordnung in heiligen Sachen und Riten. Diejenigen, die für die Sache der Riten zu sorgen haben, mögen doch ihr Augenmerk darauf lenken. Daher konnte ich nicht schweigen.

### Huo-schön-miau, der Tempel des Feuergottes.

Er befindet sich in Kau-lan-hién im Nordosten, in Ti-tau-tschóu im Süden der Stadt.

Lung-wang-miau, der Tempel des Drachengottes.
(Gott des Wassers).

Dieser Tempel steht in Kau-lan-hién außerhalb des Brückentores, in Ti-tau-tschóu zwei Li nördlich von der Stadt, in Kin-hién im Norden der Stadt, in Ts'ing-yüan-hién außerhalb der östlichen Vorstadt.

Pa-tscha-miau, der Tempel der 8 kaiserlichen Erntedankfeste.

Er befindet sich in Kau-lan-hién westlich vom Hua-lin-Tempel auf dem Ku-föng-Berge, in Ti-tau-tschóu zwei Li nördlich von der Stadt, in Weï-yüan-hién im Norden, in Kin-hién im Süden der Stadt, in Tsing-yüan hién außerhalb der westlichen Vorstadt.

San-tsiang-kün-miau, der Tempel der drei Generäle.

Er liegt in Kau-lan-hién außerhalb des östlichen Vorortes. Früher befand er sich am Fuße des Kau-lan-Berges; im ersten Jahre Kia-k'ing wurde er an anderer Stelle neu errichtet. Es wird darin dem Ho Kü-Ping, Grafen Kuan-Kün, und dem Tschau Tsch'ung-kuo, Grafen Ying P'ing aus der Han-Zeit und dem Stadttorkommandanten Töng-Schun geopfert.

Ning-ho-wang-miau, der Tempel des Fürsten von Ning-ho.

Er ist in Ho-tschóu nördlich von der Poststation Ho-tschöng, im Jahre Kêng-Yin unter der Regierung Wan-li's (= 1590) vom Militär-Tao-t'ai Kuo Tsung-hién erbaut. In ihm wird dem Herzog Töng-yü von Weï-kuo geopfert.

Opferhallen.

Die Opferhalle des Herzog Tschung-min befindet sich im Gebäude des Tschau-jan-Kollegs. Dort wird Yang-ki-schöng aus der Ming-Dynastie, der Kriegsrat des Kriegsministeriums mit dem Titel eines Junior-Präsidenten des Opferamts, verehrt. Im 11. Jahre Yung-tschöng (= 1733) wurden auf Befehl des Kaisers die Herbst- und Frühlingsopfer erneuert. Im 32. Jahre K'ien-lung (= 1767) steuerte der Unterpräfekt Sung Tö einen Beitrag zum Ankauf des Grundstücks für das Kolleg bei, von dessen Rente die Hälfte zur Bestreitung der Opferkosten verwendet wurde. Der Untersekretär der Präfektur Wang Tschu pflanzte neben dem Tempel über hundert Weidenbäume. Eine andere im Osten der Unterpräfektur-

Stadt stehende Halle ist im 4. Jahre Yung-tschöng (= 1726) vom Präfekten Li Ju-ku errichtet. Im 10. Jahre Kia-k'ing (= 1805) zog der Unterpräfekt Yi Süan mit dem T'au-yang-Kolleg in das Amtsgebäude des früheren Distrikts um. Das Gebäude, in dem die Opferhalle liegt, ist die alte Wohnung des Tschung Min, als er hier noch Gerichtsschreiber war.

Die Opferhalle des Herzogs Tschung I, erbaut unter der Regierung Kia-k'ings, befindet sich in Ho-tschóu westlich von der Akademie. Darin wird dem Präsidenten des Kriegsministeriums Wang Hung geopfert.

Die Opferhalle der zwei Patrioten ist nördlich von dem Tschau-jan-Pavillon in Ti-tau-tschóu im 9. Jahre Schun-tschih (= 1652) vom Zensor Kiang T'u-nan errichtet. In ihr wird dem Untersekretär im Zensorat Tschang Wan-ki aus der Mingzeit und dem Tschung-tschöng Tsu Ying-lung geopfert.

Die Opferhalle der Loyalität und Aufrichtigkeit liegt in der alten Stadt King in Ho-tschóu. Im 18. Jahre Wan-li von der Ming-Dynastie (= 1590), als die Huo-tsiu-Barbaren hereinbrachen, fielen die Militärbeamten Liu Tzï-tu, Li Fang, Ho Schóu-i, Ho T'ien-k'ü, Li Kuo-k'i, Weï Tsch'öng-hün, Li Ju-yü und Wang Kuan bei der Verteidigung. Auf kaiserlichen Befehl wurde diese Halle zur Opferdarbringung errichtet.

Die Opferhalle der zwei Gelehrten von Yü Tschang steht in Ho Tschóu. Darin wird dem Schï-tu-hüé-schï (Vorleser bei Hofe vom Range eines Kabinettsministers) Kié-Tsin und dem Junior-Präsidenten des Reichsgerichts Liau Tschuang geopfert. Sie wurde während der Regierung Wan-li zuerst vom General-Major Liu Ting errichtet und dann vom Unterpräfekten Tsch'ön Wön-tsch'uo vergrößert, der eine Schule dort unterbrachte.

Die Opferhalle für General Li befindet sich zwei Li östlich von der Stadt Tsing-yüan; erbaut unter der Regierung Kia-tsing's von der Ming-Dynastie für den verstorbenen Obersten von Ko-ku: Li Kuang-k'i.

Die Opferhalle der Loyalität und Tapferkeit liegt in Tsing-yüan-hién. Sie ist im 18. Jahre Wan-li von der Ming-Dynastie (= 1590) vom Junior-Präsidenten Wang Liang und Obersten Siau Ju-lan für den Kommandeur Li Ju-yü und den Ts'ién-hu (Adelsprädikat) Weï Tsch'öng-hün errichtet.

Die Opferhalle zur Vergeltung verdienstvoller Taten ist außerhalb des Westtores von Kau-lan-hién im 46. Jahre K'ien-lung (= 1781) erbaut. In ihr wird dem Vize-König MÖNG KIAU-FANG geopfert. Die Bewohner von Kau-lan bringen dort auch dem General-Leutnant T'U K'IN-PAU Opfer dar, der einst zur Hilfe herbeieilte und bei der Verteidigung fiel.

Für diese dem verdienten MÖNG erbaute Opferhalle hat der dieser Gegend entstammte HO PI folgende Gedenkschrift verfaßt.[1])

1. Als MÖNG in Kan-su Vize-König war, kannte man ihn sowohl als einen gütigen Landesvater wie auch als strengen und ehrlichen Beamten. Sein Hauptbestreben war, Ruhe und Frieden zu erhalten. Als TSCHANG YE-KIÉN, ein mohammedanischer Rebell aus Tsiu-ts'üan, sich damit trug, einen Aufstand zu erregen, und, gestützt auf seine Anhänger, sich empörte, indem er die beiden Flüsse Huang-ho und Tschï-ho besetzte, wurde MÖNG die Gefahr berichtet. Da sagte er: »Dieser erbärmliche Pöbel ist nur geblendet und gedenkt gute Beute zu machen. Er ist eigentlich nicht wert, daß ich meine Streitaxt besudele. Diesem kleinen Übel kann leicht Abhilfe geschaffen und die Barbaren können ohne Mühe zum Gehorsam zurückgebracht werden.« Da er besorgt war, daß die Felder von ihnen zertreten werden könnten, ließ er ihnen einen Unterlassungsbefehl zusenden. Als sie jedoch nicht gehorchen wollten, zog er sein Schwert zornig heraus und befahl den Abmarsch nach Westen. MÖNG siegte ununterbrochen, bis der Rest der Aufrührer den Mut verlor, weiter zu kämpfen, die Schiffe verbrannte und in der Nacht sich flüchtete. In kurzer Zeit wurde so der gefährliche Anführer beseitigt und die Ruhe wiederhergestellt.

Das war ein Verdienst, das in der Geschichte unvergeßlich bleiben wird. Selbst dem berühmten Heerführer Herzog von TSIN aus der Tschóu-Dynastie und dem General T'ÖNG YÜ aus der Han-Zeit steht er nicht nach. Kau-lan ist ein wichtiger Grenzort. Die Aufrührer hatten es schon monatelang besetzt, bevor MÖNG seinen Einzug hielt. Als er die Stadt schrecklich verwüstet sah, ging es ihm sehr nahe. Er unterstützte die Obdachlosen und half den Familien, ihre zersprengten Mitglieder wieder aufzufinden. Den Notleidenden leistete er Beistand und

[1]) Das Folgende sind lediglich Auszüge aus dieser Gedenkschrift.

an die Hungernden verteilte er Speise. Es kamen Alte und Junge, die ihm knieend sagten: »Wir haben große Trübsal erlitten und waren schutzlos den Feinden preisgegeben. Ihr habt uns von neuem ein frohes Dasein gegeben, daß wir wieder in unsern Häusern wohnen und unsere Äcker bebauen können. Wir haben Euch unser Leben und das unserer Lieben zu verdanken.« Darauf wurde die Opferhalle aus Dankbarkeit für seine Tugend errichtet.

2. General T'U K'IN-PAU. General T'U war mandschurischer Abkunft und gehörte zum gelben Banner. Er war ein gewandter Bogenschütze und ein tapferer Krieger. Er folgte dem General FU beim Feldzug nach Ili, nachher machte er den Krieg mit Mién-t'ién (Annam) und Kin-tsch'uan mit. In allen diesen Feldzügen hat er sich sehr ausgezeichnet; sein ganzer Körper war mit Narben bedeckt, die von Steinwürfen, Lanzen- und Schwertstichen herrührten, und er besaß als tüchtiger General das vollste Vertrauen der Kanzler FU und A. Wegen seiner Verdienste erhielt er vom Kaiser den Titel eines Fa-fu-li Batur und die Auszeichnung der Pfauenfeder. Nach dem Sieg über die beiden Kin-tsch'uan wurde er in Jo-ho (Yehol) in Audienz empfangen und sein Bild im Pavillon Tzï-kuang-ko (Purpurglanz-Pavillon) aufbewahrt, um sein Verdienst zu belohnen.

Das geschah im 42. Jahre K'ien-lung im 6. Monate (= 1777). Im 46. Jahre (= 1781) im Frühling empörten sich die dreiundvierzig Su und Genossen (Mohammedaner). Der Major in Lan-tschóu YANG SCHÏ-KI und der Oberst von Ho-tschóu SIN-TSCHU fielen. Da Ho-tschóu somit in Gefahr stand, wurde der Präfekt (wahrscheinlich von Lan-tschóu) zur Hilfeleistung bei der Verteidigung dorthin kommandiert. Als die Aufrührer erfuhren, daß Lan-tschóu schwach verteidigt war, setzten sie in aller Stille über den T'au-Fluß, um sich der Stadt zu bemächtigen. Dort befand sich der Gouverneur WANG I, der zwei Tage und Nächte mit aller Kraft die Verteidigung leitete, bis der einheimische Ortsmagistrat (T'u-ssï) LU aus Tschuang-lang zu Hilfe kam. Die Rebellen wurden ein wenig zurückgedrängt. Sobald General TS'O davon hörte, eilte er erschreckt mit seinen Truppen nach Kin-tsch'öng und schlug die Rebellen vor der Stadt. Die Aufrührer konnten nun nicht länger standhalten, zerstreuten sich in wilder Flucht und sammelten sich auf dem Hua-lin-Berg, um die Stellungen auf

der Höhe zu besetzen. Dort wurden sie später vom Kanzler A aufgerieben. Da damals wenig Truppen zur Verfügung waren, während die Aufrührer an allen Ecken und Enden die Gegend beunruhigten, kam es, daß es im Innern keine reguläre Verteidigung gab und draußen keinen General, der einen Kampf wagen konnte. Deshalb war es unmöglich, die Stadt Lan-tschóu zu sichern.

General T'u benutzte mit Vorliebe leichte Reiter und Bogenschützen, um die Feinde herbeizulocken und dann mit im Hinterhalt liegenden Truppen zu verfolgen. Einmal aber wurde — es war der 19. des vierten Monats —, als er wieder ausgezogen war, sein Plan von den Feinden in Erfahrung gebracht. Sie schnitten ihm den Rückweg ab und er fiel im Kampfe.

Die Opferhalle zur Vergeltung der Tugend lag früher im Osten der Stadt Ti-tau-tschóu. Im 27. Jahre K'ien-lung (= 1762) wurde sie vom Unterpräfekten Fu-yen Hua-kuo in die Opferhalle der Loyalität und des Mitleids umgewandelt. Darin wird dem Unterpräfekten aus der Ming-Zeit T'ang Móu-tö geopfert, ferner dem Präfekten Kau Si-tsüé und anderen verdienten Beamten aus der jetzigen Dynastie.

Die Opferhalle der drei Tugendhaften steht in Ho-tschóu auf der linken Seite des Stadtgott-Tempels. Anfangs war sie für den verstorbenen Major Yu Tau-höng zum Dank für seine guten Taten von den Stadtbewohnern errichtet, die auch sein Bildnis hineinsetzten. Später wurden noch der Unterpräfekt Wang Tsüan-tschö'n und Tschang Yung-schu darin verehrt, und deshalb erhielt sie den Namen: »Die Opferhalle der drei Tugendhaften!«

Die Opferhalle Pau-kung's befindet sich innerhalb des Osttores der Stadt Ho-tschóu. Darin wird dem General-Leutnant Pau Hing von Ho-tschóu geopfert, der im ersten Jahre Kia-k'ing (= 1796) nach Ssï-tsch'uan gegen die mohammedanischen Aufständischen zu Felde zog und dort im Kampfe fiel. Im 16. Jahre (= 1811) sammelte ein Mann aus Ho-tschóu, namens Wang Yen-p'ing, Geldbeiträge, um diese Opferhalle zu errichten, wo der aus Ho-tschóu ausgezogene und im Kampfe gefallene Offizier beigesetzt ist.

Die King-tschung-Opferhalle liegt innerhalb des Westtores von

Ho-tschóu. In ihr wird allen treuen und charakterfesten Zivil- und Militärbeamten der Stadt Ho-tschóu und denjenigen Männern aus anderen Orten geopfert, die für Ho-tschóu den Tod erlitten haben. Sie ist im 7. Jahre Tau-kuang (= 1827) vom Unterpräfekten HU PING aus frommem Sinn errichtet.

Die Opferhalle Tschau-tschung steht in Kau-lan-hién beim östlichen Durchgang der Großen Mauer. Darin wird den bisher im Kriege gefallenen Offizieren und Soldaten geopfert.

Die Opferhalle des A-kung ist außerhalb des westlichen Vorortes von Kau-lan-hién, und zwar vor dem Hua-lin-schan, im dritten Jahre Tau-kuang (= 1823) erbaut. Darin wird dem Kabinettminister A KUEI geopfert, weil er die mohammedanischen Aufrührer auf diesem Berge vernichtet hat. Links von diesem Tempel befindet sich der Kin-t'ien-Tempel.

Das San-t'ai-ko (dreistöckiges Gebäude) liegt auf dem Gipfel des Kau-lan-Berges. Darin wird dem K'uei-sing (d. i. das Sternbild der Andromeda) geopfert; es wurde in der Ming-Dynastie errichtet, im 37. Jahre K'ien-lung (= 1772) erneuert und im 46. Jahre K'ien-lung (= 1781) während des mohammedanischen Aufstandes zerstört. Im 12. Jahre Tau-kuang (= 1832) wurde es von den Bewohnern von Kau-lan-hién wieder aufgeführt.

Der Li-Altar befindet sich in Kau-lan-hién im Nordosten der Stadt, in Ti-tau-tschóu außerhalb des nördlichen Vorortes, in Weï-yüan-hién, Kin-hién, Ho-tschóu und Tsing-yüan-hién immer nördlich außerhalb der Stadt.

## Schulen und Hochschulen.

Lan-tschóu-fu-hio, die Lan-tschóu-Präfektur-Akademie liegt im Südosten der Stadt; ursprünglich die alte Unterpräfektur-Akademie (als Lan-tschóu noch Unterpräfekturstadt war), wurde sie im 5. Jahre Tschï-yüan von der Yüan-Dynastie (= 1268 oder 1339) von dem Unterpräfekten YAU LIANG errichtet und im 29. Jahre Wan-li von der Ming-Dynastie (= 1601) erneuert. Da im 3. Jahre K'ien-lung (= 1738) Lan-tschóu zur Präfektur erhoben wurde, ist die Akademie eine Präfektur-Akademie geworden.

Links von der Ming-lun-Halle liegt das Yamen des Kiau-schóu (des ersten Superintendenten des Erziehungswesens in einer Präfektur), rechts das Yamen des Sün-tau (des zweiten Superintendenten des Erziehungswesens). Es sind Stellen für 40 Stipendiaten vorhanden, die nach den jährlichen Prüfungen durch neue auf die Zahl 40 wieder ergänzt werden. Durch die jährlichen Examen zum ersten Grade werden je 20 Studenten für die Zivil- und Militärlaufbahn zugelassen. In den K'ü-jön-Prüfungen (2. Grad) werden 20 Studenten für die Zivilkarriere aufgenommen. Das Eigentum des Grundes und Bodens, auf dem die Akademie steht, gehört noch zu Ti-tau-tschóu. Das Grundstück ist anfänglich von dem früheren Ministerialrat des Kriegsministeriums YANG KI-SCHÖNG angekauft worden, als er noch Tién-schï (Gerichtsschreiber) in Ti-tau-tschóu war. Die ursprüngliche Größe des Geländes stellte sich auf über 940 Móu und wird mit 140,5 Pikul Ertrag abgeschätzt. Jetzt wird aber unter Abzug der unbebaut liegenden Teile der wirkliche Ertrag mit 100,775 Pikul angenommen. Die festgesetzte Abgabe wird als Stipendium unter die ärmeren Stipendiat-Studenten der Präfektur Lan-tschóu und der Unterpräfektur Ti-tau zu gleichen Teilen vergeben. Jeder erhält jährlich eine Summe von 2,485 Taels und mehr. Kommt zufällig ein Schaltmonat dazwischen, so werden 10,6666 Taels hinzugefügt und nach Abzug der Unkosten 3,878 Taels und etwas ausgezahlt.

Lan-schan-schu-yüan, die Lan-schan-Akademie außerhalb des östlichen Stadttores, im 13. Jahre Yung-tschöng (= 1735) vom Gouverneur HÜ JUNG auf dem Terrain des Hung-hua-Parkes aus der Ming-Zeit erbaut, ist das wissenschaftliche Zentrum für die Studierenden der ganzen Provinz Kan-su. (Über die Einrichtungen und Vorschriften findet man Näheres in der Allgemeinen Topographie.)

Wu-ts'üan-schu-yüan, die Wu-ts'üan-Akademie befindet sich im Norden der Stadt auf der rechten Seite des K'ing-tsu-Palais. Sie ist im 24. Jahre Kia-k'ing (= 1829) von den Beiträgen des Provinzial-Schatzmeisters T'U TSCHÏ-SCHÖN, des Präfekten und des Distriktsmagistrats errichtet. Sie war früher ein öffentliches Gebäude von Kau-lan und ist zum Zwecke einer Studienanstalt für die Studenten umgeändert worden, die zur Präfektur Lan-tschóu-fu gehören. Die vom früheren Provinzial-

Richter beigesteuerten Beträge von 1000 Taels und die von den gebildeten und reichen Bewohnern zusammengebrachten Gelder, im ganzen 6000 Taels, sind bei Kaufleuten hinterlegt worden. Die Zinsen werden für das Gehalt der Lehrer und zu Stipendien für Schüler verwendet. Hinter dem Vorlesungssaal im Haupthofe wohnt der Schan-tsch'ang, und die 48 Zimmer auf beiden Seiten sowie die kleinen Höfe sind für die Studierenden bestimmt. Der Direktor hat seine Wohnung innerhalb des Tores im östlichen kleinen Hofe.

### Reglement der Hochschule.

1. Als erster Lehrer, der die Oberaufsicht hat, muß ein solcher gewählt werden, der einen guten Charakter mit Gelehrsamkeit verbindet. Daher muß er ein Tsin-schï (3. Staatsexamen) oder ein K'ü-jön (2. Staatsexamen) sein, der sich ausschließlich dem Unterricht gewidmet hat und die genannten Eigenschaften aufweist. Er wird feierlich vom Präfekten von Lan-tschóu angenommen; Leute, die außerhalb des Hauses wohnen und ihre Pflichten deshalb nicht ganz erfüllen könnten, die kein gutes Betragen und wenig Wissen haben, sollen nicht gewählt werden. Wenn dies trotzdem vorkommt, so sollen die Honoratioren der Stadt den Präfekten bitten, einen andern zu ernennen.

2. Die Zahl der Studenten auf der Akademie. — Unter den Kung-, Kién-, Ling-, Tsöng- und Fu-Studenten gibt es 15 ordentliche und 10 »Gasthörer«, unter den (jüngeren) Schülern, die sich hier zur Vorbereitung für die höheren Stufen aufhalten, 15 ordentliche und 20 außerordentliche des Vorbereitungskursus. Jedes Jahr bei der »Eröffnung des Siegels« (Beginn des neuen Geschäftsjahres) werden durch Erlaß des Präfekten Klausur-Aufnahme-Prüfungen abgehalten, die nur eine bestimmte Anzahl bestehen kann. Alle die nicht bestanden haben, werden zu einem besonderen Kursus zusammengefaßt. Die öffentlichen Jahres-Prüfungen finden im ganzen dreimal statt.

Wer hintereinander schlechte Zensuren (»Nr. 3«) bekommen hat, wird aus der Tschöng-Klasse (»erste«) in die Fu-Klasse (»zweite«), und wer in dieser war, in die Wai-Klasse (»besonderen Kursus«) versetzt. Wer dreimal das Prädikat »gut« erhalten hat, steigt aus der Wai-Klasse in die

Fu- und aus dieser in die Tschöng-Klasse. Lücken werden nachgefüllt. Die Studenten und Schüler der 1. und 2. Klasse, die ein volles Stipendium erhalten, müssen in der Akademie wohnen, sonst erhalten sie nur ein halbes. Die Studenten und Schüler des »besonderen Kursus« können in dieser Beziehung nach Belieben verfahren. Am 12. jeden Monats findet ein nur von den Behörden (Präfekt von Lan-tschóu-fu und Distriktsmagistrat von Kau-lan abwechselnd) vorgenommenes Examen statt, in diesem werden die mit 1, 2, 3 Bestandenen durch Belohnungen ausgezeichnet, die durch öffentliche Beiträge aufgebracht werden. Am 3. und 23. finden wieder Examen statt, die der Schan-tsch'ang mit den Lehrern vornimmt und in denen nach Bestimmung des Direktors die Prädikate 1, 2, 3 verteilt werden. Gegenstand der Prüfungen sind Gesetze und Aufsatzübungen in verschiedenen Stilen. Am 8., 18. und 28. finden Prüfungen in den Klassikerexegesen, in Behandlung von Fragen und in alter Literatur statt.

3. Die Zinsen der hinterlegten Gelder, die in Höhe von 5000 Taels bei Pfandleihen und in Höhe von 1000 Taels bei Teegeschäften untergebracht sind, betragen monatlich 1 pCt., das macht jährlich 720 Taels im ganzen. Schaltmonate werden ebenfalls mitgerechnet.

Von diesen Zinsen werden dem ersten Lehrer als Angeld 4 Taels und am Tuan-wu- und Mondfeste noch 4 Taels als Geschenk gegeben; an Gehalt bekommt er für den Monat 16 Taels und als Sin-schui-Gehalt (»Holz- und Wasser«-Zulage) jeden Monat 4 Taels. Die Schule ist vom 2. bis zum 11. Monat geöffnet. Daher erhält er nur 212 Taels im ganzen.

Die Kung-, Kién-, Ling-, Tsöng- und Fu-Studenten aus der Tschöng- (1.) Klasse empfangen jeden Monat 1,2 Tael, aus der 2. Klasse 0,8 Tael, die jüngeren Schüler der Tschöng- (1.) Klasse monatlich 1 Tael, die der außerordentlichen (2.) Klasse 0,6 Tael für den Monat. Vom 2. bis 11. Monat werden für Stipendien 420 Taels ausgegeben. Der Direktor bezieht 40 Taels Gehalts-Zulage jährlich, der Akademiesekretär 10 Taels und 5 Taels für Schreibmaterial, die zwei Pedelle je 10 Taels Gehalt. Für das Konferenzzimmer des Präfekten sind für Schreibutensilien 10 Taels ausgeworfen.

Alle diese Personen erhalten das Geld am 16. des Monats, was im ganzen 717 Taels jährlich macht. Bei Schaltmonaten wird auch Gehalt gezahlt. Es bleiben 3 Taels übrig. Diese und die durch die Auszahlung von nur halben Stipendien ersparten Gelder werden zu Prämien und zu Ausbesserungen am Hause verwendet. — Der Direktor erhebt in den Tee- und Pfandgeschäften im 1. und 7. Monat die Zinsen und überweist sie der Provinzialschatzkammer. Er ist verpflichtet, monatlich Rechnung abzulegen, sein Budget festzusetzen und die entsprechende Summe zur Auszahlung abzuholen. Der Präfekt hat gleichfalls viermal jährlich mit dem Provinzialschatzmeister abzurechnen. Wenn die Teekaufleute und Pfandleiher im Rückstand bleiben, oder wenn die beauftragten Schuldiener etwas unterschlagen, so daß die Summe nicht genügt, ist es den Honoratioren, den Studenten und Schülern erlaubt, in jedem Yamen Anklage zu erheben.

4. Der Direktor wird von den beiden Superintendenten des Erziehungswesens, der Präfektur und des Kau-lan-Distriktes, gewählt, und er waltet als solcher im Nebenamt. Wenn es unter den Schülern und Studenten solche gibt, die gern trinken und herumbummeln, anstatt sich ihren Studien hinzugeben, so hat der Direktor sie jederzeit zu ermahnen und zu warnen. Leisten sie den Weisungen keine Folge, so werden sie nach Bericht an den Präfekten relegiert. Die aus verschiedenen Distrikten und Unterpräfekturen zur Aufnahme-Prüfung kommenden Schüler müssen von ihrem heimatlichen Superintendenten des Erziehungswesens ausgestellte Urkunden vorweisen. Schüler, die nicht in der Akademie studieren, dürfen auch nicht dort wohnen, auch Beamte nicht.

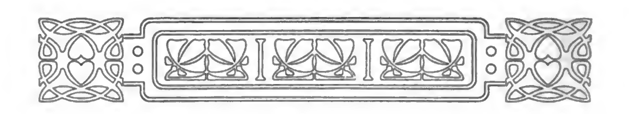
5. Zu den Provinzialexamen bekamen die Studenten der 1. und 2. Klasse nach den früheren Bestimmungen im Herbste das Stipendium für drei Monate vorausbezahlt, damit sie zu den Prüfungen reisen können. Später wurde vom Provinzialschatzmeister eine Summe hinterlegt, von deren Zinsen die Studenten der 1. Klasse eine Reisevergütung von 8 Taels und 8 Tsien für Bücher- usw. Anschaffungen, die der 2. Klasse auf eine Eingabe ihrer Angehörigen hin als Reisegeld von den nun freibleibenden dreimonatigen Stipendiengeldern der 15 Studenten der 1. Klasse 5 Taels und von ihren eigenen Stipendiengeldern für die Zeit

dreier Monate 24 Taels, ferner 10 Taels Beitrag vom Präfekten, im ganzen also 88 Taels Reisevergütung einschließlich Büchergeld erhalten. Demnach kommen auf jeden 8 Taels 8 Tsien.

Das für die Studenten der 1. Klasse gebrauchte Geld wird von den dreijährigen Zinsen der hinterlegten Summe gezahlt; im 12. Jahre Tau-kuang (also im 1. Jahre der Stiftung, wo es noch keine Zinsen gab) wurde die Summe vom Provinzialschatzmeister beigesteuert.

Des weiteren werden Bestimmungen über die Verwendung gewisser Stipendien aufgezählt, die hier weiter nicht von Bedeutung sind.





# Zweiter Teil.

# Der Weg von Lan-tschóu-fu nach Si-ning-fu.

## Drittes Kapitel.

## Von Lan-tschóu-fu bis Hiang-t'ang.

Lan-tschóu und Hiang-t'ang sind durch zwei Wege miteinander verbunden, von denen der eine für Wagen brauchbar ist, während der andere nur einen Maultierpfad darstellt. Beide führen von Lan-tschóu ab zunächst 100 km im Tale des Huang-ho bis in die Gegend von Sin-tsch'öng. Westlich dieser Stadt, nach seinem Knie, strömen dem Huang-ho zwei große linke Nebenflüsse, der Ping-fang-ho aus nordwestlicher und der Si-ning-ho aus westnordwestlicher Richtung in breiten Tälern zu. Da sich bald oberhalb der Einmündungsstelle des letzteren in den Huang-ho das Si-ning-ho-Tal klausenartig verengt und die Wegsamkeit sehr schlecht wird, so ist auf dem mittleren Teile der Strecke Lan-tschóu — Si-ning-fu der »Große Weg« (chin. Ta-lu) in das Tal des Ping-fang-ho verlegt. Er führt dort bis zur Stadt Ping-fang-hién und von dort nach SW durch ein pässereiches Gebiet nach Lo-ya-schan, einem Orte am Si-ning-ho. Hier trifft er mit dem Maultierpfad, der stets im Tale des Si-ning-ho verlaufen war, zusammen, und beide Wege bleiben von hier vereint im Tale des Si-ning-ho bis zur Stadt Si-ning-fu.

Da der »Große Weg« über Ping-fang schon wiederholt beschrieben worden ist und somit kein besonderes Interesse bietet, da das Tal des Ping-fang-ho eintönig ist und die Strecke Ping-fang — Lo-ya-schan in das Lößgebiet fällt, so wollen wir uns auf eine Beschreibung des Geländes entlang dem Maultierpfad beschränken.

Eine Wagenreise von Lan-tschóu nach Si-ning-fu erfordert 9 Tage, ein Ritt auf dem Maultierpfad 5 bis 7 Tage. Eine Tagesleistung von ungefähr 90 Li ist diesen Angaben zugrunde gelegt.

Die Beförderung von Waren geschieht vornehmlich auf Maultieren, und zwar selbst auf dem »großen Weg«, der durch seine beträchtlichen Steigungen, seine schlechte Beschaffenheit und seine Schmalheit höchstens einachsigen Wagen mit 1 bis 2 Pferden und einer Ladung von 500 Kättis oder bei 3 Pferden von 1000 Kätis die Benutzung gestattet. Ein guter Teil des Warentransportes vollzieht sich jedoch auch auf Flößen den Si-ning-ho und Huang-ho abwärts nach Lan-tschóu-fu. Dieser Transport ist billig und geht schnell vor sich: ein Gut kann von Si-ning-fu nach Lan-tschóu in 2 Tagen, von Sin-tsch'öng nach Lan-tschóu in 42 Stunden befördert werden. In dringenden Fällen wird diese Art des Verkehrs auch von den Mandarinen von Si-ning-fu zum Zwecke der Nachrichtenvermittlung benutzt. In hellen Sommernächten fahren die Flöße auch die Nacht hindurch. Wir werden später auf die Beschaffenheit dieser Flöße noch zu sprechen kommen.

Die Maultiere, das Haupttransportmittel in diesen Gebieten, befördern gewöhnlich Lasten von 240 Kättis. In großen Zügen von 20 bis 40 Tieren bewegen sich diese Karawanen in der Reihe in schneller Gangart. Jedes Maultier trägt eine Glocke angeschnallt, und schon von weitem kann man das Nahen einer Maultierkarawane hören. Dies erweist sich als sehr zweckmäßig, denn eine aus anderer Richtung anmarschierende Karawane kann so auf den schmalen Wegen und an den wenigen Ausweicheplätzen rechtzeitig Vorsorge für Vermeidung von Zusammenstößen und Reibereien bei Begegnung und Kreuzung treffen. Die Lasten sind auf Holzgestellen aufgeschnürt, die ein hufeisenförmiges Profil haben und reiterförmig auf den Holzsattel gehoben werden, der auf dem Rücken des Maultieres festgeschnallt ist. Diese Art der Gepäckbefestigung ist sehr zweckmäßig, da bei längerer Rast die Holzgestelle samt Gepäck abgehoben werden können, während das Tier gesattelt bleibt und ruhen kann. Zudem ermöglicht dieser Gebrauch des Holzgestelles eine bessere Verteilung des Gewichtes über die ganze Sattelfläche und verhindert somit eine frühzeitige Entstehung von Druckstellen und das Wundscheuern des Rückens.

Allerdings sind die Chinesen nicht besonders auf die Pflege dieser Tiere bedacht: man kann bei jeder Karawane ein oder mehrere von ihnen sehen, denen Blut und Eiter unter dem Sattel hervorquillt. Diesen armen gequälten Tieren wird der Sattel weniger häufig abgenommen, da die Führer behaupten, daß so die Wunden schneller heilen. Ein Tierschutzverein hätte in jenen Gebieten alle Hände voll zu tun! Solange ein Maultier noch imstande ist, sich auf seinen vier Beinen zu halten, wird es zur Arbeit herangezogen und bis zum letzten Atemzuge muß es Geld verdienen. Gnadenbrot für alte schwache Tiere kennt man dort nicht, und eine solche Zumutung würde auch nur als eine unökonomische Liebhaberei belacht werden. Die Teilhaber von Transportmittelgesellschaften stehen sich deshalb gut, wenn auch ein großer Teil der Einnahmen für die Ernährung der Maultiere verwendet werden muß. Die Tiere werden meist mit grauen Erbsen gefüttert, die man in Säcken mitführt. Der Mietpreis für ein Maultier beträgt für die Strecke Lan-tschóu — Si-ning-fu ungefähr 3 Taels (8 Mark): Wir zahlten 66 Taels für eine Sänfte und 19 Maultiere. Die Preise schwanken: der Transport von Lan-tschóu nach Si-ning-fu ist billiger als der in umgekehrter Richtung, da in ersterem Falle Transportmittelüberschuß herrscht, indem die von Si-ning-fu kommenden schwerbepackten Maultierkarawanen wegen des geringeren Warentransports nach Westen hin zum Teil unbeladen nach Si-ning-fu zurückkehren. Die Karawanen brechen sehr früh auf, marschieren den Tag durch und erreichen zeitig die Quartiere. Die Tiere werden erst abends gefüttert.

Nachdem wir so die Transportmittel kennen gelernt haben, wollen wir nun den Maultierpfad betreten, auf dem wir Si-ning-fu erreichen sollen. Der besseren Übersichtlichkeit wegen wollen wir die Wegstrecken in mehrere Teile zerlegen und mit dem ersten Teil, dem Marsch auf dem rechten Huang-ho-Ufer von Lan-tschóu bis oberhalb Sin-tsch'öng, beginnen.

Am 25. April 1904 verließen wir durch das Westtor die stolze Provinzialstadt Lan-tschóu-fu, überschritten auf einer Holzbrücke[1]) einen

[1]) Diese Brücke unterscheidet sich von den in China üblichen durch die Rinnbalken mit Sparrensystem. Sie ist der Typ für die in Tibet üblichen. Es ist die erste, die wir von China kommend antreffen.

kleinen Nebenfluß des Huang-ho und zogen in den ersten Stunden am Fuße der aus Lößboden bestehenden steil abfallenden vom Wasser zerrissenen Vorberge am rechten Ufer des Huang-ho nach Westen. Der Weg ist bis oberhalb Sin-tsch'öng so gut, daß er mit den landesüblichen Wagen befahren werden kann. Zu unserer Rechten breitete sich die weite Ebene von Lan-tschóu aus, die der Huang-ho, auf der nördlichen Seite der Talweitung verbleibend, durchströmt. Da die von Süden aus den Vorbergen kommenden Gewässer nur spärlich sind und wenig Wasser führen, so wird das zur Berieselung benötigte durch Wasserräder aus dem Huang-ho geschöpft und in langen Kanälen über die etwa 4 km breite Ebene verteilt. Unaufhörlich führt der Weg daher auf steinernen und hölzernen Durchlässen über diese Wasseradern. Häufig begegnet man kleinen Befestigungen, die aus einem Mauerviereck von 10 zu 20 m Seitenlänge bestehen und von tiefen Gräben umgeben sind.

Sie wurden zur Zeit des Dunganenaufstandes zum Schutz der Bevölkerung erbaut und stehen heutzutage meist leer oder werden von Wanderern oder Bauern benutzt. Sie sind groß genug, um die Einwohner der umliegenden Ortschaften aufzunehmen. 7 Li von Lan-tschóu entfernt passierten wir Ts'i-li-ho (7 Li-Fluß), ein Dorf mit 50 Familien, an einem kleinen Bach gelegen, und nach weiteren 3 Li T'u-mön-t'ing. Auch dieser Ort zählt nur 40 Familien, die, wie alle Bewohner jenes fruchtbaren Tales, Ackerbau treiben. Sie pflanzen nur Weizen, Reis und Hirse. Die Berieselung der Felder erfolgt zumeist durch Wasserräder aus dem Huang-ho und nur in der Regenperiode durch einen Bergbach, der zur Trockenzeit kein Wasser führt. An seinen Ufern wachsen einige Jujubenbäume. Das Huang-ho-Wasser benutzt die Einwohnerschaft dieser Gegend nicht, sondern das Wasser einer nahen Quelle. Im Winter binden die Anwohner von T'u-mön-t'ing Besen, die in Lan-tschóu-fu verkauft werden.

Wir lassen einen kleinen Tempel links liegen, kommen dann, einem Graben entlang ziehend, in leichter Steigung nach dem kleinen Ort Kung-kia-wan, und durchschreiten nach Passieren einer kleinen Brücke Si-yüan-k'óu. Von hier aus zweigt nach Süden ein schmaler Weg, zuerst 7 Li bis Tsién-schan-tzï (Spitzberg) ansteigend, nach Ho-tschóu ab. Nach 15 Li Marsch von Lan-tschóu ab gelangen wir nach Sié-yai-tzï mit 30

ackerbautreibenden Familien. Der Ort hat 2 Wasserräder. Kurz hernach ziehen wir in Ts'ui-kia-yai, einer größeren Ortschaft mit 100 Familien, ein, die auch einige Läden und zwei Gasthöfe aufweist. Da es schon Abend geworden ist, nehmen wir Nachtquartier in einem dieser »Hotels« und beziehen 2 Stuben, während die Karawane im Hofe abladet und Unterkunft sucht. Bis spät in die Nacht hinein dauert das Schimpfen und Lärmen der Treiber und, als endlich Ruhe herrscht, ist doch der Schlaf nur spärlich, da die Lagerstätte viel Ungeziefer beherbergt.

Am 26. April brechen wir um $7^1/_2$ Uhr morgens bei herrlichem Wetter auf. Dicht beim Orte ist an den steilen Hängen der südlichen Talwandung, die hier den Namen Ki-schóu-schan (Berg des sehr langen Lebens) führt, an der Ausmündung eines schluchtartigen Tälchens in terrassenförmigen Aufbauten der »Weiße Wolkentempel« (Pai-yün-kuan) errichtet. Auf der plateauartigen Oberfläche des Berges breitet sich, durch eine starke Mauer umgrenzt, eine Ortschaft aus, die, fast unbewohnt, noch einige Gebäude des Wolkentempels enthält. Am Fuße des Tempels geht die Straße durch einen Pei-lóu hindurch nach einigen Häusern, die noch zu Ts'ui-kia-yai gehören. Nach dem nur 5 Li entfernten Tsch'öng-kuan-ying führen 2 Wege. Der bessere und breitere steigt bergan auf die Hochebene zur Linken nach Fan-kia-p'ing und zieht sich dann nach Tsch'öng-kuan-ying hinab. Der kleinere Weg läuft am Fuße des Ki-schóu-schan entlang. In der blumenreichen und mit Obstbäumen dicht bepflanzten Ebene erreichen wir den Ort, der ungefähr 300 Familien als Einwohner zählt. Die nächste größere Ortschaft an unserer Straße, im ganzen 40 Li von Lan-tschóu entfernt, ist dann Kiu-tschöng, auch Si-ku-t'schöng genannt, das alte Yün-hou-tsch'öng, das von einer niedrigen Mauer aus gebrannten Backsteinen umgeben ist. Die aus 100 Familien bestehende Einwohnerschaft lebt in großer Not: sie treibt Ackerbau und bepflanzt auch die Inseln des hier in zwei Arme geteilten Huang-ho. Das Land wird durch den bei der Stadt von Süden her in den Huang-ho einmündenden Ssi-ïr bewässert.

4 km oberhalb dieser Stadt treten die Vorberge beider Talseiten von 3 km auf 500 bis 600 m zusammen und bilden so einen Engpaß. Der Weg ist teilweise felsig und schlecht, doch immer noch fahrbar. Der Huang-ho hat an dieser Stelle gegen 200 m Breite, und seine Wasser zersägen

den anstehenden Fels. Nach Passieren dieses Engpasses erweitert sich das Tal wieder zu einem Becken von etwa 4 km Breite. Die sanften Lehnen im Norden sind mit rotem Löß bedeckt, die südlichen dagegen lassen die Felsformation zu Tage treten. Ebenso wie die südlichen Talhänge des Beckens von Lan-tschóu zeigten auch diejenigen dieses Beckens scharf ausgeprägte Terrassenbildungen.

In der stark bevölkerten Ebene, die der Weg durchschneidet, während sich der Huang-ho wieder an der nördlichen Talwandung hält, treffen wir noch 50 Li von Lan-tschóu auf Si-lin-kóu an einem rechten Nebenfluß des Huang-ho. Nördlich vom Wege sehen wir dann eine weitere Ortschaft mit 400 Familien, die sich alle dem Ackerbau widmen. Das Land ist fruchtbar; die Bewässerung geschieht auch durch Wasserräder aus dem Huang-ho und durch das Wasser eines Bergbaches Süan-kia (-kóu), der in seinem oberen Teil Ta-kau (-kóu) genannt wird. In seinem scharf eingekerbten grabenartigen Bett führt ein fahrbarer Weg nach Ta-schï-po-lo, von dort ein Maultierpfad über Hung-lin-t'ai nach Liu-kia-hia und über einen Fluß in das Gebiet von Ho-tschóu.

Auf der Fortsetzung unseres Weges durch das Talbecken kommen wir nach dem kleinen, von etwa 40 Familien bewohnten Ort Liang-kia-wan und dann, 60 Li von Lan-tschóu entfernt, nach dem noch kleineren, etwa 30 Familien bergenden P'o-ti-hia (»am Fuß der Anhöhe«), dessen Einwohner sich zur Berieselung ihrer Felder nicht nur eines Wasserrades, sondern auch einiger Wasserpumpen bedienen, die sie in der Nähe des Huang-ho-Ufers angelegt haben. Die Ebene ist stellenweise reich mit Obstbäumen bepflanzt, die zur Zeit in voller Blüte standen, und prangte in reichem Blumenschmuck, aus dem besonders viele lila Iris mit langen Stielen hervorstachen. Sie war sehr belebt von Wild, besonders von Hasen, Hamstern, Wild- und Stachelschweinen, von Mäusen und Vögeln, unter denen außer Spatzen besonders Trappen, Elstern, Wiedehopfe und die Lößvögel (Braunschwanz) auffielen. Von Raubtieren sind aus diesem Becken Füchse, Wölfe und sogar Leoparden zu nennen.

Nachdem wir den 60 Familien zählenden Ort Tung-ho-wan, der einen Gasthof und mehrere Verkaufsläden aufwies, und eine tiefe Furche, den Ma-ts'üan-kóu, durchschritten haben, nähern wir uns dem großen,

wohlhabenden, von 800 Familien bewohnten Sin-tsch'öng, dessen Umfassungsmauern uns schon vom Engpaß an sichtbar gewesen waren. Die Einwohner, 5000 an der Zahl, sind sämtlich Chinesen; die Mohammedaner fehlen ganz; 250 Bewohner dieses Militärpostens sind Katholiken. Sie nennen eine kleine Kirche und einen alten belgischen Missionar, der schon 17 Jahre in Sin-tsch'öng wohnt, ihr eigen. Die Leute sind hübsch und wohlgebaut, besonders die Männer sehen stattlich aus. Die Frauen tragen hier einen eigenartigen Kopfputz.

Hier hörten wir eine Sage, die sich auf eine große, einen halben Meter lange Hand bezieht, die in der Pagode des Ortes aufbewahrt und gezeigt wird. Die Hand, die schon 1000 Jahre alt sein soll, stammt der Sage nach von einem Räuber, der als unüberwindlich galt, aber schließlich doch der List einer Frau erlag. Diese besuchte ihn öfters und brachte ihm Wein zu trinken, um so den Sorglosen durch Gift, das sie in das Getränk mischte, aus dem Wege zu räumen.

Wir verbringen für 250 Käsch die Nacht in einem Gasthaus und setzen am 27. April frühzeitig den Weitermarsch fort. Schon am Tage vorher hatte es sich gezeigt, daß Sin-tsch'öng am Ende des Talkessels lag, den der Huang-ho in der Mitte durchströmte. Beim Westtor des Ortes hat sich die südliche felsige Talwandung schon ganz nahe an das steil abfallende 10 m hohe Flußufer herangeschoben; der Weg wird so schmal, daß er für Fuhrwerke kaum mehr brauchbar erscheint. Da er sich zudem zum Flusse hinabzieht, so ist er im Sommer, wenn nach ergiebigen Regenfällen der Huang-ho stark anschwillt, auch für Reiter nur zeitweise gangbar.

Der Huang-ho, der hier seine schmutzig braunen Wasser gurgelnd und Strudel bildend in dem etwa 75 Fuß tiefen Bett dahinwälzt,[1]) gefriert gegen Anfang Dezember, taut dann noch einmal auf, um darauf gegen Ende Dezember oder Anfang Januar bis Ende Februar oder Anfang März dauernd zuzufrieren. Die Eisdecke, die aber nie zusammenhängend ist, vermittelt dann auch hier, wie in Lan-tschóu, den

[1]) Im Winter ist der Huang-ho hier nur etwa 50 Fuß tief, fließt also etwa 25 Fuß unterhalb der Uferränder. Daher arbeiten auch die Wasserräder erst beim Steigen des Wasserspiegels, also vom Spätfrühjahr ab.

Verkehr zwischen beiden Ufern. Das Packeis wird dort gelegentlich mehrere Meter hoch aufgestaut. Übrigens soll das Zufrieren des Flusses sich ebenso schnell vollziehen wie das Aufgehen der Eisdecke, nämlich in einem Tage; dies mag wundernehmen, da die Tag- und Nacht-Temperaturen der Luft im Winter ziemlich gleichmäßig sind und nur bis auf — 14 Grad hinuntergehen. Untertags ist die Luft klar und mild, und den ganzen Tag über herrscht Sonnenschein.[1])

Bei Sin-tsch'öng befindet sich eine Fähre, die aber zur Zeit unserer Anwesenheit nicht im Betriebe war. Man benutzt dazu eine Art Floß, das aus einem 5 bis 8 Fuß großen Holzgestell besteht und durch 6 aufgeblasene Hirschfellschläuche über Wasser gehalten wird. Im Jahre 1897 benutzten WELLBY und MALCOLM, die Verfasser des Werkes »Through unknown Tibet«, mit ihrer Begleitung zwei solche Flöße zur Reise von Sin-tsch'öng nach Lan-tschóu. Nach WELLBYS Schilderung war diese Fahrt, an der fünf Personen teilnahmen, sehr ungemütlich, da man sich bei der Kleinheit der Fahrzeuge kaum rühren durfte und die vielen Stromschnellen und Untiefen im Flusse, auf die die aufgeblasenen Häute nicht selten aufstießen, die Flöße gefährdeten.

Von dem Orte Sin-tsch'öng, der, wie uns ein Rückblick überzeugte, in der engen Schlucht des Huang-ho eine gewisse strategische Bedeutung hat, setzen wir unsern Weg noch eine Strecke in der Talenge fort, deren Grund der Huang-ho fast ganz ausfüllt. Von Norden her mündet hier ein etwa 3 bis 4 km breites Tal ein. Sehr bald erweitert sich aber das Tal des Huang-ho wieder auf etwa 5 km und der Weg wird von neuem für Wagen benutzbar. Wie in den bisher durchquerten Talbecken sehen wir im Norden eine mit Löß bedeckte ununterbrochene Höhenkette, die gegen das Tal eine etwa 70 m hohe, abgeglättete, gleichmäßig geböschte (50 bis 60°) Senkung vorschiebt, der mehrere weichgeformte Höhen aufgesetzt sind. Nach Norden zu scheint sich diese Terrasse in einigen höheren Rücken fortzusetzen. Der dem Orte Sin-tsch'öng nahegelegene Teil dieser Rücken soll goldhaltig sein. ROCKHILL berichtet

[1]) Die Sommer-Temperaturen von Tag und Nacht zeigen hingegen beträchtliche Unterschiede: während das Maximum der Tages-Temperatur im Schatten häufig 30 Grad überschreitet, erreicht die Nacht-Temperatur nicht selten als Minimum den Nullpunkt.

in seinem »Diary of a Journey through Mongolia and Tibet« (p. 61), daß vor einigen Jahren ein Bauer einen Goldklumpen gefunden und für 70 Taels Silber verkauft hätte. Die Folge war, daß die halbe Bevölkerung der Umgegend das Goldfieber bekam; doch währte dies nicht lange; zur Zeit unseres Besuches hatte es sich völlig gelegt.

Zwischen dem Fuß dieser nördlichen Talbegrenzungsterrasse und dem 10 m tief in den Fels eingekerbten Huang-ho zieht sich auf dem Nordufer ein 50 bis 300 m breiter bebauter Landstreifen hin.

Im Süden tritt die Talbegrenzung bedeutend weiter zurück: die Höhen, die sie bilden, steigen bis zu 200 bis 400 m an. In gleichmäßiger Form und Beschaffenheit sind sie weithin nach Süden zu verfolgen und stellen gleichsam ein unruhiges Meer weicher Kuppen und Rücken dar. In der Mitte des Talbeckens öffnet sich in dieser Talumrandung nach Süden ein etwa 15 km langes Tälchen mit ungefähr 20 Grad geböschten seitlichen Hängen. Der Boden des Talbeckens fällt von Süden gleichmäßig gegen den Huang-ho zu ab.

Der Weg führt quer durch den gut angebauten und dicht bevölkerten Talboden an Ts'ing-schï-tsai (Grünsteinmund), Ho-p'an-tu und Pa-p'an-tschuang vorbei, bis zum westlichen Abschluß des Beckens bei dem etwa 200 Einwohner zählenden Weiler Ts'ing-schui-tzï oberhalb Ho-kóu, wo sich das Huang-ho-Tal wieder auf 1 km verengt. Etwas oberhalb dieses Örtchens schließt ein Tor, Grünes Stein-Tor (Ts'ing-schï-kuan) genannt, den freien Raum zwischen den nahe an den Fluß herantretenden Höhen und dem Huang-ho ab. Eine Benutzung des Weges durch dieses Tor flußaufwärts ist verboten.

Der Ort Ho-kóu ist ein Rechteck von ungefähr 250 : 1000 m Seitenlänge, das von einer Mauer umgeben ist. Kaum 1 Li hinter der Stadt beträgt die Talbreite nur noch etwa 600 m, und der Verkehr vollzieht sich dicht an dem felsigen Flußufer, das oft 8 bis 10 m hoch senkrecht zu dem etwa 350 m breiten Strome abfällt. Der Huang-ho soll hier (nach LOCZY) 100 bis 110 m ausgehöhlt sein.

Um 9 Uhr morgens hatten wir die Überfahrtsstelle erreicht, an der wir auf das linke Ufer des Huang-ho hinübergehen wollten. Die Fähre befindet sich dicht unterhalb eines großen Wasserrades, das durch die in

einem Seitenkanal abgelenkten Massen des Huang-ho getrieben wird. Der Abstieg auf den scharfkantigen felsigen Ufern nach einer breiten Sandbank war für die schwerbepackten Tiere nicht ungefährlich, ebensowenig ihre Unterbringung in den Fährbooten. Dennoch vollzog sich dieses Geschäft ohne Zwischenfall dank der Übung der Fährleute und der Gewöhnung der Tiere an diese schonungslose Art des Einladens ohne Stangen in 17 Minuten. Nach Angaben der Fährleute sollen nur die Kamele Schwierigkeiten machen. Als Fährboote dienen hier 8 bis 10 m lange breite Holzboote, die imstande sind, 10 Maultiere samt Gepäck und den dazu gehörigen 10 bis 12 Treibern aufzunehmen.

Das Lenken der Boote geschieht durch Seitwärtslegen eines schwerfälligen Steuerruders, das nur von mindestens 9 Mann bewegt werden kann. Gleichzeitig wird durch 6 bis 8 Chinesen ein riesiges Ruder auf einer Seite des Fahrzeuges gegen die reißende Strömung bewegt, um das Abtreiben des Bootes zu verringern. Trotz dieser Maßnahmen langt die Fähre 1 km unterhalb des Abgangsplatzes am linken Ufer an. Die Bedienung des Fahrzeuges ist eine sehr geschickte, aber man atmet doch erleichtert auf, wenn man das andere Ufer glücklich erreicht hat, denn die morsche Beschaffenheit der Fähre, der Ruder und des Steuers sowie die Wildheit des Huang-ho lassen berechtigterweise die Überfahrt als gefährlich erscheinen. Doch nach 6 Minuten ist sie beendet. Die Fährleute rechnen im allgemeinen mit den Vorbereitungen als Überfahrtszeit für eine Karawane von 30 Maultieren etwa 2 Stunden. Die Fähre ist den ganzen Tag im Betrieb. In der Zeit des Hochwassers ist es allerdings fast unmöglich, sie zu handhaben. Dennoch wird es versucht, und dabei kann es sich ereignen, daß die Boote bis nach Lan-tschóu abgetrieben werden, da erst dort das Talgefäll so gering wird, daß es gelingt, die Boote wieder an das Ufer zu lenken.

Auf der linken Stromseite führt der Weg an der Sandbank, auf der wir landeten, in einer halsbrecherischen Felsrinne auf das dort 20 m hohe Ufer hinauf. Wir befinden uns in der kleinen Ortschaft Pa-p'an-tschuang, die sich auf dem schmalen felsigen Ufer flußaufwärts in dem 3 km langen Engpaß hinzieht. Der Ort ist 20 Li von Sin-tsch'öng entfernt und 1 Li von Ts'ing-schui-tzï. Wir haben hier den ersten Abschnitt unseres Weges, von

Lan-tschóu bis zur Überfahrtsstelle über den Huang-ho, hinter uns und beginnen nun mit der Durchwanderung des zweiten Wegteiles, von Pa-p'an-tschuang nach Hiang-t'ang an der Einmündung des Ta-t'ung-ho in den Si-ning-ho, der eine Länge von 150 Li mißt. (Das ist von Sin-tsch'öng bis Hei-tsui-tzï 80 Li und von dort nach Hiang-t'ang 70 Li.)

Die Tiere sind durch die Schwierigkeiten des Ein- und Ausbootens aber so ermüdet, daß eine einstündige Rast in dem kleinen Orte vonnöten ist. Wir benutzen diese Frist, um noch einige Angaben über die Wegeverbindungen von hier nach Lan-tschóu auf dem linken Huang-ho-Ufer zu erkunden und den Ort Pa-p'an-tschuang selbst zu besichtigen. Es gibt in der Tat einen Reitweg, der von dem Dorfe Chiazl-k'ou, einem kleinen Orte, den Huang-ho aufwärts (von Sin-tsch'öng ab 12 Werst) an der Einmündung des Si-ning-ho[1]) am Huang-ho entlang bis zur Überfahrtsstelle führt, aber sehr schlecht ist. Von hier aus setzt er sich dann als Reitweg bis Lan-tschóu fort, doch ist er nur für leicht bepackte Maultiere gangbar.[2])

Der Ort Pa-p'an-tschuang macht dank seiner Lage an der Überfahrtstelle einen wohlhabenden Eindruck: fanden wir doch hier sogar 10 Läden, in denen verschiedene Bedarfsartikel, Getreide, Früchte und Salz, feilgeboten wurden. Der Ort hat ferner eine Straßenpolizei, die vom Ortsschulzen ausgeübt wird, der Prozesse entscheidet und Strafgewalt hat. Die Einwohner treiben Ackerbau. Sie sind verpflichtet, eine Grundsteuer an den T'u-ssï von Lu abzugeben,[3]) der in Lien-tsch'öng residiert; diese wird in Nahrungsmitteln gezahlt und besteht aus einem Zehntel der Aussaatmenge.

Auf gut in Ordnung gehaltenen, schmalen, nur für Maultiere noch gangbaren Serpentinen erfolgt dann durch eine schluchtartige Rinne der Anstieg auf ein 100 m hohes Plateau, Pa-p'an-t'ai genannt, das in einer Breite von ungefähr 3,5 km auf eine gleich lange Strecke in schwacher

---

[1]) Nach PRJEWALSKY Te-t'ung-gol, nach POTANIN Schi-ho d. h. Dai-tung-gol.

[2]) Diesen Weg ist SKASSI im Frühjahr 1885 gewandert. Er zog von Chiazl-k'ou über Ma-tschja-wan, wo sich früher eine Überfahrt über den Huang-ho befand durch den Dondon'schen Engpaß.

[3]) Diesem untersteht außer diesem Ort das Gebiet westlich Tschang-kia-ssï.

Senkung von einer im Norden gelegenen sanftgeböschten Höhenkette zum Huang-ho vorgeschoben ist und am Flusse steil zu diesem abfällt. Diese Höhenkette gehört zu dem Gebirgszuge, den wir schon seit der Einmündung des P'ing-fan-ho in den Huang-ho beobachtet hatten.

Er setzt sich nach W und NW zu fort, begleitet später den von NW kommenden Oberlauf des Ta-t'ung-ho und geht etwa 100 km nördlich des Kuku-nōr in das Richthofen-Gebirge über. Das Plateau ist stellenweise bebaut, sonst aber mit spärlichem Graswuchs bedeckt oder mit einer dünnen Salzschicht überzogen, die den Eindruck erweckt, als läge Reif am Boden.

Vom Westrande der Hochebene aus bot sich uns eine herrliche Aussicht auf den 35 qkm großen Talkessel im WSW, in den der Si-ning-ho in den Huang-ho einmündet. Die rötlich leuchtende Farbe des Bodens und der Bergrücken, die in der klaren Luft trotz ihrer weiten Entfernung zum Greifen nahe schienen, bot mit dem ultramarinblauen Himmel ein farbenprächtiges Bild, das seinesgleichen suchen konnte. Im Südwesten (230° gepeilt) sehen wir den Huang-ho aus einer von kahlen Felsen und Lößformationen gebildeten Schlucht in die Ebene heraustreten, in die er sich ein 30 m tiefes Bett eingerissen hat. Die gegen den Huang-ho zu trichterförmig sich verengende Ebene ist, vorzugsweise an den Ufern der Flüsse, dicht mit Obst- und Fruchtbäumen und weidenähnlichen Bäumen bepflanzt und fällt sanft gegen den Huang-ho zu ab. Der übrige Teil der Ebene ist mit Feldern bedeckt; wir werden sie später durchziehen und können sie bei dieser Gelegenheit näher betrachten.

In Richtung auf die Einmündungsstelle des Si-ning-ho in den Huang-ho (etwas rechts der Bildmitte Bild A 1124) sehen wir auf dem diesseitigen Ufer den Weiler Chiazl-k'ou auf der 25 m hohen Terrasse liegen. Hinter diesem Ort sind an dem rechten jenseitigen Ufer des Huang-ho die Dunganen-Ansiedlungen Ma-tschgja-wan und Schang'-sju-ang sichtbar;[1]) bei letzterer befand sich früher eine Fähre. Im Südwesten in noch weiterer Ferne, da wo der Huang-ho sichtbar wird, treten die beiderseitigen Talhänge bis an den Fluß heran und bilden eine 2 km lange Enge,

[1]) Diese Namen sind nach russischer Orthographie geschrieben und finden sich so bei POTANIN u. a. Ebenso einige Namen im folgenden Text.

in der auf einem künstlichen in den Sandstein ausgehauenen Steige mit Tranchee ein Weg nach einer Talweitung mit dem Orte Wo-tschgja-tschgjuan führt. Oberhalb dieses Ortes treten die Hänge wiederum auf eine Strecke von etwa 3 km eng zusammen, geben dann aber nochmals einen etwa 1,5 km breiten, mit Bäumen und Zsaorsträuchern dicht bepflanztem Tale Raum, in dessen oberen Teile das Dorf Kun-tschgja-su liegt. Hier verläßt der Weg das Huang-ho-Tal und geht nach Sjago-lir.[1])

Ganz hinten im Westen erkennen wir auf 60 km (auf dem Bilde undeutlich) eine hohe Schneekette, wahrscheinlich das Ama-surgu-Gebirge, an dessen Nordfuß wir nach einigen Tagen im Tale des Si-ning-ho aufwärts wandern werden. In zahllosen Kulissen schob sich vor diesem fernen Gebirge gegen unsern Standpunkt zu der Tsing-tscha-schan vor, der nach Norden zu zahlreiche 300 bis 500 m hohe Ausläufer gegen das Tal des Si-ning-ho aussendet, und auch gegen den Winkel zwischen Ta-t'ung-ho und Huang-ho erheben sich mehrere weichgeformte Vorberge, die ihrerseits wieder ein 60 bis 80 m hohes Plateau gegen die vor uns liegende Ebene und den Huang-ho entsenden, das dort steil in 45° Neigung abstürzt.

Auf der Südseite, also auf dem rechten Huang-ho-Ufer, ist der Talkessel durch das 600 bis 1000 m hohe Gebirgsmassiv begrenzt, das den Raum zwischen dem Unterlauf des Tau-ho und dem Huang-ho-Stück bis zur Tau-ho-Einmündung in Lan-tchóu erfüllt. Die Formen dieses zunächst nur 150 m hohen Massivs sind zusammenhängend und wuchtig. Stumpfe Pyramiden wechseln mit Kuppen ab; dazwischen gehen Rinnen zu Tal, die oben leicht ansetzen, sich talwärts einkerben, zu Rinnensystemen vereinigen und schluchtenartig am Fuße der Hänge endigen. Die Plastik dieses Gebirges ist also keine sehr ausgeprägte und deutliche. Auch diese Berge haben vor sich eine Terrasse, die ebenso hoch zu sein scheint, wie die auf dem nördlichen Huang-ho-Ufer, die gleichfalls am Rande stark verwittert und zernagt ist, zunächst steil abfällt, dann aber in den Schuttablagerungen an ihrem Fuße sanft in die Fluß-Ebene

[1]) Identisch mit Sun-tschgja-schir bei POTANIN II Seite 339; dort und auf den Seiten 340, 341, 357 und 377 finden sich noch weitere Angaben über die anderen Wegeverbindungen von Sjao-lir nach Si-ning-fu, Kum-bum usw.

übergeht. Auf dem 800 m breiten Landband, das sich zwischen dem Fuß der Terrasse und dem Huang-ho hinzieht, liegen verschiedene Ortschaften, die meist von Dunganen bewohnt sein sollen.

Im Nordosten ist das Talbecken durch die Terrasse begrenzt, auf der wir stehen, die sich auf 3,5 km nach Nordwesten zu fortsetzt, dann in großem Bogen nach Nordosten ausholt und erst nördlich Ma-chui-tzi-t'ai wieder an den Si-ning-ho herantritt. Eine horizontale Schichtung ist deutlich zu erkennen; in einer Höhe von 30 bis 70 m über dem Huang-ho-Spiegel kommen noch Kiese und Löß vor.

Wir setzen nun den Marsch fort und benutzen hierzu einen guten Reitweg, der sich in einem schluchartigen in den Löß eingegrabenen Tälchen in Serpentinen zur Ebene hinabschlängelt. Dort erreicht er zunächst einen kleinen Ort (Bild A 1124 in der Bildmitte), um sich dann am linken Ufer des Si-ning-ho nach Nordwesten weiter zu ziehen.

Der Bach, der in dieses Tälchen herabfließt, der Tschuang-lang(-ho), ergießt sich in den Huang-ho; er wird zur Salzgewinnung verwendet. Alle die vielen Quellen am Pa-p'an-t'ai sind sehr salzhaltig. Die Einwohner stellen zum Zwecke der Salzgewinnung in terrassenförmiger Anlage durch Erdaufwürfe, die sie mit Steinen verstärken, Bassins her, in die sie das Wasser leiten. Sind die Bassins gefüllt, so läßt man das Wasser verdunsten, und die Salzschicht bleibt zurück. Das hier gewonnene Salz ist gut und wird von den Einwohnern in Säcken und Körben nach Lan-tschóu verkauft. Etwas unterhalb der Mitte des Bildes A 1124 erkennen wir die gleiche Salzanlage, wie sie auf Bild B 1126 dargestellt ist. Wir sehen hier 14 Bassins, in denen die Einwohner das ganze Jahr über die Sole stehen lassen, um erst dann das Salz in großen Mengen zu sammeln. In der Nähe der salzhaltigen Wasser sieht die rote Erde wie beschneit oder wie mit Eiszapfen und Kristall überzogen aus. An manchen Stellen liegt das im Wasser angeschwemmte Salz so dick auf dem Erdboden, daß es von den Einwohnern zusammengerecht werden kann. Auch an der Einmündung des Si-ning-ho in den Huang-ho sind Teiche zur Salzgewinnung angelegt.

Der weitere Marsch durch die Ebene vollzieht sich rasch und ohne Stockung, und nach einem Wege von etwa 10 Li vom Fuße des Pa-p'an-t'ai aus gelangen wir nach dem kleinen Weiler Tschang-kia-ho-wan, in dem

nur 20 Familien leben und Opiumbau betreiben. Der Ort ist 30 Li von Sin-tsch'öng entfernt und 20 Li von Tschang-kia-ssï am Si-ningho. Südlich des Ortes Tschang-kia-ho-wan liegen noch mehrere aus Löß und Lehm erbaute einzelne Häuser und dann der Weiler Ta-hóu-kang-tzï, in denen zusammen insgesamt 40 arme Mongolenfamilien wohnen. Der nördliche Teil dieser Ebene ist ebenso kahl und wenig bebaut, wie die Hänge der beiderseitigen Terrassen, und dieser unfruchtbare Charakter des Bodens bleibt der gleiche bis Tschang-kia-ssï, fast an die Grenze des Kau-lan-Distriktes.[1]) Die Einwohner dieses großen Weilers sind Chinesen, die sich aber keiner Wohlhabenheit erfreuen. Den Kindern sind die Haare der rechten Schädelhälfte abrasiert, der linke Schopf mit Zopf ist stehen geblieben. Bei anderen sahen wir den Schädel ganz rasiert, und nur über der Stirn war ein Haarbüschel stehen gelassen. Die Häuser sind zerfallen, und drei Fünftel der Bevölkerung lebt überhaupt in Erdhöhlen. Sie treibt Fischfang und Ackerbau; die Hühnerzucht ist spärlich, so daß man Not hat, Eier zu bekommen. Der Ta-t'ung-ho liefert in großen Mengen zwei Fische, den Tsing-yü, der ungefähr 1 Pfund schwer ist, und den Mién-yü, der das ansehnliche Gewicht von 50 und nicht selten bis zu 70 Pfd. erreicht.

Im Frühjahr pflanzen die Bewohner dieser Gebiete Opium und Weizen, im Herbst Reis, Hirse, Gerste, Schia-mai und andere Feldfrüchte. Zum Düngen der Felder verwenden sie Kuh-, Schaf- und Pferdemist. Da der Talboden oft weithin aus einer unfruchtbaren Geröllfläche besteht, so schleppen die Eingeborenen, die sich in solchen Gebieten angesiedelt haben, in Körben Lößerde herbei, um sie dann am Boden einen Fuß hoch auszubreiten. Umgekehrt schleppen aber die Einwohner, die Gurken und Kürbisse ziehen oder Opium anbauen wollen, Kieselsteine aus den Flußbetten nach ihren Feldern, oder sie graben Stollen auf diesen, um unter der Lößschicht die Kieselsteine hervorzuholen und damit die Äcker dicht zu bedecken.

Ich sah Stollen von 8 bis 20 m Länge und auch Gruben von 2 bis 5 m Tiefe, denen schon seit Jahrzehnten die eigroßen Kieselsteine entnommen waren. viele der Schächte sind eingestürzt. Diese Methode, die

[1]) Der Distrikt, dessen Hauptstadt Lan-tschóu ist.

Felder mit Kieseln zu überdecken, hat den Zweck, die Früchte durch die in der Sonne erhitzten und dann Wärme ausstrahlenden Steine rascher zur Reife zu bringen. Die Steinschicht wird jedes Jahr erneuert, da die alten Steine »ihren Feuchtigkeitsgehalt verloren haben« und keinen Vorteil mehr bringen sollen.

Die hier gezogenen Melonen erreichen die ansehnliche Größe von 50 cm Durchmesser. Sie haben rotes Fleisch und werden gern von den Wanderern und Reisenden verzehrt. In kleinen Schuppen an Kreuzungspunkten von Wegen trifft man häufig Hausierer an, die den Vorüberziehenden Melonenschnitte gegen geringes Entgelt (1 Schnitt 1 bis 3 Käsch) verkaufen.

Linker Hand begleitet den von NW nach SO fließenden Si-ning-ho, der sich ganz am nordöstlichen Fuße der Hänge hält, von der Huangho-Ebene aus ein 250 m hoher, massiger, aus Sandstein und Löß bestehender Höhenrücken, der in seinen steilen Wänden viele Höhlen[1]) aufweist. Im unteren Teil des Tales hat dieser Höhenrücken auf eine Länge von etwa 1600 m eine 200 m breite Terrasse vorgeschoben. Die südlichen Hänge treten dann auf eine Wegstrecke von etwa 2 km noch weiter im Bogen zurück, allerdings noch immer eine Terrasse vorstreckend, während der Si-ning-ho bis in die Talmitte ausbiegt. Erst weiter nordwestlich nähert er sich dann wieder der südlichen Talumrandung, die nunmehr gradlinig bis zum Engpaß von Ma-tsui-tzï-t'ai weiter verläuft. Die Ebene des Flusses ist hier gut bewohnt und angebaut, stellenweise auch mit Bäumen bepflanzt. Wasserräder sind häufig, Bäume besäumen die Ufer.

Rechter Hand folgt die vorher erwähnte Steilterrasse von der Umbiegung unterhalb Pa-p'an-t'ai auf 2 km dem 3,5 km breiten Tal als nördliche Talbegrenzung und setzt dann, also ungefähr bei Tschang-kia-ho-wan, zu einem starken Bogen nach NO an, um sich erst wieder westlich des später zu erwähnenden Heï-tsui-tzï in das Tal bis an den Si-ning-ho vorzuschieben.

[1]) ROCKHILL schreibt auf Seite 61 Diary of a Journey through Mongolia and Tibet: Diese Höhlungen sind nach Aussagen seiner Maultiertreiber bei den Dunganenaufständen als Zufluchtsstätten benutzt worden. Sie scheinen unzugänglich und nur mittels Seilen erreichbar. ROCKHILL meint, daß diese Höhlungen durch Abbröckeln von Sandschichten zwischen dem Löß und den neueren (lower) roten Sandsteinschichten entstanden sind.

Halbwegs zwischen dem Engpaß von Heï-tsui-tzï und dem Huang-ho-Tal springt von dieser nördlichen Talumrandung eine 80 m hohe plateauartige Zunge bis an den Fluß vor, das Ma-tsui-tzï-Plateau, und da ihm gegenüber auch die südlichen etwas höheren Lößrücken ebenfalls bis an den Fluß herantreten, so bildet sich hier eine Klause, die der Si-ning-ho wild durchsägt. Unterhalb dieser liegt das weite Talbecken mit dem Orte Tschang-kia-ssï und dicht oberhalb des Vorsprungs der Weiler Ma-tsui-tzï. Das Gebiet zwischen diesen beiden Orten war wiederum völlig unfruchtbar, kahl und unbebaut, nur einige mit Kieseln bedeckte Felder waren zu bemerken. Tiefe sandführende Rinnen, deren Entwicklung schon in der nördlichen Talwandung begonnen hat, waren in die leicht gegen den Fluß zu fallende Tal-Ebene vom Wasser eingerissen: sie bildeten für unsere Karawane, die quer über diese Ebene zu wandern hatte, recht ansehnliche Hindernisse. Ein besserer Weg soll sich längs dem Bogen der nördlichen Umrandungshöhen hinziehen.

Unser Pfad führt uns etwa 50 m hoch über der 300 bis 1200 m breiten Talsohle, in der der Si-ning-ho in scharfen Windungen zwischen 5 bis 7 m hohen Steilufern dahineilt. Das Flußbett ist mit Geröll und Kieseln angefüllt, und die eilenden Wasser nagen an den steilen Lößwänden und bringen sie zu stetigem Nachrutschen und Einstürzen. Das Bild 1127 zeigt die Stelle, an der der Si-ning-ho einen spitzen Winkel nach Süden macht, da sich seinem Laufe hier eine hohe Lößwand quer vorlegt. Ursprünglich wird diese Wand nach rechts eine breitere Front gehabt haben; durch den Anprall der Wasser ist sie aber mit der Zeit abgeschwemmt worden.

Auf dem Bilde sind zwei Stromschnellen sichtbar, die von den Einwohnern »Sargdecken«, »Kuan-ts'ai-t'au-tzï« genannt werden. Diese Stellen sind für Holz- und Fährflöße sehr gefürchtet. Ganz ähnlich wie die Flößer im alpinen Hochgebirge stellen auch die Bewohner des Si-ning-Tales Holzflöße her. Sie vereinigen 3 bis 6 solcher Flöße zu einer langen Kette und fahren damit auf geraden Flußstrecken. Auf stark gekrümmten wird dagegen jeweils nur 1 Floß durch zwei Leute gefahren, von denen je einer hinten und vorn ein langes Ruder in der Fahrtrichtung in das Wasser taucht und dies dann seitlich bewegt, um dem Floß

dadurch den Kurs zu geben und es leichter starke Kurven nehmen zu lassen. Die Flöße aus Yackhäuten fahren ebenfalls einzeln, von je einem Mann bedient, der mit einer langen Stange das Boot von den Felsen und Klippen abdrückt und es so lenkt. Boote dieser Art bringen häufig Öl in Kisten und Schläuchen von Si-ning-fu nach Lan-tschóu. Das Yackfloß sowohl wie das Holzfloß sollen sogar über Lan-tschóu hinaus bis Pau-tu am Huang-ho-Knie gelangen können, das Ordos umspült, wie Rockhill in einer Notiz auf Seite 19 seines »Diary of a Journey through Mongolia and Tibet« erwähnt. Da die Feststellung dieser Schiffahrtsmöglichkeit von großem Werte wäre, sind schon mehrfach Versuche nach dieser Richtung hin gemacht worden; die letzten, leider verunglückten, waren die zweier Engländer, die im Huang-ho den Tod fanden.

Hier bei Ma-tsui-tzï, etwas südlich des Weges, befindet sich der Trümmerhaufen eines Tempels, auf dem ein Obo, ein Steinhaufen, errichtet war. Diesen Haufen krönte ein altes Holzgitter, in das Holzschwerter und Holzspeere, Weihgeschenke der tangutischen Reisenden, gestellt waren, an deren oberen Enden Mani-Fahnen, Tuchfetzen, angebracht waren. In jedem vierten Monat des Jahres sollen hier durch Lamas auf Veranlassung von tibetischen Notabeln Gebete an den Gott Wo-po-yé (?) gesprochen werden, damit der Friede im Lande erhalten und Regen und Hagel abgewehrt werde.

Mit einem Gefühl des Neides sahen wir den rasch den Fluß herabgleitenden Flößen nach und setzten dann unseren mühevolleren Weg fort, nachdem wir noch einen letzten Blick zurück nach SO, auf das Tal des Huang-ho geworfen hatten. Am steilgeböschten Absturz des Plateaus führt der Pfad hinab zum Si-ning-ho und zu der Ortschaft Ma-tsui-tzï, die von etwa 50 Familien, zum Teil Schan-si-Leuten, bewohnt wird, aber viele verlassene Häuser aufweist. In der Nähe des Ortes ist über der Straße ein Torbogen errichtet, das Yüan-tung-mön, das ehemals noch einen Aufbau gehabt haben muß. Auf der Ostseite trägt es die Inschrift: »Im Osten ist alles Land erobert«, und auf der Westseite steht: »Nach Westen hin hält man scharfe Wacht«.

Zwischen dem Fluß und dem 40 m hohen Steilhang schiebt sich nun wieder auf eine Wegstrecke von 3 km ein 50 m breiter Landstreifen

ein. Die rechte Talbegrenzung tritt allmählich wieder nach Norden etwas zurück, um dann aber wieder bei Heï-tsui-tzï zum Si-ning-ho vorzuspringen. Dies Ende des zweiten Talbeckens ist mit 297° angepeilt.

Nach Durchreiten des von 10 Familien bewohnten Weilers Ku-tschuang (von Ma-tsui-tzï 2 Li entfernt) und, nach weiteren 3 Li, des Ortes Yang-kia-(p'au-t'ai) [Batterie], wo ebenfalls 10 Familien zum Teil in Erdhöhlen hausen, und schließlich des Ortes Hia-hua-tschuang »Unterer Blumenweiler« (von Ma-tsui-tzï 7 Li) hat sich das Tal wieder auf 4 km verbreitert. Der 15 m tief eingeschnittene und etwa 30 m breite Si-ning-ho fließt zuerst ganz links an dem Hange entlang, dann mehr in der Mitte des Tales in leichten Bogen mit mäßigem Gefälle und vielen Schnellen. Die Ebene ist vollständig bebaut, doch zeigt sie wenig Baumwuchs. Häufig sieht man Frauen mit entblößtem Oberkörper bei der Feldarbeit, das Unkraut ausjätend.

Verfallene und zerstörte Wohnhäuser werden immer häufiger. Talaufwärts wird im Westen ein 300 bis 400 m hoher massiger schroffgezackter Rücken sichtbar, der steil gegen das Si-ning-ho-Tal abfällt. Aus seinem Nordfuß kommt ein etwa 1,5 km breites Tal, das Jempo-Tal (?), von SW herein. Unser Weg führt jetzt in der Talmitte. Die Terrasse auf der südlichen Talseite hört dann ganz auf und der 300 m hohe Rücken senkt sich steil direkt zum Fluß. Die Formen dieser Rücken werden unruhig, bleiben aber weich ohne scharfe Kanten und Spitzen. Über breite scharf eingeschnittene Rinnen gelangten wir nach 8 Li (von Ma-tsui-tzï aus) nach Schang-hua-tschuang (Oberer Blumenweiler), welches 30 Familien birgt, die fast zur Hälfte in Erdhöhlen wohnen.

Nach einem weiteren Li passierten wir Schang-p'au-t'ai (Obere Batterie) mit 10 Familien, die alle Erdwohnungen hatten, und nach 13 Li von Ma-tsui-tzï und 80 Li von Sin-tsch'öng gelangten wir endlich nach Heï-tsui-tzï,[1]) einem Ort mit 40 Familien, teils Kansu-, teils Schansi-Leuten. Der Ort machte einen wohlhabenden Eindruck: es gab Läden, in denen man Futter für die Maultiere und für uns Eier und Obst kaufen konnte. Weiber, die mit entblößtem Oberkörper, nur Hosen

[1]) Nach KREITNER 1718 m über dem Meeresspiegel gelegen.

tragend, vor den Türen ihrer Behausung saßen, ließen sich nicht in ihrer beschaulichen Ruhe stören; sie wiesen uns nach dem Gasthaus, in dem wir die Nacht vom 27. auf den 28. April verbrachten. In diesem Gasthaus nächtigte auch eine große Maultierkarawane, die Bohnen von Si-ning-fu nach Han-tschung in Schönsi führte, von wo aus sie mit Booten den Han abwärts befördert werden sollten. Von Si-ning bis Han-tschung soll die Karawane 2 Monate brauchen, wovon allerdings einer auf Rasttage entfällt.

Bei herrlichem Wetter stand am 28. April die Karawane schon frühzeitig abmarschbereit, wollten wir doch heute das 70 Li entfernte Hiang-t'ang erreichen. Es war zwar ein herrlicher Frühlingstag, doch blies ein ziemlich kräftiger Westwind, der die Luft derart mit Staub durchsetzte, daß die Fernsicht leider nur zeitweise möglich war. Nach Durchschreiten des Südtores von Heï-tsui-tzï standen wir nahe dem 10 bis 12 m hohen Steilufer des Si-ning-ho, der hier zu einem Bogen nach Norden ausholt. Seine Wasser sind hier durch einen in das Flußgerölle der Inseln gegrabenen Kanal abgeleitet und werden zum Treiben eines Wasserrades benutzt, das den Ort mit Wasser zu versorgen hat.

Das Bild 1130 zeigt uns den Ort und den Kanal: im Hintergrunde links erkennt man die Ausläufer des Höhengebiets von Ma-tsui-tzï. Rechts auf dem Bilde sehen wir einen Teil meiner Maultier-Karawane auf der Sohle des Flußbettes, das oberhalb Heï-tsui-tzï sanftgeböschte Schotterufer aufweist, da wo die südlichen Höhen eine etwa 60 m hohe Terrasse gegen den Ort und den Fluß zu vorschieben. Sie steigt auf steilen Wegen an dem 90 m hohen plateauartigen Rücken an, der 3 km oberhalb Heï-tsui-tzï von Norden dicht an den Fluß mit steilen Abhängen herantritt. Schon von einem flachen Vorsprung dieses Plateaurückens, von dem aus die Bilder Nr. 1131 (H) und Nr. 1130 (G) aufgenommen sind, können wir den größten Teil des Si-ning-ho-Tales überblicken und vor allem unsern Weg für den Rest des Tages einsehen.

Zu unsern Füßen bespülen die in wechselndem Gefälle, teilweise aber in Stromschnellen rasch dahinfließenden Wasser des Si-ning-ho das lose Gefüge des Hanges und verursachen fortwährend Einstürze und Abrutsche (Siehe Bild Nr. 1129 (F) und Nr. 1133). Die Talbreite ist an

dieser Stelle etwa 5 km, die des Flusses selbst jedoch nur 500 m, von denen mehr als zwei Drittel auf Sandbänke und Geröllflächen entfallen. Das erhöhte, uns gegenüberliegende Ufer des Flusses ist mit Gruppen von Pfirsich- und Aprikosenbäumen bewachsen und reich angebaut in terrassenförmig angelegten und durch kleine, durch den Nuan-tschi-kóu bewässerte Kanäle begrenzte Felder. Talaufwärts gesehen, oberhalb unseres Standpunktes, hält sich der Fluß wieder fortdauernd auf der südlichen Talseite; das Tal selbst verbreitert sich von 2 km auf 5,5 km. Im Westen erheben sich in einer Entfernung von 70 bis 80 km die mit Schnee bedeckten Rücken des Amu-surgu, sie mahnen an die Nähe unseres Zieles, der Stadt Si-ning-fu.

Ein Blick nach Südwesten läßt uns das ganze Jempo-Tal talaufwärts einsehen, in dem ein etwa 20 m breiter reißender Fluß gleichen Namens mit schmutzigem Wasser dem Si-ning-ho zueilt. Das Tal, das sich ungefähr 8 km von der Einmündung stark verengt, ist gut besiedelt: auf den Ort Hia-tsch'uan-k'óu folgen talaufwärts Tsi-kia-yóu, Lang-schan-yóu und Yang-kóu-ïr-tan. Durch dasselbe führt ein Weg nach Ma-ying-tzï und ein anderer am Nordfuß des Tsing-tsa-schan nach Nién-po.

Die südliche Talbegrenzung bildet der massige Gebirgsstock D, den wir schon auf den Bildern Nr. 1128 (E) und 1130 (G) kennen gelernt haben. Die 400 bis 500 m hohen roten Sandsteinerhebungen von sanftgeböschten und flächigen Formen schieben gegen Norden hin eine 300 bis 1000 m breite und 90 m hohe Terrasse gegen den Fluß vor, die meist mit 50 Grad Böschung gegen das Flußbett abfällt, stellenweise aber auch ihrerseits noch niedere Terrassenansätze vorstreckt.[1])

Die Begrenzung des Tales im Norden bildet der uns schon bekannte 300 bis 500 m hohe Bergrücken, der die etwa 90 m hohe Terrasse der nördlichen Talbegrenzung vorgestreckt hat, die auch weiter nach Nordwesten das Si-ning-Tal zur Rechten begleitet. Auch sie zeigt deutlich verschiedene niedrige Reste von Terrassenbildungen vor sich.

Bevor wir von dem Vorsprunge auf das Plateau selbst ansteigen,

---

[1]) 3a sowie × auf Bild 1129 (F) aus nach E (Ende der Steilterrasse) ist gemessen 322°, auf Heï-tsui-tzï 110°! Talbreite D bis E 2000 m, Talbreiten-Terrasse gegenüber E bis E 1,8 km.

müssen wir zwei scharf eingerissene Rinnen überwinden. Der Anstieg selbst erfolgt in einer stark ausgewaschenen Rinne, die reiche Salzablagerungen zeigt. Oben auf der angebauten und mit schwachem Baumwuchs bedeckten 5,5 km langen und 4,5 km breiten Hochebene treffen wir auf den kleinen Weiler Ying-t'ing (10 Familien) und nach weiteren 2,5 km den ganz ähnlichen Weiler Wang-kia-k'u-tsch'a (?) (Wang-kiatschuang). Beide Ortschaften machen einen armseligen Eindruck: die Häuser sind verlassen und größtenteils zerfallen, da die Einwohner nach dem nahen »Neuen Weiler« Sin-tschuang übergesiedelt waren, wo auch Wasser zur Feldbewässerung zur Verfügung stand. Dieser Ort zählt jetzt gegen 30 Familien.

Nach dem Abstieg von diesem Plateau befanden wir uns in der wieder auf 5,5 km verbreiterten Si-ning-ho-Ebene, einem großen Oval, das auf der nördlichen Seite von der weit zurücktretenden nördlichen Begrenzungsterrasse, der Fortsetzung des eben überschrittenen plateauartigen Vorsprungs, gebildet wird und talabwärts in R einen sichtbaren Abschluß findet. Auf dieser Terrasse sind mehrere ostwest streichende bis 120 m hohe, sanft geböschte und wieder in Terrassen übergehende Erhebungen aufgesetzt. Die Ebene fällt gegen den Si-ning-ho zu, der sich ganz auf der südwestlichen Talseite hält und in einem 500 bis 800 m breit ausgefressenen steilufrigen (+ 15 m) Bette in vielen Windungen und mit starker Sandinselbildung dahinströmt.

Kurz nach dem Aufstieg überschreiten wir einen kleinen Bach, passieren die Orte Si-ma-ying und Ku-schan-i, wo mehrere Hundert Familien wohnen, und gelangen endlich nach Hung-ku-t'schöng, das von 80 Familien besiedelt war. Von diesen treibt etwa ein Viertel Handel, indem sie die Feldfrüchte des Dorfes nach außerhalb verkaufen. Der Ort ist 20 Li von Heï-tsui-tzï entfernt und ebensoweit talaufwärts von dem bedeutenden Weg-Punkte Wang-kia-kóu-tsi. Bei Hung-ku-tsch'öng,[1]) dessen ansehnliche, wenn auch zerfallene Stadtmauern auf Bild 1131 (H), 1133 und 1129 (F) im Hintergrunde zu sehen sind, besteht der Boden wieder vornehmlich aus Sand. Die ganze Anlage des Dorfes zeugt von

[1]) Übersetzung heißt: Rote Glockenstadt.

einer ehemaligen großen Bedeutung und einer früheren starken Besiedelung des Platzes. Nach meiner Schätzung dürften diesen Ort früher 5000 bis 6000 Menschen bewohnt haben. 2 km unterhalb des Dorfes, das dicht am Si-ning-ho liegt und in dessen Nähe der Fluß starke Schnellen aufweist, fanden wir eine Fährstelle mit 2 Booten (von Hung-ku-tsch'öng aus gepeilt auf R 296°).

Drei Kilometer hinter Hung-ku-tsch'öng erstiegen wir eine 3 m hohe Terrassenstufe und gelangten nach 1,5 km an einen freundlich gelegenen, zum Teil verlassenen Ort Tschui-tsch'ö-wan (?) mit nur 200 Einwohnern. Von hier aus setzten wir dann, manchmal tiefe Furchen überquerend, unseren Marsch auf einem ziemlich gut gehaltenen Weg von 2 bis 4 m Breite bis nach Wang-kia-kóu-tzi fort, wo wir zwei Stunden Mittagsrast einlegten. Der Weiler bestand nur aus 6 Häusern mit 20 Familien, deren Mitglieder Lehmziegel herstellen und brennen. Aus diesem Baumaterial hatten sie an einer Kreuzung unseres Weges mit einem anderen einen nach vier Seiten offenen Turm gebaut. Die Bestellung des Bodens war die gleiche, wie in der Umgebung östlich Hung-ku-tsch'öng. Wir begegneten hier häufig Maultierkarawanen, die Öl, appetitlich in Holzfäßchen geborgen, von Si-ning-fu nach Lan-tschóu brachten.

Auch auf dem südlichen Si-ning-ho-Ufer führt ein Weg nach Wang-kia-kóu; seine Abzweigung von dem unsrigen liegt oberhalb Hung-ku-t'schöng bei der vorher erwähnten Fährstelle. Talaufwärts folgen am rechten Flußufer Schui-mo-kóu-t'an (Wassermühlengraben-Sandbank) das alte Kóu-kia-t'an, wo angeblich der Kriegsheld WANG-YEN-TSCHANG, der gegen den ersten Kaiser der T'ang-Dynastie focht (862 bis 922), ertrunken sein soll,[1]) und später Ma-tsch'ang-yüan (Rennbahn-Ebene). Zwischen diesen beiden Orten soll sich eine Ebene von 30 Li Länge und mehreren Li Breite ausdehnen.

Gleich westlich von Wang-kia-kóu springt die in niedrigen Stufen sich aufbauende Terrasse wiederum vom Fuße der nördlichen Bergumrandung um etwa 2,5 km, bis in die Talmitte herein, vor (Punkt R).[2]) Der Fluß umspült die etwa 90 m hohe Terrasse, die stellenweise in

[1]) Nach anderen Aufzeichnungen soll er hingerichtet worden sein.

[2]) Nach LOCZY von Héi-tsui-tzĭ 12 km entfernt.

mächtigen Felspartien zum Si-ning-ho abfällt, auf 1 km Länge, und der Pfad führt deshalb 20 m über dem reißenden Fluß an sehr steilen Hängen dahin (Geröllfels). Dann tritt die Terrasse aber wieder nach Norden vom Flusse zurück. Auch auf der anderen Talseite des Si-ning-ho nähert sich die Terrasse bis auf 1500 m dem Flusse — hier mündet ein kleines Tälchen ein —, um dann wieder auf eine Talbreite von 12 km zurückzuweichen. Diese südliche Stufe der Tallehne ist, wie die gegenüberliegende nördliche, etwa 90 m hoch, teilweise bebaut und zeigt mehrere Ortschaften. Die dieser Terrasse aufgesetzten etwa 400 m hohen Rücken bilden auch im weiteren Verlauf talaufwärts die südliche Talbegrenzung (von R aus nach T 297°).

Dicht westlich des Steilabfalles bei Punkt R weicht die nördliche Talwand wieder in mehreren Stufen auf 4 km im Bogen nach Norden zurück und gibt dadurch einer kleinen Talerweiterung Raum, die aber in einem jäh abstürzenden Terrassenrandkopf (T), der Tigerkopf-Klippe (Hu-t'óu-yai), ihren Abschluß findet. Der 35 m breite Si-ning-ho wälzt sich in einem 170 bis 400 m breiten Bett durch dieses kleine Talbecken, hält sich zuerst, nahe R, ganz an den nördlichen Hang, nur einen schmalen Weg auf dem Felsenufer freilassend. Dann aber, halbwegs zwischen (R) Wang-ku-tsch'öng und (T) Hu-t'óu-yai verläßt er den Fuß der Terrasse, und biegt nach Süden aus, um erst kurz östlich des neuen Steilabsturzes (T) wieder an die nördliche Uferwand heranzutreten und deren Fuß zu untergraben.

Auf dieser Strecke schiebt sich förmlich wie ein Sektor in dem durch die Höhen gebildeten Bogen gegen den Fluß eine 900 m breite, 3 km lange und 20 m hohe Schotterterrasse vor, die bebaut und spärlich bewohnt ist. Der Si-ning-ho bildet hier mehrere starke Strudel und Schnellen; einige Weiler tragen deren Namen, so der »untere Strudel der Familie Li« Li-kia-hia-süan und der »obere Strudel der Familie Li« Li-kia-schang-süan, beides kleine Ortschaften mit je 10 Familien, die in Lehmhütten wohnen und Weizen und Opium bauen. Die Talebene jenseits des Flusses ist bestellt, aber wenig bewohnt: sie enthält nur eine größere Ansiedelung von etwa 100 Einwohnern in der Talmitte.

Dieses Talstück macht einen großartig wilden Eindruck. Kurz bevor wir an die Tigerkopf-Klippe kommen, müssen wir noch eine besonders scharf eingekerbte Rinne überwinden, in deren Nähe sich eine Fähre befindet; dann sind wir gezwungen, die 120 m hohe Hu-t'óu-yai,[1]) die auf eine Strecke von 400 bis 500 m fast senkrecht zum Flusse abstürzt, auf einem etwa 100 m über der Wasserfläche gelegenen Wege zu umgehen. Der Aufstieg auf dem schmalen Steige ist schwierig: man hat ständig das Gefühl, als müsse das lockere Erdreich unter den schweren Lasten der Maultiere nachgeben und Weg und Karawane in die Tiefe stürzen. An mehreren Stellen ist der kaum einen halben Meter breite Pfad abgerutscht und teilweise durch Faschinen, zwischen denen man in die gähnende Tiefe blicken kann, notdürftig ausgebessert. Jedenfalls verlangt die Begehung dieses Weges absolute Schwindelfreiheit. Es ist auch ratsam, am Schluß des Karawanenzuges diesen gefahrvollen Weg zu beschreiten, denn wenn man zwischen den Tieren geht, so läuft man Gefahr, von diesen in den Abgrund gestoßen zu werden. Ich halte die Tigerkopf-Klippe für die einzige wirklich gefährliche.

Während die zwischen den höheren Zügen der Talbegrenzung gemessene Breite des Si-ning-ho-Tals hier etwa 8 bis 9 km beträgt, nähern sich die beiderseitig gegen die Talmitte vorgeschobenen Terrassen auf eine viel geringere Entfernung. Die südliche springt zunächst bis auf ungefähr 500 m an die nördliche heran — hier liegt eine Ortschaft mit ungefähr 400 Einwohnern —, dann weicht sie in einem Bogen nach Süden zurück und kommt erst wieder 8,5 km talaufwärts gegen die Talmitte vor. Dieser Punkt wurde von der Tigerkopf-Klippe mit 270° angepeilt.

Die nördliche Terrasse, auf deren Vorsprung wir hinter der Klippe stehen, weicht ebenso talaufwärts sofort auf eine Entfernung von 2 km von der Talmitte zurück, hat aber gegen diese drei Vorstufen vorgebaut, deren unterste auf eine Strecke von mehreren Kilometern in einer Höhe von 10 m dem Si-ning-ho parallel läuft. Über diese Tallehnenstufen hinweg sieht man im Westen in etwa 20 Li Entfernung ONO-WSW streichende

[1]) Von Heï-tsui-tzï 50 Li entfernt.

etwa 200 m hohe sanftgeböschte Rücken, die nach Norden zu in noch höhere, von ungefähr 400 bis 800 m ansteigende, gleichfalls ONO-WSW streichende Ketten übergehen. Es sind dies die Mo-ta-la und die Ki-tu-schan Berge: man hat den — allerdings trügerischen — Eindruck, als gingen unsere gegen die Talbegrenzung ansteigenden Terrassen in diese Bergzüge über.

Von unserm Standpunkt auf der Klippe sahen wir auf einer großen Sandbank des etwa 500 m breiten Flußbettes 16 Menschen mit Goldwaschen beschäftigt.

Unser Weg führt uns nun, von der Klippe herab, etwa 400 m am Flusse entlang, dann in einer kleinen Rinne rechts hinauf auf die 10 m-Terrasse und nach einem Marsche von 1 km nach der Ortschaft Hu-t'óu-yai, die etwa 10 Familien mit ungefähr 250 Einwohnern zählt. Allmählich höher ansteigend gelangen wir dann nach 10 Li von der Klippe in die Nähe des von etwa 40 Familien bewohnten Ortes Hai-schï-wan, den der Weg aber umgeht, und dann nach dem Weiler Hiang-t'ang-t'ai-tzï. Damit sind wir schon auf der 90 m hohen, zum Teil angebauten Terrassenstufe, und der Boden steigt nunmehr merklich gegen Norden an. Wir nähern uns dem Fuß der Höhenrücken, die wir im Nordwesten von der Tigerkopf-Klippe aus eingesehen hatten, mehr und mehr — und stehen nach Überschreitung eines niederen Vorsprunges der Terrasse ganz plötzlich und gänzlich unvermutet vor einem 30 m tief eingekerbten, nordsüdlich verlaufenden schluchtartigen Tale, dem Bett des Ta-t'ung-ho, das in dem dunkel graublauen glattscheinenden Fels eingeschnitten ist.

Die düstere Felsenenge, aus der der Ta-t'ung-ho oder, wie ihn die Chinesen auch nennen, Hiang-t'ang-ho hervorbricht, ist außerordentlich schön und romantisch: die Bilder Nr. 1134 (D) vom östlichen Ufer des Ta-t'ung-ho und Nr. 1135 (C) vom Wasserspiegel aus geben am besten eine Vorstellung von der Schönheit dieser Landschaft. Der Ta-t'ung-ho ist aber nur 2 km flußaufwärts einzusehen, da sein Tal dann nach Nordosten umbiegt.

Auf beiden Bildern ist die eingestürzte Holzbrücke zu erkennen, die einst 50 m über dem Wasserspiegel auf einigen eingemauerten Sprengpfeilern ruhend, in einer Länge von 25 Schritten und einer Breite von

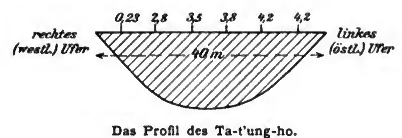
0,7 m den Fluß überspannte. Die Brücke ist aus Altersschwäche eingestürzt und wird auch, soweit ich die Verkehrsverhältnisse der Chinesen beurteilen kann, so bald nicht wieder aufgebaut werden. Wie Bild Nr. 1135 (C) erkennen läßt, liegen etwas weiter flußaufwärts am Uferrande die Ansätze einer zweiten Brücke, die aber auch schon der Vergänglichkeit ihren Zoll gezahlt hat. Bei der vorderen Brücke sind noch die Portikos zu sehen, die durch eine Inschrift kundtun, daß die Brücke im 5. Monat des Jahres 1902 eingestürzt ist.

Um den Verkehr wenigstens einigermaßen aufrecht zu erhalten, ist unterhalb dieser Brücke eine Fähre über den Ta-t'ung-ho eingerichtet worden, zu der von beiden Ufern sehr schwierige Ab- und Aufstiege die Uferhöhen hinab- und hinaufführen. Die Fähreinrichtung ist eine Seilfähre: sie besteht aus einem Fährboot, einem flachgehenden, 2 m breiten und 5 m langen, hochbordigen Holzkasten, und einem 8 cm starken Seile, das, über den Fluß gespannt, an beiden Ufern mit Pflöcken in den Kies verankert ist. Landungsbrücken fehlen gänzlich, und die beladenen Tiere sind daher gezwungen, den hohen Schiffsbord zu überklettern. Ein Fährboot faßt 6 Pferde. Diese werden, ebenso wie die Lasten, auf einem Verdeck untergebracht, das durch Bretter gebildet wird, die quer über den Bordrand der Längsseiten gelegt werden.

An einem Ende des Bootes ist ein starkes Tau festgemacht, in dessen Ende ein Metallring eingeflochten ist, durch den das Leitseil der Fähre läuft. Die Fortbewegung der Fähre geschieht nun derart, daß die Fährknechte sich zunächst am Leitseil so weit in die Strömung hineinarbeiten, bis diese das Boot faßt. Während dann ein Mann vermittels eines Steuerruders an dem hinteren Ende das Fahrzeug in der entsprechenden Lage zur Strömung erhält, bringt ein anderer den Ring ruckweise auf dem Leitseil vorwärts.

Es ist bezeichnend für die Trägheit der Chinesen, daß sie trotz des sehr starken Verkehrs — es passieren diese Stelle jeden Tag gegen 200 Lasttiere — weder die Brücken wiederherstellen, noch die Fähreinrichtungen verbessern. Etwas unterhalb der jetzigen Fähre war bis zum Jahre 1902 eine zweite im Betrieb, doch wurde sie vom Hochwasser fortgerissen.

Das Profil des Ta-t'ung-ho hat an der Überfahrtstelle etwa die durch untenstehende Skizze angegebene Gestalt; nach KREITNERS Angabe ist die Tiefe 4 bis 6 m. Die Messung der Stromgeschwindigkeit ergab in der Minute eine Wasserbewegung von ungefähr 30 m. Zu Hochwasserzeiten soll der Fluß ganz gewaltige Wassermassen führen und dann unpassierbar sein. Das Wasser hat eine metallgrüne Farbe und ist von solcher Klar-




Das Profil des Ta-t'ung-ho.

heit, daß man bis auf den Grund sehen kann. Es ist nach den Angaben der Einwohner sehr fischreich; besonders häufig sollen, wie schon erwähnt, der Tsing-yü und der Mién-yü vorkommen.

Wie Bild 1135 (C) an den Holzanschwemmungen unter der Brücke erkennen läßt, wird der Fluß auch zum Transport von Holz benutzt. Die Baumstämme werden von Lién-tsch'öng, einem Ort etwa 30 km flußaufwärts, herabgeschwemmt, hier aufgefangen und zu großen Flößen vereinigt, die dann, wie wir bereits gesehen haben, stromabwärts bis Lantschóu-fu weitergeführt werden.

Der Ta-t'ung-ho mündet nach etwa 5 Li rechtwinklig in den von Westen kommenden Si-ning-ho ein; er bewässert auf dieser Strecke eine etwa 10 km breite Ebene.

Auf Bild 1134 (D) sehen wir, wie ein Saumpfad am Rande des westlichen Uferabsturzes entlang führt, um dann in Serpentinen anzusteigen. Er führt nach Ping-kóu-i am Oberlauf des Ta-t'ung-ho und von dort nach Liang-tschóu-fu. Auch auf dem östlichen Ufer geht ein Saumpfad, der besser sein soll als der eben erwähnte, nach Lién-tsch'öng und Yau-kié und hat Anschluß an die Fahrstraße Ping-fang — Si-ning-fu. In den Bergen am unteren Ta-t'ung-ho findet ein Kohlenbergbau mit Stollenbetrieb statt; die gute Kohle wird in großen Stücken bis nach Lan-tschóu auf Flößen verfrachtet und von dort landeinwärts transportiert.

Bald nach Übersetzen des Ta-t'ung-ho ritten wir in das 500 m von der Talschlucht entfernte Hiang-t'ang ein, das dicht am Fuße des niedlichen Begrenzungsrückens des Si-ning-ho-Tals liegt. Hier verbrachten wir die Nacht zum 29. April, nachdem wir am 28. April einen Marsch von 70 Li zurückgelegt hatten.

Der Ort zählt 90 Familien und weist über 30 Kaufläden auf. Der größte Teil der Bewohner treibt Ackerbau und Melonenzucht. Auch hier waren weite Felder von Menschenhand mit Steinen überdeckt. Als Grund für diese Maßnahme wird hier, nach WELLBY'S Bericht, angegeben, daß durch die Steine die Pflanzen vor den sengenden Sonnenstrahlen und die Früchte vor den Wassermassen allzu arger Regengüsse geschützt werden sollen.

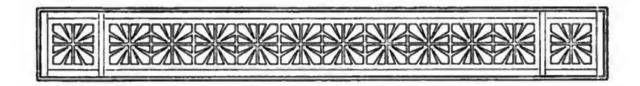
Von den 70 mohammedanischen Familien, die nach ROCKHILL als an den Dunganenaufstand beteiligte Rebellen in Hiang-t'ang angesiedelt gewesen sein sollen, haben wir nichts bemerkt: sie scheinen inzwischen ausgewandert zu sein. ROCKHILL beschreibt sie als Leute gemischter T'u-jön-Abstammung, die aus Pa-yen-wang gekommen sein sollen. Sie hatten ausgesprochen tibetischen Gesichtsschnitt, was besonders bei jüngeren Leuten auffallend war. Sie hatten keine eigene Sprache mehr, sondern bedienten sich eines chinesischen Dialekts, in dem einige mongolische, tibetische und möglicherweise auch salarische Worte zu finden sind. Die meisten dieser Leute verstanden Salarisch und auch etwas Tibetisch.

Der Ausdruck Salar Pa Kun, den ROCKHILL (7. II.) hier gehört hat, heißt »die 8 Tausend Salaren-Familien« und soll die weite Verbreitung und das starke Geschlecht der Salaren andeuten.

Nach POTANIN soll hier in Hiang-t'ang das Grab Lik'o-yung's, des berühmten Befehlshabers in der späteren Hälfte der T'ang-Dynastie, der im J. a. D. 908 starb, zu suchen sein.[1]) Schon ROCKHILL zweifelt diese Feststellung an, und auch wir können zur Begründung dieser Angaben nichts beisteuern, da sich keine Bauwerke aus jener Zeit oder andere Anhaltspunkte gefunden haben.

[1]) Siehe W. F. MAYERS, Chinese READERS' MANUAL 354, sub. voce Li K'eh-yung.





## Viertes Kapitel.

## Von Hiang-t'ang bis Si-ning-fu.

Bei prachtvollem Wetter verließen wir am Morgen des 29. April Hiang-t'ang mit der Absicht, heute den Engpaß zu durchschreiten und gegen Abend die »große Straße« oberhalb Lau-ya-tsch'öng zu erreichen. Bevor wir an das Ostende des 18 km langen Engpasses gelangten, der sich bis nach Lau-ya-tsch'öng erstreckt, hatten wir noch eine dreieckförmige fruchtbare Talerweiterung von einer Länge von 75 km zu durchreiten, an deren trichterförmiges Westende sich das Engnis des Si-ning-ho ansetzt.

Der Weg führte von Hiang-t'ang zuerst 2 km am Fuß des großen NON steigenden Hanges entlang, dann tritt der Si-ning-ho an die nördliche Talseite, unterspült hier die steil gegen ihn abfallenden Hänge und zwingt uns auf einer 400 m breiten und 10 m hohen, von scharf eingekerbten Rinnen durchzogenen Terrasse den Weg fortzusetzen. Wir passieren Wu-li-ting und den Pa-wang-kién-kóu-Bach. Am Si-ning-ho vermitteln hier 2 Boote (Fähre) die Verbindung zwischen beiden Ufern. Die Talebene hat von hier ab auf 5 km aufwärts eine Breite von 2,5 km. Wir verlassen die Schotterterrasse und folgen an ihrem von scharfeingekerbten Rinnen durchzogenen Fuße dem Si-ning-ho, der einen Bogen nach Norden macht, passieren nach 2 km ein fast gänzlich verödetes, am Flusse lang hingezogenes armseliges Dorf Schï-na-yai mit herrlichen in Blüte stehenden Bäumen. Das reich mit Geröll angefüllte Flußbett, das bis hierher eine Breite von 1,8 km hatte, verengt sich jetzt auf 300 m. Im Süden hat der Fluß 3 m hohe Steilufer. Wir ersteigen wieder die Terrasse, setzen am Fuß der zusammenhängenden teilweise stark verwitterten 250—300 m hohen Talumrandungskette (Böschung 30°) den Weitermarsch nach Süd-

westen fort und gelangen zum Orte Hia-k'óu, wo ein kleiner Bach, der Hia-k'óu-ho, einmündet. Am Si-ning-ho sahen wir hier eine Fähre und fünfzig Fellflöße flußabwärts treiben.

Dicht oberhalb des Ortes verengt sich das Tal trichterartig und der Engpaß beginnt. Bevor wir in diesen eintreten, wollen wir noch einen Blick auf die Südseite der Talweitung des Si-ning-ho werfen.

Gegenüber Schï-na-yai mündet der 5 m breite Pa-tschóu-(kóu)-Bach, der mehrere Wassermühlen treibt, in ein etwa 600 m breites Tal des Si-ning-ho-Tales ein. Nahe der Einmündungsstelle liegt der von 1000 Familien (2500 Einwohner, durchweg Mohammedaner) bewohnte Ort Schang-tsch'uan-k'óu(-kóu), wo der Tu-ssï von Li wohnt. Im Orte ist eine hohe Tanne sichtbar. Das Tal des Pa-tschóu-Baches ist auf 10 Li einzusehen und biegt im S nach SSW ein; es streicht süd-nördlich und nimmt seinen Anfang am Fuße des massigen tiefgebuchteten Tsing-scha-schan. Die 300 m hohen mit Löß überdeckten Rücken, die von der eben genannten Kette gegen das Si-ning-ho-Tal ausgehen, fallen mit sanfter Böschung von 30° ab. Gegen das Haupttal ist auch hier eine 90 m hohe Terrasse vorgeschoben. Die Austrittsstelle des anmutigen Tales in das Haupttal ist 1400 m breit. Die Talsohle des Pa-tschóu-Baches ist gut bebaut und zeigt Baumwuchs (Obstgärten), während das Haupttal und die angrenzenden Höhen vollständig entholzt und unbewachsen sind. Gegenüber Hia-k'óu mündet ein zweites schluchtartiges Tälchen ein, das von Mi-la mit dem Orte Mi-la-ying. Das Tal verläuft parallel dem östlichen Seitental und mündet an der Stelle ein, wo sich das Si-ning-ho-Tal verengt hat. Auf der Südseite des Haupttales nach dem Beginn des Engtales liegt an den Hängen erbaut der Tempel der drei Heiligen, San-schöng-miau.

Auf dem nördlichen Felsufer führt dicht über Wasserhöhe der Weg flußaufwärts in dem 250 m breiten Tale, dessen abgeglühte und durchfurchte Hänge beiderseits eine Böschung von 50 bis 60° aufweisen. Von Norden mündet alsbald ein kleines, scharfeingekerbtes trichterförmig ausmündendes Tälchen ein. Der Si-ning-ho hält sich auf der Südseite der Talsohle. Nach 1,4 km stehen wir am Fuße eines massigen spitzen 50 m hohen Berges, dessen Nordostseite scharf und steil von der Spitze aus in ein von Nordwest kommendes Tälchen abfällt. Von dieser Stelle aus

zurück an den Anfang des Engtales ist 163° gemessen. Am Fuße dieses hohen Berges setzt eine 2 km lange S-förmige Schleife des Si-ning-ho an, und zwar geht das Flußbett vom Fuß des hohen Berges ab nach SO und wendet sich dann im Bogen ausholend nach Westen. An der rechten Umbiegungsstelle drängt sich der Si-ning-ho dicht an die östliche Talumrandungskette heran, hier einen steilen Felsabsturz schaffend. Wir reiten auf einem 15 bis 20 m hohen Steilufer im 300 m breiten mit Geröll ausgefüllten Tale. Der Si-ning-ho ist hier in zwei Arme geteilt.

Gleich oberhalb dieser S-förmigen Schleife streicht von SW das 400 m breite P'u-hua-ssï-Tal herein, das auf 5 km einzusehen ist und sich oberhalb schluchtartig verengen soll. An seiner Einmündungsstelle soll Schï-na (?) liegen, ein Ort mit 40 Familien, die den Grund bewässern und anbaufähig machen. Im SO ist das Seitental von 250 m hohen zusammenhängenden Bergketten eingefaßt, ebenfalls Ausläufer des Tsing-scha-schan. Auf der NW-Seite begleiten 150 m hohe flachgeböschte Hänge das Tälchen. Der Si-ning-ho, der einen kleinen Bogen nach Norden in dem 300 m breiten Tale macht, bespült die nördlichen 160 m hohen Talbegrenzungsrücken, eine 20 m hohe Steilterrasse schaffend, über die der Weg führt.

In den nächsten 500 m zieht sich der Weg vom 20 m hohen Felshang in schwacher Senkung hinab ins Tal. Die Flußbreite beträgt 140 m. Der Fluß, der einen großen Bogen nach Osten macht, bleibt auf der westlichen Talseite und geht alsbald auf die Ostseite. Die Formen der 20 bis 30° geböschten Höhen sind weich und abgerundet, und die bis 160 m ansteigenden Bergzüge haben 60 m hohe Kuppen gegen das Tal zu vorgeschoben.

An der Biegung des Tals ist dessen Breite 450 m und die jenseitigen Höhen sind massiger mit weichen steilen Formen, oben stumpf und breit. Der Fluß unterwäscht 20 m hoch das Felsufer. Auf unserem Ufer kommt nun von rechts ein kleines mit Wiesen bedecktes Tälchen heraus mit glatten Talrändern und Hängen von 45°.

Nach 2 km Westrichtung (?) wendet sich der Si-ning-ho (der hier auch Huang-ho genannt wird) in einem großen Bogen nach NW, und die Talhänge treten beiderseits auf 700 m auseinander und senden Terrassen,

die Lotus-Plateau (Lién-hua-t'ai) heißen, auf dem ein kleiner, von Priestern bewohnter Tempel Liu-schu-ssï (Weidenbaum-Tempel) neben einer Pagode erbaut ist, gegen den Fluß vor, die sich auf 420 m nahe kommen. Die Höhen links sind 250 m hoch, mit 45° geböscht, glatt und abgeflacht. Der ununterbrochene gleichhohe Rücken setzt sich nach SW zu fort und tritt im NO nach einem starken Bogen wieder an den Fluß heran.

Auf der rechten Seite des Si-ning-ho, der sich auf der linken Talseite hält, lagert sich oberhalb des vorhin erwähnten Seitentälchens ein mächtiger rundgeformter Höhenzug quer vor, dessen Ende der Si-ning-ho bespült. Die Talbreite ist 800 m, der hohe Rücken schiebt eine 25 m hohe Terrasse vor. Im Flußbett Geröll und Sand. Nach 2 km Westmarsch werden die runden Formen der kahlen Talseite unruhig, tiefe Schluchten häufen sich, und auch hier sieht man runde vorgelagerte Kuppen. Der Fluß wechselt noch einmal nach links das Ufer, dann gabelt er sich und jeder Teil macht eine Schleife. Der Weg führt nun vom Steilhang herab in ein breites Geröllfeld mit Baumgruppen bewachsen, zwischen denen ein Gasthaus erbaut ist. Die ganze Gegend heißt Ki-huo-liu.

Die Hänge treten nun auf 200 m nahe zusammen, von links ein kleines Tälchen, im übrigen bildet dort ein 220 m hohes reichgestaltetes Hügelmassiv mit runden langen Ausläufern, die gegen den Fluß in sanften Formen verlaufen und als 15 m hoher von vielen Rinnen reicheingeschnittener Felssteilhang endigen, die westliche Talumrandung. Auf der Ostseite begrenzt das Tal ein 200 m hoher Rücken mit runden Formen und vielen scharfen Rinnen, steil gegen den Fluß abfallend. Der Weg führt 30 m über dem mit Geröll überdeckten Talboden an den Si-ning-ho, der hier Schnellen bildet, an manchen Stellen ganz überschwemmt. Der Weg ist 1 bis 2 m breit und gut in Stand gehalten. Vom Nordende dieses neuen 3 km langen Tales aus nach rückwärts gemessen 183°.

Der Si-ning-ho macht in dem 250 m breiten Tale einen Bogen nach Osten, bespült die 70° geböschten Hügel, nimmt an dieser Stelle einen klaren Bach auf, der in ein von NO kommendes Tälchen dahin eilt, und verläuft dann nach Norden. Der Abstieg ins Tal ist steil und vollzieht

sich auf einem Felsweg. Auf Bild 1136 erblicken wir diese Stelle flußaufwärts gesehen. Beiderseits begleiten massige, gleichmäßig geböschte 30 m hohe Rücken den Fluß, im Westen mit 25 bis 30°, im Osten mit 45 bis 50° gegen diesen abfallend. Auf den runden Kämmen und an den Hängen sieht man Kuppen und Felskanten, und die Hänge sind von vielen seichten Rillen durchzogen.

Der Si-ning-ho bespült zunächst die östlichen Hänge und zwängt sich dann zwischen den auf 25 m nahe zusammentretenden Felshängen hindurch, eine Klamm bildend, die die Chinesen Ta-hia »Große Schluchten« nennen. Die weichen Lößformen sind jetzt ganz von wilden Felsen verdrängt.

Die Talhänge werden immer steiler, und der Weg »zwängt sich bergauf, bergab durch die Kanten und Spalten des Gesteins«, wie LOCZY sagt. Mächtige Felsvorsprünge, wie einer auf Bild 1137 dargestellt ist, verringern seine geringe Breite noch mehr und machen seine Begehung für die Lasttiere recht schwierig. Zudem birgt der durch kleine Quellen schlüpfrig gemachte Felsweg für Mensch und Tier die Gefahr des Absturzes in den braunen Si-ning in sich, der die ganze Talsohle ausfüllt und wild brausend dahinschießt. Auch hier sahen wir in den Felsen und Felslöchern kleine Tempelchen und Opferplätze angelegt. Der Weg ist durch Aufbauten aus Steinblöcken und mit Faschinen verstärkt, und vorspringende Felsklippen sind durch jahrtausendelange Betretung gangbar geworden.

Durch Sprengung könnte der Weg außerordentlich gewinnen, doch dies verstößt gegen die Tradition, deshalb bleibt er so, wie er seit Jahrtausenden war, und Hunderte von Maultieren brechen sich auch künftighin jedes Jahr die Beine. An manchen Stellen des Weges ist man gezwungen, 30 bis 50 m hoch über Flußhöhe vorspringende Felsrücken zu überwinden. (Schon HUC erwähnt dessen Gefährlichkeit op. cit. II. p. 53.[1])

Von dem Nordendpunkt der auf Bild 1136 dargestellten Talstrecke aus sind Bild 1137 und 1138 aufgenommen. Das erstere zeigt den Blick talabwärts und das andere talaufwärts. Hier sehen wir den Schluchtcharakter

[1]) HUC spricht schon hier fälschlicherweise von den Siau-hsia, den kleinen Schluchten, die aber weiter bei Si-ning-fu liegen. Vgl. ROCKHILL, Journey etc. p. 63.

schon milder werden, die beiderseitigen glattgeböschten (50°) Felshänge fallen unmittelbar in den Fluß ab, der Weg bleibt am Fuß des rechten Hanges und wird gangbarer. (Talaufwärts NW nur 1,5 km.)

An dieser Stelle begegneten wir zu unserm Erstaunen zwei belgischen Offizieren, die sich mehrere Jahre in Kan-su aufgehalten hatten und handelspolitische Ziele verfolgten. Sie zogen von Si-ning-fu nach Lan-tschóu. Sie erzählten uns, daß in Si-ning-fu das Gerücht umlaufe, daß Europäer kämen, die nach Lhasa wollten.

Mit blitzeiliger Schnelligkeit sausten ab und zu Schweinsblasenflöße zu Tal, und man mußte die Geistesgegenwart und die Geschicklichkeit bewundern, mit der die Chinesen mit langen Stöcken die Flöße vor dem Zerschellen an den Felsklippen zu bewahren wußten.

An dem auf Bild 1138 sichtbaren Ende des Tales erweitert sich dieses auf 260 m, der Fluß macht einen scharfen Bogen nach links, gleich darauf nach rechts, und rechts tritt ein Rücken vom Hauptkamm vor, an dessen Fuß zwei Tälchen einmünden. Dort liegt ein Gasthaus, wo wir Mittagsrast halten. Auf der linken Seite begleiten zuerst in NW-Richtung auf 500 m die mit 35° geböschten, 350 m hohen, mächtigen Rücken, während rechts die Hänge sanfter werden.

Sobald sich aber das Flußtal nach NNW (auf 1,5 km) abwendet, wird auch der rechte Hang wieder steil, so daß der Weg 20 bis 35 m hoch über den Fluß auf Fels führt. Vorher am nördlichen Ende dieses Talstückes wird der Hang des rechten Uferzuges (+ 240 m) flach, der Weg senkt sich und führt 15 m hoch über dem Wasser auf steilen Fels am Fluß entlang, der mit seinem auf 120 m erweiterten Tale nach NW abschwenkt (auf 500 m). Auf der anderen Talseite fällt eine massive Kuppe steil gegen den Fluß ab. Das Tal wendet sich wieder nach NNW, der 300 m hohe rechte Rücken tritt weit nach Osten zurück und beläßt nur eine 25 m hohe Terrasse xx vorgeschoben, auf der der Rücken lange runde weichgeformte Kuppen zum Fluß hineinsendet, die auf dem südlichen Teil der Terrasse alle in einem Steilabfall x endigen. Rechts wird das Ufer nun ganz steil, und wir sind gezwungen, einen 80 m hohen Paß zu ersteigen.

Von oben aus öffnet sich unsern Blicken ein geradliniges Tal (nach

NW ?) das in eine breite Ebene ausmündet. Die 150 m hohen Hänge rechts treten weit nach rechts zurück und ziehen sich, eine 50 m breite Terrasse (wie links) vor sich herschiebend, in gerader Linie (?) SW bis NO streichend, aber in unruhigen Formen gegen die Ebene zu, nach dieser hin auf 500 m sich voneinander entfernend. Die Talebene ist hier 4 km breit und verjüngt sich talaufwärts in eine Schlucht, wo der Si-ning-ho die Granit- und Schiefergesteine der Hänge durchsägt und nur einen schmalen Saumweg, die Verbindung mit dem folgenden Tal von Lau-ya-tsch'öng, herstellt.

Der eine Arm des Si-ning-ho macht eine Schleife rechts um den Paß, bespült dessen Fuß, während der andere Arm der Terrasse xx eine Zeitlang entlang läuft und dann in vielen Windungen und Armen die erhöhte Talebene durchzieht und Richtung auf das Ende des Steilabfalls x nimmt. An der Gabelung der beiden Arme erhebt sich inmitten des Flusses ein quadratischer Felsen, der 20 m hoch und breit und mit einem 6eckigen kleinen Bau gekrönt ist.

Ecke x ist vom Paß aus mit 290° angepeilt. Wir verlassen den Paß und reiten auf steilen Pfaden in die Talebene hinab. Nach 1 km kommt von rechts ein Tal mit einem Bache. Die Gegend heißt Groß- und Klein-Ying-wu-tsui (?), Papageienmund. Die Hänge zu beiden Seiten sind 150 bis 250 m hoch. Alsbald verlassen wir die Schlucht und damit das 18 km lange Engnis und steigen von der 60 m hohen Talterrasse, auf der die Felshänge des Tales von einem Schotterkoffer umsäumt werden, hinab auf die untere 25 m hohe Talterrasse, auf der Lau-ya-tsch'öng liegt, das wir nach 2 bis 3 km von der Schlucht ab erreichen. Es liegt in der reichbebauten Ebene. Die Stadt, auf Deutsch »Rabenstadt«, besitzt ein Kastell. Beim Orte kommt die Fahrstraße von Ping-fang in das Tal des Si-ning-ho. Im Orte wohnen über 400 Familien (nach Loczy 4000 bis 5000 Einwohner). Der Ort besteht aus der Neustadt und der Altstadt. Die letztere liegt südwestlich der Neustadt. Der südliche Teil der Stadt ist vom reißenden Si-ning-ho stark beschädigt, und viele Häuser sind fortgerissen worden. Der Ort liegt am linken Si-ning-Ufer. Nordwestlich der Neustadt stehen zwei Tempel, auf den Bergen Obos. Von NO her münden mehrere kleine Tälchen ein.

In Lau-ya-tsch'öng (Neustadt) ist ein Sergeant mit 30 Soldaten stationiert. Die Einwohner treiben Ackerbau und Obstbau. Sie pflanzen Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Erbsen, Hirse, Melonen, Gurken und Gemüse. Im Tale kommt sehr häufig eine schlanke pappelartige Birke vor. Zwischen Ort und Schlucht wird Gold gewaschen.

Wir befinden uns nun in dem großen Längenbecken von Si-ning-fu, das sich WWN bis OOS zieht und das in drei Unterabschnitte gegliedert werden kann, die durch zwei kurze Engnisse am Si-ning-ho, die sog. »kleinen Schluchten«, gebildet werden. Der erste Abschnitt wird durch das Engnis östlich Hia-k'óu-t'ang begrenzt und wir wollen nun diesen Teil durchwandern entlang dem sehr schlechten Fahrweg, der bis westlich Nién-potsch'öng auf dem nördlichen Flußufer verbleibt.

Unser nächstes Marschziel, wo wir auch die Nacht zu verbringen gedenken, liegt in diesem 1. Talabschnitt, heißt Kau-miau-tzï und ist von Lau-ya-tsch'öng 30 Li entfernt. Von Lau-ya-tsch'öng führen zwei Wege dorthin, der eine, wie schon erwähnt, am Nordufer und der andere am Südufer über O-lan-pau. Wir setzen unsern Marsch am Nordufer fort und durchreiten nach 1,5 km einen verlassenen Ort, dann kommt von rechts ein Tälchen, und nach 0,5 km vom Ort ab beginnt rechts eine 5 bis 10 m hohe vorspringende Terrasse, die sich nach Passieren (weitere 1,5 km) des Ortes Po-yai-tzï (400 Einwohner, Meilensteine!) dem Si-ning-ho vom Ort ab noch 2 km zuwendet. Nördlich des Ortes liegt eine Poststation, wo über 100 Familien wohnen sollen. Der Weg führt entlang der 100 m breiten Schotterterrasse und hält sich an der rechten Talseite. Nach weiteren 0,5 km treffen wir wiederum Meilensteine an und den Ort P'u-kia-t'ing. Das Tal, das leicht zum Flusse abfällt, ist hier gut bewässert und bebaut mit Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Erbsen, Hirse und Heidekorn, verschiedenen sehr wohlschmeckenden Melonenarten, vorzüglichem Obst, Aprikosenbaum und Pfirsichbaum, Apfelbaum und schwarzen Weintrauben. Diese Vegetation bleibt in dem ganzen großen Längental bis oberhalb Si-ning-fu die gleiche. Alle Feldfrüchte werden in unreifem Zustande geerntet und einige Tage den Sonnenstrahlen ausgesetzt, bevor sie ausgedroschen werden. Das Obst wird unreif gepflückt, um seine Haltbarkeit zu verlängern. P'u-kia-t'ing soll 20 Familien

beherbergen. Es enthält eine Poststation und hat eine Mauer. Von Norden strömt hier ein Bach dem Si-ning-ho zu, der Schang-schui-mo-kóu (Oberer Wassermühlenbach), der drei Wassermühlen treibt. Diese bestehen aus einem Rad, auf einer 1 m hochen Achse, die vertikal befestigt ist. Das von oben auf die schrägstehenden breiten Schaufeln des Rades auffallende Wasser setzt das Rad in Bewegung, wodurch Kraft frei wird, die man zu verschiedenen Zwecken benutzt. (Von P'u-kia-t'ing-Schlucht bis Lau-ya-tsch'öng 8,5 km.)

Gegenüber P'u-kia-t'ing sendet der südl. Talbegrenzungsrücken eine 50 m hohe Steilterrasse auf 400 m nahe heran, die oben eine dreieckförmige Hochfläche hat.

Im Norden tritt oberhalb von P'u-kia-t'ing der 300 m hohe und kompakte Zug, ein Ausläufer des Mo-ta-la (?) im Bogen nach außen zurück und kommt erst nach 3,5 km von P'u-kia-t'ing aus wieder in einer 80 m hohen Endkuppe zum Flusse vor (Kl!). Der vielfach mit Rinnen zerfurchte Steilhang folgt ebenfalls im Bogen nach Norden, bespült vom Si-ning-ho, der Richtung auf Kl aufnimmt. Die Talbreite ist 500 Werst bei P'u-kia-t'ing, bei den Orten Hia-tién-tzï (20 Familien) und Tschang-hiu-tién (200 Familien) 25 km. Nördlich dieser Ansiedlungen liegt ein Begräbnisplatz der Familie Li, auf dem über 40 Fichten wachsen.

Auf der Südseite des Tales verläuft der Hang, der den Steilhang x vorsandte, nach WWS, eine Terrasse vor sich herschiebend und öffnet sich gegenüber Tschang-hiu-tién, wo die Talbreite 3,2 km beträgt, um den 30 Li langen Hu-lang-k'ou einmünden zu lassen. Man kann das 1 km breite Tal auf 15 km einsehen, dann scheint es nach SW abzuschwenken. Im Süden sind durch die Tallücken die mit Schnee bedeckten Tsing-scha-schan-Berge mit ihren scharfen gratartigen Formen sichtbar. Auch im Westen sah man in diesem Seitental eine 80 m hohe schmale Terrasse, hinter der ein breiter Rücken mit glattem Kamm (Li) mit vielen Falten und Rinnen parallel zum Tal verlief, gegen das sich Kl auf dem andern Ufer auf 1,5 km nahe heranzog. Der Weg führte an Kl südl. vorbei (3,5 km westl. Steilberg) und kurz nach Kl ritten wir durch ein hübsches Holztor in Kau-miau-tzï ein, wo wir gute Unterkunft fanden. Der von einer großen

Mauer umgebene Ort hat über 400 Familien; sie sind zum größten Teil Ackerbauer. 20 Familien besitzen Läden. Die Häuser sind auffallend gut gebaut und haben auch ein Stockwerk. Am Ost- und Westausgang des Ortes sind zwei nach vier Seiten hin offene baufällige und zerfallene Türme über der Straße erbaut. Der östl. Turm hat zwei, der westliche drei Aufbauten (Stockwerke).

Die Umgegend des Ortes ist sehr baumreich, man findet hier Ahorne, Ulmen, Trauerweiden, weiße und grüne Pappeln. Die Zahl der Obstbäume ist gering. Im Norden der Stadt fließt der Schöng-fang-kóu, aus dem die Einwohner von Kau-miau-tzï ihre Felder bewässern. Auch hier sind Wassermühlen im Gebrauch, ebenso in Schöng-fang-kóu[1]), einem Orte mit einer starken Bevölkerung (Chinesen und Tanguten) im gleichnamigen Tale. Die Tanguten treiben Viehzucht (Rinder und Schafe) und die Chinesen Ackerbau. Dort liegt auch ein großes Kloster Tschang-kia-ssï, in dem mehrere hundert Lamas hausen sollen.

Von Kau-miau-tzï[2]) aus werden Wasser des Si-ning-ho, der auch hier noch mit dem Namen Huang-ho benannt wird, bis nach Lau-ya-tsch'öng in Kanäle gelenkt, um die Felder berieseln zu können.

In Kau-miau-tzï leben nach ROCKHILLS Angabe unter anderem auch 20 Familien Mohammedaner. ROCKHILL traf hier auch einen Ahon (Moh. Priester), der mit mittelmäßiger Aussprache des Arabischen die Koranverse lesen konnte.

Der Ort hebt sich günstig ab von den anderen Dörfern, die aus grauen halbzerfallenen Lehmhütten bestehen und die noch immer die Spuren der Verwüstung zeigen, die dem reich gesegneten Tale und seinen Ansiedelungen durch die vielen Aufstände und Kriege der Dunganen gegen die Chinesen zugefügt worden ist. Einige Lehmwände und Schutthaufen erinnern meist an die Stelle, wo ehemals blühende Städte und Ortschaften gestanden hatten.

Auch die Unterkunftsräume, die Gasthäuser, sind hier viel besser, als in den anderen bisher durchreisten Ortschaften des großen Längstales in Si-ning-fu, wo sie meist nur aus niederen, schmutzigen, fenster-

---

1) Heißt auch Hia-schui-mo-kóu (Unterer Wassermühlenbach).

2) ROCKHILL: von Hiang-t'ang nach Kau-miau-tzï 28,5 Meilen.

losen Lehmhütten bestehen, und weder Decken für die Menschen, noch Streu und Matten für die Zugtiere bereitgehalten werden. Dafür gibt es Ungeziefer in Menge, schlechte Luft, da der Rauch der K'ang nicht abziehen kann, und weder Eier noch Brot noch Milch.

Die Umgegend von Kau-miau-tzï ist außerordentlich fruchtbar, da die Chinesen das Wasser überall in den 10 m über den Si-ning-ho gelegenen Lehmboden der Ebene leiten. Zudem hat das Talbecken eine geschützte Lage und noch im Juli herrscht in ihm eine drückende Hitze. Hier wachsen Mohn, Hafer, Hülsenfrüchte, Klee, Flachs, Mais, Aprikosen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Walnüsse. Das Getreide beginnt Anfang Juli zu reifen und wird 30 bis 40 cm hoch.

Auf den höher gelegenen Tälern der nächst hohen 50 m hohen Terrassen am Fuß der Hänge, die nach FUTTERER oben aus Lehm bestehen, liegt noch viel Land unbebaut, da dorthin kein Wasser geleitet werden kann. Die Terrasse ist nur mit dürftigem Graswuchs überdeckt.

Die Talbegrenzungsrücken dagegen zeigen sich im ganzen großen Längstal völlig kahl, obwohl sich an ihren Hängen eine mächtige gelbbraune Lößdecke anschmiegt. An den Stellen, wo diese Höhenrücken von einmündenden Tälern durchbrochen oder wo vom Flusse Steilabstürze geschaffen sind, treten die rotleuchtenden »Tone und Sandsteine der Tertiärformation zu Tage«. (FUTTERER.)

Nun wollen wir den Ort Kau-miau-tzï am 30. April morgens verlassen, um über Nién-po-tsch'öng (Kau-miau-tzï — Nién-po-tsch'öng 30 Li) und Hia-k'óu-t'ang nach dem Ort Tschang-k'i-tschai zu gelangen.

In unserm Gasthof bricht gleichzeitig eine große Kamelkarawane auf, und mehrere Wagen machen sich auf den Weg, um noch heute Ma-lién-t'au am Ta-t'ung-ho zu erreichen. Die Straße nach Si-ning-fu ist schlecht, und geht teils durch die fruchtbaren Terrassen, teils in Hohlwegen, dann führt sie wieder über Flüsse, deren überstehendes Gestein, Schiefer und Granit, und man staunt nur immer, daß die Wagen derartige Strapazen unbeschädigt überstehen können, und bemitleidet die armen Tiere, die gezwungen sind, die schweren Fahrzeuge über Geröllblöcke hinweg auf den oft schauderhaften Stellen vorwärtszubringen.

Die südliche Talumrandung setzt sich wie bisher in einer Höhe von 250 m fort als zusammenhängender Zug auf 12 km doch wird dieser nach W. zu niedriger und welliger. Im S. überragen in einer Entfernung von 25 km die mit Wald bedeckten SO-NW stehenden Rücken des Tsing-scha-schan die Vorberge.

Auf die nördliche Talseite tritt die + 150 m hohe, runde, reich-geformte Talumrandungskette, in Formen wie im Ts'in-ling, in einem Bogen nach N. zurück und sendet gegen die Ebene schmale und bald auch breiter werdende Rückenzungen herein, die in der Ebene in 80 m hohen Terrassen endigen.

Wir kommen am Exerzierplatz von Kau miau-tzï vorbei zum Schöng-fan-kóu, den wir auf einer 20 Fuß langen und 3 Fuß breiten Brücke in der Reihe zu Einem überschritten. Über den tiefen Fluß führen in der Nähe noch zwei kleinere Brücken. An den Flußufern sind mehrere Wassermühlen im Gang, die sich sehr schnell drehen. Am westlichen Ufer liegt das Schui-mo-ying (Wassermühlenlager) und noch weiter westlich der Tempel »3 Drachen-Palast« San-lung-kung. Wir ritten bisher über eine Steilterrasse, dann im 1 km breiten Flußbette des Si-ning-ho und am Fuß der Terrassen, der in einer Höhe von + 5 m im Bogen nach Norden ausholend vom Fluß bespült wird. Auch auf dem jenseitigen Ufer sehen wir eine gleiche Terrassenbildung. Die Terrassen treten immer weiter auseinander und nehmen schließlich ganze Talbreite ein (3 km). Die Terrasse nördlich ist reich bebaut und mit Obstgärten bedeckt, auch weiden hier größere Herden von Schafen und Ziegen.

Auf der südlichen Talseite mündet noch 3 km von Kau miau-tzï ab ein Tälchen mit dem Kang-tzï(-kóu) ein. Gegenüber tritt der Si-ning-ho nun ganz nahe an das nördliche Löß-Terrassen-Ufer, unterspült es, so daß der Weg in einem kleinen Paß diese Steilterrasse umgehen muß, dann wendet sich der Fluß nach einem nochmaligen schwachen Bogen nach S., verzweigt nach dem Nordufer und zieht sich dann in einem breiten Geröllbett, gefolgt von einer + 20 m hohen Terrasse allmählich an das südliche Ufer hinüber. Unser Weg folgt dieser Terrasse, rechts eine weitere höhere belassend, die sich bis zu den mit Rinnen und Tälchen reich versehenen Höhen nach rechts fortsetzt. Alsbald

springen die Terrassenzüge mit dem Steilhang M von N. bis zur Talmitte vor. Der Steilhang wird vom Si-ning-ho dicht bespült. Kurz vorher durchschreiten wir noch einen breit ausgedehnten Ort mit reichen Obstgärten, einem kleinen Bach und Meilenstein. Dann mehren sich von rechts kommende Rinnen, die Terrasse rechts wird erstiegen und wir stehen am Fuße von M (hierher wurde von Kl aus gepeilt mit 290°). Die Entfernung M bis Kl = 9 km. Die Talbreite ist hier 3,5 km.

Der Si-ning-ho nimmt von M aus Richtung auf Nr, die Spitze einer großen dreieckigen Terrasse, die von der sanft ansteigenden + 300 m hohen mit Rillen reich versehenen Südkette aus gegen das Si-ning-ho-Tal vorgesandt wird. (M ist von Nr 3 km entfernt. Von M auf Nr 278°!)

Wir ziehen weiter. Die Terrasse von M tritt wieder im Bogen nach N. zurück, folgt eine Zeitlang dem Tale und macht dann einem Höhenrücken Platz, der aus langen + 220 m hohen Längsrücken besteht (viele Rillen und Wellen), die gegen das Tal abfallen, sich im großen Bogen nach W. bis nach Kli-Kla fortsetzt. Das Tal verbreitert sich bald auf 4,5 km.

Nach 1,5 km von M aus, nach einem Marsch über die steil gegen den Fluß abfallende, reich mit Obstbäumen bebaute Terrasse, nach Durchschreitung von Rinnen und Hohlwegen kommen wir durch ein Tor nach Jang-kun-kóu, einem Ort an der Einmündung eines Tälchens, in dem ein Bach in flachen Ufern in drei Armen mit einer Wassermenge von 10 cbm in einer Stunde fließt. Das Tälchen ist auf 4 bis 5 km einzusehen, dann scheint es nach rechts einzubiegen. Der Bach entspringt auf der hohen mit Schnee bedeckten Kette des Ki-tse-schan (?) im N. Sein westliches Ufer bildet die 200 m hohe Talmündung des Si-ning-ho, die hier 15 bis 20° geböscht ist. Die trichterförmige Einmündungsstelle ist 2,5 km breit. Am Nebenfluß Wassermühlen. Wir befinden uns nun gegenüber Nr, das der Si-ning-ho bespült, auf einer 8 m hohen Terrasse, auf der ein sanfter Höhenzug von N. von dem 150 m hohen Rücken hereinspringt. Der Weg auf der Terrasse führt in Hohlwegen und starken Rinnen, Gelände unruhig, Löß. Gleich westlich davon ist der Ort Schui-mo-ying (Meilenstein!). Unsern zerklüfteten Lößterrassen nähert sich Nr auf 700 m.

Kurz westlich Schui-mo-ying werden die gut erhaltenen Stadtmauern von Nién-po sichtbar. Wir passieren den »alten Tempel des östlichen Berges« Ku-tung-yo-miau, und reiten nach 2,5 km durch das Osttor in die Stadt selbst ein, die doppelte Mauern besitzt.

Nién-po[1]) liegt an der Längsseite der Terrasse, die gegen das Flußbett zu steil abfällt und von der rechten 200 bis 300 m hohen Talumgrenzungskette 1,5 km entfernt ist. Auf der südlichen Seite des Tales tritt der Rücken, den Nr vorsendet, leicht im Bogen nach S. zurück, wird niedriger, 150 m, dann 90 m und schickt nach einigen Kilometern eine weiche Kuppe Z vor. Die südlichen Hänge sind durchfurcht und flach geböscht und zeigen schwachen Terrassenansatz. Der Si-ning-ho hält sich auf der südlichen Talseite und hat hier ein breites Flußbett. Die Ufer fallen im Süden sanft gegen den Fluß ab, leichte Terrassen bildend, im Norden dagegen begleitet ihn eine Terrasse, die südöstlich Nién-po bis 1,5 km nach S. vorspringt. Der Si-ning-ho wendet sich dann vor Nién-po und fließt dicht an seiner Südseite vorbei, wo eine Fähre besteht, die auch für Wagen benutzbar ist. Die Talbreite ist hier 5,5 km.

An Baulichkeiten[2]) in Nién-po-tsch'öng sind nennenswert: der Yen-ti-kung, Tempel des Feuergottes am äußeren Osttor, und in der Nähe dessen ein über die Straße gebauter Turm, der Zimmtduft-Turm, Kui-hiang-ko. Weiter westlich liegt der Tempel des Pferdegottes, Ma-tsu-miau, in dessen Nähe auch ein Ehrenbogen steht, der der lauteren Reinheit, Tschöng-kié-p'ai-fang zu Ehren gesetzt wurde. Es folgen noch das »Phönix-Berg-Kollegium« Föng-schan-schu-yüan, der Tempel der Götter der Literatur, Wön-tsch'ang-kung, und der Tempel des Kriegsgottes, Kuan-ti-miau, vor dessen Tor ein sehr stattlicher Pailóu steht.

Die Amtsgebäude der Zivil- und Militärbehörden liegen alle in der inneren Stadt, die Zoll- und Likinstationen dagegen in den Vorstädten.

Nién-po besitzt über 500 Häuser und 2000 Familien[3]). In den Vor-

[1]) LOCZY und FUTTERER scheinen mit Tschan-pe-hsin diesen Ort gemeint zu haben. KREITNER schreibt Ching-pe-shein. Nach LOCZY ist der Ort der Mittelpunkt einer eingeborenen Bevölkerung des Stammes der Taldi.

[2]) FUTTERER nennt das Aussehen der Stadt altertümlich.

[3]) Nach LOCZY 5000 Einwohner.

städten herrscht reger Handel. Trotzdem macht die Stadt einen schmutzigen armseligen Eindruck. Es wird hier im Fluß trotz des Verbotes der Regierung Gold gewaschen! In der Stadt sahen wir auffallend viele Tibeter mit roten und gelben Röcken und spitzen gelben und roten Filzhüten, die auf der Seite aufgekrempt waren. Die Männer trugen ihr Haupt geschoren. Sie hatten ein Gewehr umgehängt und waren mit alten Schwertern bewaffnet. Viele hatten einen Rosenkranz in der Hand und beteten laut und unausgesetzt auf ihrer Wanderung.

In Nién-po entließen wir unsere Soldatenbedeckung, die uns in Lan-tschóu aufgedrungen worden war und erhielten dafür einen Ersatz trotz Widerstrebens. Die neue Schutzbedeckung war derart zerlumpt und schmutzig, daß wir die Leute in weitem Bogen umgingen und ihnen verboten, eines unserer Gepäckstücke anzurühren.

Bevor wir weiter ziehen, möchte ich noch die Orte aufzählen, die wir von Kau-miau-tzi aus passierten: dies sind: Kan-k'iau-wan — Wu-li-t'ang — Tuan-pau — Hia-schï-tsui (?) — Schï-li-t'ang — Schang-schï-tsui (?) — Wu-li-t'ing — Hia-tschai-tzï — Schang-tschai-tzï — Yang-kuan-kou — Ma-tsch'ö-t'ing — Schui-mo-ying — Nién-po-tsch'öng. Die Entfernung von Kau-miau-tzi nach Nién-po-tsch'öng ist auf 30 Li angegeben.

Der Fahrweg überschreitet dicht südlich Nién-po den Fluß und führt von jetzt ab bis Si-ning-fu auf dessen südlichem Ufer.

Er verläuft vom Exerzierplatz südlich vor Nién-po auf dem Südufer aus, über Ts'i-li-tién, Föng-tui-kóu am Südufer unterhalb Kli-kla, Schï-li-t'ing, Ma-ho-la-fu, Tschu-kia-schön-kóu nach dem 30 Li entfernten Hia-k'óu. Wir verbleiben jedoch auf dem Maultierpfad auf dem nördlichen Ufer und überschreiten den Si-ning-ho erst vor dem letzten Engnis, der sogenannten »kleinen Schlucht«, Siau-hia, vor Si-ning-fu, um dann auf dem Rest des Marsches die Fahrstraße bis zu unserm Endpunkt Si-ning-fu zu benutzen.

Von Nién-po-tsch'öng aus haben wir bis nach Kla-kli, den Ta-hia (großen Engpaß), den Rest des 17,5 km langen Tales zu durchschreiten, 15 km gemessen von Nr bis Kla-kli. Nr ist von Kla-kli aus mit 85° angepeilt.

Gleich hinter Nién-po fallen die nördlichen 200 m hohen Talhänge, die ein Abstürzen ihrer roten Sande zeigen, terrassenförmig und unregelmäßig gegen das Flußbett ab, gegen dieses eine schwache Terrasse bildend.

Der Weg schlängelt sich durch die zerfressene, rinnenreiche, unbebaute und baumlose Ebene der nördlichen Talseite. Die Talbreite hat 5,5 km erreicht. Die Terrassenebene ist gut bebaut. Nach 2,5 km von Nién-po ab macht der Fluß einen starken Bogen nach Norden, begleitet von der hohen Lößterrasse. Nach weiteren 2 km verlassen wir die Terrassen nach dem Ort »kleine Altstadt« Siau-ku-tschöng und »große Altstadt« Ta-ku-tsch'öng.

Nach weiteren 2 km gelangen wir an eine von Norden her weit in das Tal vorspringende (+ 70, + 90 m) Terrasse, auf die eine Menge runder Kuppen aufgesetzt ist. Auch die Terrasse, der wir bisher gefolgt waren, geht hier in den Fuß der Zunge über, die der Si-ning-ho, der in einem großen Bogen von rechts ausholt, auf 1,5 km bespült. Von der Ecke aus fließt der Si-ning-ho oberhalb der Zunge Z auf der südlichen Talseite, die Z gegenüber vorspringt, auf dem südlichen Talufer, quer durch das Tal eilend. Oberhalb der Auftreffstelle des Si-ning-ho an die südliche Talumrandung mündet von Süden ein 400 m breites Tälchen mit steilen Hängen ein, das vom Tsing-scha-schan herkommt. Beiderseits des Tälchen sieht man mehrere 300 m hohe Rücken dicht hintereinander zum Tsing-scha-schan ansteigen. Die völlig kahle Ebene im Süden streckt sich stetig und gleichmäßig zum Si-ning-Fluß, dort eine steile Terrasse bildend. In diesem Tälchen, das ungefähr gegenüber Hing-in-yüan einmündet, führt ein Maultierpfad nach Pa-yan-jung und zum Huang-ho.

Auf einem Knüppelweg überschreiten wir die Zunge (längs Ufer Fußweg) und kommen gleich hernach nach Ta-tzï-wan (?), der Tartarenbucht mit 60 Familien, die alle Ackerbau treiben. Der Ort liegt auf einer 2. Terrasse, die nach rechts in die zurücktretenden Hänge übergeht. Der Bestand der Felder und Obstgärten ist hier sehr gut. Sie leiten zur Bewässerung die Wasser des Nu-mu-tschï-kóu hierher, der talaufwärts von Norden einmündet. Nach 1,5 km von Ta-tzï-wan (das 7 Li von Nién-po entfernt ist) aus kommt von Norden ein großes Tälchen mit dem Nu-mu-tschï-kóu. Die Hänge erheben sich gegen eine auf 15 km im Norden ansteigende Schneekette zu.

Der Si-ning-ho, ein 1,5 km breites Flußbett, hält sich in Talmitte mit beiderseitigem Steilhang von + 15 m. Die Terrasse, auf der wir reiten, ist abseits des Flusses kahl und unbebaut (eben), dagegen die

tiefer gelegene Terrasse des Nordufers ist bestellt und mit Baumwuchs bedeckt. Noch 2,5 km von Ta-tzï-wan und wir steigen auf die niedrigere Terrasse hinab und kommen nach dem »Aprikosengarten« Hing-ïr-yüan, wo 50 ackerbautreibende Familien wohnen. Wie der Name schon sagt, ist hier die Aprikosenzucht besonders in Blüte. Zur Bewässerung der Felder hat man Wasser in Kanälen vom Kanal Nu-mu-tschï-kóu hierher geleitet. (Vom Nién-po nach Hing-yüan-tzï sollen es 17 Li sein. Sollte dies mit unserem Hing-ïr-yüan identisch sein??.)

Der rechten nördlichen Talmündungskette, die im großen Bogen rechts das Tal begleitet und erst bei Kla-Kli im Bogen an den Fluß vorspringt, sind hier bei Hing-ïr-yüan zusammenhängende runde vielkuppelige Höhen vorgelagert. Einige Zeit bleiben wir auf der unteren Terrasse, an deren Fuß wir reiten, dann steigen wir wieder auf die obere, wo sich ein armseliger Ort zur unteren Terrasse hinzieht. Die Männer spinnen hier Garn.

Nach 2,5 km von Hing-ïr-yüan ab kommt von Norden ein schwaches Tälchen mit sanftgeböschten Hängen. Die Talbreite ist auf 8,2 km gewachsen. Der Si-ning-ho macht einen Bogen nach rechts (südlich + 4 m Steilufer) und bespült die wenig bebaute und flach gegen den Fluß abfallende Steilterrasse. 2,5 km von Kla-kli kommt von rechts ein kleines Tälchen heraus. Am Westende des Talbeckens angelangt, zieht sich von den Südketten aus eine 100 m hohe weiche Kuppe senkrecht zum Fluß vor, die im scharf abgeschrägten Ende Kla am Fluß endigt, während im Norden 200 m hohe, sanft ansteigende, leichtgerillte Rücken nord-südlich vorspringen (Ende-Kli). Kla-Kli gegenüber bilden eine Klamm, den Durchbruch des Si-ning-ho.

Das Tal hat sich kurz unterhalb des Durchbruchs allmählich verengt.

Im Süden sind während der letzten zwei Stunden die schneeigen Gipfel des Ama-surgu-Kamms sichtbar gewesen, das Gebirge, das sich westlich in den Tsing-scha-schan fortsetzt und bis zum Kuku-nor nach W streift. Seine höchsten Gipfel sind uns auf 27 km nahe. Jenseits des Si-ning-ho liegt kurz vor Kla-Kli der Ort Tong-tiu-kóu, das an der Fahrstraße liegt.

Der Si-ning-ho hat in dem ½ Li langen Engpaß eine Breite von 50 m, er besitzt hier Stromschnellen und hat starkes Gefälle. Für die Flöße, die wegen der Krümmungen des Flusses nicht über eine Stammlänge lang sein dürfen und durch zwei Leute, die das vordere, und ein Mann, der das hintere Ruder bedient, geführt werden, ist diese Stelle besonders gefährlich.

Die aus Granit und schwarzem Schiefer bestehenden, 45 und 50° geböschten Hänge fallen direkt zum Fluß ab und lassen nur wenig Raum für die Wege, im Süden für die Straße und im Norden für den Maultierpfad. Auf der Südseite liegt die Paßstation Hia-kóu-t'ang (Hia-kóu). Wir betreten nun abermals ein ca. 30 km langes breites Talbecken, das unregelmäßige Terrassenstufen zeigt, die nur durch zwei größere Täler unterbrochen werden. Das Hung-yai-tzï(kóu)-Tal im Norden und das bei P'ing-jung-i einmündende kleinere im Süden. Diese Täler sind, wie die meisten ähnlichen, auf ihrer Sohle mit Feldern und Bäumen bedeckt. Nach diesen Seitentälern vermitteln an mehreren Stellen primitive Fähren die Verbindung. Das Talbecken war und ist besonders auf seiner nördlichen Hälfte gut angebaut und durch einige ruinenähnliche Dörfer belebt. Wir durchschneiden die nördliche Ebene in ziemlich gerader Linie. Nach Verlassen des Engpasses Kla-Kli wendet sich der Si-ning-ho nach der nördlichen Talseite, wo der felsige Rücken von Kla steil abfällt. Das Tal erweitert sich rasch oval auf 4 km. Die linke Talbegrenzung besteht aus 80 bis 100 hohen, weichgeformten Rücken, die sonst gegen die Ebene zu verlaufen und nach rückwärts zu einem 400 m hohen Berg massiv ansteigen, der selbst von den 30 km entfernten mit Schnee bedeckten Amasurgu-Ketten vorgeschoben ist. Der längste dieser weichen, gegen das Tal vorspringenden Rücken ist der Zug von Kla. Nach 6 km von Kla-Kli ab springt von Süden her eine 50 m hohe Terrasse Vlk in das Tal herein. Die rechte Talumrandung ist ähnlich; hier sind 90 m hohe weichgeformte Rücken vorgeschoben, die flach und eben in die Talebene übergehen.

Nach 1,6 km von Kla-Kli ab tritt der Fluß an den Steilhang im Norden, und von Norden kommt eine scharf eingekerbte, mit Geröll ausgefüllte Rinne. Der Steilhang folgt dem Si-ning-ho, der noch einen Bogen nach Norden macht und nach 4 km von Kla-Kli aus die Richtung in der

Talmitte auf Ak nimmt, dessen Fuß er bespült. Das Tal ist in den ersten 3 km von Kla-Kli ab unbebaut und unbewohnt, öde und flach. Der Weg geht entlang dem Steilufer oben auf der Terrasse. Nach 3 km von Kla-Kli ab kommt von rechts wieder eine scharf eingekerbte Rinne mit Geröll, dem Hia-schui-mo-kóu (Unterer Wassermühlen-Bach). Im Süden mündet ebenfalls ein Tälchen ein, das wir auf Bild 1149 talaufwärts einsehen. Im Hintergrund zeigt sich das Ama-surgu-Gebirge. Man sieht im Vordergrund die reich bebauten Ebenen, Baumwuchs und den 80 m breiten Si-ning-ho mit 5 m hohen Steilufern. Auf dem gegenüberliegenden Ufer erblickt man auf einer Terrasse einen Ort.

Nach 4,5 km von Kla-Kli ab (10 Li) erreichen wir Ho-t'an-tschai mit über 100 Familien, die alle Ackerbau treiben.

Nördlich vom Weg sahen wir ein aus Stein erbautes, rundes, kuppelartiges niederes Bauwerk, auf dessen Kuppe ein großer Stein lag. Dieser war von Einwohnern hier niedergelegt worden. Über diesen Hügel wurde uns erzählt, daß unter ihm ein Hund lebend begraben worden war, um dadurch »das Schicksal herabzurufen«. Dieses Vorgehen hat den Zweck, einem Feinde heimlich Leid zuzufügen.

Nach 6 km kamen wir gegenüber Ak nach Am, einer von Norden vorspringenden + 50 m hohen Terrasse, die Ak auf 1,1 km gegenübertritt auf Kla-Kli 104°. Gleich hinter dieser Terrasse kommt von Norden der Schang-schui-mo-kóu (Oberer Wassermühlenbach), der in einem 500 m breiten scharf eingekerbten Flußbett einmündet, das sich gegen den Si-ning-ho zu trichterartig erweitert. Hier sind viele Wassermühlen. Die Hänge sind flachgeböscht, und das Tal zeigt Baumwuchs mit idyllischer Lage. Der Si-ning-ho ergießt sich hier auf 2 km Länge und 1 km Breite, links von einer 9 m hohen Uferterrasse begleitet. Der Weg führt seit Am (seit 2 km) auf einer 25 m hohen steil abfallenden Schotterterrasse, die ein Arm des Si-ning-ho auf kurzer Strecke bespült. Große Trümmer dieser Terrasse sind abgestürzt, und der Weg ist hier wegen der harten Gesteinsbeschaffenheit schlecht gangbar. Da, wo der Arm des Si-ning-ho die Terrasse verläßt, schiebt diese eine 5 m hohe niedere Senkung bis zum Fluß vor, die bebaut ist.

Nach 2,5 km von Ak aus kommen wir nach Tschang-k'i-tschai (10 Li

von Ho-t'an-tschai und 20 Li von Kla-Kli ab), wo wir die Nacht vom 30. April zum 1. Mai verbringen wollen.

Schon ist die Dämmerung weit vorgeschritten, und wir vermögen nur notdürftig noch zu erkennen, daß auf der Terrasse Ak P'ing-jung-i, ein Ort von 100 Familien mit Meilensteinen errichtet ist, daß westlich Ak die südliche Talumrandung wieder weit zurücktritt und daß die Talbreite hier auf 7 km gewachsen ist. Die südliche Talsohle fällt sanft gegen den Fluß ab, der sich auch in der Talmitte hält, teils eine scharfe Uferterrasse bildend, teils ohne eine solche. Dicht westlich P'ing-jung-i mündet von SW her ein von 40 Familien bewohntes Tal ein, beiderseits von sanft geböschten Höhen begleitet. In diesem Tale führt ein Maultierpfad nach Pa-yan-jung und zum Huang-ho. Die rechte Talumrandung springt ebenfalls zurück und sendet erst nach 9 km von Ak ab einen 70 m hohen Rücken Ru mit Steilhängen gegen die Talmitte vor. (Von Ak auf Ru 287°!)

In Tschang-k'i-tschai (nach ROCKHILL 28 Meilen von Kau-miau-tzï entfernt) hörte ROCKHILL (in der Nacht vom 9./10. Februar) von Maultiertreibern, daß in San schuan, einem Distrikt, der 20 Meilen südlich liegt, und von besonderem Interesse für Ethnologen ist, Chinesen, T'u-jen und Mongolen leben und die beiden letzteren Rassen vorherrschen. Aus einer anderen Quelle hörte er, daß diese Mongolen gutes Mongolisch sprächen, außer beim Zählen, wobei sie die chinesischen Zahlwörter gebrauchten.

Gleich westlich Tschang-k'i-tschai überschritten wir einen kleinen Bach, den Medizin-Bach, Yau-schui-kóu. Er führte Süßwasser, doch fanden wir an einer Stelle salziges, im Munde ein beißendes Gefühl hervorrufendes Wasser, das die Einwohner nicht genießen, da man von dessen Genuß Dysenterie bekommen soll. Wir begegnen mehreren Kamelkarawanen, deren Treiber meist gelbe oder rote Bekleidung tragen. Trotz des Sonnenscheins, der uns auf den Rücken brennt, und trotz der warmen Pelze frieren wir, denn es bläst ein eisiger Wind. Bald begegnen wir zwei bildhübschen Tibeterinnen, kräftige elastische Gestalten, die ganz den Typus von Italienerinnen haben. Sie finden so großen Gefallen an uns und unseren Chinesen, daß sie uns schäkernd und lachend ein Stück Weges begleiten.

Von Tschang-k'i-tschai aus zogen wir auf einer bebauten Terrasse, die gegen den Fluß noch eine zweite niedrigere vorschob. Der Fluß blieb in der Talmitte. Die linke Talseite war unbebaut und unbewohnt. Nach 2,5 km vom Tschang-k'i-tschai springt von der nördlich das Tal begleitenden Terrasse eine schmale niedere vor bis gegen den Steilhang der Terrasse, die gleich hernach wieder im Bogen nach Norden zurücktrat und erst wieder in Ru in das Tal bis an den Fluß herankommt. (Bild 1139 zeigt den Blick auf Ru von Osten aus.)

Nach 1 km von dieser kleinen Terrasse ab wendet sich der Si-ning-ho nach dem südlichen Talrande, bildet dort eine Terrasse und verzweigt sich dann 3 km östlich Ru, dies durch einen seiner Arme bespülend. Gegenüber dem Ostende von Ru tritt die Südterrasse in das Tal herein. Auf ihr liegt an der Fahrstraße ein Ort mit einer Stadtmauer von 350 : 500 m. Der Fluß bildet hier Sandbänke. Wir folgen am Fuße der steil abfallenden + 60 m hohen Sandterrasse, die von der Sonne bestrahlt, weithin grellrot leuchtet, am Flusse 1,8 km lang und gelangen am Westrande von Ru an den buddhistischen, von gelben Lamas bewohnten Wallfahrtstempel Pai-ma-ssï (Weißer Pferd-Tempel) (von Tschang-k'i-tschai 10 Li entfernt), der in halber Höhe in die absturzdrohenden roten Sandsteinfelsen eingebaut ist. Er beherbergt eine Buddhastatue aus Bronze. Dicht dabei liegt der gleichnamige Ort mit 10 ackerbautreibenden Familien, T'u-jen und einigen Chinesen.

Gleich westlich kommt von Norden das 400 m breite Hung-yai-tzï (-kóu)-Tal, dessen ansehnliche Zahl von Einwohnern dem Tu-ssï von Li untersteht. Das Tal ist auf 5 km einzusehen und ist beiderseits von Hängen bekleidet, im Osten vom Hang Ru, der sich bald verflacht und im Westen von nur einem + 80 m hohen welligen Rücken, 40° geböscht, der im Süden gegen das Si-ning-ho-Tal steil abfällt. Die Breite des Si-ning-ho-Tales bei Ru ist 4,5 km.

Die rechte Talbegrenzungskette springt auf 6 km wieder nach Nord zurück (T) und schickt nur zwei Zungen in die Ebene vor; die erste 1,6 km westlich Pai-ma-ssï ist eine 15 m hohe Terrasse Ri, sie wird vom Si-ning-ho schräg bespült und geht in eine leicht geneigte Ebene über. Nach einem weiteren Kilometer kommt eine niedere Terrasse quer zum

Fluß vor, über die der Weg führt. Auf ihr steht ein Gasthaus und der Ort Ts'au-kia-pau (?) mit 40 Familien, Ackerbauern. Das Gelände nördlich davon besteht aus blasenförmigen Kuppen und Hügeln, die sich sanft ansteigend als Fortsetzung vom Ri in die Talumrandungsrücken fortsetzen. Von T aus fällt die Ebene sanft gegen den Fluß. Das Gelände beiderseits des Flusses ist trostlos öde und fast ganz unbebaut, was seinen Grund in dem Wassermangel haben dürfte, der ganz augenscheinlich hervortritt, da wir auf dieser Talstrecke im Gegensatz zu früher nur zwei scharf vom Wasser in die Treppenterrasse eingefurchte Querrinnen zählen konnten.

Der Si-ning-ho bleibt bis Ri von Pai-ma-ssï aus in der Talmitte, mit Steilufern, dann wendet er sich auf die südliche Talseite (beiderseits Terrassen) und bespült dort den Fuß des + 240 m hohen, ununterbrochenen Rückens, der dann vom P'ing-jung-i aus nach Süden zurücktretend, folgt. Der Fluß bleibt nun auf der südlichen Talseite, wo spärliche Bebauung zu sehen ist und weit verstreut einige Hütten liegen. Meilensteine sind gegenüber Ri sichtbar. Dort werden die Talhänge südlich höher und ruhiger in ihren Formen, sie sind 20° geböscht.

Der Si-ning-Fluß tritt 4 km westlich Ri ganz dicht an die Südkette heran, dort Steilufer bildend (gegenüber T), und entfernt sich dann nur so weit, daß Platz für einen Ort (Schï-kia-ying? mit 30 Familien) ist.

Auf dem diesseitigen Ufer sahen wir unten am Fluß ebenfalls einen Ort im bebauten Talgrund, der auch Bäume und Sträucher aufwies. Die Ebene, auf der wir ritten, fiel vom Pai-ma-ssï bis hierher in einer steilen Terrasse gegen das 1 km breite Flußbett ab. Von dieser Stelle aus zog sich der Steilhang mit dem Fluß im Bogen nach rechts zurück (nach Norden) und dann nach dem Vorsprung T, der im weiteren Verlauf die rechte Talbegrenzung bildet.

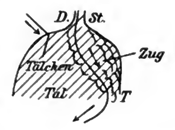
Vorher trafen wir noch einen zum Teil verlassenen armseligen Ort Kau-tschai, einen wahren Trümmerhaufen mit 100 Familien. Hier machten wir Mittag. Wieder sah man deutlich die Folgen der Kriegszeiten. Die Leute waren hier scheu und sahen erbärmlich aus. Sie bildeten mit mehreren bis auf die Knochen abgemagerten Hunden und einigen schwarzen Schweinen, Hühnern und kränklich aussehenden Kindern die einzigen

Lebewesen. In der Umgegend bemerkten wir große Scharen von Wildtauben. Die Leute verrichteten hier mit entblößtem Oberkörper die Feldarbeit. In der ganzen Umgegend sahen wir wieder Salzablagerungen am Boden.

Vom Kau-tschai-Engpaß D—St. = 7 km.

Am Wege östlich Kau-tschai war eine Kuaon-yin-Halle errichtet, (Kuan-yin, die Göttin der Barmherzigkeit, Kuan-yin-p'u-sa).

Wir verlassen Kau-tschai und ziehen am Rande der Steilterrasse, an T vorbei und kommen an das Ho-la-t'a Tal(?), das von Chinesen und T'ujen bewohnt ist. Es kommt von Norden, ist mit Geröll angefüllt und 300 m breit. Es hat einen Bach. Die Hänge beiderseits sind 90 m hoch, sanft geböscht und leicht gewellt. Das östliche Ufer bildet T. Der Si-ning-ho verläßt hier die nördliche Talseite und nimmt Richtung auf die Durchbruchstelle D—St., die im ovalen westlichen Talabschluß in der Mitte liegt. Von T ab setzt sich der Steilhang noch ein Stück fort, dann hört er auf, um dafür südlich vom Fluß bis nach D anzusetzen. 5 km westlich T kommen von Norden scharf und tief — 25 m eingeschnittene Rinnen (eine 1 km breit), die man auf Umwegen umgehen muß. Bei Regenzeit ist diese Strecke unpassierbar, denn es bilden sich hier Strudellöcher und Gießbäche, die den Weg sperren. Die Hochebene, an deren 25 m hohen Steilrand wir auf H zu reiten, senkt sich merklich gegen den Si-ning-ho und geht in die nördliche Talumrandungskette in 15 m hohen runden Kuppen weich und stetig über. Die Talbreite beträgt 3,5 km.




Die Ebene ist hier bebaut. Kurz vor D kommt von SW ein kleines scharf eingeschnittenes Tälchen aus dem 200 m hohen Rücken. Im Hintergrund hinten sieht man die hohen Schneerücken der Ama-surgu. An der trichterförmigen Ostöffnung der »kleinen Schlucht« Siau-hia überschreiten wir den Si-ning-ho auf einer baufällig mit Erde überdeckten Knüppelholzbrücke mit Geländer, nachdem wir 12 m hoch auf steilem glatten Fels von dem Tempel des Drachengottes auf den des Windgottes zur Brückenstelle von der Terrasse hinabgestiegen sind. In der Nähe dieses Tempels befindet sich auch eine Höhle, die dem Windgott

geweiht ist. Neben dem Tempel ist ein Mani-Mast errichtet und am Brückenende ein Torbogen.

Das Engnis ist 3 km lang und die Flußbreite in ihr beträgt etwa 25 m. Der nördliche felsige Hang fällt direkt in den Fluß ab (50°) und hat einen Weg am Fuß (auch für Maultiere benutzbar), während am südlichen Hang der Fahrweg führt, der so breit gehalten ist, daß Wagen sich mit knapper Not ausweichen können. Die Fahrstraße führt 7 m über Wasser.

Das Profil des Engnisses ist:




Nach 1 km Marsch kommt im Engpaß von Norden eine scharf in den Fels eingesägte Rinne, nach 2 km Marsch von der Brücke ab gelangen wir an ein baufälliges Tor, an das sich von Süden zu Reste einer Befestigung fortsetzen. Auch jenseits des Flusses sahen wir ein gleiches Tor und ebenfalls Reste einer Mauer. An dieser Stelle hatten bei den Aufständen längere Zeit die Mohammedaner den Weg nach Si-ning-fu gesperrt. Türme und Schießscharten haben Front nach Osten.

Bald hiernach zuerst rechts, dann südlich des Flusses tritt der nackte schwarze Fels steil an den Weg und Fluß vor. Blick zurück im Engtal siehe Bild No. 1140. — Von der gleichen Stelle, als Bild aufgenommene Peilung nach Ik im Westen 295°. Das Tal erweitert sich, und dicht am Engpaß treffen wir auf Siau-hia, einem kleinen Ort, von 10 Familien bewohnt, die Land bestellen und den Durchreisenden Lebensmittel feilbieten.

Die sämtlichen schluchtartigen Engen des Si-ning-ho zwischen Lantschóu — Si-ning-fu und Tan-kar sind von zyclonartigen Winden heimgesucht. Diese Tatsache erinnert an die Wirbelwinde an gewissen Stellen der von Wolkenkratzern eingefaßten New Yorker Straßen, wo sich der Wind trichterförmig fängt und hohe Stärke annimmt. Ich denke mir also, daß die West- und NW-Winde, die regelmäßig längs des

Si-ning-ho blasen, in den OW-Schluchten eine ähnliche Wirkung hervorbringen.

Das Tal erweitert sich rasch nach Süden auf 3 km und der Weg führt von dem Westende des Engnisses aus auf eine Felsterrasse nach SW bis an die südliche Talumrandung, dann dort hinab in die Ebene selbst. Im Hintergrund (Westen) sind in einer Entfernung von etwa 13 km die hohen Mauern der Stadt Si-ning-fu sichtbar, die den größten Teil des Tales abzuschließen scheinen. Im Süden begleiten das Tal 200 bis 300 m hohe glatte 20° geböschte Rücken, die sanft zur Ebene übergehen. Sie sind mit Gras überdeckt und zeigen Rillen sowie abgerundete Formen. Der Berg nimmt nach Westen zu an Höhe ab und seine Hänge werden flacher. Er scheint in einer unterhalb Si-ning ins Tal vorspringenden Zunge Z zu endigen. Auf den Berggipfeln sind Obos.

Die nördliche Taleinfassung ist höher als die südliche; sie verläuft in allgemeiner Richtung vom Bergpaß aus 6 km auf Si-ning. Sie hat sanft gewellte Formen mit vielen Rinnen und ist etwa 120 m hoch.

Der Si-ning-ho verbleibt vom Engpaß an am Fuß des nördlichen Talbegrenzungsrückens und hat beiderseits mäßige Steilufer. Er fließt verzweigt. Die Ebene steigt nach Westen zu merklich an und fällt nach Norden hin ab. Weit hinter Si-ning-fu sind 300 m hohe Schneeberge sichtbar. Der Weg führt auf dem südlichen Ufer bis Si-ning-fu am Fuß einer niederen Terrasse. Die Berghänge im Norden zeigen Salzkrusten.

3 km westlich des Engpasses kommt von Norden ein 1 km breites Seitental, mit dem Han-kia-kóu(?) herein, der in weitem Delta einmündet. Sein westliches Ufer hat eine 15 m hohe und 400 m breite Terrasse, die Böschung beträgt 40°. Das Tal ist auf 30 km einzusehen und auf 75 km Entfernung sind durch die Tallücken die hohen Eisberge des Gardjour im Norden sichtbar. Zwischen der Einmündung dieses Tales in die Si-ning-ho-Ebene und den Engpaß liegt Fu-kia-tschai(?) mit über 100 Familien (nördlich Siau-hia), also am Nordufer, auf einem etwa 200 bis 400 m breiten Landstreifen zwischen Rücken und Si-ning-ho.

Am Delta des Han-kia-kóu? liegt der Ort Han-kia-kóu mit 40 Familien und Siau-schui-tzï mit 70 Familien. 27 km aufwärts dieses Tälchens (also nördlich) liegt Weï-yüan-pau, wo sich der Weg nach Liang-tschóu-fu

gabelt. Der eine Zweig geht über Long-tschai-k'ou, der andere über Tien-tang-sse. Das Tälchen ist zum Teil bebaut und zeigt Baumwuchs und Gesträuch, während diese im Haupttal spärlich sind. Das südliche Ufer ist steppenartig, und am Fuß der Höhe sind einige Bäume und Gestrüpp zu sehen. Nach 5,5 km vom Engpaß ab kommt von Süden ein kleines Tälchen mit sanftgeböschten Hängen. Es ist von Chinesen und Mohammedanern bewohnt. In ihm fließt ein Bächlein zum Si-ning-ho. Es heißt wie das Tal Yé-kia-kóu und ist scharf und tief in die hohe Terrasse eingeschnitten. Es eilt in Windungen dem Si-ning-ho zu. Östlich der Einmündung dieses Tälchens, gegenüber dem von Norden eintretenden Tale liegt ein fast ganz verlassener Ort Yang-kóu-wan. Nach Überschreiten des Yé-kià-kóu-Flüßchens kommen wir sofort nach Kau-tién (-kóu), das ebenfalls fast ganz verlassen ist.

Der Weg wurde bald nach Abstieg von der Feldterrasse nahe dem Engpaß breiter, dafür aber wesentlich schlechter. Trotzdem er auf dem ebenen Talboden führte, zeigte er große Unebenheiten, viele morastige Stellen, die man entweder zu umgehen gezwungen war, oder aber nur mit Anstrengung durchschreiten konnte. Vielfach war die Straße tief eingeschnitten und führte durch Hohlwege. Die Breite des Tales bei Kau-tién betrug 5 km, es ist von jetzt ab spärlich mit Weizen bebaut. Der größere Teil ist Weideland. Die nördlichen 300 m hohen Rücken steigen an und biegen leicht etwas nach Norden zurück. Ihr Abfall gegen die Ebene, der bis her steil war, hat von nun ab bis nach Si-ning-fu nebenstehendes Profil. Sie sind stark zerklüftet und Ausläufer des Chaji-san (Loczy).



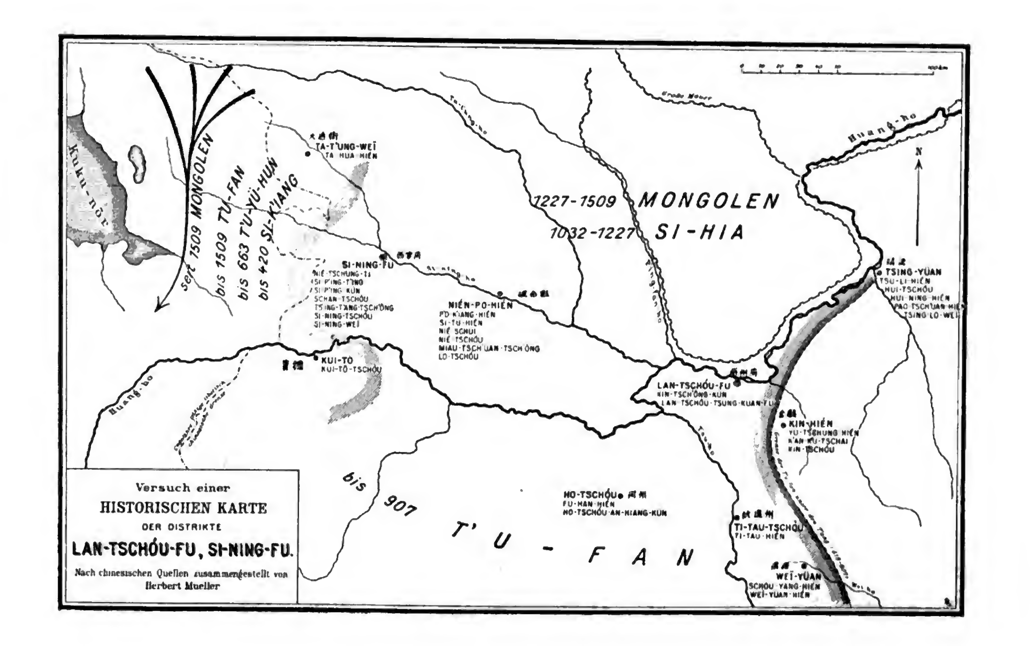
Von Kau-tién ab ist die Ebene bebaut, die Höhen nördlich senden eine 500 m breite Ebene gegen Si-ning-ho vor, die flach in den Fluß übergeht oder gegen ihn leichte Steilufer bildet. Im Norden steigen die Lößkuppen bis zu 400 bis 500 m an, im Süden nur bis zu 300 m. Alle Berge sind baumlos. Kurz oberhalb Kau-tién passieren wir den kleinen Weiler Yang-k'i-pau, dann verläßt der Weg den Fuß der Terrasse und nimmt gerade Richtung auf Si-ning-fu, also nach der Talmitte. Bald hernach kommen wir nach Scha-kóu, dann springt von Süden eine zweite 5 m hohe bebaute Terrasse 1 km weit ins Tal herein. Wir folgen an

ihrem Fuße und kommen nach 10 km Marsch vom Engpaß an die Einmündung des Tung-ying-tzï-kóu vom Süden, eines schwachen Tälchens, dessen Bach scharfe Rinnen in die Terrassen gerissen hat. In diesem Tale wohnen Mohammedaner, auch führt in ihm ein Weg nach Schu-ïr-wan.

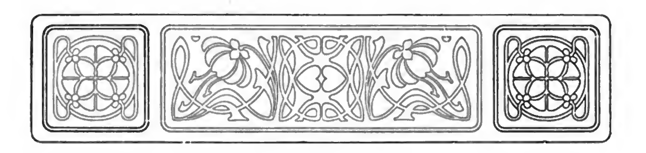
Am Fuß der südlichen Berge zog sich hier ein breiter Landstreifen hin, der als Begräbnisstätte diente.

Nach 12,5 km, vom Engpaß ab gerechnet, zogen wir am Osttor von Tung-kuan, der Ostvorstadt, ein, die 1,3 km lang ist.





Versuch einer
HISTORISCHEN KARTE
DER DISTRIKTE
LAN-TSCHÓU-FU, SI-NING-FU.
Nach chinesischen Quellen zusammengestellt von
Herbert Mueller
MONGOLEN
SI-HIA
1227-1509
1032-1227
T'U-FAN
bis 907
seit 1509 MONGOLEN
bis 1509 T'U-FAN
bis 663 T'U-YÜ-HUN
bis 420 SI-K'IANG
Kuku-nōr
Huang-ho
N
TA-T'UNG-WEÏ
TA-HUA-HIÉN
SI-NING-FU
NIÉ-TSCHUNG-TI
SI-P'ING-T'ING
SI-P'ING-KUN
SCHAN-TSCHÓU
TS'ING-T'ANG-TSCH'ÓNG
SI-NING-TSCHÓU
SI-NING-WEÏ
KUI-TÖ
KUI-TÖ-TSCHÓU
NIÉN-PO-HIÉN
P'O-KIANG-HIÉN
SI-TU-HIÉN
NIÉ-SCHUI
NIÉ-TSCHÓU
MIAU-TSCH'UAN-TSCH'ÓNG
LO-TSCHÓU
LAN-TSCHÓU-FU
KIN-TSCH'ÓNG-KUN
LAN-TSCHÓU-TSUNG-KUAN-FU
TSING-YÜAN
TSU-LI-HIÉN
HUI-TSCHÓU
HUI-NING-HIÉN
PAO-TSCH'UAN-HIÉN
TSING-LO-WEÏ
KIN-HIÉN
YU-TSCHUNG-HIÉN
K'AN-KU-TSCHAI
KIN-TSCHÓU
HO-TSCHÓU
FU-HAN-HIÉN
HO-TSCHÓU-AN-HIANG-KUN
TI-TAU-TSCHÓU
TI-TAU-HIÉN
WEÏ-YÜAN
SCHÓU-YANG-HIÉN
WEÏ-YÜAN-HIÉN



# Dritter Teil. Si-ning-fu.

## Fünftes Kapitel.

## Die Stadt Si-ning-fu.

**Geschichte.** H. M. *Dieser Teil der Provinz Kan-su ist mehr noch als Lan-tschóu-fu den Angriffen der westlichen Stämme ausgesetzt gewesen, und die Geschichte von Si-ning-fu zeigt uns ein ewiges Hin- und Herfluten, das selbst heute nicht zu einem Abschlusse gelangt ist. In der frühesten Zeit wird dieses Gebiet als im Besitze der Si-kiang erwähnt, die wir mit den tibetischen Stämmen wohl gleichstellen dürfen. In der Han-Zeit bereits, deren Regsamkeit gegen den Westen wir schon in der Geschichte Lan-tschóu-fu's erwähnt haben, wurden auch die Tibeter zurückgedrängt. Die schon unter dem Kaiser WU-TI (140 bis 87 vor Christi Geburt) begonnenen Kämpfe, die eine Zeitlang für China recht ungünstig standen, wurden unter SÜAN-TI (73 bis 49 vor Christi Geburt) durch den schon greisen Feldherrn TSCHAU-TSCH'UNG-KUO, angeblich mit Unterstützung eines Tibeters, wieder aufgenommen. Die Tibeter wurden um das Jahr 62 vor Christi Geburt von neuem zurückgedrängt, ihr Land besiedelt und dem Ackerbau der Chinesen erschlossen. P'o-kiang-hien soll damals die erste Stadt geheißen haben, die als eine Kolonie von Kin-tsch'öng-kün in der Gegend von Si-ning-fu angelegt wurde.

*In der späteren Han-Zeit, etwa um das Jahr 200 nach Christi Geburt, treffen wir zum ersten Male auf die Erwähnung eines Distriktes oder einer Ortschaft unter einer Bezeichnung, die nachweislich endlich von dem Namen Si-ning-fu abgelöst wurde, so daß wir auch eine gleiche Lage für wahrscheinlich halten können. Dieser Bezirk hieß Si-p'ing-kün.

Zweihundert Jahre hindurch erhielten sich Ort und Name unverändert. Damals aber trennte sich von dem Staate der Si-Liang-Dynastie, der erst kurze Zeit vorher im nordöstlichen Teile der heutigen Provinz Kan-su unter dem Nachkommen eines Generales der Han-Zeit entstanden war, ein Teil ab unter dem T'U-FA WU-KU, der hier in Si-p'ing-kün (Si-ning-fu) seine Residenz aufschlug und die kurzlebige Dynastie der Nan-Liang begründete. Der alte Name der Gegend wurde erst in späterer Zeit unter der Hou-Wei-Dynastie geändert in Schan-tschóu. In der T'ang-Zeit hieß es dann bald wieder Si-p'ing-kün (etwa 605), dann abermals Schan-tschóu (619). Im Jahre 677 erhielt es einen Generalspalast und wurde 733 der neu gegründeten Provinz Lung-yo unterstellt. Um 742 ward es wieder in Si-p'ing-kün umgetauft, um 758 hieß es hingegen nochmals Schan-tschóu. Dieser ständige Wechsel ist sicher nicht ein Erzeugnis der Laune, sondern der äußere Ausdruck ungeklärter und schwieriger Verhältnisse.

*In dem benachbarten Tibet war im 7. Jahrhundert durch den berühmten SRONG-BTSAN-SGAM-PO zum ersten Male ein mächtiges und achtunggebietendes Reich erstanden, gegen das China bald schwer zu kämpfen hatte. Im Jahre 762 ging Si-ning-fu an die Tibeter verloren, nachdem diese schon früher die unmittelbar westlich angrenzenden Gebiete (Kuei-tö u. a. m.) erhalten und um 730 die Errichtung eines Pferdemarktes in Si-ning-fu durchgesetzt hatten. Das ganze Gebiet blieb tibetischer Besitz, bis in Nord-Kan-su das sogenannte Tanguten-Reich unter der Si-Hia-Dynastie entstand, die von 1032 bis 1228 fast den ganzen Nordwesten Chinas beherrschte. Diese gewann auch hier die Oberhand, doch hatten allerdings gerade im Gebiete von Si-ning-fu die Si-Hia schwere Kämpfe mit den, zeitweise gegen sie verbündeten, Tibetern und Chinesen zu bestehen. So gelang es den Chinesen, mit tibetischer Hilfe, auch zu Zeiten sich wieder Si-ning-fus zu bemächtigen. Im Jahre 1099 wurde es wiedererobert, im folgenden Jahre verloren, 1104 zurückgewonnen und Si-ning-tschóu genannt, wenige Jahre später wieder verloren. Diesem Hin und Her machten die Mongolen ein Ende, die von 1228 an erst den einen, dann den anderen der bisherigen Gegner besiegten und selbst vom Lande Besitz ergriffen. Solange die mongolische Yüan-Dynastie regierte, behielt Si-ning-tschóu seinen Namen und Rang und wurde so auch

von den Ming übernommen, 1368 aber bereits dem Verwaltungssystem angepaßt und als Si-ning-wei der Provinz Schön-si zugeteilt.

*Dieses ist kurz die ältere Geschichte Si-ning-fu's nach der chinesischen Chronik der Stadt unter Benutzung einiger anderer Quellen. Etwas abweichend davon ist, was W. Filchner vor allem nach russischen Unterlagen (Grum-Grschimailow) über die Geschichte von Si-ning-fu im folgenden sagt.[1])

---

In der Zeit der älteren Han-Dynastie (206 vor Christi bis 22 nach Christi) hieß Si-ning-fu P'o-kiang.[2]) Bis zu dem Zeitpunkte, wo sie zur Hauptstadt des Fürstentums der Südliche Liang gemacht wurde, trug sie den Namen Si-p'ing. Noch zweimal mußte die Stadt ihre Benennung wechseln, bis sie endlich die heutige beibehalten konnte: so hieß sie während der Dynastie Sui (581 bis 618) Schan-tschóu und während der Dynastie Sung (906 bis 1280) Chuan-tschóu. Die Mongolen nennen die Stadt Selin-choto, die Tibeter Selin-kar. Da die Ssï-tsch'uan-Leute statt nin stets lin auszusprechen pflegen, eine Silbe, die in Kan-su unbekannt ist, so glaubt Rockhill diesen Unterschied mit der Annahme begründen zu können, daß die Tibeter und die Mongolen über das Dasein der Stadt Si-ning-fu zuerst nicht von Kan su-Leuten, sondern von den Ssï-tsch'uan-Leuten Nachricht bekommen haben.

Aus der Geschichte der Stadt Si-ning-fu und ihrer Umgebung seien nur die bemerkenswertesten Ereignisse wiedergegeben: sie greifen natürlich auch auf das Grenzland des Kuku-nōr und der Tibeter hinüber. Für die Berichte in dem Zeitraum von 1588 bis 1822 sind die Angaben Grum-Grschimailows (Seite 39) und Karl Ritters (Erdkunde von Asien, Bd. 1, Seite 173 bis 178) zugrunde gelegt.

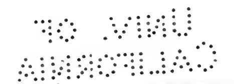
Marco Polo berichtet über Si-ning-fu aus dem Ende des 13. Jahrhunderts unter dem Namen Singui oder Singni.[3]) Doch schon seit dem Anfang des 8. Jahrhunderts muß Si-ning-fu befestigt gewesen sein und den Chinesen als Bollwerk gegen die vom Südwesten andringenden tibe-

---

[1]) Text und Transskription sind unverändert gelassen. H. M.

[2]) Grum-Grschimailow, S. 463.

[3]) M. Polo bei Ramusio II. fol. 15, b.; ib. edidit Marsden p. 178, 224. not. 433.





tischen Völkerschaften gedient haben.[1]) Aus dieser Zeit wird auch (nach GAUBIL, Histoire des Thang in: Mémoires concernant la Chine, Teil XVI, p. 23, 39) einer Stadt Sche-pu-tsching Erwähnung getan, die schwer zu bewältigen gewesen sei und die nur zwei bis drei Tagemärsche im Südwesten von Si-ning-fu gelegen haben muß, an der Gebirgspforte, durch die die Tibeter ihre Einfälle nach den chinesischen Gebieten zu unternehmen pflegten. Im Jahre 730 wurde Sche-pu-tsching durch Sturm erobert: ihre genaue Lage ist unbekannt geblieben. Um dem ständigen Wachsen tibetischer Macht im Nordwesten Chinas zu begegnen, rief China nach dieser Zeit aus dem Ordos-Lande im Norden die Horden der Hui-heï (Uiguren) zu Hilfe; es versuchte also, zwei barbarische Völkerschaften gegeneinander auszuspielen, um selbst ungeschwächt zu bleiben und den Erfolg einzustecken.

Jahrhunderte lang bildeten nun Si-ning-fu und das Gebiet im weiten Umkreis, innerhalb der Gobi und des Matschu, des Tsaidam und des Tan-ho, den Schauplatz blutiger Kämpfe, die im Jahre 792 mit einem Siege der Hui-heï über die Tibeter im Gebiet von Ning-hia den Anfang machten. Infolge dieses Sieges besetzten die Hui-hei Si-ning-fu und bauten es zum befestigten Stützpunkt aus; doch konnten sie die damals schon recht bedeutende Stadt nicht dauernd halten. Bis zum Jahre 844 behaupteten sich die Tibeter in Si-ning-fu und dem dazu gehörigen Gebiete und setzten von hier aus durch Überfälle und Raubzüge nach China dessen Bewohner in ständigen Schrecken. Diese Eroberungszüge der Tibeter nahmen einen solchen Umfang an, daß die chinesischen Kaiser schließlich umfassende Maßnahmen treffen mußten, um die tibetische Macht in Schön-si, besonders auch in Si-ning-fu zu brechen. Dies gelang ihnen in der Tat im Jahre 866. Doch an die Stelle der tibetischen Gefahr trat nun eine neue: in den Städten von Si-ning-fu bis Hami setzten sich viele kleine Häuptlinge der Hui-hei als selbständige Gebieter fest: sie verschmolzen im Laufe der Zeit zu einem Reiche Hia, das einen östlichen Teil des Reiches Tangut bildete.[2]) Die Hia erkannten die Ober-

[1]) KLAPROTH, Tableau historique p. 218.

[2]) TIMKOWSKI, II, p. 222 not.; DU HALDE Descript. I des peuples Sifan ou Toufan p. 49 bis 65.

hoheit Chinas nicht an und zahlten auch keinen Tribut. Durch die Eroberung Ning-hia's durch TSCHINGIS-KHAN im Jahre 1227 wurde das Reich der Hia zertrümmert; die Landschaft von Si-ning-fu wurde mit China vereinigt und blieb bei diesem, bis es im Jahre 1509 wieder den Mongolen in die Hände fiel.

Im Jahre 1588 drängten die Chinesen die Oirat, die zum ersten Male vor Si-ning-fu erschienen waren, nach Norden in den Nan-schan zurück, wo diese sich dann niederließen. Bald hernach fielen die Choschit- und die Torgut-Mongolen in das Kuku-nōr-Gebiet ein. Ganz besonders stark äußerten sich die Völkerbewegungen im Jahre 1638.

Vier Jahre später schon gestalteten sich die politischen Verhältnisse der Mongolen um den Kuku-nōr so günstig, daß ihr Khan ohne besondere Schwierigkeiten ganz Tibet eroberte. Sein Machtbereich erstreckte sich nicht nur auf die Landschaft Kam, sondern auch auf die westlich der Stadt Kan-tschóu liegende. In diese Zeit fällt das Hinausdrängen der Tibeter nach dem Gebiet des Huang-ho. Im Jahre 1678 flüchteten sich die Choschit nach der Gegend jenseits des Nan-schan, wo sich ihnen einige dschungarische Stämme namens Tschoros anschlossen. Bald darauf folgten ihnen mehrere Auswanderungen aus Chalchi und schließlich obige Zweige des oiratischen Stammes Chait. Mit diesem Auszug endigten die Verschiebungen der Mongolen in die nördlichen Grenzbezirke Tibets. Nach diesem Zeitpunkt erscheint Kuku-nōr- und Tsaidam-Gebiet verteilt unter den Choschit, Torgut, Tschoros, Chaitan und Chalchas.

1697 wurde Si-ning-fu in das chinesiche Reich einverleibt, sobald die ersten Oelöth-Khane nach Anerkennung der chinesischen Oberhoheit als Landesfürsten (Taidschi) in ihren Erbrechten von Peking aus bestätigt worden waren.[1])

Mit dem Jahre 1661 beginnt die Zeit der ausführlicheren neueren geschichtlicheren Überlieferung. Besonders waren es die Jesuitenpatres JOHANNES GRUEBER und ALBERT DE DORVILLE, die als erste nach ODORICO DE PORDENONE (1330) Ost-Tibet durchquerten; sie haben uns in ihren Aufzeichnungen wertvolles geographisches Material hinterlassen. Dem

[1]) Chines. Reichs-Geogr. bei TIMKOWSKI, Voyage II, p. 270.

Deutschen GRUEBER[1]) gebührt der Hauptteil an diesem Verdienste, da DE DORVILLE auf jener Reise eine ähnlich untergeordnete Rolle gespielt zu haben scheint, wie GABET auf der Reise von HUC und GABET in China und Tibet in den Jahren 1844 bis 1846.

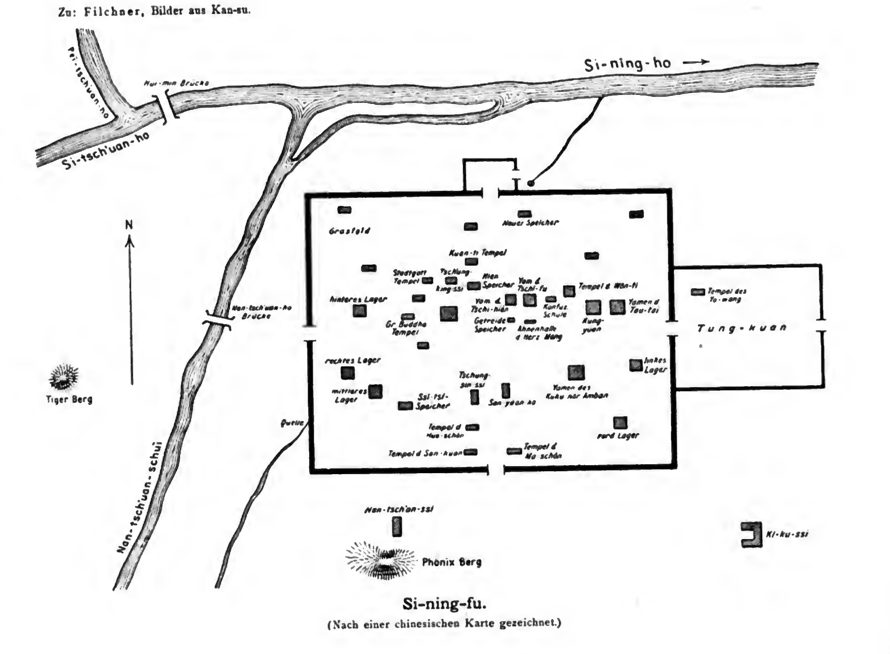
Es sei an dieser Stelle auf die interessante Studie hingewiesen, die RICHARD TRONNIER im Jahre 1904 in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde veröffentlicht hat. Er gibt in dieser Abhandlung: »Die Durchquerung Tibets seitens der Jesuiten JOHANNES GRUEBER und ALBERT DE DORVILLE im Jahre 1661« Aufschlüsse über die Quellen des Reiseberichts, über der Reisenden Lebensgeschichte und behandelt den Verlauf der Durchquerung Tibets über Lhasa nach Agra in Indien. Da GRUEBER jedenfalls der erste deutsche Landsmann ist, der Si-ning-fu und Ost-Tibet betreten hat, so ist die eben erwähnte Schrift außerordentlich beachtenswert.

Bis zum Jahre 1723 war es den Chinesen gelungen, Tibet und das Kuku-nōr-Gebiet völlig unter ihre Herrschaft zu bringen. Dieser für die Mongolen an kriegerischen Ereignissen so reichen Zeit folgte nun eine Periode langen Friedens, der aber zur Folge hatte, daß der kriegerische Geist der mongolischen Stämme einschlummerte, das Volk verweichlichte und auf eine recht tiefe Stufe der Kultur herabsank.

Der Verfall muß schon sehr deutlich zutage getreten sein, wenn sogar der chinesische Generalgouverneur von Kan-su NA-JAN-TSCHEN (?) im Jahre 1822 in einem Berichte in folgenden Worten darauf Bezug nimmt: »Die Mongolen sind meistenteils auseinandergelaufen und nomadisieren in der Nähe der chinesischen Lager und Pikets: viele haben sich unweit der Städte schutzsuchend niedergelassen. Besonders viele streifen ohne Beschäftigung und ohne Mittel zum Leben in dem Gebiet Si-ning, in der Ortschaft Tankar, im Kreis Ta-t'ung und in den Bezirken von Kan-tschóu, Lan-tschóu und Su-tschóu, um Almosen bettelnd, herum. Die Armut unter ihnen ist kaum zu schildern und erregt äußerstes Mitleid: sie zu sammeln und unter ihnen Ordnung zu schaffen sowie ihre Lebenslage zu bessern, ist unmöglich. Das Land im Norden von Huang-ho ist

[1]) Der Catalogus Patrum Societatis Jesu von PH. COUPLET (1686) gibt in großen Buchstaben: GREUBER (für GRUEBER?) an. Die lateinische Form ist GRUBERUS. Sonst steht überall GRUEBER.

Zu: Filchner, Bilder aus Kan-su.




Si-ning-fu.

(Nach einer chinesischen Karte gezeichnet.)

auf mehrere tausend Meilen verwüstet, da die Steppen-Tibeter, die von den südlichen Ufern des Gelben Flusses hierher übergesiedelt sind, überall frei herumschweifen, sich in Mengen sammeln und Raubzüge machen.«

Unter den Mandschu blieb Si-ning-fu ein vorgeschobener Posten gegen die Tibeter, auch nachdem der Dalai Lama sich der chinesischen Oberhoheit untergeordnet hatte.

Schwer wurden diese Gebiete durch die Dunganen-Aufstände in den Jahren 1860 bis 1895 heimgesucht. Wenn man bedenkt, daß der Islam im eigentlichen China $3^1/_2$ bis 4 Mill. Anhänger[1]) hat, so erscheint die Gefahr groß, in der das Chinesische Reich und jedenfalls die regierende Mandschu-Dynastie während der Aufstände geschwebt haben, und es war sogar die Möglichkeit einer Vernichtung von Reich und Dynastie durch die Dunganen gegeben. Besonders war die Zeit vom Juli bis Dezember 1895[2]) für Si-ning-fu und Umgebung eine ungemein schwere, während der die mit Menschen überfüllte Stadt[3]) eine Belagerung durch die Mohammedaner auszuhalten hatte.

Grund zu diesem Aufruhr war eine Einmischung des Tau-tai von Si-ning-fu in den Streit zweier mohammedanischer Sekten, der Lau-kiau (die alte Religion) und der Sin-kiau (die neue Religion).[4]) 4000 chinesische Soldaten unter dem tapferen DSCHEN-TAI (Obergeneral) hielten auf den starken Wällen der Stadt Wache und wiesen manchen Sturm der Mohammedaner ab. Am 1. September fiel die Ostvorstadt Si-ning-fu's, der Tung-kuan, den Mohammedanern in die Hände. In der Stadt brachen Seuchen aus, Lebensmittel und Brennholz gingen zu Ende, und schon stand der Fall der Stadt nahe bevor, als endlich im Januar 1896 nach Beendigung des japanisch-chinesischen Krieges der General HO mit 2000 Mann vor Si-ning-fu erschien und es entsetzte. Gegen 50 000 Chi-

[1]) Die Zahl der in China lebenden Mohammedaner wird sehr verschieden angegeben, einige Forscher schätzen die Anhänger des Islam sogar bis auf 10 Millionen. Mir scheint diese Zahl etwas zu hoch gegriffen.

[2]) Der vorletzte Aufstand dauerte vom Jahre 1861 bis zum Jahre 1874. Im Sommer zur Erntezeit wurde aus Ernährungsgründen jedes Jahr Waffenstillstand geschlossen.

[3]) Die Bewohnerzahl der Stadt war, da die Landbevölkerung in den festen Platz geflüchtet war, von 20 000 auf 50 000 angewachsen.

[4]) Die alte Sekte wird auch kurzweg nach ihren Mützen »die weiße«, die neue die »schwarze« genannt.

nesen und Mohammedaner sollen während der Belagerung der Stadt gefallen sein.

Über den Stadttoren Si-ning-fu's sah ich kleine Holzkäfige befestigt, die die zum Teil noch behaarten Schädel der mohammedanischen Häuptlinge enthielten, die eine führende Rolle bei der Belagerung gespielt hatten. Eine Aufschrift, die die Namen dieser Dunganen wiedergibt, soll den Mohammedanern eine dauernde Warnung sein. Nach HEDINs Werk »Durch Asiens Wüsten, Bd. 2« enthält eine andere Aufschrift die Namen der Mörder des verdienstvollen französischen Reisenden DUTREIL DE RHINS, der im Jahre 1894 sein Leben auf grausame Weise lassen mußte.

Da dieses Buch nicht den Zweck verfolgt, eingehende geschichtliche Abhandlungen zu bringen, und ich in erster Linie auch nur meine eigenen Beobachtungen hier wiedergeben möchte, wollen wir dieses geschichtliche Gebiet verlassen und uns der Stadt Si-ning-fu selbst zuwenden. Es sei nur vorher noch erlaubt, auf mein Buch »Das Kloster Kumbum. Kap. 1: Amdo und seine Klöster« hinzuweisen, da sich in diesem noch einige Bemerkungen über die Mohammedaner und ihr jetziges Verhältnis zu den Chinesen vorfinden.

**Die Lage der Stadt.** Im Norden des Huang-ho, im äußersten Westdistrikt der Provinz Kan-su gelegen, bildet Si-ning-fu die letzte chinesische große Ansiedlung des Reiches und einen wichtigen Handelsplatz für China. Im Südsüdwesten sperrt der nord-südliche Lauf des für Karawanen unpassierbaren Ma-tschu Kan-su von Tibet vollständig ab, im Norden erschweren unwegsame Gebirge, die schon in alter Zeit eine Fortführung der Großen Chinesischen Mauer unnütz erscheinen ließen, die Verkehrsmöglichkeiten zwischen Ost und West. Die einzige gute gangbare Straße von Westen her führt im Tale des Si-ning-ho; sie nimmt in ihrem oberen Teile die Wege von Kuku-nōr, Tsaidam und Lha-sa[1]) her auf. Diese Zugangsstraße setzt sich nach Osten auf Lan-tschóu zu in zwei Wegen fort, von denen der eine eine gut fahrbare Landstraße darstellt, während der andere nur für Maultierkarawanen und Lastträger geeignet ist. Den letzten haben wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt, während

[1]) Nach GRUEBER beträgt die Entfernung Si-ning-fu—Lhasa 3600 Li = 270 geogr. Meilen.

die Schilderung des ersten Weges einer späteren Veröffentlichung vorbehalten sein soll.

Si-ning-fu, nach DU HALDE auf den Jesuitenkarten in 36° 39′ 20″ N. Br. und 14° 40′ 30″ W. L. von Peking gelegen, hat nach meinen astronomischen Messungen eine Lage von 36° 37′ N. B. und 101° 45′ Ö. L. von Greenwich.

Durch barometrische Höhenmessungen habe ich für die Stadt eine Seehöhe von 2380 m festgestellt. KREITNER hingegen gibt 2304, PRJEWALSKI (3. Reise) 2304,3, POTANIN 2502,7, ROCKHILL im Jahre 1889 2319 und im Jahre 1892 2289, FUTTERER 2300 m und OBRUTSCHEW im Jahre 1893 2216 m an.

Bei Si-ning-fu ist das west-östlich streichende Tal des Si-ning-Flusses gegen 5 km breit. Die anbaufähige Talebene wird im Süden wie im Norden von gegen 500 m hohen, steil abfallenden Felspartien[1]), rundgeformten roten, mit Löß überdeckten, kahlen Bergen umsäumt. Der Fluß, der mit steilem Gefäll in dem mit Kieselsteinen bedeckten Bett wild dahinstürzt, verbleibt auf der nördlichen Talseite und verläuft am Fuße der steilen Abhänge, deren oberer Teil lange, hohe, säulenartige Gebilde von grau-roten, horizontal und dünn geschichteten gobischen Ablagerungen zeigt (nach OBRUTSCHEW).

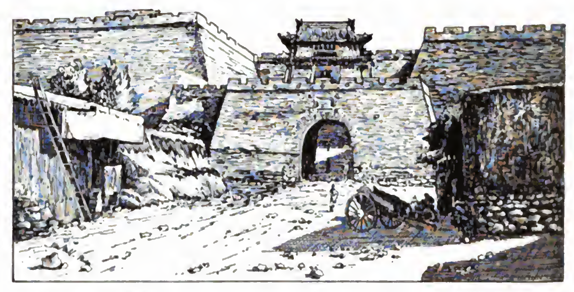
An diese ziemlich monotone, von einer spärlichen Grasnarbe überzogene Gebirgslandschaft setzen sich im Nordwesten bedeutend höhere Bergketten an, die schon zum Richthofen-Gebirge, zum Nan-schan, gehören. Obgleich dieser Teil der Ketten über 4500 m Höhe haben muß, zeigen seine Hänge keinen Schneebelag. Dicht westlich der Stadt, die sich auf dem rechten Ufer des Flusses ausdehnt, mündet von Norden und Süden je ein Seitental in das des Si-ning-ho ein. Im nördlichen breiteren Nebental strömt der klare wasserreiche und raschfließende Peï-tsch'uan-ho, der von Nordnordwest, von Sin-tsch'öng her kommt. Von hier aus führen Wege über Ta-t'ung nach Liang-tschóu und Kan-tschóu.[2]) Das Tal des Peï-tsch'uan hat ganz den Charakter des Si-ning-ho-Tales und besitzt in

[1]) Diese setzen sich in einer Stärke von 300—400 m im Osten von Si-ning-fu, und zwar durchschneiden sie dort horizontal das ganze Tal. Sie sind mit Löß überdeckt (OBRUTSCHEW).

[2]) Nach FUTTERER auch nach dem Kloster Altin.

seinem oberen Teile reizende Landschaftspartien, in denen eine üppige Fauna und Flora gedeiht.

Im südlichen nicht so breiten Tal, das von Südsüdwest kommt und in dem Wege von Kui-tö und Kumbum herführen, strömt dem gelbschlammigen, reißenden Si-ning-ho der 22 m breite Nan-tsch'uan-schui zu, der bei der Stadt in zwei Armen in den Hauptstrom mündet. Ein Arm, dessen Wasser am Nordtor der Stadt vorbeigeleitet wird, dient zur Berieselung der Felder, er bewässert das Gebiet bis nach Hia-k'óu. Der



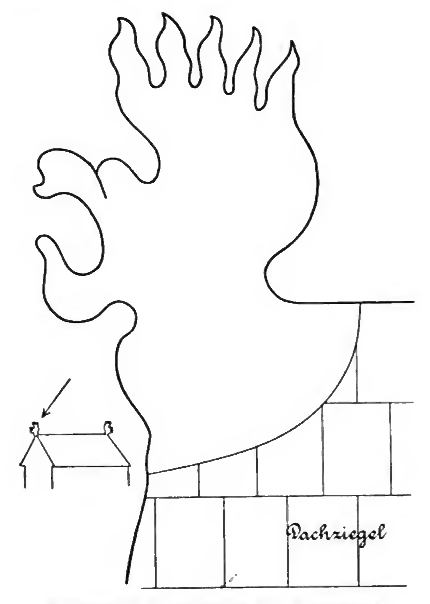
Nach einer phot. Aufnahme.

Westtor von Si-ning-fu.

Hauptarm hingegen, der doppelt so stark ist, fließt in Nordrichtung weiter und berieselt die ganze Talebene nördlich der Stadt. An seinen Ufern sind mehrere Wassermühlen erbaut, deren Räder eine Umdrehung in vier Sekunden machen, sie heben das Wasser auf die seitlich gelegenen Felder.

Das Tal des Nan-tsch'uan-schui ist gleich dem Haupttal mit Felstrümmern bedeckt, seine Hänge sind von scharf eingefressenen Wasserrissen durchfurcht. In den obersten Teilen aller drei Täler besteht der Boden aus unfruchtbaren gipshaltigen Tonen, zu deren Öde der oasenartige Charakter der Umgebung von Si-ning-fu, Tankar, To-pa und Tschung-po-hién einen wohltuenden Gegensatz bildet. Denn inmitten

eines unfruchtbaren wasserarmen Gürtels breitet sich in der nächsten Nähe der Stadt ein überaus fruchtbares Land aus. Zwischen der Stadt selbst, die zum Teil in dem hügeligen Gelände am Nordfuße der das




Tonornamente an den Giebeln von Wohnhäusern.

Tal im Süden begrenzenden Bergrücken erbaut ist, und dem Si-ning-ho findet man sogar ein Birkengebüsch, das aber leider beim letzten Aufstand stark gelitten hat. Das jenseitige Ufer bedecken Gebüsch und Grasfelder; an einigen Stellen bemerkten wir auch schwache Aufforstungsversuche der Chinesen.

Die Grundrißform der Stadt ist ein Rechteck, dessen lange Seite genau nach Norden zeigt. Die Stadt dürfte 4—6 qkm Fläche einnehmen. Sie ist von einer mächtigen, gut erhaltenen 10 m hohen Mauer umgeben, auf deren Krone eine Straße läuft. Wie alle chinesischen Städte, ist auch Si-ning-fu von zwei Hauptstraßen kreuzweise durchzogen. Diese endigen in der Mitte der aus grauen Steinen sehr gut erbauten Mauerfronten in Toren, die durch hohe Holztürme verziert sind. An der Außenfront der Mauern springen noch einige hundert Meter breite bastionartige Vorbauten vor, von denen aus die Mauerfronten mit Geschütz- und Gewehrfeuer bestrichen werden können. Die Mauerkrone umzieht eine Krenelierung, die den Schützen Deckung bieten soll. Die Ecken der Stadtmauer krönen aus Holz erbaute Beobachtungstürme, von denen man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die ganze umliegende Landschaft genießen kann. An der Außenseite der südlichen Stadtmauer läuft ein tiefer Graben, der als Hindernis gedacht ist und mit Wasser des Ssi-kou von den südlichen Bergen her gespeist wird. Der Zutritt zur Mauerkrone ist schwer zu erlangen: uns wurde er nur gestattet gegen das Versprechen, den photographischen Apparat zurückzulassen; tout comme chez nous!

Mit den bunten und reich verzierten chinesischen Dachgiebeln, den großen Yamen (Amtslokalen) mit ihren in Stein ausgehauenen Türen, den wehenden Fahnen, den Holzlaternen und den drohend aussehenden Türwächtern müßte diese Stadt, so könnte man denken, mit ihrem rechtwinklig angelegten Straßennetz und ihrer schablonenartigen Mauer das typische Bild einer chinesischen Stadt der östlichen Ebene bieten. Dem aber ist nicht so! Si-ning-fu hat im Innern vielmehr ganz das Aussehen eines Gebirgsstädtchens und zeigt eine gewisse Rauheit im Äußeren des Stadtbildes, die auch dem Charakter ihrer Bewohner eigen ist. Die meisten Häuser zeichnen sich durch Größe und geschmackvolle Ausstattung aus: fast alle sind aus Holz erbaut, nur wenige aus großen Bruchsteinen.

Im Osten ist der Stadt ein Vorort vorgebaut, der Tung-kuan. Er ist von einer weniger starken Mauer umgeben und hat ebenfalls Rechteckform. Ehemals ein wohlhabender Bezirk, bietet er sich heute dem Besucher verwüstet und fast verlassen dar. Der letzte Dunganen-Aufstand

hat diese Vorstadt in ein Trümmerfeld umgewandelt. Angeblich durch Verrat eines den Mohammedanern freundlich gesinnten Mandarins ist sie am 1. September 1895 den Dunganen in die Hände gefallen. Die Eroberer mordeten alle in der Vorstadt lebenden Chinesen, zerstörten die Baulichkeiten und schleppten den beweglichen Besitz mit. Mit knapper Not entging die Stadt Si-ning-fu selbst dem gleichen Schicksal wie der Tung-kuan.

Die Chinesen haben sich die blutige Lehre von damals zunutze gemacht und bei der noch bestehenden Angst vor den Dunganen nicht nur die Umwallung der Stadt in sehr gutem Zustand erhalten, sondern sie sperren auch noch heute die Stadttore von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Nur in wenigen Städten Chinas dürfte eine solche Vorschrift mit gleich drakonischer Strenge durchgeführt werden wie in Si-ning-fu.

Den Tung-kuan durchschneidet die nach Osten verlängerte west-östliche Hauptstraße der Stadt. Zu deren beiden Seiten waren in der Zeit meines Besuches Kaufbuden und einige Häuser im Trümmerfeld errichtet, die zumeist von Mohammedanern bewohnt waren, denen seit dem Jahre 1895 das Leben in Si-ning-fu selbst verboten und außerdem nur gestattet ist, höchstens sechs Monate in einer anderen chinesischen Stadt oder im Tung-kuan Aufenthalt zu nehmen. Diese Härte geht sogar so weit, daß die Mohammedaner an ihren letzten Wohnort erst wieder zurückkehren dürfen, wenn sie vorher mindestens einige Monate an einem anderen Ort Aufenhalt genommen haben. Die Chinesen wollen dadurch den Mohammedanern das Ansiedeln verleiden und ihnen somit die Möglichkeit nehmen, je wieder in großen organisierten Massen gegen die Stadt Si-ning-fu aufzutreten.

Kehren wir nun zur Stadt zurück und werfen wir einen Blick auf deren Straßen und bedeutendere Baulichkeiten.

Die Bezeichnung für die von dem Kreuzungspunkte der beiden durch die Stadtmitte nach den vier Stadttoren gehenden Straßen ist einfach: man unterscheidet eine Nord-, Ost-, Süd- und Weststraße und entsprechend einen Nordost-, Südost, Südwest- und Nordwest-Stadtteil. Wir wollen zuerst die bekannten Straßen und Plätze der Stadt besuchen und dann erst kurz die vielen Tempel und Bauten offizieller Würdenträger erwähnen.

Im nordöstlichen Stadtteil sind die Breite Tor-Straße, Kuang-mön-kié, und die Große Kreuzweg-Straße, Ta-schï-tzï, zu nennen, desgleichen die Yü-mön-hiang-Gasse und die Hung-tsio-ssï(-kié)-Straße.

Im Südosten durchziehen den Stadtteil folgende Verkehrswege; die Steinhügel-Straße, Schi-po-tzï-kié, die Kleine Ceremonien-Straße, Siau-i-kié, die Ts'áng-mön-kié- und die Mo-kia-kié-Straße und schließlich die I-kié-Straße.

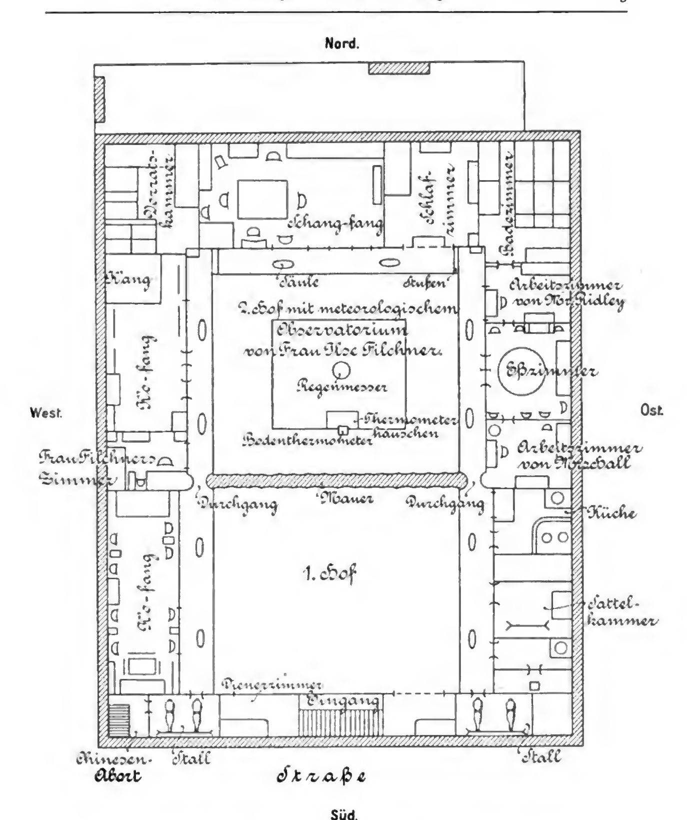
Im Südwestviertel sind zu nennen: die Große Baum-Gasse, Ta-schu-hiang, die Kuan-tsing-kié, die Siebengestirn-Straße, Péi-tóu-kung-kié und die Kuan-kié; östlich davon die Mittlere Lagerstraße, Tschung-ying-fong-kié, die Hién-mön-kié und noch weiter östlich, dicht bei der Südstraße, die Tschau-kia-tsing-kié.

Das Nordwestviertel, in dem auch der Fu-yin-t'ang,[1]) die Mission, liegt, durchziehen die Exerzierplatz-Straße Kiau-tsch'ang-kié und die Östliche Exerzierplatz-Straße Tung-kiau-tsch'ang-kié, weiter westlich die Fu-mön-kié, die mit der Schul-Straße Hio-kié und der Pferdetränke-Straße Yin-ma-kié in Verbindung steht, dann die Huang-miau-kié und die Hién-mön-kié; auch ein kleiner Kreuzgang Siau-schi-tzï ist hier zu nennen. An der Stein-Gasse Schi-hiang breiten sich Gemüsegärten aus, die die ganze Stadt mit Gemüse versorgen.

An die eben genannten Straßen schließt sich noch eine Anzahl schmaler Wege, die teils den Namen von Besitzern an ihnen liegender Grundstücke tragen, teils auch namenlos sind.

Im Nordwesten der Stadt befindet sich deren größter Platz mit 1 qkm Grundfläche, der »Große Exerzierplatz«, der nur im Südosten einen Zugang hat. Er diente mir, da man von hier aus die Bergspitzen der nördlichen Talumrandung gut sehen konnte, als Basisplatz, und auf ihm konnte ich auch meine erdmagnetischen Beobachtungen anstellen und die Scharfschießübungen für meine als Tibeteskorte bestimmten chinesischen Soldaten und Mafus abhalten. Nicht im mindesten ließ sich dadurch eine große zahme Hirschkuh beunruhigen, die sich als die unbeschränkte Herrscherin auf diesem Exerzierplatz ansehen konnte, da dieser nur sehr

[1]) T'ang-Halle, Fu-yin = des Glückestons, also die wörtliche Übersetzung des Wortes »Evangelium«!




Plan von Fu-yin-t'ang (China-Inland-Mission) in Si-ning-fu.

selten seinem eigentlichen Zwecke diente. Nur einmal, am 3. Mai 1905, waren wir Zeugen einer großen Parade, die dort abgehalten wurde. Nur der Tschï-hién der Stadt übte hier täglich seine Reitkünste, die darin bestanden, daß er in verschiedenen Gangarten sein Pferd bewegte und dabei unter Gebrüll eine 20 Pfund schwere Eisenstange in der Luft herumschwang.

**Hauptgebäude.** Nach dieser kurzen Orientierung über die Stadt wollen wir unsere Aufmerksamkeit einigen Baulichkeiten in ihr widmen: Tempel, Ehrenbogen oder Yamen kommen hier am meisten in Betracht.

Einer der schönsten Tempel der Stadt ist der des Stadtgottes, Tsch'öng-huang-miau. Er liegt im Nordwesten, und sein Dach überragt fast sämtliche anderen Baulichkeiten. Die Haupthalle des Heiligtums ist in drei Abteile gegliedert, in deren einem eine Glocke von je drei Fuß Durchmesser und Höhe hängt. Vor der zur Halle hinaufführenden Treppe steht ein sieben Fuß hohes, sechseckiges, metallenes Opfergefäß mit drei angelöteten Beinen und zwei langen Henkeln. Auf dem vier Fuß breiten Deckel des Gefäßes befindet sich außer einer großen Löwenfigur ein schüsselartig geformtes, zwei Fuß breites und vier Fuß hohes Weihrauchbecken, das aus drei stufenartig ineinander gefügten Tellern besteht, deren mittlerer durch seine Kleinheit auffällt. Von der Haupthalle des Tempels, auf dem ein abgebrochener Mast steht, führt eine Durchgangshalle, die sich auch wieder in drei Abteile gliedert und an die sich beiderseits fünf Nebenhallen anschließen, in denen Götterfiguren und Gestalten der Diener und Begleiter des Hauptgottes aufgestellt sind, zum Hauptportal. Vor dem Tore sieht man gleichfalls zwei zerbrochene Löwenfiguren. Dann folgt ein Säulengang, und schließlich trifft man wieder auf zwei Flaggenmasten und auf eine Schattenmauer, die, in die Straße hineingebaut, quer vor den Eingang gesetzt ist, um den bösen Geistern, die nach chinesischer Ansicht nur geradeaus fliegen können, den Eintritt in das Heiligtum zu verwehren.

Der Tempel hat auch von Osten und Westen her Eingänge, vor denen sich ein Glocken- und ein Paukenturm erheben. Das Heiligtum des Stadtgottes, dem viele Stiftungen zugefallen sind, wurde im 9. Jahre Hung-wu's (1376) zur Zeit der Ming-Dynastie erbaut.

Nahe dem kleinen Exerzierplatz stand früher noch der »Große Buddhatempel Ta-fo-ssï«. Von ihm sind nur noch ein Torbogen und eine Halle mit drei Aufbauten erhalten, die aber auch schon deutliche Spuren des Verfalls zeigen. In der Front hatte die Halle fünf Abteile. Eine große Buddhastatue, der die Ohren vor Altersschwäche abgefallen waren, einige Inschriften und Überreste der zerfallenen Flügelbauten waren die einzigen Reste der inneren Tempelanlage und ihrer Ausstattung.

In der Nähe des Ta-fo-ssï liegt der Tempel des Pferdegottes, Ma-tsu-miao, der unter der Ming-Dynastie erbaut worden ist, um den Gott für die Bestrebungen der in den Grenzlanden von Si-ning-fu betriebenen Pferdezucht günstig zu stimmen. Der Mittelbau dieses Heiligtums ist in drei Abteile gegliedert, jede der im Osten und Westen angebauten Seitenhallen in vier. Vor dem Haupteingang in der Mitte ist ein Theaterpavillon aufgeschlagen und davor ein Peilóu oder Ehrenbogen errichtet, zu dessen Füßen ein Opfergefäß steht, das vier Fuß hoch ist, vier Beine und zwei Henkel hat; es wurde im 11. Jahre K'ien-lung's (1746) gegossen.

Nahe dem Nordtor treffen wir an der Nordstraße drei Tempel nahe beieinander, den Tempel K'ing-tschu-kung, den Tempel des Kriegsgottes und den Tempel Wan-schóu-kung. Das Heiligtum des Kriegsgottes wurde von HÓU-PO-KUNG errichtet und im 16. Jahre K'ang-hi's (1677) erneuert. Die Front der Haupthalle, die auch hier wieder aus drei Abteilen besteht, zeigt nach Norden, die Veranden auf beiden Flanken weisen gemalte Darstellungen aus der Geschichte der drei Reiche auf. Vor der Treppe steht wiederum ein Räuchergefäß, das nach seiner Inschrift im 30. Jahre K'ien-lung's (1765) gegossen worden ist. Auf der Südseite treffen wir auch hier eine Bühne, einen Glocken- und einen Paukenturm. Im Westen setzt sich, durch eine Mauer getrennt, der Wan-schóu-kung-Tempel an, zu dessen beiden Seiten primitive Ställe zum Unterbringen von Pferden angelegt sind. Vor dem Gebäude, das über die Straße gebaut ist, erhebt sich ein Peilóu mit einem fünf Fuß hohen viereckigen, zweihenkeligen Opferbecken, auf dessen Deckel vier Löwen ruhen. Einige wenige Schritte von diesem Heiligtum nach Norden liegen außerhalb des Nordtores die »Gärten mit dem duftenden Wasser«, Hiang-schui-yüan.

Im Nordosten der Stadt ist bemerkenswert der Rote Vogel-Tempel, Hung-tsio-ssï, der auf Veranlassung und auf Kosten des Klosters Kumbum errichtet worden ist. Eine Inschrift an seiner Haupthalle besagt, daß der »Buddha der Kostbarkeiten« in dem westlichen Gebiet geboren worden sei und auch das Huang-kiang-Gebiet[1]) durch seine Taten reich gesegnet habe. »Buddha beseitigte die 31 Arten von Leiden, rüttelte mit Macht an den alten morschen Sitten und vernichtete die Irrlehren der 72 Sekten. Weithin fanden seine neuen Lehren Verbreitung, nicht nur bei den kahlköpfigen Priestern der Gelben Sekte, sondern auch bei den Laien in aller Welt.«

Den Tempel des »Gottes der Literatur«, Wön-tsch'ang-kung, haben wir leider nicht besucht.

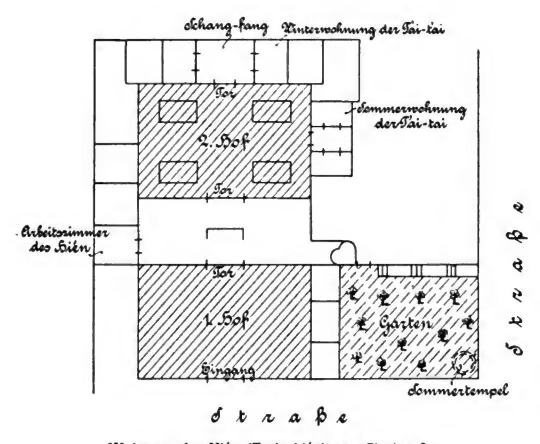
Im Südosten der Stadt ist der »Gold-Pagoden-Tempel« Kin-t'a-tssï hervorzuheben. Von den übrigen fast durchweg zerfallenen Tempeln dieser Stadtgegend sind nur noch zwei nennenswert, die Tempel Schóu-tsch'un-t'ang und der »Medizin-Tempel«, Yau-wang-miau.

An der Südstraße liegt ein großer Tempel Yin-sin-tsch'an-lin, der im 30. Jahre K'ang-hi's (1691) von buddhistischen Priestern auf eigene Kosten erbaut wurde. Der Mittelbau hat nach Norden und Süden hin je fünf, die Nebenhallen je neun Abteile. Das Gebäude ist einstöckig und unterscheidet sich von den übrigen Tempeln vornehmlich durch seinen festgefügten Bau aus mächtigen Steinquadern und starken Balken. Östlich und westlich des Tempels steht ein Glocken- und ein Paukenturm, vor dem Außentor ein Peilóu. Vor der Freitreppe zur Haupthalle des Yin-sin-tsch'an-lin finden wir auch hier ein Weihrauchbecken, das sechs Fuß hoch ist und dessen Deckel ein Löwe krönt. Es stammt aus der Zeit Kia-k'ing's (1796 bis 1821).

Nahe beim Südtor erhebt sich ein unter einer früheren Dynastie errichteter großer Tempel. Die Haupthalle heißt San-yüan-tién. Sie, wie auch die Durchgangshalle, die einen Theaterraum besitzt, hat je drei Abteile. Hinter der San-yüan-tién befindet sich die »Tóu-ko-Halle«, dann folgt die »drei Löwen-Halle«. Auch diese hat drei Abteile, dagegen nur ein Stockwerk; sie fällt durch ihre über zwei Fuß starken Holzpfeiler auf.

[1]) Alter Name für Si-ning-fu.

Neben dem Eingangstor zur San-yüan-tién-Halle steht ein Gebäude Namens San-yüan-tu-hui-fu, von dem durch eine Mauer der »Tempel des Feuergottes« Huo-ti-miau abgetrennt ist. Sein Gründer ist unbekannt. Die Haupthalle zeigt nach Süden; sie hat, gleich den Nebenhallen im Osten und Westen, drei Abteile. Im Osten steht der Glockenturm, im Westen der Paukenturm. Südlich vom Paukenturm befindet sich wieder




Wohnung des Hién (Tschï-hién) von Si-ning-fu.

eine kleine Halle mit drei Abteilen; dann folgt nach Süden ein Theaterpavillon, der zu beiden Seiten von dreiteiligen kleinen Pavillons flankiert wird. Im Haupttor sitzen zwei Löwen. Vor der Haupthalle steht ein etwa vier Fuß hohes Weihrauchgefäß mit drei Beinen, das im 7. Jahre Jung-tschöng (1726) gegossen worden ist.

Im Norden befindet sich noch die Halle »des 10000jährigen Lebens« Wan-schóu-ko. Sie hat drei Stockwerke und ist nach allen Seiten hin offen. Gründer und Zeit der Gründung dieses Heiligtums sind unbekannt.

Verläßt man beim Südtor die Stadt, so sieht man an den Hängen im Südwesten den »Tempel der drei Heiligen« San-schöng-miau vor sich. Unterhalb dieses Tempels wird die »Tigerhöhle« gezeigt, eine Sehenswürdigkeit aus uralter Zeit. Nach einer alten Sage lag die Stadt zur Han-Zeit weiter südlich, also näher an den Berghängen. KING-TÖ, d. i. WEĪ-T'SCHĪ-KUNG, ein Held des 7. Jahrhunderts nach Christo, der die T'ang-Dynastie begründen half, verlegte die neue Stadt weiter nach Norden. In der oben erwähnten Höhle hatte nun bis zu dieser Zeit ein Tiger gehaust, der aber mit der Verlegung der Stadt verschwand. Zur Erinnerung an dieses Vorkommnis wurden in der Höhle zwei Tigerphantome aufgestellt.

Im Südwesten der Stadt (?) ist noch ein neuer »Tempel des Siebengestirns« Péi-tóu-kung zu erwähnen, der im 61. Jahre K'ang-hi's (1722) angelegt worden ist.

Dieser ansehnlichen Zahl von Tempeln steht eine verhältnismäßig geringe Anzahl öffentlicher und amtlicher Gebäude gegenüber. Als bemerkenswerteste Baulichkeiten dieser Art sind zu nennen: die Huang-tschung-Akademie, die Stadtspeicher Tsch'ung-king-ssï, die Yamen des Amban, die Tau-tai, des Hién und verschiedener Militärmandarine, das Amtshaus des Distriktsmagistrats, die Gießerei in der südöstlichen Stadtecke, die Schießhalle des »südlichen vorderen Bataillons« Nan-ts'ién-ying-tsién-t'ing, östlich vom Ma-fang-kóu, und der Pferdehof. Die Huang-tschang-Akademie, die im 51. Jahre K'ien-lung's (1786) von dem Distriktsmagistrat Si-ning-fu's Löng-wön-tsch'u errichtet worden ist, liegt mit der Front nach Süden an der Oststraße. Der Föng-tsch'u(-ts'ang)-Speicher ist in der Huang-miau gelegen: er und weitere Speicher in der Fu-mön-kié und Schul-Straße beherbergen die Kornvorräte von Si-ning-fu. Tsch'ung-king-ssï stammt aus gleicher Zeit, aus der Regierungszeit K'ien-lung's (1736 bis 1796), wie San-huang-tién in der Ying-fang-Straße.

Der Yamen des Amban liegt im Südosten, der des Tau-tai im Nordwesten, der des Hién (Tschi-hién) im Südwesten nahe der Stadtmauer und der des Brigadegenerals im Norden. Den Yamen des Majors vom »Rechten Bataillon« findet man im Westen, den des Majors vom »Mittleren Bataillon«, des Hauptmanns vom »Rechten Bataillon« und des Distriktsmagistrats sämtlich im Norden der Stadt.

Auffallend groß ist dagegen in Si-ning-fu die Zahl der Peilóus (p'ai-lóu): fast jede Straße hat deren einen oder zwei. Es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen, und es würde die Leser auch ermüden, alle diese Denkmäler, ihre Stifter und Errichtungsdaten kennen zu lernen. Ich beschränke mich daher auf die Anführung einiger weniger.

Einer der größten Peilóus der Stadt ist der in der Oststraße nahe dem Osttor. Er führt kurzweg den Namen Tu-ssï K'i-pi-tschung, zu dessen Erinnerung er errichtet wurde. Auf dem Denkmal ist der volle Titel des verdienten Mannes aufgeschrieben: General des Ki- oder Liau-Gebiets mit dem Siegel eines die wilden Völkerschaften in Unterwürfigkeit haltenden Bannergenerals, Jüngerer Prinzenerzieher mit den Amtsverrichtungen eines Älteren, Militärgouverneur, »Tö-tsin-yung-lu-ta-fu und Tu-ssï«. Auf der Tafel, die im 10. Jahre Kuang-süschou über 300 Jahre alt gewesen sein soll, stand ferner folgender vom Kaiser verliehener Lobspruch: »Er spendete Geld für edle Zwecke und diente dem Reiche in treuer Ergebenheit.«

Ferner kann man an dem Ehrendenkmal noch lesen: Der Brigadegeneral zum Schutz von Siang-yang und anderen Gegenden in Hu-kuang mit den Befugnissen eines Militärgouverneurs, erblicher Tu-ssï und Unterpräfekt, K'i-po-tschai, hat diesen Ehrenbogen ausbessern lassen.

An Unterschriften waren noch zu bemerken: »Der erbliche Tu-ssï von Nién-po und Unterpräfekt, Enkel 19. Grades K'i-tsch'öng-hün« und »der vom Kaiser mit der blauen Feder beliehene erbliche Tu-ssï von Si-ning und Tschi-hui-sci-ssï, Enkel 18. Grades K'i-sü-ku«.

Ein anderer Peilóu erinnerte an den Präfekten HUANG-TSCHUNG; das Denkmal ist unter der Regierung Kuang-sü vom Präfekten von Si-ning-fu TÖNG-TSCH'ÖNG-WEÏ errichtet.

Ein weiterer Ehrenbogen ist dem Brigadegeneral der chinesischen und einheimischen Schutztruppen für Ssï-tsch'uan, dem Befehlshaber der Nachhut und Unterpräfekten TSCHANG-ÏR-K'I gewidmet mit der Inschrift: »Er war eine Säule des Staates und groß sind seine Verdienste.«

In der Exerzierplatz-Straße steht ein Peilóu, der die »lautere Reinheit« der Frau TSCHANG-TSCHAU-P'ÖNG geb. JÖN in folgenden Worten preist: »Nachdem sie im 1. Jahre Yung-tschöngs (1723) im Alter von 22 Jahren

ihren Gatten verloren hatte, pflegte sie ihre Schwiegereltern bis zu ihrem Tode. Als sie 56 Jahre alt war, hatte die Frau des TSCHANG-TSCHAU-P'ÖNG nicht nur 34 Jahre lang ihrem Manne die Treue gehalten, sondern sie hatte sich auch als Stieftochter ausgezeichnet. Aus diesem Grunde sahen sich die Schulbehörde und die Gemeinde veranlaßt, an dem Allerhöchsten Ort sich um eine posthume Auszeichnung und ein Peilóu für diese tapfere Frau zu verwenden, was auch genehmigt wurde.«

In der Oststraße an der »Kleinen Kreuzung« ist für die Familie TSCHANG ein Ehrenbogen errichtet, ein anderer in der Nähe zur Erinnerung an WANG-HO-YING, dem ältesten Sohn des Literaten WANG-MING-YÜAN, in Anerkennung für seinen musterhaften Lebenswandel. Die Inschrift dieses Ehrenbogens, der im 24. Jahre Kia-k'ings (1819) errichtet worden zu sein scheint, lautet: (Auf der Westseite) »Er rührte den Himmel«, (auf der Ostseite) »und die Gnade des Drachen wurde ihm zu Teil«.

Einem Herrn TUNG (Tung-kung-tz'ï) zu Ehren ist gleich ein ganzer Ehrentempel in der Exerzierplatz-Straße errichtet worden. Frau TSCHANG geb. MA dagegen mußte sich mit einem Ehrenbogen begnügen. Dieser sowie ein Ehrenname war ihr von Allerhöchster Stelle in Peking aus verliehen worden für folgendes Verdienst: Frau TSCHANGS Ehe war ohne männliche Nachkommen geblieben und trotzdem hatte sie vom 10. Jahre Kia-k'ings (1805) ab, in dem sie 24 Jahre alt geworden war, unter vielen Mühsalen und Leiden ihrem verstorbenen Manne 46 Jahre lang die Treue bewahrt.

In der Nähe des Yamen des Ambans steht ein Ehrenbogen, der vom Kaiser der verstorbenen Frau des Bürgers WEÏ-TS'ING geb. JÖN in Anerkennung für ihre Tugend im 22. Jahre Kia-k'ings verliehen worden ist (1817).

Ein anderer Peilóu ehrt die Frau eines im Kampf gefallenen Soldaten WANG-FU, geb. KAN.

Selbst auf dem Exerzierplatz trifft man einen zu Ehren einer Frau errichteten Peilóu an, und zwar der Frau LIU-TSCHAU-YIN geb. LI. Nahe dabei am Nordende der Exerzierplatz-Straße steht ein Peilóu zu Ehren der Ehefrau des verstorbenen WANG-FU.

Eine Inschrift ist noch zu erwähnen, die an der Doppeltür des Südtores angegeben ist, das in einer vorspringenden Bastion nach Osten in schweren Angeln liegt. Sie lautet: »Die aufgehende Sonne bestrahlt die Nebel der Berge.«

**Zur Topographie.** Einige Worte erfordern noch die Brunnen der Stadt und die Quellen in ihrer Nähe. Mit Wasser ist die Stadt gut versorgt: mir sind innerhalb der Stadtmauern fünf Brunnen bekannt, die für die Bewohner trinkbares Wasser liefern. Den Südteil der Stadt versorgen eine große und mehrere kleine Quellen, die an der oben erwähnten »Tigerhöhle« entspringen. Das beste Wasser liefert ein Brunnen, gleichfalls außerhalb der Stadt, aber nahe der Stadtmauer östlich des Nordtores; das Gelände fällt dort von der Stadtmauer mehrere Meter tief zur Ebene ab. Die Quelle liegt auf halber Höhe; ihr Wasser wird in einem Behälter gesammelt, der, mit Steinplatten ausgelegt, im Quadrat sieben Fuß Seitenlänge hat und von einer zwei Fuß hohen Mauer umhöht wird. Das Wasser ist spiegelklar, schmeckt süß und friert auch im Winter nicht zu; kleine schwarze, etwa zwei Zoll lange Fischchen leben in diesem Behältnis. Den ganzen Tag über schöpfen Frauen und Männer in großen Holz- oder Kupfergefäßen Wasser, um es an langen Trägern über der Schulter in das Stadtinnere zu tragen. Dort wird es von Kulis in Eimern zum Verkauf feilgeboten: ein kleiner Eimer, an Fassungsvermögen mit unsern Tränkeimern zu vergleichen, kostet zwei Käsch, ein größerer fünf Käsch.

Für uns Fremde war das Wasser der Stadtbrunnen allerdings ungenießbar. Anfänglich benutzten wir es zum Entwickeln unserer photographischen Platten, und hierfür war es, nachdem wir es tagelang in Tongefäßen hatten filtrieren lassen, bei häufigem Wechsel notdürftig brauchbar. Später ließen wir durch ein Pferd in großen Eimern Wasser von dem Quellbecken im Norden der Stadt holen, das sich viel besser bewährte.

Über die künstliche Bewässerung der Umgebung von Si-ning-fu habe ich bereits oben das Nötige berichtet: besonders das Gebiet nördlich der Stadt ist von vielen schmalen, aber tiefen Wasseräderchen reich berieselt.

Gehen wir bei unserer Umwanderung der Stadtmauern, die wir im Norden bei dem Brunnen begannen, nach Westen und dann nach Süden

entlang, so treffen wir nach Passieren des Westtores nahe bei dem Südwesteck der Ummauerung auf einen einzelstehenden großen Baum. Dieser nimmt Wunder, da er der einzige in der ganzen Umgebung ist, die man sonst stundenlang durchreiten kann, ohne auf einen Baum zu treffen: sie sind alle bei den Dunganen-Aufständen von den Streitern in beiden Lagern zu Brennzwecken aufgebraucht worden. Nur dieser Baum überlebte die baummordende Zeit, und zwar auf wunderbare Weise!

Nach Erzählungen von Mitkämpfern aus jener für Si-ning-fu so schweren Zeit hätten die Hui-hui, nachdem alle anderen Bäume bereit gefallen waren, beschlossen, am nächsten Tage auch an ihn die Axt zu legen. Als sie am andern Morgen an die Arbeit gehen wollten, erstrahlte der Tags zuvor noch schmucklose Baum übersäet von großen blutroten Früchten in der Morgensonne. Erstaunt besahen sich die Aufständischen und die eingeschlossenen Chinesen das Wunder, und beide hatten bald eine Auslegung für das wunderbare Ereignis gefunden. Den Hui-hui erschienen die blutroten Früchte als eine Weissagung des kommenden Blutgerichtes: abergläubisch standen sie vom Fällen des Baumes ab. Die Chinesen schöpften aus dem Wunder neuen Mut und vertrauten darauf, daß die Stadt ebensowenig fallen würde wie der Wunderbaum, an den die Rebellen Hand zu legen nicht gewagt hatten!

Bei einer Besichtigung dieses Wunderbaumes kann man feststellens daß es ein gewöhnlicher Pflaumenbaum ist, der sehr schöne rote Pflaumen trägt. Das Wunder wird sich also wohl auf recht natürliche Weise erklären: die Hui-hui hatten aus der Ferne die Früchte nicht gesehen und gewahrten sie erst in der Nähe bei ihren Vorbereitungen für das Fällen des Baumes!

Folgen wir dann der Stadtmauer von dem Wunderbaum aus weiter bis zum Südtor, so treffen wir auch hier die kleinen Wasserkanälchen, die allüberall das anbaufähige Land berieseln. Hier im Süden liegen auch dicht außerhalb der Stadtmauer die Friedhöfe der Stadt. Kleine Hügel, die sich zu Tausenden aneinanderreihen, kennzeichnen diese Stätten des Todes: hier finden die Bewohner Si-ning-fu's Ruhe in ihrem Sarg, für den sie schon zu Lebzeiten gespart hatten und der als wertvollstes Einrichtungsstück bis zu ihrem Tode offen in ihrer Wohnung stand, zum Zeichen des Wohlstandes und der Hoffnung auf Frieden!

Im Anschluß an diesen Besuch auf dem chinesischen Friedhof darf vielleicht die Erklärung des Bildes Nr. 1141 »Chinesischer Totenkult« mit einigen Worten Platz finden. Es zeigt die Gegenstände symbolischer Bedeutung, die bei der Totenfeier verbrannt werden. Der Tag, an dem diese Feierlichkeit stattfindet, ist verschieden nach der Ortschaft oder der gesellschaftlichen Stellung der Familie des Toten. In Peking z. B. hat die »sung-schöng« (= Geleiten der Seele in das Paradies) genannte Zeremonie am dritten Tage nach dem Tode stattzufinden; bei der Feier werden die symbolischen Gegenstände verbrannt, das mehrstöckige Gebäude »Turm« (lóu), an das sich beiderseits »Schatzhäuser« (k'u) schließen, beides aus Sorghumstengeln hergestellte, mit Papier überklebte Gerüste, Papiertische, auf denen sich Berge von Gold- und Silberpapier (kin-schan und yin-schan) türmen, papierne Kleider, Hüte, Stiefel und allerlei aus Papier nachgebildete Geräte. Unser Bild zeigt diese in Peking üblichen Totengaben, bei 1 den Turm (lóu), bei 2 ein Schatzhaus (k'u); 3 ist eine Nachbildung der schon mehrfach erwähnten Ehrenbogen (p'ai-lóu), wie sie verdienten Beamten und Witwen errichtet werden, die nicht wieder heirateten, 4 zeigt die bekannte Pagode (t'a), jenes ursprünglich indische Bauwerk, das für den Buddhismus so bezeichnend ist, wie Kirche und Kirchturm für das christliche Bekenntnis, mit charakteristischen sinnbildlichen Flammenzeichen. Nr. 6 stellt einen Kranich dar, das Symbol des langen Lebens (schou), Nr. 7 einen Hirsch, das Sinnbild des reichlichen Einkommens[1]).

Es handelt sich also bei dieser Sitte um eine Fortbildung eines alten Brauches, den wir bei vielen Völkern aller Erdteile finden können, eines Brauches, dem auch unsere Vorväter huldigten. Zunächst gab man dem Toten ins Grab mit, »was ihn freuen mag«, sein Lieblingspferd, sein Schwert, in Indien sein Weib, im vorgeschichtlichen Japan seine gesamte Dienerschaft. Später treten dann an die Stelle der wirklichen Gegenstände und Personen Nachbildungen aus wertlosem Stoffe. So ist es auch in China:

[1]) Das Zeichen für langes Leben steht auch häufig in einer seiner vielen Varianten auf Totenkleidern, die daher auch schou-i, d. h. »Kleider des langen Lebens« heißen, und auf Särgen. Die Verwendung des Hirschbildes als Sinnbild für »Gehalt, Einkommen« geht auf den Gleichklang des Wortes »Hirsch« mit dem Wort »Einkommen« zurück. (lu)

dem Toten folgen sein Haus, seine Speicher, seine Kostbarkeiten und Kleidungsstücke und die Sinnbilder des langen Lebens und des reichlichen Einkommens, die bei den Ostasiaten nicht nur ihre symbolische Bedeutung haben, denen man vielmehr auch die Kraft zuschreibt, das, was sie bedeuten, auch zu verleihen. Schließlich bildet man auch Ehrenbogen und Pagoden, fromme Stiftungen, aus billigem Stoffe nach und läßt sie mit allen anderen in Rauch aufgehen, in der Hoffnung, daß sie sich im Jenseits »materialisieren« und dort ihrem Stifter nützlich sein mögen.

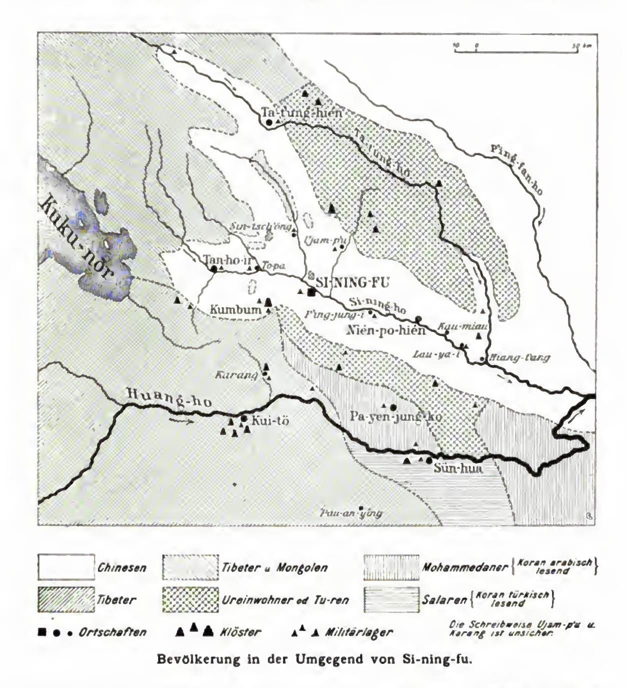
**Bevölkerung.** Die Bevölkerung von Si-ning-fu und der Vorstadt Tung-kuan wird auf ungefähr 60000 Köpfe angegeben. Der weitaus größte Teil, etwa sieben Achtel, sind Chinesen, der Rest Mohammedaner-Mongolen und Tibeter; vor dem Jahre 1894 soll ein Viertel der Gesamtbevölkerung der Stadt aus mohammedanischen Dunganen bestanden haben.

Über die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Umgegend von Si-ning-fu gibt die nebenstehende Karte nach Angaben von Herrn Ridley einige Anhaltspunkte. Es ist eine Eigentümlichkeit der chinesischen Rasse, daß sie es versteht, selbst in einem Völkerchaos sich nicht nur zu behaupten, sondern auch weiter zu verbreiten. Die Karte zeigt das doppelzungenförmige Stück chinesischer Niederlassungen, das von Lan-tschóu-fu aus mitten durch die tibetischen, mongolischen und mohammedanischen Stämme und durch das Gebiet der Urbewohner vorgeschoben ist. Die Basis des chinesischen Bevölkerungselements bildet der Si-ning-ho, dessen breites, meist gut gangbares und fruchtbares Tal das Vorschreiten der Chinesen sehr begünstigt.

Die Ureinwohner, von den chinesischen Autoren Fremdenstämme genannt, bestehen aus den T'u-jen oder Tu-ren (Ackerbautreibende), auch T'u-fan (ackerbautreibende Barbaren) genannt, den Fan-min (Barbarenvolk, und den Shöng-fan, den wilden Barbaren, die auch kurzweg Fan-tzï genannt werden. Die wildesten Stämme dieser Shöng-fan heißt man auch Hei-fan-tzï oder »Schwarze Barbaren«.

Betrachten wir nun für die Stadt selbst die verschiedenen Elemente der stark gemischten Bevölkerung, die in ihrer Gesamtheit einen gutmütigen und fleißigen Eindruck macht.

Der interessanteste Bestandteil der Einwohnerschaft sind die Mohammedaner, oder, wie die Chinesen sagen, die Hui-hui. Sie unterscheiden




**Bevölkerung in der Umgegend von Si-ning-fu.**

sich von den Chinesen vornehmlich durch den fast durchweg kräftigen Körperbau, die Adlernase und die ovale Schädelform der Männer.

Auch die Hui-hui-Frauen haben regelmäßige und schöne Gesichtszüge, große, ein lebhaftes Temperament verratende Augen und oft schönes, lockiges schwarzbraunes Haar, während ihre chinesischen Schwestern ihr

schwarzes Haar straff und glatt hochgesteckt tragen und durch ihre ganze Kleidung sowie durch die verschnürten kleinen Füße den Eindruck größter Unbeholfenheit hervorrufen. Beim Ausgehen oder Ausreiten bedienen sich allerdings auch hier die mohammedanischen Frauen des Gesichtsschleiers. Die Füße tragen die Hui-hui-Frauen nur lose geschnürt, ein Mangel der Körperkultur, durch den sich vor allem anderen die Mohammedanerfrau der größten Geringschätzung von seiten der Chinesen aussetzt.

Vermischungen zwischen dem chinesischen und dem dunganischen Bevölkerungselement kommen gelegentlich vor. Sehr zu bedauern sind die Hui-hui-Mädchen, die bei den Dunganen-Aufständen von den Chinesen geraubt worden und jetzt deren Frauen sind: sie führen meist ein jammervolles Leben und werden wie Sklavinnen gehalten. Ihr Los ist unabänderlich und ein Entfliehen ausgeschlossen, da die Kontrolle über die Hui-hui in der ganzen Umgegend scharf ist und der entflohenen Frau nach ihrer Aufbringung nur schändliche Marter und ein fürchterlicher Tod in sicherer Aussicht stehen.

In den letzten Jahren sollen auch einige freiwillige Heiraten zwischen Hui-hui-Mädchen und chinesischen Soldaten und Händlern vorgekommen sein. Dessenungeachtet ist die Todfeindschaft zwischen den Dunganen und den Chinesen in Si-ning-fu und Umgegend ungeschwächt bestehen geblieben, und sie dauert fort selbst in diesen Ehen zwischen Chinesen und mohammedanischen Mädchen. Das Unglück kommt in solche Ehen in der Regel durch die Hetzereien der Schwiegermutter, die, als Mutter des chinesischen Gatten die Herrin im Hause, dessen junge mohammedanische Frau zwingt, täglich dem Hausgötzen[1]) zu opfern. Der religiöse Fanatismus der Mohammedanerin wird durch solche Behandlung aufgestachelt, und sie benutzt dann auch ihrerseits jede Gelegenheit, ihren chinesischen Hausgenossen ein Leid anzutun. So folgen der moralischen Demütigung und religiösen Kränkung die unerquicklichsten häuslichen Szenen, und es kommt schließlich so weit, daß auch die Ehemänner ihren mohammeda-

[1]) Dieser Hausgötze steht im Schang-fang eines jeden Hauses, gegenüber der Eingangstür. Die Chinesen machen beim Betreten des Hauses vor ihm Kotau und berühren mit ihrer Stirn den Boden.

nischen Frauen mißtrauen und sie mit gemeinen, besonders für Anhänger des Islam geschaffenen Schimpfworten belegen.

Ebenso ist auch die Heirat mit Chinesinnen den Mohammedanern nicht vorteilhaft, wenngleich die aus diesen Vermischungen hervorgegangenen Sprößlinge die charakteristischen Eigenschaften der den Chinesen fremden Rasse beibehalten.

Über die Einwanderung der Mohammedaner aus dem fernen Westen, von Turkestan, Kaschmir und Samarkand her nach China und besonders Kan-su berichtet in Si-ning-fu folgende Sage:

Vor vielen Hunderten von Jahren — etwa zur Zeit der T'ang-Dynastie[1]) — hatten sich einige kluge und reiche Kaufleute aus dem Westen in Kan-su niedergelassen und boten dort ihre prächtigen fremdländischen Waren aus. Die Nachricht von ihrer Anwesenheit verbreitete sich schnell und viel Volks kam herbeigeströmt, um Leute und Waren zu bewundern. Schließlich drang der Ruhm der Fremdlinge bis zum Kaiser von China, der damals noch in der Stadt Si-an-fu residierte: er entbot die Kaufleute zu sich. Sie folgten dem Rufe und zogen nach Si-an-fu, wo sie der Kaiser in einer Verkleidung aufsuchte, aber sofort von ihnen erkannt wurde. In der Folge zeigte der chinesische Herrscher auch ein großes Interesse für die Religion der Fremdlinge: er bat sogar, sie möchten ihm ein Bild Mohammeds zeigen; die Kaufleute erfüllten ihm diesen Wunsch unter der Bedingung, daß der Kaiser keinen Kotau vor dem Bilde mache.

Jahrelang hatte dieses gute Verhältnis gedauert, Kaiser und Kaufleute waren gute Freunde geworden, da baten eines Tages die Fremden um die Erlaubnis, Si-an-fu verlassen zu dürfen, da sie ein großes Heimweh beschlichen hätte. Den Kaiser berührte dieser Wunsch unliebsam, und er tat zunächst alles, die Fremdlinge in seiner Nähe zu halten, ja, er gestattete ihnen sogar, sich mit Chinesinnen zu vermählen, ein Plan, der aber an dem Widerstande der Töchter des Himmlischen Reiches scheiterte. So mußte er schließlich die Gäste ziehen lassen, doch nahm er ihnen das Versprechen ab, daß sie in einigen Jahren wiederkommen

[1]) Vgl. HUC und GABET, Wanderungen, S. 191.

würden. Zum Andenken ließen die Mohammedaner bei ihrer Abreise dem kaiserlichen Gönner das Bild Mohammeds zurück.

Doch die fremden Händler waren schon alt gewesen; sie starben in der Heimat dahin, und nur ein einziger konnte das Versprechen halten, nach Si-an-fu zurückzukehren. Er kam mit 200 Gefährten, jungen Kaufleuten aus dem Westen, zur Hauptstadt des Kaisers. Dieser reiste den Gästen entgegen und gestand den Fremdlingen, daß das Bild Mohammeds verschwunden sei, nachdem er es einmal angebetet habe. Die Mohammedaner trösteten ihn und blieben nun wieder zwei Jahre in seiner Residenz; doch dann äußerten auch sie den Wunsch, nach der Heimat zurückkehren zu dürfen, da sie sich verheiraten wollten. Die chinesischen Familien — so klagten sie — weigerten sich hartnäckig, den Gästen ihre Töchter als Frauen zu überlassen, und so würde ihre Rasse aussterben müssen, wenn sie sich nicht in der Heimat Frauen suchen dürften.

In dieser Not versprach ihnen der Kaiser Hilfe, und zwar griff er zu folgender List: er befahl ein prächtiges Fest mit Theaterbelustigung usw. zu Ehren der chinesischen Frauen, zu dem alle chinesischen Familien von Si-an-fu mit Frauen und Töchtern geladen wurden. Den 200 mohammedanischen Jünglingen wurde die Anweisung gegeben, sich während des Festes verborgen zu halten, auf ein gegebenes Zeichen hervorzustürzen und sich dann nach Geschmack aus den anwesenden jungen Damen ein Weib auszuwählen. Der Plan gelang, die fremden Jünglinge kamen trotz des Protestes der überlisteten Familien zu Frauen; aber von dieser Zeit und diesem Ereignisse her stammt der tiefe Haß, der noch heute Chinesen und Mohammedaner trennt.

Nach dem Tode des mohammedanerfreundlichen Kaisers sank der Einfluß der Fremdlinge, und bald waren sie wieder darauf angewiesen, sich Frauen aus ihrer eigenen Rasse auszusuchen. Dieser Umstand hat zur Folge gehabt, daß sie ihre Sitten und Gebräuche bis auf den heutigen Tag rein bewahrt haben. Besonders gilt dies von den Salaren, die sich sogar ihre fremde Sprache, wenn auch mit vielen Lehnwörtern, erhalten haben; sowohl hierdurch, als wegen ihres religiösen Fanatismus und ihrer großen Frömmigkeit werden sie als eine besondere Sekte hochgeachtet. Aber auch im allgemeinen kommen die Hui-hui den Vorschriften

ihrer Religion, besonders der Forderung häufiger täglicher Waschungen, gewissenhaft nach, und sie unterscheiden sich auch besonders durch ihre Lebensführung von ihren chinesischen Brüdern, die fast durchweg stumpfsinnig in den Tag hinein leben.

Das andere wichtige Bevölkerungselement in der Stadt Si-ning-fu bilden die Chinesen. Schon früh sind sie von Osten bis hierher vorgedrungen, denn bereits im 13. Jahrhundert traf sie hier als die ersten ihrer Rasse MARCO POLO, und er berichtet, daß die größere Anzahl der Stadtbewohner dem Götzendienst huldigten und nur wenige Mohammedaner unter den Chinesen sich aufhielten. Die heute in Si-ning-fu und Umgebung ansässigen Chinesen sind verhältnismäßig große Leute, die auffallend häufig zur Korpulenz neigen. Die Männer haben kleine Nasen, schwarzes Haar und nur einige wenige Bartstoppeln am Kinn; die Weiber der höheren Klassen besitzen nur spärlichen Haarwuchs, aber eine schöne, noch hellere Hautfarbe als die Männer. Männer und Frauen sind gleich liederlich.

Sehr gering ist die Stellung der chinesischen Frau in Si-ning-fu, wie schon aus ihrer geringen Bewertung als Handelsware hervorgeht. Im allgemeinen hält der Preis einer Frau dem eines Pferdes die Wage. Für eine Frau mit großen, durch Einschnürung nicht genügend verkrüppelten Füßen und für ein schlechtes Pferd werden 15 bis 20 Taels gezahlt. Zu Preisen von 50 Taels aufwärts kann man schon besseres Material erhalten, das beste jedoch nur für mindestens 100 Taels; dies ist aber ein Luxus, den sich nur Mandarinen und reiche Kaufleute leisten können. Meist haben die wohlhabenden Chinesen in Si-ning-fu mehrere Frauen, die alle unter der strengen Herrschaft der Mutter des Mannes stehen; bei ihr wohnt der Mann mit seiner ganzen Familie, und sie hat uneingeschränkte Gewalt und das Züchtigungsrecht über die Frauen. Von mehreren Frauen hat die Lieblingsfrau, »die Erste«, den Vorrang, und wehe der armen Nebenfrau, die es nicht versteht, sich mit dieser oder der Schwiegermutter gut zu stellen. So wird der häusliche Frieden gar häufig gestört, und es kommt bei den heftigen ehelichen Zwisten sogar vor, daß der chinesische Ehemann seine Frau zu Tode prügelt. Das Gesetz zieht ihn hierfür nicht zur Rechenschaft, denn mit seinem Eigentum kann man nach Belieben

schalten oder es sogar vernichten! Nicht selten mag nur die Rücksicht auf die Höhe der Begräbniskosten und die kluge Einsicht, daß die hingeprügelte Frau nur auf dem kostspieligen Wege des Kaufes einer neuen ersetzt werden kann, den liebevollen Ehemann von den äußersten Schritten energischer Liebesbetätigung zurückhalten.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Der Tschï-hién von Si-ning-fu mit seinem Sohn.**

Eine wohltuende Ausnahme ehelichen Friedens fanden wir in dem Hause des Tschï-hién von Si-ning-fu, der eine hübsche junge Frau und ein Söhnchen besaß. Meine Frau, die mit dieser Chinesin auf freundschaftlichem Fuße stand und viel in ihrem Yamen verkehrte, hat von dem Zusammenleben dieser beiden Chinesen den Eindruck einer — auch nach europäischen Begriffen — glücklichen Ehe gewonnen. Eigentümlich mutet es nur an, daß in einem solchen chinesischen Ehehaushalt auch Platz für die außerehelichen Sprößlinge des Hausherrn ist. Sie sind Dienstleute im Hause; so war der Leibdiener der jungen Frau ein etwa 28 Jahre alter außerehelicher Sohn des Tschï-hién. Die T'ai-t'ai — so wird die Hausfrau tituliert — trug sich ganz nach der Art der Mandschufrauen: vor allem hatte sie keine verkrüppelten Füße, sondern trug nur möglichst kleine Schuhe mit sehr dünnen Sohlen. Sie war eine tatkräftige, geschickte und gebildete Frau: sie leitete den Haushalt und führte die Rechnungsbücher für ihren Mann, nähte und stickte hübsch und verstand auch recht anregend zu plaudern.

Großen Wert legte sie auf schöne Toiletten, leichte Seidenstoffe, die eng anliegend, häufig die bloße Haut durchschimmern ließen. Überhaupt bewies sie in Toilettenfragen nur wenig Diskretion und geringe Scheu. Als meine Frau eines Nachmittags zum Essen bei der T'ai-t'ai geladen war und man sich eben zu Tisch setzen wollte, fiel der Hausherrin im letzten Augenblick ein, sich nochmals umzukleiden; dies geschah denn auch, ohne daß sie sich durch die Anwesenheit meiner Frau oder die der Diener irgendwie hätte stören lassen.

Diese geringe Scheu des weiblichen Geschlechts vor der Öffentlichkeit ist eine sehr oft zu beobachtende Erscheinung. Die Toiletten sind, dem Klima mit seiner häufig tropischen Sommerhitze angemessen, durchweg sehr leicht, und häufig sieht man sogar Chinesinnen bei der Feldarbeit mit völlig entblößtem Oberkörper. In den Türen ihrer Behausungen saßen sie, in Dorf und Stadt, ihren Körper sonnend, sich die Läuse aus Haar und Kleidung suchend und sie zwischen den Fingernägeln zerknackend, und keiner fiel es ein, ihre Blößen vor unsern Augen zu verdecken oder sich bei unserm Näherkommen in ihrem Tun stören zu lassen!

Die Sitte des Schnürens der Füße ist bei den chinesischen Frauen von Si-ning-fu fest eingewurzelt, und nur ein kleiner Fuß vermag seiner Besitzerin zu Ehe und Reichtum zu verhelfen. Schon die kleinen Mädchen von 10 Jahren bitten aus Eitelkeit und Berechnung ihre Mütter, ihnen die Füße einzubinden, und so beginnt schon in diesem Kindesalter die freiwillige Verkrüppelung, die schwere gesundheitliche Schädigung und soziale Beeinträchtigung des Weibes zur Folge hat. Die Nägel der Zehen wachsen völlig ins Fleisch und verursachen große Schmerzen bei jedem Versuche, zu gehen. Die Muskeln und Sehnen von Wade und Oberschenkel schrumpfen infolge des Mangels jeglicher Bewegung der Füße so ein, daß die Beine sonst dicker Chinesinnen so mager und dünn werden, wie die Beine einer Ziege. Jegliche Fortbewegung wird den armen verkrüppelten Mädchen zu einer schmerzlichen Last; zu Hause rutschen sie viel auf den Knieen umher, und an ein Verlassen des Hauses wäre auch kaum zu denken, selbst wenn nicht die Sitte sie an das Haus fesselte.

Vom 12. oder 13. Jahr ab betritt selten mehr ein Mädchen aus guter Familie die Straße: die Sitte verlangt, daß sie ihr elterliches Heim

nicht vor der Hochzeit verläßt. Es würde einen schweren Verstoß gegen uralten Brauch vorstellen, wollte das Mädchen ihren Bräutigam vor der Hochzeit sehen. Erst am Tage der Hochzeit wird sie festlich geschmückt in das Haus ihres Mannes gebracht, um in der Regel nun auch dieses nicht mehr zu verlassen, bis sie alt und unansehnlich geworden ist. Nur in sehr seltenen Fällen, wenn es unvermeidlich ist, verläßt die jüngere Frau ihr Heim, um an der Hand ihres Mannes oder ihrer Jungen oder von anderen älteren Frauen geleitet, mühsam, schwankend und wackelnd sich fortzubewegen. Der leiseste Stoß kann eine solche Dame, die unter den Schmerzen ihrer Fußverschnürung schwer zu leiden hat, umwerfen, und die Unglückliche ist dann nicht in der Lage, allein, ohne die Hilfe Vorübergehender in Anspruch zu nehmen, aufzustehen. Die alten Frauen bedienen sich beim Gehen meist eines Stockes, und die wohlhabenderen unter ihnen werden wohl auch auf einen für den Besuchszweck eigens geliehenen Esel oder auf ein Maultier gesetzt und von dem Mann nach ihrem Ziele geleitet. Vornehmere Chinesen lassen ihre Frauen stets in dicht verhangenen Sänften tragen.



**Chinesin,
sich ihren Fuß bandagierend.**

Das Verschnüren der Füße geschieht bei den Reicheren mit kostbaren, mit reichen Stickereien verzierten Tuchlappen.

Langsam bricht sich auch in Si-ning-fu die Erkenntnis Bahn, daß die künstliche Verkrüppelung der Füße ein Unsinn ist, eine in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Hinsicht auf das Volk schwer schädigend wirkende Unsitte, — aber die große Masse der chinesischen Frauen ist doch noch weit entfernt von einer vernünftigen Einsicht in dieser Richtung. Auch Herr und Frau Ridley bemühen sich eifrig um die Weckung des gesunden Menschenverstandes — mit welchem Erfolg, bleibt abzu-

warten! Der Merkwürdigkeit wegen sei das hier von Herrn und Frau ARCHIBALD LITTLE an den Häusern angeschlagene Flugblatt wiedergegeben, das vor allem durch die Darstellung eines mit Röntgenstrahlen durchleuchteten verkrüppelten Frauenfußes vor den Folgen dieser Unsitte warnen soll.

Mit gleichem Mittel versuchen die Missionen auch gegen ein anderes, in China weitverbreitetes Unrecht vorzugehen, gegen die Gewohnheit des Umbringens neugeborener Mädchen, deren Geburt als ein Unglück verheißendes Ereignis gilt. Mitunter kann aber auch ein abergläubischer Brauch einem neugeborenen Sohne verhängnisvoll werden, z. B. wenn er mit ungewöhnlich großen Ohren zur Welt kommt! Ein solches Kind hatte vor einigen Jahren westlich Lan-tschóu-fu das Licht erblickt. Da nach Ansicht der Chinesen ein Kind mit großen Ohren zu Großem bestimmt ist, strömten aus der ganzen Umgegend Neugierige herbei, um das Wunderkind, das nach ihrer Auffassung sicher einmal Kaiser oder mindestens Prinz werden mußte, zu bestaunen. Auch dem in Lan-tschóu-fu residierenden Vizekönig kam diese Kunde zu Ohren. Um jedem Unheil vorzubeugen, befahl er, das Kind in seinen Yamen zu bringen, und hier ließ er es dann ermorden.




Flugbogen einer Shanghai'er Gesellschaft gegen das Verkrüppeln der Füße.

Die Mongolen, die in Si-ning-fu ansässig sind, gehörten zum größten Teil den Kuku-nōr-Chodschunen an, die durch die Tanguten, und zwar

im Einverständnis mit den chinesischen Behörden Si-ning-fus, nicht nur von den Ufern des Kuku-nōr, sondern auch aus den Randgebirgen vertrieben worden sind.[1] Unter dem Kaiser DSIN (3. Regierungsjahr des 6. Kaisers) gab es 24 mongolische Chodschunen, die in zwei Edegete geteilt waren. Noch heutzutage werden etwa 400 Mongolen, die fast ganz im Tangutentum aufgegangen sind, von Lamas regiert. Sie sind unter dem Namen Arig-dabtschschi bekannt.

Zur Regelung ihrer Verwaltung sandte der Bogdochan (d. h. der Kaiser) einen seiner Beamten, TZIN-TZAI, nach Si-ning-fu, dem die Organisation des unterworfenen Volkes und die Aufsicht über die Chodschunen anvertraut wurde.[2] Die Amtssprache der Tsaidam- und Kuku-nōr-Mongolen einerseits und der chinesischen Bevölkerung anderseits ist die mongolische. Im Yamen des Amban sind zum Zwecke der Verständigung von der chinesischen Verwaltung ausgebildete mongolische Schreiber an, gestellt, die aber weder imstande sind, die einlaufenden, oft gekürzten mongolischen Schriftstücke[3]) zu lesen, noch auch die chinesischen Verordnungen richtig zu verstehen und sie in mongolischer Sprache wieder zugeben. Zur Erleichterung und Abkürzung des Geschäftsverkehrs sind in Si-ning-fu von mehreren Chodschunen Abgeordnete (Gesandte) angestellt.

Außer den bisher erwähnten Mohammedanern, Chinesen und Mongolen leben in Si-ning-fu auch einige hundert Tibeter. Diese sind meist aus dem östlichen Tibet gebürtig und werden von ihren Brüdern aus anderen Stämmen Kam-ba[4]), d. h. Bewohner von Kam oder des östlichen Tibet, genannt. Sie unterstehen dem Amban oder, wie ihn die Chinesen nennen, dem Ch'ing-hai, dem Staatsminister für Tibet in Si-ning-fu, einem Mandschu hohen Ranges, der in den nichtchinesischen Teilen der Bevölkerung dieses westlichen Gebiets des Reiches den Kaiser repräsentiert.

---

[1]) Nur spärliche Reste dieser ungeheuren Chodschunen sind heute noch u. a. in Tzin-chai-wau, Chargi-beis, Buchain-gun vorhanden. Nach russischen Quellen.

[2]) KOSLOW, Teil I, S. 192.

[3]) Es gibt in jedem Chodschun einige Schriftgelehrte; etwas häufiger sind sie unter den Tatschschineszen und Kurlūken.

[4]) Kam soll von Kam-ba, d. h. Haus, Landmann, herkommen. Einige Autoren nennen Kam mit Amdo zusammen (Groß Tibet) und andere wieder »das eigentliche Tibet«. Vgl. Geographie von Tibet, Übersetzung aus dem tibetischen Werk von MINTSCHUL-CHUKTU durch W. WASILJEFF. St. Petersburg 1895, Seite 11.

Tibeter, die nicht dem Verwaltungsbezirke des Amban angehören, werden kurzweg nach ihrem Machthaber oder ihrem Stamm benannt, z. B. als Derge, Tsiamdo usw. Die Kam-Bewohner, die nicht dem Gouverneur von Si-ning-fu unterstehen, werden als nördliche und südliche unterschieden.

Die meisten in Si-ning-fu und Umgegend in Häusern oder auf Farmen lebenden Tibeter treiben Ackerbau und Viehhandel. Die anderen dagegen, Bok-ba geheißen, besuchen die Stadt nur zur Winterszeit und nomadisieren im Sommer. Auch einige Lamas sind in der Stadt fest angesiedelt, ein gutes Zeichen für die günstige Geschäftslage in Si-ning-fu.

Die Tibeterinnen sind kräftige, schön gebaute Weiber, die sich kokett und herausfordernd durch die Straßen bewegen und sich auch Chinesen und Hui-hui gegenüber durchaus nicht spröde zeigen. Besonders die Frauen aus dem Kuku-nōr-Gebiet sind üppige, kraftvolle, gute Rasseeigentümlichkeiten verratende Erscheinungen. In ihrer Tracht unterscheiden sie sich von den Frauen anderer tibetischer Stämme vornehmlich durch ihre Haartracht: vorn gescheitelt ist das Haar nach hinten zu einem Flechtwerk von 101 Zöpfchen aufgebaut, an das breite, reich mit Silberschmuck und edlen Steinen besetzte Bänder angeflochten oder angenäht sind, die bis unter die Hüften hinabreichen. Diese Frisur ist so mühevoll, daß sie nur einmal im Monat erneuert wird.

Meine Frau schloß in Si-ning-fu mit einigen Tibeterinnen Freundschaft und hatte somit Gelegenheit, dies den Fremden gegenüber anfänglich etwas mißtrauische Völkchen auch in näherem Umgange kennen zu lernen. Besonders zugetan waren ihr zwei Mädchen, ein bildhübsches achtzehnjähriges namens Anny und eine zehnjährige Kleine, die aber für ihre Jahre bereits sehr entwickelt und findig war. Diese zeigten eine sonnige Heiterkeit in ihrem Wesen, und schnell verschwand im Verkehr die anfängliche Scheu. Der Merkwürdigkeit halber sei der erste Besuch dieser beiden tibetischen Mädchen bei meiner Frau wiedergegeben.

In dem europäisch gemütlich eingerichteten Empfangsraum (Schang-fang) der Mission, in der meine Frau Wohnung genommen hatte, lag ein großer persischer Teppich am Boden ausgebreitet. Als die beiden tibe-

tischen jungen Damen in Begleitung der Mutter der jüngeren das Zimmer betreten, und meine Frau sie zum Niedersetzen aufgefordert hatte, ließen sich die drei Besucherinnen neben dem Teppich nieder und bestaunten geraume Zeit ihre Wirtin. Dann lachten sie plötzlich aus vollem Halse und begannen die Kleidung meiner Frau zu untersuchen, zuerst vorsichtig, dann immer zwangloser. Sie befühlten ihr Haar, Haut sowie Augen, und waren höchst erstaunt über die graue Farbe der letzteren.

Als meine Frau ihnen ein kleines Täschchen mit bunten Glasperlen hinhielt, in der Absicht, es der jüngeren zu schenken, gewann das Mißtrauen wieder die Oberhand: dem Kinde traten Tränen in die Augen, und ängstlich schmiegte es sich an seine Mutter an, die es tröstete. Als das Mädchen dann aber sah, daß seine Furcht unbegründet war, wollte es das Säckchen mit den Perlen gern wieder haben, und als meine Frau es ihm wirklich wieder zureichte, fiel das Kind mit einem Freudenschrei seiner Mutter um den Hals und küßte sie auf die Stirn, in einer so innigen und herzlichen Art, wie man sie bei Chinesen nur sehr selten antreffen wird. Als weiteres Geschenk erhielten sie noch eine Fadenspule, deren Loch von den tibetischen Damen jedoch zum Durchsehen benutzt wurde, daß auf der Spule Faden aufgewickelt waren, schien ihnen nicht einzuleuchten. Endlich dankten beide, Mutter und Tochter, und verabschiedeten sich freudestrahlend, indem sie ihre Zungen weit herausstreckten und meine Frau baten, sie recht bald zu besuchen. Nun zogen sie auf die Straße, um dort allen Landsleuten und allen Neugierigen das königliche Geschenk zu zeigen.

Als die achtzehnjährige Anny ein andermal mit einer neuen Freundin meine Frau besuchte, wurden die Gäste mit Tee bewirtet. Bevor die Tibeterinnen davon genossen, tauchten sie ihre Fingerspitzen in die Tasse und spritzten ein paar Teetropfen nach oben, nach rechts und links, opferten also zunächst, und dann erst tranken sie.

Überhaupt kamen täglich Chinesinnen, Mohammedanerinnen und Tibeterinnen nach der Mission, um die »Frau des Weißen Teufels« von Angesicht zu Angesicht sehen zu können; meine Frau war jedenfalls lange Zeit das größte Wunder von Si-ning-fu und Umgegend. Als Beweis hierfür diene noch folgende kleine Geschichte! Eines Tages klopfte eine

Chinesin vom Lande bei der Mission an und frug den chinesischen Diener, ob und unter welchen Bedingungen sie die »Frau des Weißen Teufels« sehen könnte: sie habe in ihrem ganzen Leben noch keine solche Frau gesehen. Durch Zufall begegnete meine Frau der Neugierigen an der Türschwelle, worauf die gute Alte schleunigst unter Kreischen Reißaus nahm und weder durch gute Worte, noch durch Nachgesandte zur Rückkehr in die Mission zu bewegen war. Sie hatte geglaubt, der leibhaftige Teufel käme, um sie zu holen!

Täglich durchziehen Züge von Tibetern die Straßen der Stadt. Mit ihren grellen, ungemein malerisch wirkenden Gewändern und ihren Waffen geben sie dem Straßenleben dieser Bergstadt ein Gepräge, das von dem sonst typischen der chinesischen Ortschaften stark abweicht. Auf den Verkaufsplätzen und vor den Läden drängt sich das Volk, das aus den Bergen der Umgegend zusammengeströmt ist, sei es aus Neugier, sei es um Feldfrüchte feilzubieten oder Einkäufe zu machen. Sie tragen eine kurze weite, bis an die Knie reichende Hose, ein schuhartiges Bastgeflecht an den Füßen und über einer losen, weißblauen Jacke einen Fell- oder Filzüberwurf, der bis über den Leib herabreicht. Als Kopfbedeckung dient ein runder, nach oben spitzer Strohhut. Mit einem langen Stock leiten sie ihre Tragtiere, die behutsam über den Krimskrams steigen, der auf Tüchern auf der Bodenfläche liegt.

Als unangenehme Züge des Straßenbildes in Si-ning-fu muß ich hier die vielen Blinden erwähnen sowie die entsetzlichen Wesen, die mit den schrecklichen Merkmalen des Aussatzes behaftet zwischen den Verkaufsständen herumliegen, und sonstige Krüppel der verschiedensten Art. Auch trafen wir in Si-ning-fu überraschend viele Geisteskranke, die frei herumliefen, denen aber jung und alt mit der größten Ehrfurcht begegnete. Einen noch größeren Anteil des Straßenpublikums stellen die Bettler, die Gebete herleiernd oder stumpfsinnige Melodien singend bettelnd an den Toren und längs der Hauptstraßen in Reihen sitzen. Einige führen läppische Kunststücke vor, ahmen Tierstimmen nach oder brüllen, andere wieder sitzen mit stumpfem Gesichtsausdruck da, halten einen irdenen Topf oder eine hölzerne Schale vor sich und warten des Käschstückes, das ihnen ein Vorübergehender aus Barmherzigkeit schenkt.

Es ist bezeichnend für das soziale Elend, das seit dem Jahre 1895 unter den von Hab und Gut losgerissenen Hui-hui herrscht, daß weit über die Hälfte der Bettler aus verarmten Mohammedanern besteht.

Die Bettler sind in Si-ning-fu, wie auch in anderen Städten Chinas, zu einer Gilde zusammengefaßt. Der Bettlerberuf ist in China sehr beliebt und einträglich. Jede Gilde hat einen eigenen Bettlerkönig, dem in gewisser Hinsicht eine große Macht zugesprochen werden muß, da seine Befehle bei Hunderttausenden Gehör und Beachtung finden. In welcher Weise z. B. Bettler unmittelbaren Schaden zufügen können, ersieht man aus folgenden Tatsachen. Jeder Kaufmann, dessen Laden ein Bettler betritt, ist genötigt, diesem ein Almosen zu geben. Tut er es nicht, so zieht er sich die Rache und den grimmen Haß der sämtlichen bettelnden Gesellen zu. Die Rache besteht häufig darin, daß die Abgewiesenen durch Heulen und Schreien vor dem Laden des geizigen Kaufmanns eine Zusammenrottung des Volkes erregen, sich dann Brust, Gesicht und Arme mit Nägeln zerkratzen oder mit Messern zerschneiden, um so durch das rinnende Blut das Mitleid der Volksmassen zu erwecken und den Straßenpöbel gegen den hartherzigen Kaufmann aufzubringen. Ein anderer beliebter Racheakt ist folgender: der abgewiesene Bettler entfernt sich schimpfend, biegt in eine Seitengasse ein und wälzt sich dort im Straßenkot oder in einer schmutzigen Pfütze bis zur Unkenntlichkeit. Dann kehrt er laut schreiend und jammernd in den Laden zurück, dessen Besitzer ihn abgewiesen hat, beschmutzt durch sein Eintreten den Laden und die Waren und fügt so dem Kaufmann einen beträchtlichen Schaden zu. So ist es dahin gekommen, daß es der chinesische Kaufmann als ein glückliches Omen ansieht, wenn recht viele Bettler seinen Laden betreten: im allgemeinen scheut er sich, die Eindringlinge abzuweisen, und ist froh, wenn es ihm gelingt, boshafte Bettler durch eine hohe Entschädigung aus seinem Laden heraus auf die Straße zu nötigen.

Die chinesischen Bettler sind schauderhafte Gestalten: notdürftig mit einem alten Sack oder mit Rupfen bekleidet, gehen sie barfuß, haben zottiges, wildes, von Schmutz und Ungeziefer starrendes Haar und tragen recht oft die Merkmale des Opiumrauchens auf dem mageren, mit Schmutz bedeckten Antlitz. Vielfach bedienen sie sich beim Gehen eines Stockes.

Wind und Wetter preisgegeben, besitzen diese erbarmungswürdigen Geschöpfe kein Obdach: sie verkriechen sich des Nachts wie Hunde in Erdlöchern oder kauern vor den Türschwellen. Ist der Winter streng, so erfrieren Hunderte: vom November an kann man täglich von erstarrt aufgefundenen Bettlern hören. Die Erfrorenen werden vor der Stadtmauer wie gefallene Hunde eingegraben, um dann nachts von den hungrigen Wölfen wieder ausgescharrt und verzehrt zu werden. Im Frühjahr ist die Zunft der Bettler dann meist stark gelichtet.

In vielen Städten Chinas hat man sich zusammengetan, angeblich, um die Not dieser Bettler zu lindern, in Wirklichkeit aber wohl, um den bedrängten Kaufleuten zu helfen und die arbeitslos herumlungernden Bettler zur Arbeit heranzuziehen. Man erbaute Armenhäuser, in denen das Bettlervolk Strohmatten herstellt, Sandalen flicht und verschiedene andere Handwerksarbeiten ausführt. Der durch den Verkauf dieser Produkte gewonnene Erlös wird von der Armenhaus-Leitung zur Bestreitung des Lebensunterhaltes der arbeitenden Bettler verwendet, den noch fehlenden Unkostenbetrag schießt die Kaufmannschaft des Ortes zu.

Diese uns ganz heimisch anmutende Fürsorge ist auch in gesundheitlicher Hinsicht zu begrüßen, denn es wird durch sie verhindert, daß die vielfach mit schweren ansteckenden Krankheiten behafteten Unglücklichen zwischen das Volk kommen und unter diesem ihre Krankheiten verbreiten. Ihren vom Bettel lebenden Trägern sind diese übertragbaren Leiden kaum lästig, ja, sie sind ihnen eher willkommen, da sie in ihnen ein Mittel sehen, Mitleid zu erregen und damit die Schenkfreudigkeit des Volkes anzufachen. In Si-ning-fu trafen wir einen Krüppel, dem im letzten Winter beide Beine abgefroren waren; große wunde Stellen und Eiterbeulen bedeckten seine unförmlichen Beinstumpfen, und der Eitergeruch war auf viele Schritte voraus zu spüren. Trotzdem hatte der Unglückliche auf unsere Vorhaltungen, er möchte doch seine Wunden verbinden lassen, nur die Antwort, daß dies unklug sein würde, da er dann nicht mehr so viel verdienen würde!

Ebenso bemitleidenswert wie das Los der Bettler ist das der Gefangenen, die im Hofe des Yamen wie wilde Tiere in einem vergitterten Raum gehalten werden. Nahrung bekommen sie durch die Gefängnis-

wärter nicht zugeführt: der Eingesperrte verhungert einfach, wenn ihn nicht seine eigenen Verwandten durch Zustecken von Lebensmitteln verpflegen!

Für alle im vorstehenden geschilderten Elemente der Stadtbevölkerung bilden die Gasthöfe die Treffpunkte: in ihnen strömt alles zusammen, die viel reisenden Chinesen, Mongolen, Tibeter, die reisenden Kaufleute und die Fremden. Die Unterkunftshäuser der Stadt sind durchweg schlecht und wimmeln von Ungeziefer. Offene und gedeckte Ställe für Pferde und Maultiere, Kamele und Yaks umgeben einen großen Hof, in dem die Güter, meist Wolle und Öl, während der Nacht aufgestapelt lagern. Für die Menschen ist ein besonderes niedriges Wohnhaus mit mehreren kleinen Zimmerchen erbaut, die an Gäste und durchreisende Kaufleute vermietet werden. Das Innere eines solchen Hotelzimmers ist höchst einfach: die Wände zeigen kahlen, nur selten getünchten Lehm, der Fußboden besteht ebenso aus diesem, und ihn überdecken Strohmatten oder ein Holzgeflecht mit einer Lehmschicht.

Das wichtigste Einrichtungsstück des Zimmers ist der aus Lehm oder Holz hergestellte K'ang mit dem Kohlenbecken. In der warmen Jahreszeit stellt er Tisch und Schlafplatz vor, im Winter bildet er gleichzeitig den Ofen des Zimmers und die geheizte Schlafstätte des Reisenden. Der K'ang hat weder einen Rauchabzug, noch auch ein Feuerloch: soll er geheizt werden, so wird das 1 bis $1\frac{1}{2}$ m hohe bettstattähnliche hohle Gehäuse an einer Stelle abgedeckt und dann mit trockenem Mist und einigen glimmenden Kohlen angefüllt. Dies Heizmaterial, das von den Ställen herbeigeschafft wird, glimmt und qualmt dann wochenlang und erhält den K'ang auf lange Zeit warm. Oft steigert sich die Hitze aber dermaßen, das man gezwungen wird, die mit mehreren Strohmatten bedeckte Plattform zu verlassen. Wiederholt ist es uns passiert, daß während des Schlafes unsere Decken anbrannten und wir Brandwunden davontrugen. Es ist in Si-ning-fu häufig vorgekommen, das kleine Kinder, die von der Mutter auf den K'ang gelegt worden waren, in deren Abwesenheit buchstäblich geröstet wurden. Die »gerösteten« Kinder werden dann immer in die Mission gebracht, um geheilt zu werden, doch ist oft ihr Zustand hoffnungslos.

**Handel und Gewerbe.** Nachdem wir so geschildert haben, aus welchen Elementen sich die Bevölkerung Si-ning-fu's zusammensetzt, wollen wir im folgenden noch der Betätigung der Einwohner, ihrem Handel und ihren Industrien eine kurze Betrachtung widmen.

Die Nähe Tibets bringt es natürlich mit sich, daß der Handel mit diesem Gebiete in erster Reihe steht, und der Umstand, daß Si-ning-fu nicht nur der Sitz eines Gouverneurs, sondern auch, wie bereits erwähnt, der des Ministerresidenten für Tibet ist, der die Administration über alle nichtchinesischen Einwohner der Distrikte des Kuku-nōr, des Tsaidam, von Amdo und Nordosttibet bis zum Matschu und Yang-tzï-kiang unter sich hat, ist für die Stadt von ausschlaggebender Bedeutung. Die Existenz und die Tätigkeit dieses Amban sind für den Handelsverkehr der Stadt außerordentlich wichtig, und es ist wohl gerechtfertigt, auf seine Person, sein Amt und seine Stellung mit einigen Worten einzugehen.

Der Amban selbst verläßt Si-ning-fu selten und überschreitet fast nie die tibetische Grenze, es sei denn, daß er die großen Heiligtümer und Klöster des Landes besucht. Nur einmal im Jahr geht er nach Tankar und empfängt dort die mongolischen Prinzen, die er im Namen des Kaisers mit kleinen Geschenken in Gestalt von Messern, gestickten Taschen u. a. erfreut.

Der Stab des Amban besteht aus mehreren Sekretären und Schreibern und 32 Agenten, die die Hauptgeschäfte der Verwaltung zu erledigen haben. Sie bringen die Befehle des Amban zu den verschiedenen Häuptlingen und Stämmen, schlichten Streitigkeiten im Amban-Distrikte, sammeln die Geldtribute und betrügen und übervorteilen die Tibeter und Mongolen derart, daß sie sich in kurzer Zeit große Vermögen erwerben. Die Tibeter haben für diese Betätigung einen eigenen Ausdruck, den ROCKHILL mit »eating them« wiedergibt: jede Reise soll diesen Leuten Summen bis weit über 1000 Taels einbringen, Summen, die zu dem Jahresgehalt dieser Beamten von 24 Taels für den Unterhalt eines Pferdes in keinem Verhältnis stehen. ROCKHILL nennt zwei Hauptprofitquellen für diese Nebeneinkünfte, die Ula-Abgabe und die Gebühr für einen 40 Tage-Paß.

Die Agenten haben das Recht, von der Bevölkerung der von ihnen durchreisten Gebiete entweder die Gestellung von Reit- und Pack-

tieren zu verlangen oder aber statt dessen eine Geldentschädigung. Die Agenten fordern nun auf den Ula-Stationen[1]) entweder mehr Tragtiere, als sie berechtigt sind, für den Forttransport eigener Waren, die sie in Tibet um teures Geld verkaufen, oder sie lassen sich eine größere Geldentschädigung auszahlen als ihnen zusteht. Den Druck, den sie hierdurch auf das Volk ausüben, führt regelmäßig zu großer Erbitterung, und diese hat in vielen Fällen schon den Anlaß zu Aufständen und Metzeleien gegeben. Durch solche Vorfälle wird dann der Handelsverkehr auf lange Zeit hinaus gestört und lahmgelegt, und die Stadt Si-ning-fu muß den Schaden tragen. Diese verwerflichen Verwaltungsmißbräuche der Chinesen töten geradezu den gesetzmäßigen Handel zwischen den Kansu-Leuten, den Tibetern und den Mongolen und haben dafür einen schwunghaften Schmuggelhandel zur Folge, der von Sung-p'an-t'ing in Szı-tsch'uan aus betrieben wird. So wird z. B. nahezu der gesamte Tee, der außerhalb Kan-su's verbraucht wird, von Chiung-chóu durch Schmuggelhändler, die Sharba genannt werden, über Sung-p'an-t'ing gebracht.

Der Erwerb eines 40-Tagepasses (piao) für 2 Taels ist unerläßlich für jeden Chinesen, der über die Grenze mit Mongolen und Tibetern Handel treiben will. Die Vorschrift erstreckt sich auch auf die Angestellten des Kaufmannes, so daß dieser also allein für die Reisepässe oft recht ansehnliche Summen zu zahlen hat. Bleibt der Inhaber eines solchen Passes über 40 Tage aus, so werden ihm zur Strafe entweder die Waren beschlagnahmt, oder er hat eine schwere Geldbuße zu zahlen. Die Beamten lassen es sich sehr angelegen sein, die Grenz- und Paßkontrolle möglichst scharf zu handhaben und recht viele Opfer zu erwischen, die sie dann nur gegen hohe Geschenke wieder freilassen. Die ihnen hieraus erwachsenden Einnahmen übersteigen jährlich ebenfalls die Höhe von 1000 Taels. Daß durch derartige Gepflogenheiten, die übrigens auch von allen durchreisenden chinesischen Mandarinen ausgeführt werden, die Lust zum Handeln schwer beeinträchtigt wird, steht wohl außer Zweifel.

Übrigens fließen auch dem Amban selbst durch die Bestechungsgelder der tangutischen und mongolischen Fürsten, die sich eine be-

[1]) Der Ursprung des Namens »Ula« ist nicht bekannt. (Der Verf.)

stimmte Nachfolge sichern wollen, jährlich große Geldsummen zu. So mußte z. B. im Jahre 1897 der kranke mongolische Fürst TZUN-TZASAK 300 Lan Silber zu Bestechungszwecken nach Si-ning-fu opfern, um die Verwaltung seines Chodschun seinem Sohne übertragen zu dürfen (KOSLOW I, S. 199). Auch steckt die Beamtenschaft von Si-ning-fu einen guten Teil des Gehaltes ein, das der Hof in Peking alljährlich in Gestalt von Seidenstoffballen und 100 Lan Silber dem Tzasak auszuzahlen hat. — Schon zur Zeit von GRUEBER und DE DORVILLE mußten die Reisenden, die von Indien kamen, in Si-ning-fu die Erlaubnis zur Weiterreise nach China abwarten.

Si-ning-fu war bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts nach Pater REGIS eine Stadt, deren Handel den des größeren Ning-hia überragte. Der Hauptwarenumsatz mit Tibet war allerdings damals nach Topa verlegt und aus diplomatischen Gründen dem Schutze der angesehensten Lama-Familien des Landes anvertraut, aber die Bewegung des großen Handelsverkehrs und die Verschickung der Tribute der tangutischen und tibetischen Völkerschaften nach China erfolgte schon zu jener Zeit durch die engen Zugänge von der Nordseite her, auf dem kürzesten Wege von und nach Lhasa.

Si-ning-fu ist der Handels-Mittelpunkt und die Niederlage für das gesamte Getreide und alle Waren, die in den kleinen Städten abgesetzt werden, deren Bewohner mit den auf dem Amdo-Plateau lebenden Nomadenstämmen Tauschhandel treiben. Von den aus dem Westen nach China gehenden Landeserzeugnissen sind als die wichtigsten Schafwolle, Rhabarber und Moschus zu nennen.

Die Jahresmenge der Wolle, die aus dem nordöstlichen Tibet, dem Kuku-nōr- und Tsaidam-Gebiet und aus Amdo über Si-ning-fu und Sung-p'an-t'ing nach China gelangt, hat jetzt 25000 Tonnen überschritten. Der größte Teil dieser Einfuhr besteht aus der feinen Schafwolle, der kleinere aus Yak- und Pferdehaaren sowie aus Kamelwolle, die vorwiegend aus dem Tsaidam herkommt. Die in Si-ning-fu und Tankar stationierten Agenten großer Weltfirmen kaufen die Ware zusammen und bringen sie dann in großen Karawanen nach den Hafenstädten.

Der Rhabarber, von den Chinesen Ta-huang genannt, gedeiht schon wenige Tagereisen von Si-ning-fu entfernt prächtig. Die ertragreichsten

Rhabarbergebiete sind das Alpenland im Westen von Si-ning-fu und das Gebiet am Kuku-nōr, besonders die Schneeberge des Nan-schan und des Grenzgebiets zwischen Kan-su und Szi-tsch'uan, wo die Bergbewohner, die Si-fan, die Rhabarberknollen in der Wildnis sammeln und sie an die Chinesen verkaufen. Si-ning-fu ist der wichtigste Markt für die besten Rhabarberwurzeln.[1])

Der Moschus wird aus dem Beutel des Moschustieres (auch Bisamtier oder Bisamziege genannt) gewonnen. Von diesem zierlichen rehartigen Tier mit seinen hauartig hervorstehenden oberen Eckzähnen erhielt das Abendland zuerst durch die Araber Kunde, dann berichtete näheres MARCO POLO, und PALLAS lieferte endlich eine genaue Beschreibung. Der Moschusbeutel, der beim Männchen unterhalb des Nabels wächst, enthält 30 bis 50 g Moschus. In Nordosttibet wird das Tier vornehmlich von den räuberischen Ngoloks gejagt, in den Teilen Tibets, wo der Machteinfluß Chinas größer ist, darf die Jagd nur mit Erlaubnis der Regierung ausgeübt werden, die dann auch den für den Handel bestimmten Moschusbeutel mit einem Regierungsstempel versieht. Je nach Güte und Größe erhalten die Hui-hui oder Tibeter 5 bis 20 Taels für den Beutel, die chinesischen Kaufleute verkaufen dann den Moschus mit Verdienst weiter. In Si-ning-fu verstehen sich einige Leute vortrefflich auf Fälschung des Moschus: man tut daher gut, beim Einkauf größerer Quantitäten recht vorsichtig zu sein.

Von weiteren chinawärts gehenden Handelsartikeln seien noch erwähnt: Tsaidam-Salz, Salpeter,[2]) Bohnenöl, das in großen mit Ölpapier verklebten Holzkisten transportiert wird, Schaf-, Lamm- und Ochsenfelle, die auf dem Si-ning-ho auf Flößen nach Lan-tschóu-fu befördert werden. Nach Tibet hinein gehen Wollstoffe (grobe Stoffe, Serge), sehr teure Seidenstoffe,[3]) die von Si-an-fu herkommen, und Tabak. Die in der Stadt einheimische Industrie liefert Kleiderstoffe, Filz und Filzdecken von 1 zu 2 m Größe und 1 cm Dicke, die sehr dauerhaft sind und von Chinesen

[1]) Nähere Einzelheiten über den Rhabarber gibt CARL RITTER in seiner »Erdkunde von Asien«, I. Bd., II. Teil, Seite 179 und 186.

[2]) Wird im Chodschun der Taitschinerzen gewonnen. Ein gewisses Quantum ist jährlich als Steuer nach Si-an-fu abzuliefern.

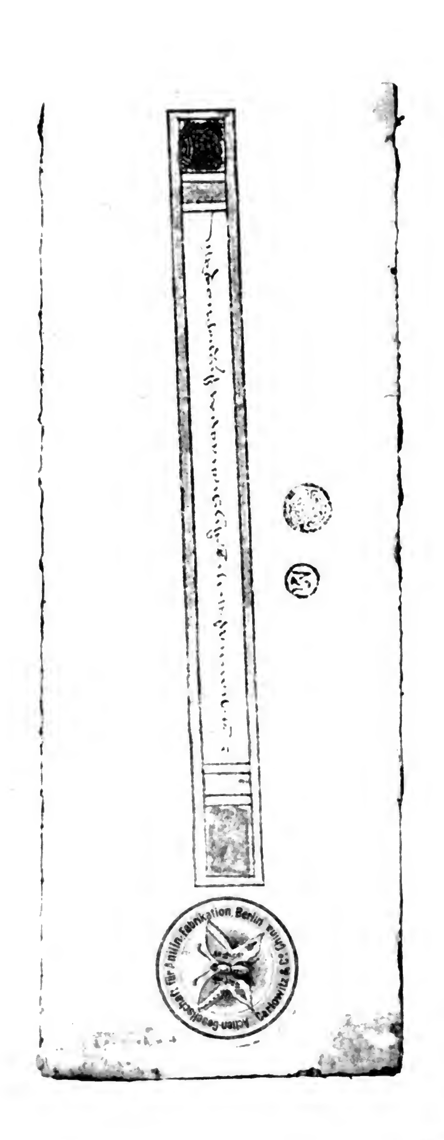
[3]) Kommen von Si-ning-fu und gehen nach dem Westen weiter.

und Tibetern zur Herstellung von Bekleidungsstücken gebraucht werden.[1]) Hüte, Schuhe, Medikamente, Sättel, Geschirre, Gabelflinten und Töpferwaren, kurz alles Gegenstände, die man auch in anderen Städten Chinas als Erzeugnisse lokaler Industrien findet. Besonders hervorragende Industriezweige und Gewerbe gibt es in Si-ning-fu nicht. Die meisten Leute verdienen sich durch Lebensmittelvertrieb oder durch Ackerbau ihren Unterhalt. Kohle wird in der Nähe der Stadt gewonnen: ein Pfund kostet zwei bis drei Käsch.

Von Fremdwaren begegnet man in Si-ning-fu deutschen, englischen, amerikanischen, russischen und japanischen Erzeugnissen. Die deutsche Industrie entsendet hierhin vor allem Nähnadeln und Anilinfarben. In dem nahen tibetanischen Kloster Kumbum hörte ich von einem Gebetbuch, dessen hohe Heiligkeit ganz besonders gerühmt wurde. Auf meine näheren Erkundigungen wurde mir mitgeteilt, daß auf das Gebetbuch ein Siegel geklebt sei, das seinen Wert noch um vieles erhöhe. Bei genauerer Inaugenscheinnahme stellte es sich heraus, daß dieses »Siegel« eine Fabrikmarke der Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation in Berlin war, die ihren Weg bis in das heilige Kloster Tibets gefunden hatte, ein bemerkenswertes Zeichen für die weite Verbreitung dieser ausgezeichneten deutschen Farbprodukte.

Die Engländer und Amerikaner sind in Si-ning-fu durch ihre Werkzeuge vertreten, allerdings in weit geringerem Maße als die Russen. In Lan-tschóu-fu stellt die englische Zuckerindustrie große Mengen weißen Würfelzuckers zum Verkauf, der in Blechkisten verpackt hier ankommt. Die Russen überschwemmen den hiesigen Markt mit russischen Waffen, die großen Absatz finden. In der Hauptstraße der Stadt bestand zu unserer Zeit erst ein russischer Laden, der einem Sarten gehörte; doch erzählte man sich, daß demnächst noch mehrere russische Kaufleute folgen würden. Auch in den chinesischen Kaufläden waren vielfach russische satinartige Stoffe zum Verkauf ausgelegt; außerdem versah die russische Industrie diese Läden mit Messing- und Kupferwaren, mit Werkzeugen und Seifen.

[1]) Eine solche Decke, die wir zur Auspolsterung der Sättel benutzten, kostete in Si-ning-fu 5000 Käsch.



Von japanischen Erzeugnissen fallen besonders die Zündhölzer auf, die den chinesischen Markt nahezu völlig beherrschen.

Der größte Umsatz findet in russischem Leder, in Papier, Stahlfedern, Federhaltern und in fremden billigen Stoffen statt. Bemerkenswert erschien auch die große Anzahl prächtiger persischer Teppiche in Si-ning-fu, die meist Eigentum reicher Chinesen waren. Es scheint, daß sie beim letzten Dunganenaufstand den Hui-hui abgenommen worden sind. Wer Altertümer und schöne Bronzen erwerben will, der muß die Leihhäuser besuchen, die zwischen dem 1. und 18. September alle nicht eingelösten Pfänder verkaufen.

Der ziemlich bedeutende Pelzhandel liegt fast ganz in den Händen der Mohammedaner. Diese wohnen, da ihnen, wie schon früher erwähnt wurde, der Aufenthalt in der Stadt verboten ist, nur im Winter in Herbergen im Tung-kuan; im Sommer ziehen sie in der Umgegend umher, um Pelze aufzukaufen und Pelztiere zu jagen. Die Tiere werden entweder geschossen, oder von den Landbewohnern mit Schlingen gefangen, erstochen oder mit Stöcken erschlagen. Besonders edel ist also die Ausübung des Waidwerkes nicht! Dies Tier wird dann mit großer Geschicklichkeit abgebalgt, indem es mit Fleisch und Knochen durch die Maulöffnung entfernt wird, so daß also, wenn das Wild erschlagen wurde, das ganze Fell unverletzt bleibt. Diese merkwürdige Art des Abbalgens wenden die Jäger selbst bei Leoparden und noch größeren Tieren an. Die Häute werden darauf in der Sonne getrocknet, mit Asche bestreut und im Herbst, kurz nach dem ersten Schneefall, nach Si-ning-fu auf den Markt gebracht.

Einen großen Teil der Pelze und Felle sowie der Kamel- und Schafwolle und der Butter brachten früher die Kürlüken nach Si-ning-fu, um sie hier gegen Wirtschaftsgegenstände, Wintervorräte, Bekleidungsstoffe, Stiefel und Tee einzutauschen. Sie brachten hierhin auch große Mengen von Salmiak und von Blei, das sie in den Vorbergen des Nan-schan und den Bergen des Tzaptschimül gewannen und in einem bestimmten Quantum jährlich auch als Steuer in Si-ning-fu ablieferten. Seit dem Jahre 1896 meiden die Kürlüken aber die Stadt Si-ning-fu und knüpften statt dessen Beziehungen mit Sa-tschóu an.

In der Umgegend von Si-ning-fu ist das Wild zahm, das Raubzeug sogar frech. Wölfe, Füchse und Leoparden umkreisen nachts die Stadt, und das Geheul der Wölfe kann man in kalten Winternächten weithin vernehmen. Auch die Raubvögel, Adler und Geier, die in jeder chinesischen Stadt zu vielen Hunderten hausen, stehen ihren vierfüßigen Kameraden nicht nach. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß ein Geier einem Kinde, das ein Stück Fleisch oder Brot trägt, dieses aus der Hand reißt und sich damit ebenso blitzartig empfiehlt, wie er gekommen ist. Hoch oben über den Dächern beginnt dann ein Geraufe unter den gefiederten Dieben um die Beute, daß die Federn fliegen. Diese Geier zeigten auch keine Scheu vor Erwachsenen: wir fütterten sie regelmäßig, und wenn sie ihre Zeit gekommen glaubten, schwärmten sie über dem Gebäude der China Inland Mission und warteten darauf, daß wir ihnen vom flachen Dache des Hauses Brotstücke, Knochen und Fleischreste in die Luft warfen, die sie im Flug geschickt auffingen und in ihren Krallen von dannen trugen. Unser Wachthund, der nach chinesischer Sitte nicht im Hof, sondern wegen der leichten Einsteigmöglichkeit und des stark ausgeprägten Diebessinns der Chinesen am Dach seinen Platz hatte, mußte täglich sein Fressen gegen die habgierigen frechen Raubvögel verteidigen.

Hühnerzucht wird in der Umgegend von Si-ning-fu viel getrieben: ein Huhn kostet in der Stadt 60 Käsch. Prachtvolles Gefieder haben die — schon im 13. Jahrhundert von Marco Polo hier erwähnten und beschriebenen — Fasanen, die die Größe von Hennen besitzen: ein Stück kostet 80 bis 100 Käsch. Ende Oktober und Anfang November ist die Jagd auf Wildenten und Wildgänse, die mit großem Geschnatter in ganzen Scharen südwärts ziehen, sehr dankbar: ihr Preis sinkt dann von 200 auf 60 Käsch.

Sehr begehrt sind die Felle vom Bären und vom Yak. Die ersteren werden von den Tibetern und Chinesen kurzweg die »starken Männer« oder »wildhaarige Bergmenschen« genannt. Da die Tiere in meinem X. Bande »Zoologie und Botanik« schon geschildert worden sind, so möchte ich mich hier darauf beschränken, der grenzenlosen Angst Erwähnung zu tun, die die Chinesen und Tibeter vor den Bären haben. Um mich von meinem Vorhaben, nach Tibet zu gehen, abzuschrecken,

erzählte man mir, daß diese großen Helden größer und stärker als drei Männer zusammen seien, und daß sie Feueraugen so groß wie Teller hätten. Auch ROCKHILL erzählt in seinem Buche »The Land of the Lamas«, Seite 116 von einem alten Lama aus Revangomba,[1]) den er in Lussar getroffen hatte: dieser wußte ihm von unheimlichen haarigen Wilden mit langen wirren Locken zu berichten, die wie ein Mantel um sie fielen; sie sollten Steine auf die Reisenden geschleudert haben. Der Lama hatte aufrecht gehende Bären, deren Hintertatzenabdrücke allerdings einer menschlichen Fußspur ähneln, für Menschen gehalten.

Der Yak, der tangutische Büffel (Bos Gruniens) ist wegen seiner langen Seidenhaare eine gesuchte Jagdbeute. Er kann gezähmt werden; läßt man durch ihn zahme Kühe belegen, so erhält man eine treffliche starke Rasse, die zur Verwendung beim Ackerbau und zum Tragen doppeltschwerer Lasten geeignet ist. MARCO POLO sagt in etwas übertriebener Weise, daß er die Größe eines Elefanten erreichen kann. Der venetianische Reisende brachte die ersten Proben des feinen Seidenhaares nach Venedig mit, wo es allgemeine Bewunderung erregte.

Ebenso märchenhaft wie die Sage von den Bergmenschen, scheint mir auch die von den Affen zu sein, die im Südwesten in den Bergen hausen sollen.

Von den Haustieren sind der Hund und die Katze die beliebtesten, vornehmlich die letztere, die fast heilig gehalten wird. Zahlreich sind die schwarzen und weißen Schafe, Schweine, Kamele und Esel. Von den Chinesen wird viel Schweine- und Hammelfleisch verzehrt, da beide Nahrungsmittel, besonders aber das Hammelfleisch, sehr billig sind: ein Pfund von diesem kostet 30 Käsch (10 Pfennige) und ein Pfund Schweinefleisch 90 Käsch (30 Pfennige).

Sehr spärlich ist in Si-ning-fu das Pferd vertreten, und so kommt es, daß auch sein Kaufpreis sehr hoch ist und zwischen 20 und 30 Taels schwankt.

Eine große Plage sind die vielen herrenlosen Straßenhunde, denen die Reinigung der Straßen von Abfällen obliegt. Diese armen Tiere

---

[1]) Fünf Tagereisen südlich von Lussar.

nähren sich nur von dem, was sie finden: als die Not besonders hoch gestiegen war, schlich sich täglich derselbe Hund in den Hof der Mission, um sich auf einem gewissen Ort seine tägliche Nahrung zu holen. Ein Tier zu fangen und es darben zu lassen, findet der Chinese nicht ungehörig; frevelhaft dagegen erscheint ihm das Töten eines solchen bemitleidenswerten Geschöpfes; er jagt es einfach trotz Altersschwäche und Krüppelhaftigkeit aus dem Hause.

Als Tragtiere und vorzugsweise von den Mandarinen als Reittiere[1]) benutzt werden die Maultiere. Im Sommer verkehren regelmäßig alle 6 bis 8 Tage, im Winter alle 14 Tage Transporte (Ma-hang Ware) auf Maultieren zwischen Si-ning-fu und Lan-tschóu. Sie befördern vom Westen kommende Waren oder Si-ning-fu-Produkte chinawärts und nehmen auf dem Rückweg von Lan-tschóu vorzugsweise Porzellan, Seide, Weizen und Hunan-Tafeltee mit. Auf dem Rückweg tragen die Maultiere meist nur leichte Lasten, was also auf einen schwächeren Verkehr von Osten nach Westen als in umgekehrter Richtung deutet. Es gibt in Si-ning-fu eigene Speditionsgeschäfte, die die Beförderung von Waren auf Maultieren in großem Stile übernehmen. Gegenstand des Transports sind vor allem folgende Güter: Wolle, Rhabarber, Hirschhorn, Moschus, Bohnenöl, aber auch Feldfrüchte und Obst, wie Mais, Raps, Gerste, Weizen,[2]) Hafer,[3]) Kartoffeln, Wasser- und Zuckermelonen, Aprikosen, Äpfel, Pfirsiche und Nüsse. Von Lan-tschóu werden große Mengen Birnen und großbeerige blaue Weintrauben sowie Leim aus Han-tschung und Öl[4]) eingeführt. Die Trauben werden in Si-ning-fu zu Wein verarbeitet; die Stadt gilt daher als Weinstadt, und dem Wein verdankt sie es wohl auch, daß man nirgends so viel betrunkene Chinesen sieht wie in Si-ning-fu. Der Reiswein ist hier nicht beliebt.

Die Traubenweinbereitung erzeugt drei Arten von Wein: die billigste und schlechteste entspricht dem über ganz China verbreiteten Getränk, das

[1]) Auch bei Dunganenaufständen waren auf beiden Seiten die Führer auf Maultieren beritten, da diese sicherer und ausdauernder sind.

[2]) Weizen kommt vom Weiho-Tale.

[3]) Am billigsten ist der Hafer, eine Schüssel kostet 500 Käsch, dann folgen Erbsen mit 600 Käsch und Weizen mit 700 Käsch.

[4]) Ein Pfund kostet 40 bis 50 Käsch.

im Geschmack dem Brennspiritus ähnelt; die mittlere gleicht unserm Obstwein (auch Apfelmost), nur ist sie trüber und stärker. Die beste Sorte mundet dagegen sehr gut, hat einen Geschmack wie der süße Marsala und ist außerordentlich stark. Diesen Wein erhielten wir gewöhnlich bei Festmahlen vorgesetzt, die uns die Mandarinen gaben.

**Ackerbau.** Die Felder der Umgebung sind mit Gerste, Weizen, Hafer, Erbsen, Raps und Opium bestellt, auch Mais wird angebaut. Der Hafer wird merkwürdigerweise stets in grünem Zustande geschnitten und unter der Bezeichnung »Gras« gegen Ende August den Pferden und Hausyaks verfuttert. Die Chinesen geben als Grund für diese ihre vorzeitige Hafenernte an, daß der grüne Hafer den Tieren viel besser bekomme, daß sie nach ihm rasch dick würden und ein schönes glänzendes Fell erhielten. Sonst besteht das Jahr über das Futter ausschließlich aus geschnittenem Stroh und Futze, einem Gemenge von Kleie und angefeuchtetem Häcksel, sowie aus Erbsen.

Die Bestellung der Felder geschieht durch die Frauen und Mädchen. In langen Reihen knien sie im Frühjahr am Boden, säen und jäten unter recht melodisch klingendem Gesang das Unkraut aus. Ein unlängst von Unkraut gesäuberter Acker macht einen sehr schlechten Eindruck: die jungen Triebe sind niedergedrückt, die Erde ist zerwühlt und zerstampft. Und doch erheben sich nach einigen Tagen die Pflänzchen wieder, und im Laufe des Sommers findet man oft Veranlassung, das üppige Wachstum auf den Feldern zu bewundern.

Der Raps bedeckt große Flächen: er wird zur Ölgewinnung verwertet. Eine scharfe Reitstunde talaufwärts von Si-ning-fu wird auch Flachs gebaut.

Einen herrlichen Anblick gewähren im August die blühenden Mohnfelder, die ein wogendes Meer von weißen, roten und rosa Blumen bilden. Aus dem Milchsaft der unreifen Samenkapsel dieser schönen Blütenpflanze wird das verderbliche Opium gewonnen. Man schneidet die Oberfläche dieser Kapseln ein; der Milchsaft quillt über Nacht durch die Einschnitte heraus und ist am Morgen geronnen. Er wird dann abgekratzt, auf Mohnblätter gelegt und zu kleinen Pillen oder Kuchen geknetet. In dieser Form wird das Opium dann geraucht, gekaut oder gegessen.

In Si-ning-fu ist das Rauchen das verbreitetste Laster: Männer und Frauen frönen ihm, und selbst Kinder sind ihm schon ergeben. Man erzählte uns, daß die Kinder von leidenschaftlich opiumrauchenden Müttern schon im Mutterleibe so mit Gift durchschwängert werden, daß sie überhaupt nicht vom Opium entwöhnt werden können. Es raucht fast jeder Chinese, vom Amban angefangen bis zum Bettler, der seine Betteleinnahme sofort in Opium umsetzt.

Kaufleute verrauchen ihren ganzen Erwerb, und so mancher Chinese ist durch das Opiumlaster schon um Haus und Hof gekommen. Der Opiumgenuß ist so allgemein, daß Mengen des Giftstoffes sogar an Stelle des Geldes als Zahlungsmittel verwendet werden.

Der Preis des Giftes ist sehr niedrig, seine Wirkung ungeheuer stark: während kleine Gaben von 0,1 g für wenige Käsch nur einen traumartigen Zustand erzeugen, führt schon der Genuß von 0,25 bis 0,75 g für 30 bis 50 Käsch zu langsamem und qualvollem Tode; genießt man noch größere Quantitäten, so tritt oft das Ende — wenn auch erst nach Tagen — ein. In Si-ning-fu gehören daher Opiumvergiftungen zur Tagesordnung! Die meisten Selbstmorde durch Opium geschehen bei Mädchen aus Furcht vor der bevorstehenden Heirat und bei Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren. Oft genügt eine geringfügige Streitigkeit mit der Mutter oder der Schwiegermutter, um die jungen Weiber zum Gifte greifen zu lassen. Wird eine Frau in Opiumkrämpfen aufgefunden, so bringt man sie regelmäßig zur Mission, wo durch Auspumpen des Magens oder durch Brechmittel das geschluckte Gift zutage befördert wird. Die erste Frage an die Verwandten der Todeskandidatin ist stets »Für wieviel Käsch hat sie Opium genommen?« Ist es für weniger als für 20 Käsch, so ist, wenn das Gift erst kurz vorher genommen wurde, noch Aussicht auf Rettung! Ist die angehende Selbstmörderin der Todesgefahr entrissen, so wird sie von den lieben Verwandten, die sich für den Schrecken entschädigen wollen, in der Regel gründlich durchgeprügelt.

Herr und Frau Ridley in Si-ning-fu haben es verstanden, auch durch derartige Hilfeleistungen sich in weitesten Kreisen der Bevölkerung Anerkennung zu erwerben; doch werden auch manchmal die Geretteten,

besonders Männer, gegen die Bewohner der Mission handgreiflich, aus Wut darüber, daß man sie nicht hat hinüberschlummern lassen.

Einige besonders typische Fälle von Opiumvergiftung seien hier noch erzählt! Den Missionaren war es gelungen, einer beharrlichen Selbstmordkandidatin das Opiumrauchen abzugewöhnen, wobei allerdings deren Mittellosigkeit den Erfolg gefördert hatte. Eines Tages war sie jedoch in den Besitz eines geringen Geldbetrages gekommen: die Unglückliche kaufte sich doch wieder eine Portion Opium, nahm davon, und am nächsten Tage fand man sie tot auf.

Ein andermal stritten sich Mutter und Tochter: das aufgeregte Mädchen nahm ein Messer und versuchte sich die Kehle zu durchschneiden, ohne allerdings ihr Vorhaben ganz durchführen zu können. Die erschreckte Mutter nahm darauf Opium! Der Missionar wurde geholt, und nach wenigen Tagen verließen die streitsüchtigen Verwandten geheilt das Haus der hilfereichen Mission.

Sehr häufig werden Opiumselbstmorde aus Rache begangen. Bei der geringen Einschätzung des Menschenlebens bei den Chinesen nimmt es kaum Wunder, wenn ein Mann, der seinem Gegner gedroht hat, nach seinem Tode werde sein Geist ihn lebenslang verfolgen nnd peinigen, nun wirklich hingeht und sich durch Opium tötet. Der andere hat in seinem Aberglauben dann keine ruhige Stunde mehr; nirgends glaubt er vor dem Geiste des Toten sicher zu sein, weder beim Schlafen, noch beim Essen, noch bei der Arbeit! Schließlich kommt es so weit, daß der Geängstigte selbst Opium nimmt, um sich dadurch der Verfolgung durch den Geist des durch seine Schuld Getöteten zu entziehen.

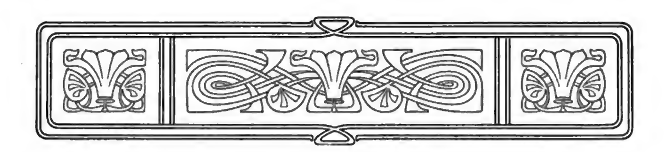
Die Mohnpflanze liefert übrigens nicht nur das volkverderbende Gift, sondern auch ein gutes Öl, das in großen Mengen nach Lan-tschóu gebracht wird. Der Genuß von Honig ist in der Nähe von Si-ning-fu zu unterlassen, da dieser durch den Staub der Mohnblüten derart verunreinigt ist, daß man sich mit ihm eine Opiumvergiftung zuziehen kann.

Der Maisanbau liefert dem Bewohner von Si-ning-fu den Leckerbissen der Maiskolben. Diese werden in halbreifem Zustande in der grünen Hülle gesotten oder gedünstet. Nach Abnehmen der Schale

munden die weichen weißen Körner der Frucht ausgezeichnet. Diese Maiskolben werden auf den Straßen der Stadt im Hausierhandel verkauft; ein Stück kostet 8 Käsch.

Dem Gedeihen des Feldbaues um Si-ning-fu drohen im Sommer schwere Heimsuchungen durch starke Gewitter, die sich besonders im August mittags und am frühen Nachmittag über der Stadt zu entladen pflegen. Beim ersten Donnerrollen beginnt in der Stadt dann ein Lärm und ein Geschieße, daß einem Hören und Sehen vergeht. Die Chinesen erreichen durch diese »Wetterschießen«, durch die Lufterschütterungen, die bei der hohen Lage der Stadt und der geringen Höhe der Wolken über der Erde entstehen, häufig, daß sich das Wetter in der Tat wieder verzieht und nach einer halben oder einer vollen Stunde wieder Sonnenschein herrscht.





# Anhang.

## Erdbeben-Chronik.

Die chinesische Chronik von Lan-tschóu-fu enthält in einem Abschnitt Siang-i »Zeichen und Wunder« chronologisch geordnet eine Menge von Notizen über denkwürdige Ereignisse, unter denen auch Erdbeben eine nicht geringe Rolle spielen. Eine Zusammenstellung der darin enthaltenen seismologischen Fakten dürfte von besonderem Interesse sein.

v. Chr. Geb.

193 im 1. Frühlingsmonat Erdbeben in Lung-si (West-Schen-si und Kan-su).

85 im 2. Frühlingsmonat Erdbeben ebendort.

n. Chr. Geb.

93 im 2. Frühlingsmonat desgleichen.

97 im 3. Frühlingsmonat desgleichen.

138 im 2. Frühlingsmonat desgleichen: Berge und Ufer stürzten zusammen und die Erde sank ein. Zwei Monate später sandte die Regierung einen hohen Beamten, um eine Hilfsaktion einzuleiten. Wer über 7 Jahr alt war, erhielt 2000 Käsch. War eine ganze Familie umgekommen, so übernahm die Regierung ihre Beerdigung. Ferner wurden die Agrarabgaben erlassen, und die am schwersten Betroffenen brauchten dieses Jahr auch keine Kopfsteuer entrichten.

295 im 6. Sommermonat Erdbeben in Ts'ing-tsch'öng.

602 im 4. Sommermonat Erdbeben in Lung-si.

1092 im 9. Herbstmonat Erdbeben in Lan-tschóu.

n. Chr. Geb.

1117 im 6. Sommermonat Erdbeben in Hi-ho: viele Städte wurden in Mitleidenschaft gezogen. Mit Palisaden umgebene Militärstationen an der Mauer, Häuser der Beamten und Hütten des gemeinen Volkes, alles stürzte zusammen, die Bewohner unter den Trümmern begrabend. Die Zahl der Verwundeten war sehr groß.

1124 im 3. Frühlings- (Schalt-) Monat Erdbeben in Lan-tschóu. Die Vegetation aller Berge, Gras und Bäume, verschwanden völlig, und die am Fuße der Berge gelegenen Saaten wurden umgewendet auf die Berge geworfen.

1125 im 7. Herbstmonat bildete sich auf dem Wege entlang des Hi-ho infolge Erdbebens ein Spalt von mehreren hundert Fuß Länge. In Lan-tschóu sah es noch schlimmer aus: Speicher und Schatzhäuser verschwanden im Erdboden.

1352 (?) im 3. Frühlingsmonat verspürte man in Hui-tschóu mehr als hundert Tage lang Erdstöße. Im Herzogspalast stürzte eine Mauer ein, unter deren Trümmern man über 500 Armbrüste von 9 bis 10 Fuß Länge fand, die niemand zu spannen vermochte.

1353 (?) Erdbeben in Hui-tschóu.

1371 im 1. Monat Erdbeben in Lin-t'au.

1379 im 12. Monat Erdbeben in Ho-tschóu.

1440 im 10. Monat begannen Erdstöße in Lan-tschóu am 1. Tage des Monats und hielten bis zum 10. an, wiederholten sich auch noch in diesem und im folgenden Monat. In der Stadt, in den Militärstationen und auf dem Lande wurde ein großer Schaden angerichtet: Menschen und Haustiere wurden unter den Trümmern begraben.

1474 im 3. Frühlingsmonat Bergsturz am Berge Kau-lan-schan: die Erde sank ein und viele Menschen und Tiere verschwanden in den Löchern.

1524 im 9. Herbstmonat Erdbeben in Ho-tschóu.

1561 im 6. Monat Erdbeben in Tsing-lü-weï 20 Tage hindurch.

1588 im 8. Monat am 19. Tag ebendort Erdbeben unter Begleitung eines heftigen Gewitters und eines Schneefalls von über 1 Fuß Höhe.

n. Chr. Geb.

1590 im 6. Monat am 6. Tag ebendort Regen- und Schneefall im Anschluß an ein Erdbeben. Zu gleicher Zeit zerstörte in Ti-tau ein Erdbeben viele Häuser.

1599 im 8. Monat Bergsturz östlich von Ti-tau. Es bildeten sich fünf große und kleine Hügel von mehr als 200 Fuß Höhe.

1619 im 5. Monat Erdbeben in Ti-tau unter donnerähnlichen Detonationen.

1629 im 2. Monat Erdbeben in Lan-tschóu.

1636 im 6. Monat starkes Erdbeben in Ti-tau.

1654 im 5. Monat von Detonationen begleitetes Erdbeben in Lan-tschóu.

1709 im 12. Monat wiederholt Erdbeben in Tsing-yüan-weï unter starkem Geräusch. Die große Grenzmauer stürzte auf 16 607 Fuß Länge ein, 20 Feuertürme und über 2000 Häuser wurden demoliert, 32 Personen kamen ums Leben. Am 1. Tage des folgenden Jahres wiederholte sich das Erdbeben.

1718 im 5. Monat Erdbeben in Lin-t'au.

1738 im 11. Monat wiederholtes Erdbeben in Tsing-yüan-weï. Das unterirdische Getöse hörte erst nach 1 Monat auf.

Bis zum Jahre 1831, mit dem dieser Abschnitt der Chronik schließt, werden weitere Erdbeben nicht erwähnt.



Gedruckt in der
Königlichen Hofbuchdruckerei E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW68, Kochstraße 68–71



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Blick vom Ostende von Hau-tién-po aus nach O. N. O.**



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Osten.

**Paß über Liu-pin-schan östl. Lung-tö.**



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Westen.

**Paß über den Liu-pin-schan bei Lung-tö.**

1085



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Rast bei Se-li-pu.

1086



Lößberge bei Lung-tö.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Lößschlucht bei An-ting.**



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Lößschlucht mit Ta-lu, dicht-östlich An-ting.**



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Lößschlucht mit Ta-lu, dicht-östlich An-ting.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Westen.

**Blick auf An-ting.**

Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Verlassene L**

1091



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Lößschlucht westlich An-ting.**

1099

**er bei An-ting.**



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Lößtal nordwestlich An-ting.

1093



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Bebaute Lößhänge bei Kin-tschóu.

1094



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Ta-lu zwischen P'ing-liang und An-ting.

1095



Bebaute Lößhänge bei Kin-tschóu.

1096



Ta-lu zwischen Kin-tschóu und Lan-tschóu-fu.

1097



Ta-lu zwischen Kin-tschóu und Lan-tschóu-fu.

1098



Im Lößgebiet zwischen Kién-tschóu und Jung-schóu.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner — Im Hintergrund N.

Blick von Lan-tschóu aus auf den Huang-ho und dessen linkes Ufer.

1101



Im Hintergrunde Nordwesten.

Schiffbrücke bei Lan-tschóu.

1102



Die Stadtmauern von Lan-tschóu.

Blick auf die Ostfront.

1103



Tsing-kóu-pu.

1104



Wasserrad bei Lan-tschóu.

1105



Brücke bei Lan-tschóu.

1106



Tempel aus Kan-su.



1105



Brücke bei Lan-tschóu.

1106



Tempel aus Kan-su.

1107



Chinesisches Brautpaar aus Süd-Kan-su.

1108



Chinesisches Brautpaar aus Kan-su.

1109



Steinbrücke in Kan-su.

1110



Brücke in Kan-su.

1111

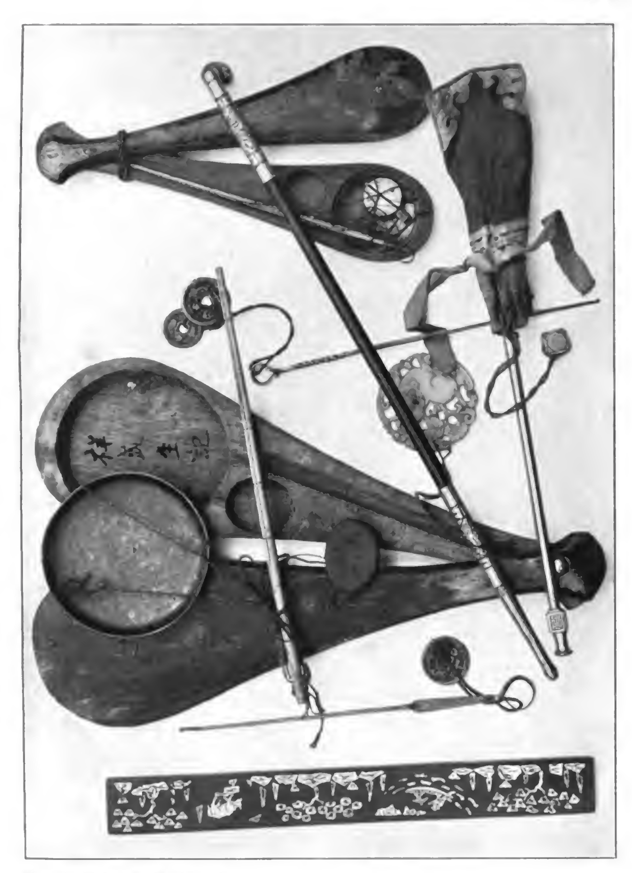


Chinesisches Mädchen, Garn spinnend.
Süd-Kan-su.

1112



Steinbrücke in Kan-su.



Reihe 1. Geldwage (Sung-p'an-t'ing).
" 2. Tabakspfeife mit Beutel (Sung-p'an-t'ing), lange Pfeife aus Si-ning-fu, Merkzeichen mit Käsch aus Kumbum.
" 3. Geldwage (Lan-tschóu).
" 4. Merkzeichen (Sung-p'an-t'ing.)
" 5. Lineal aus Tschön-kiang-fu (aus Yang-tzi-Schlamm).



Reihe 1. Messer und Scheeren aus Kumbum.
„ 2. Gelbe Glaskugeln von einem Rosenkranz aus Sung-p'an-t'ing, Efsbesteck aus Si-ning-fu, Merkzeichen mit Käsch (Lan-tschóu).
„ 3. 1 Messingschliefse und Ohrring aus Kumbum.
„ 4. 1 gesticktes Fächer-Futteral (Si-ning-fu).



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

**Vor Abritt aus Lan-tschóu.**

Im Vordergrunde die Traglasten für die Maultiere.



Hochzeitsschmaus in einer chinesischen Herberge.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Westen

Pai-yün-kuan (Weisser Wolkentempel) zwischen Lan-tschóu und Sin-tsch'öng.



Chinesischer Jahrmarkt in Kan-su.





Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Nordnordosten.

Einbarkieren der Maultierkarawane des Verfassers in die Fährboote Huang-ho aufwärts von Sin-tsch'öng.



**Gesichtsschleier einer Hui-Hui-Frau (mohammedanischen Chinesin) aus Si-ning-fu.**

Durchsichtiges dunkelviolettes Gewebe mit Silberzierrat.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.W.S.

Blick vom N.W.-Ausgang von Sin-tsch'öng aus, Huang-ho aufwärts.



Wasserrad.

Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund S.W.

Blick von der Fährstelle auf dem rechten Ufer oberhalb Sin-tsch'öng aus, Huang-ho aufwärts.




Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Im Hintergrund W.W.S.

Blick von der Terrasse mit der Anlage zur Salzgewinnung (siehe Bild B) auf die Einmündungsstelle des Si-ning-ho in den Huang-ho.



Getreidedreschen bei Lan-tschóu.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Anlage zur Salzgewinnung nordöstlich der Einmündung des Si-ning-ho in den Huang-ho. (Siehe Bild A.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund S.O.

Si-ning-ho bei Ma-hui-tzï (flussabwärts gesehen.)

Wasserrad



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Blick vom Steilufer westlich Ho-tzui-tzï aus auf Si-ning-ho Tal (flussabwärts gesehen)
Aufnahmepunkt Mitte Bild G. (Das Wasserrad dient zur Orientierung.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund N.W.

Blick auf Si-ning-ho Tal (flufsabwärts) vom Westrande von Ho-tsui-tzï aus gesehen.

Aufnahmepunkt wie bei Bild E. Kreuz bedeutet Aufnahmepunkt von Bild G.
2 Kreuze bedeuten „ „ „ 1132 und 1133.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Wasserrad Im Hintergrund S.O.

Blick auf Si-ning-ho Tal mit Ho-tzui-tzï.

Das Wasserrad ist auf Bild F wieder zu erkennen (Aufnahmepunkt der gleiche wie bei Bild H.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.

Blick vom linken Si-ning-ho Ufer aus aufwärts.

Aufnahmepunkt × auf Bild F.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Westen.

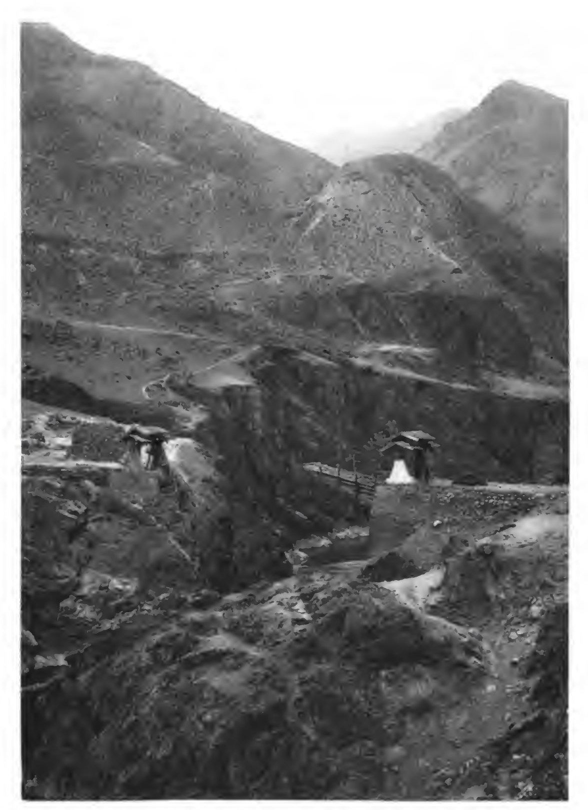
Blick auf das Jemp-o Tal. Im Vordergrund der Ta-t'ung-ho.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Im Hintergrund W.W.N.

Si-ning-ho, flussaufwärts gesehen, oberhalb Ho-tzui-tzï.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund N.N.W.

Ta-t'ung-ho Schlucht mit eingestürzter Brücke dicht oberhalb der Einmündung des Ta-t'ung-ho in den Si-ning-ho. (Siehe Bild C.)




Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Norden.

Der Ta-t'ung-ho dicht oberhalb der Einmündung in den Si-ning-ho. Im Vordergrund Seilfähre. In Bildmitte eingestürzte Brücke. (Siehe Bild D.)



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund W.W.N.

Blick auf den Ostausgang des Engpasses mit Si-ning-ho unterhalb von Lo-ya-schan.




Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund S.O.

Der Si-ning-ho im Engpass flussabwärts Lo-ya-schan.
**Flussabwärts gesehen.**



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Westen.

Das Si-ning-ho Tal westl. Tschang-k'i-tschai.

1140



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrunde Osten.

Blick auf den Engpaß am Si-ning-ho östlich Si-ning-fu.



5 4 1 2 3 4 6

**Chinesischer Totenkult.**

Gegenstände, die beim Sung-schöng verbrannt werden.

1143




Nach einer Skizze von Frau Filchner.

Gegend im Südwesten von Si-ning-fu.

1144




Nach einer Skizze von Frau Filchner.

Gräberhügel außerhalb der Stadtmauer im Südwesten von Si-ning-fu.

1145




Mr. Ridley.

Der Hién von Si-ning-fu reitet aus seinem Yamen.

1146



**Reisesänfte.**

Dies Bild ist entnommen Wellby, »Through unknown Tibet«.

1147

Bäume aufserhalb der Stadtmauer.



Im Hintergrunde Nordosten.

Si-ning-fu.

1148



Karawanenherberge mit Lößwohnungen zwischen P'ing-liang und Lan-tschóu.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Süden.

Blick vom linken Ufer des oberen Si-ning-ho aus auf das Ama-surgu Gebirge.

1123



Chinesische Frauen aus Kan-su.

1150



Chinesische Frauen aus Süd-Kan-su.




1151




Im Hintergrunde Südwesten.

**Zerstörte Vorstadt südlich von Si-ning-fu.**

1152



Im Hintergrunde Nordosten.

**Si-ning-fu. Das Südost-Eck der Stadtmauer.**

1153



Si-ning-fu. Blick vom Dach der China-Inland-Mission nach Norden.

1154

Baum aufserhalb der Stadtmauer.



Im Hintergrunde Nordwesten.

Si-ning-fu. Blick auf Südwesteck der Stadt.




Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Blick von Stadtmitte Si-ning-fu's aus nach O.O.N.




Nach einer Aufnahme von W. Filchner.

Fortsetzung nach links von Bild J.

Blick von Stadtmitte Si-ning-fu's aus nach N.W. Im Hintergrunde das P'ei-tsch'uan Tal (Bugub-gol Tal).

1158



Im Hintergrunde Norden.

Si-ning-fu. Nan-kié (Südstraße).

1159



Im Hintergrunde Westen und rechts hinter dem P'ai-lóu Yamen des Hien.

Straße in Si-ning-fu.



Im Hof I aufgenommen.

Im Innern des Gebäudes der China-Inland-Mission Si-ning-fu.

1161a



Feldarbeit.

Reinigen des gedroschenen Getreides von Spreu und Stroh durch Aufwerfen in die Luft. Der Wind treibt die leichten Teile fort, während das Korn zu Boden fällt (Worfeln).

1162





Im Hintergrunde Norden.

**Si-ning-fu. Südstraße.**

Unter dem Südtor aufgenommen.

1163



Im Hintergrunde Osten.

**Si-ning-fu. Hauptstraße (Westlicher Teil).**



Im Hintergrunde Norden.

**Si-ning-fu. Tor über Straßenkreuzung dicht nördlich des Süd-Tores.**

1165



Im Hintergrunde Westen.

**Die Ost-West-Hauptstraße von Si-ning-fu.**

Beim Yamen des Amban aufgenommen.

1166



Im Hintergrunde Osten.

Straße (Durchgang) im Südostviertel von Si-ning-fu.

1167



Im Hintergrunde Norden.

Si-ning-fu. Nordstraße (Péi-kié).

Bild A. 1168



Im Hintergrunde Westen.

**Brücke mit Tor außerhalb Si-ning-fu auf dem Wege nach Tankar.**
(In Türöffnung Brücke sichtbar, siehe Bild B.)

Bild B. 1169



**Brücke außerhalb Si-ning-fu auf dem Wege nach Tankar.**
(Siehe Bild A.)



Chinesische Familie auf der Reise.



Nach einer Aufnahme von W. Filchner. Im Hintergrund Norden.

Si-ning-fu. Blick vom Dache der China-Inland-Mission.

L E I



Wissenschaftliche Ergebnisse

der

# EXPEDITION FILCHNER

nach

# CHINA UND TIBET

1903—1905

## III. BAND

Karte
der chinesischen Provinz Kan-su

herausgegeben von

Wilhelm Filchner

BERLIN 1910
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

# Vorwort.

Das Original dieser Kan-su-Karte befindet sich in Lan-tschóu-fu. Sie wird von gelehrten Chinesen als besonders wertvoll bezeichnet. In meinem Auftrage wurde von dieser Karte durch den chinesischen Lehrer Li in Lan-tschóu-fu im Frühjahr des Jahres 1904 eine Kopie hergestellt. Diese wurde dann von Herrn Dr. Ferdinand Lessing, Herrn Walter Fimmen und dem Kartographen Herrn Georg Scholz einer Bearbeitung unterzogen, wobei sich die Herren Bearbeiter auf meine Veranlassung auf eine getreue Wiedergabe des Originals beschränkten. Weiteres Kartenmaterial wurde also zur Bearbeitung nicht beigezogen. Zu meinem Bedauern sind im Verlaufe der Reise nach der Küste die Aufzeichnungen über den Verfasser und die Entstehung dieser Originalkarte verloren gegangen. Ich bin daher nicht in der Lage, darüber Näheres zu sagen.

Eine Kopie des Originals soll sich übrigens nach Aussagen der in Lan-tschóu-fu ansässigen Chinesen in Paris befinden.

Die in den Signaturen der Originalkarte zum Ausdruck kommende Ordnung der Verwaltung der Provinz Kan-su entspricht den heutigen Verhältnissen nicht mehr vollständig, denn einerseits sind heute einige Plätze, die nach dem Original Sitze einer Verwaltungsbehörde waren, nicht mehr Sitze solcher Behörden, anderseits sind inzwischen Orte, die früher in der Verwaltung keine Rolle spielten, zu Verwaltungsplätzen erhoben worden. Der beiliegenden Karte ist lediglich die heutige Ordnung der Verwaltung zugrunde gelegt worden; hierbei wurde die Einschränkung getroffen, daß die im Original als Plätze der Verwaltung bezeichneten, inzwischen aber hieraus ausgeschiedenen Orte mit den heutigen Verwaltungsplätzen die Schriftgröße (Haarschrift) teilen.

Ferner ist hervorzuheben, daß die Nordwestecke der Provinz Kan-su, namentlich das Gebiet von An-si-tschóu, Tun-huang-hién aud Yü-mön-hién nicht in die Originalkarte und deshalb auch nicht in die beiliegende Kopie aufgenommen sind.

Die Ortsnamen, wie sie zur Zeit der Entstehung der Originalkarte lauteten, werden im allgemeinen in Geltung geblieben sein. Eine Ausnahme dürften nur die zahlreichen, in der Provinz Kan-su sich dauernd verschiebenden, über die Grenzen der Provinz, besonders im Westen und Norden, hinüber- und herüberwechselnden Nomadenstämme insofern machen, als sich ihre Sitze nicht bestimmt bezeichnen lassen. Deshalb sind die Stammesnamen, besonders diejenigen außerhalb Kan-su's, nicht in die Karte aufgenommen worden. — Eine weitere große Schwierigkeit liegt darin, daß es bei dem Völkergewirr in der Provinz Kan-su kaum festzustellen ist, welchen Ursprungs ein Name ist und wie er dementsprechend zu umschreiben wäre. Aus diesem Grunde ist für sämtliche Namen auf der Karte die chinesische Umschreibung gewählt worden.

Zur Anwendung gebracht wurde, wie in meinen bisherigen Veröffentlichungen, das Transkriptionssystem des deutschen Sinologen Herrn Professor Dr. Friedrich Hirth-New York. Die einheitliche Durchfuhrung dieser Arbeit hat Herr Walter Fimmen-Rixdorf unter Benutzung der Vorarbeiten des Herrn Dr. Ferdinand Lessing-Peking besorgt.

Berlin, im Januar 1910.

**Wilhelm Filchner.**

# Übersicht über die Verwaltung der Provinz Kan-su.

Die beiden am weitesten nach Nordwesten vorgelagerten Provinzen des »eigentlichen« China, Schön-si 陝西 und Kan-su 甘肅, sind unter einem Generalgouverneur — Tsung-tu 總督 — mit dem Amtssitze in Lan-tschóu-fu 蘭州府, der Hauptstadt von Kan-su, zu einer Verwaltungseinheit: Schön-kan 陝甘 zusammengefaßt. Dem Generalgouverneur, der in der Provinz Kan-su gleichzeitig die Geschäfte eines Gouverneurs — Sün-fu 巡撫 — wahrzunehmen hat, ist für die Verwaltung der Provinz Schön-si ein Gouverneur mit dem Amtssitze zu Si-an-fu 西安府 unterstellt.

Die Provinz Kan-su, über deren Verwaltung hier auf der Grundlage des Ta-Ts'ing tsin-schön ts'üan-schu 大清搢紳全書, des amtlichen Handbuchs der Verwaltung des chinesischen Reiches, 1909, eine kurze Übersicht zu geben ist, gliedert sich zunächst in sieben größere Verwaltungsbezirke. An der Spitze eines jeden derselben steht ein Tau-t'ai 道臺, betraut mit der Verwaltung eines oder mehrerer Fu 府, Tschï-li-tschóu 直隸州 und Tschï-li-t'ing 直隸廳. Den Fu, Tschï-li-tschóu und Tschï-li-t'ing sind Hién 縣, Tschóu 州 und T'ing 廳, meist in größerer Anzahl, unterstellt. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Provinz Kan-su 8 Fu, 6 Tschï-li-tschóu, 1 Tschï-li-t'ing, 47 Hién, 6 Tschóu und 1 T'ing umfaßt.

Im übrigen gliedert sich die Verwaltung von Kan-su wie folgt:

**1. Bezirk des Tau-t'ai zu Lan-tschóu 蘭州**, umfassend den Fu **Lan-tschóu:**

| | |
|---|---|
| Kau-lan-hién | 臯蘭縣 |
| Kin-hién | 金縣 |
| Ti-tau-tschóu | 狄道州 |
| Wei-yüan-hién | 渭源縣 |
| Tsing-yüan-hién | 靖遠縣 |
| Ho-tschóu | 河州 |

**2. Bezirk des Tau-t'ai zu P'ing-liang 平凉**, umfassend:

a. **P'ing-liang-fu 平凉府:**

| | |
|---|---|
| P'ing-liang-hién | 平凉縣 |
| Hua-t'ing-hién | 華亭縣 |
| Tsing-ning-tschóu | 靜甯州 |
| Lung-tö-hién | 隆德縣 |

b. **K'ing-yang-fu 慶陽府:**

| | |
|---|---|
| An-hua-hién | 安化縣 |
| Ho-schui-hién | 合水縣 |
| Huan-hién | 環縣 |
| Tschöng-ning-hién | 正甯縣 |
| Ning-tschóu | 甯州 |

c. **King-tschóu-tschï-li-tschóu 涇州直隸州:**

| | |
|---|---|
| Tsch'ung-sin-hién | 崇信縣 |
| Tschön-yüan-hién | 鎮原縣 |
| Ling-t'ai-hién | 靈臺縣 |

d. **Ku-yüan-tschï-li-tschóu 固原直隸州:**

| | |
|---|---|
| P'ing-yüan-hién | 平遠縣 |
| Hai-tsch'öng-hién | 海城縣 |

e. **Hua-p'ing-tsch'uan-tschï-li-t'ing 化平川直隸廳:**

**3. Bezirk des Tau-t'ai zu Ning-hia** 寗夏, umfassend den Fu **Ning-hia**:

Ning-hia-hién 寗夏縣
Ning-schuo-hién 寗朔縣
P'ing-lo-hién 平羅縣
Ling-tschóu 靈州
Tschung-weï-hién 中衛縣

**4. Bezirk des Tau-t'ai zu Si-ning** 西寗, umfassend den Fu **Si-ning**:

Si-ning-hién 西寗縣
Nién-po-hién 碾伯縣
Ta-t'ung-hién 大通縣

**5. Bezirk des Tau-t'ai zu Liang-tschóu** 涼州, umfassend:

**a. Kan-tschóu-fu** 甘州府:

Tschang-yé-hién 張掖縣
Schan-tan-hién 山丹縣

**b. Liang-tschóu-fu** 涼州府:

Wu-weï-hién 武威縣
Tschön-fan-hién 鎮番縣
Yung-tsch'ang-hien 永昌縣
Ku-lang-hién 古浪縣
P'ing-fan-hién 平番縣

**6. Bezirk des Tau-t'ai zu Su-tschóu** 肅州, umfassend:

**a. An-si-tschï-li-tschóu** 安西直隸州:

Tun-huang-hién 敦煌縣
Yü-mön-hién 玉門縣

**b. Su-tschóu-tschï-li-tschóu** 肅州直隸州:

Kau-t'ai-hién 高臺縣

7. **Bezirk des Tau-t'ai zu Ts'in-tschóu** 秦州, umfassend:

a. **Kung-tsch'ang-fu** 鞏昌府:

| | |
|---|---|
| Lung-si-hién | 隴西縣 |
| An-ting-hién | 安定縣 |
| Hui-ning-hién | 會寧縣 |
| T'ung-weï-hién | 通渭縣 |
| Ning-yüan-hién | 寧遠縣 |
| Fu-k'iang-hién | 伏羌縣 |
| Si-ho-hién | 西河縣 |
| Min-tschóu | 岷州 |
| T'au-tschóu-t'ing | 洮州廳 |

b. **Ts'in-tschóu-tschï-li-tschóu** 秦州直隸州:

| | |
|---|---|
| Ts'in-an-hién | 秦安縣 |
| Ts'ing-schui-hién | 清水縣 |
| Li-hién | 禮縣 |
| Hui-hién | 徽縣 |
| Liang-tang-hién | 兩當縣 |

c. **Kié-tschóu-tschï-li-tschóu** 階州直隸州:

| | |
|---|---|
| Wön-hién | 文縣 |
| Tsch'öng-hién | 成縣 |

# Alphabetisches Namenverzeichnis zur Kan-su-Karte.

## A

| | | |
|---|---|---|
| A-kan-tschön | 阿干鎮 | i 10 |
| A-mu-ho-ssï | 阿木合寺 | l 8 |
| A-pa-na-si-fan | 阿巴那西番 | i 7 |
| A-pa-na-tschai | 阿巴那寨 | i 7 |
| A-schï-kung-t'ang | 阿什貢塘 | h 6 |
| A-t'a-a-nan-Stamm | 阿他阿南族 | g 8 |
| A-ts'u-hu-Stamm | 阿粗呼族 | i 6 |
| A-yüan-p'u | 阿原堡 | g 15 |
| Ai-hau-tién | 艾蒿店 | k 17 |
| An-föng-tschai | 安馮寨 | k 15 |
| An-hia-tsch'uan | 安下川 | k 9/10 |
| An-hua-hién | 安化縣 | i 16 |
| An-kia-pa | 安家垻 | o 12 |
| An-kia-p'u | 安家堡 | l 9 |
| An-ko-tsi | 唵哥集 | i 8 |
| An-kuo-tschön | 安國鎮 | i 14 |
| An-lung | 唵隴 | k 9 |
| An-mön-k'óu-tschön | 岸門口鎮 | o 12 |
| An-ting | 安定 | e 15 |
| An-ting-hién | 安定縣 | i 11 |
| An-tschai-tsch'uan | 安寨川 | h 15 |

| | | |
|---|---|---|
| An-tung-ho | 安東河 | op 12 |
| An-yüan | 安遠 | f 8 |
| An-yüan-tschai | 安遠寨 | b 1/2 |
| An-yüan-tschön | 安遠鎮 | l 12 |

## F

| | | |
|---|---|---|
| Fa-niu-p'u | 乏牛堡 | f 14 |
| Fa-yü-p'u | 發裕堡 | g 10 |
| Fan-kia-ying | 范家營 | d 5 |
| Fan-t'ai-tsch'öng | 番台城 | f 8 |
| Fang-kia-p'u | 方家堡 | i 15 |
| Fang-k'ü-tschön | 方渠鎮 | h 15 |
| Fang-liu-p'u | 房柳堡 | n 13 |
| Feï-lai-schan | 飛來山 | l 12 |
| Fo-t'ang-schan | 佛堂山 | n 11 |
| Fön-schóu-ling | 分守嶺 | e 13 |
| Fön-schui-ling | 分水嶺 | g 9, i 10, l 10, m 10, m 11 |
| Föng-huang-schan | 鳳凰山 | g 11, h 9, ik 9, k 12, k 15, l 12, m 12, n 13 |
| Föng-kia-peï-tsch'uan | 馮家北川 | g 14 |
| Föng-kia-p'u | 馮家堡 | i 15 |
| Föng-lo-p'u | 丰樂堡 | d 7 |
| Föng-lo-tsch'uan-k'óu | 丰樂川口 | b 2 |
| Föng-mo-schan | 風脉山 | b 1 |
| Föng-schan | 鳳山 | h 15 |
| Föng-t'ai-liang | 風台梁 | k 13 |

| | | |
|---|---|---|
| Föng-tié-tsch'öng | 峯豐城 | n 10 |
| Föng-tsch'öng-hién | 豐城峴 | i 9 |
| Föng-tsch'öng-kóu | 馮城溝 | f 13 |
| Föng-tsi-tsch'uan | 鳳集川 | h 17 |
| Föng-yen-schan | 風嚴山 | k 16 |
| Fóu-tsch'öng | 阜城 | h 16 |
| Fóu-tsch'öng-li | 阜城里 | h 16 |
| Fu-hai-ssï | 福海寺 | g 5 |
| Fu-i | 撫彝 | c 4 |
| Fu-kia-tschön | 傅家鎮 | n 13 |
| Fu-kia-tsch'uan | 傅家川 | i 10 |
| Fu-k'iang-hién | 伏羌縣 | l 12 |

## H

| | | |
|---|---|---|
| Ha-ho-pa | 哈河壩 | n 10 |
| Ha-kai-ssï | 哈蓋寺 | l 9 |
| Ha-kia-fan-tzï | 哈加番子 | k 9 |
| Ha-kia-tsui | 哈家嘴 | h 9 |
| Ha-la-k'u-ïr-t'u | 哈拉庫尔圖 | g 6 |
| Ha-nan-hiang | 哈南鄉 | o 10 |
| Ha-ssï-p'u | 哈思堡 | g 10 |
| Ha-ta-p'u | 哈達舖 | m 10 |
| Hai-mu-schan | 孩母山 | d 7 |
| Hai-tsch'öng-hién | 海城縣 | h 12 |
| Hai-tu-yüan | 海都塬 | h 11 |
| Hai-tzï-tsing | 海子井 | f 14 |
| Hai-wan | 海灣 | h 8 |
| Han-kia-si-p'u | 韓家西堡 | i 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Han-kia-ta-wan | 漢家大灣 | i 10 |
| Han-kia-tsch'a | 漢家岔 | i 11 |
| Han-kia-tschai | 韓家寨 | i 14 |
| Han-kia-tsi | 韓家集 | i 11, k 8 |
| Han-k'ü | 漢渠 | e 13 |
| Han-min-p'u | 韓民堡 | i 13 |
| Han-pa-p'u | 漢垻堡 | e 13 |
| Han-schui | 漢水 | m 12 |
| Han-yen-k'ü | 漢延渠 | d 13 |
| Han-yüan-schuo-p'u | 漢垣朔堡 | e 13 |
| Hau-schan | 蒿山 | k 15 |
| Hau-tién | 蒿店 | i 14 |
| Hau-wang-ssï | 好王寺 | n 11 |
| Heï-fan | 黑番 | c 1/2, cd 4, de 5 |
| Heï-ho | 黑河 | a 3, c 3, c 4, i 15 |
| Heï-hu-kóu-tschuang | 黑虎溝庄 | i 13 |
| Heï-lin-schan | 黑林山 | h 13 |
| Heï-ma-k'óu | 黑馬口 | f 14 |
| Heï-ma-tsch'uan | 黑馬川 | c 13 |
| Heï-scha-wo | 黑沙窩 | ab 2/3, a 3 |
| Heï-schan | 黑山 | a 1, ab 3, d 8 |
| Heï-schan-hu | 黑山湖 | b 1 |
| Heï-schï-tsch'uan | 黑石川 | h 10 |
| Heï-schï-tsui | 黑石嘴 | l 9 |
| Heï-schui-ho | 黑水河 | g 15 |
| Heï-sung-schan | 黑松山 | l 9 |
| Heï-tschang-wan | 黑張灣 | k 11 |
| Heï-tsch'öng-kung | 黑城工 | h 7 |

| | | |
|---|---|---|
| Heï-tsch'öng-tsch'a | 黑城岔 | g 15 |
| Heï-tsch'öng-tzï-p'u | 黑城子堡 | d 5 |
| Heï-tsch'öng-tzï-tschön | 黑城子鎮 | h 13 |
| Heï-ts'o-ssï | 黑錯寺 | k 8 |
| Heï-ts'üan | 黑泉 | b 3 |
| Heï-ts'üan-tsch'uan | 黑泉川 | d 5 |
| Heï-tsui-tzï | 黑嘴子 | e 14, h 8 |
| Heï-wang-tsch'a | 黑王岔 | g 13 |
| Heï-yü-ho | 黑峪河 | n 12/13, n 13 |
| Heï-yü-pa | 黑峪垻 | m 10 |
| Hia-ha-kia-ho | 下哈家河 | k 8 |
| Hia-ïr-schui | 峽兒水 | g 9 |
| Hia-kia-p'ing | 夏家坪 | m 13 |
| Hia-kia-tsch'uan | 夏家川 | i 15 |
| Hia-k'óu | 峽口 | d 6 |
| Hia-k'óu-p'u | 硤口堡 | h 7 |
| Hia-ku-ta | 下古打 | d 13 |
| Hia-kuan-tschön | 下關鎮 | k 14 |
| Hia-kuan-ying | 夏管營 | i 10 |
| Hia-liu-kóu | 下六溝 | n 12 |
| Hia-lung-pu-si-fan | 下隆布西番 | i 7 |
| Hia-lung-pu-tschai | 下隆布寨 | i 7 |
| Hia-mön | 硤門 | f 6 |
| Hia-mön | 峽門 | m 13 |
| Hia-pai-po-hu | 下白百戶 | i 15 |
| Hia-p'u-tzï | 下堡子 | i 13 |
| Hia-schï-t'u-ssï | 硤石土司 | g 8 |
| Hia-tan-p'u-tsch'ang | 下丹堡塲 | o 11 |
| Hia-t'óu | 峽頭 | l 12 |
| Hia-ts'au-pa | 下草垻 | m 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Hia-tschai-p'u | 下寨堡 | h 7 |
| Hia-tsch'ang-t'an | 下長灘 | f 11 |
| Hia-tsch'uan-k'óu | 下川口 | h 8 |
| Hia-ts'ing-ho-p'u | 下清河堡 | b 3 |
| Hiang-lu-schan | 香爐山 | i 13 |
| Hiang-schan | 香山 | fg 12, n 12 |
| Hiang-schan-k'óu | 響山口 | c 4 |
| Hiang-schan-ssï | 香山寺 | f 12 |
| Hiang-schui-ling | 响水嶺 | d 13 |
| Hiang-schui-tién | 香水店 | k 13 |
| Hiang-schui-tzï | 响水子 | hi 10 |
| Hiang-t'ang | 享堂 | h 8 |
| Hiang-tsi-tschön | 香集鎮 | k 14 |
| Hié-ts'ang-an-mön | 協藏闇門 | l 9 |
| Hién-pa | 縣垻 | o 12 |
| Hién-pa-ho | 縣垻河 | o 13 |
| Hién-schui-ho | 鹹水河 | h 9 |
| Hing-ïr-kóu | 杏兒溝 | i 8 |
| Hing-jön-p'u | 興仁堡 | g 12 |
| Hing-kia-yang-schan | 邢家陽山 | g 14 |
| Hing-lung-p'u | 興隆堡 | f 6 |
| Hing-lung-schan | 興隆山 | g 15, i 10 |
| Hing-schöng-schan | 興聖山 | i 12 |
| Hing-wu | 興武 | e 14 |
| Ho-ïr-si-fan | 合兒西番 | k 6 |
| Ho-ïr-tschai | 合兒寨 | k 6 |
| Ho-kia-kóu | 何家溝 | k 10 |
| Ho-kia-pa | 賀家垻 | n 14 |
| Ho-kia-p'u | 何家堡 | f6, f13, m10 |
| Ho-kia-p'u | 賀家堡 | g 12, i 15 |

| | | |
|---|---|---|
| Hu-lang-ho-fan | 虎狼鳴番 | c 3 |
| Hu-lo-so-t'ai | 戶羅索台 | c 13 |
| Hu-lu-liang | 葫蘆梁 | h 13 |
| Hu-ma-ling | 葫蔴嶺 | k 10 |
| Hü-mi-schan | 須彌山 | h 13 |
| Hua-hai-tzï | 花海子 | a 1 |
| Hua-hién-tzï | 花峴子 | i 10 |
| Hua-kia-tschön | 華家鎮 | k 11 |
| Hua-k'iau-tsch'öng | 花橋成 | n 12 |
| Hua-lin-schan | 華林山 | hi 9 |
| Hua-ling-schan | 化嶺山 | l 13 |
| Hua-ma-tsch'ï | 花馬池 | e 15 |
| Hua-p'ing-tsch'uan-t'ing | 化平川廳 | k 13 |
| Hua-schan | 華山 | h 12 |
| Hua-schu-schan | 花樹山 | g 14 |
| Hua-so-tschön | 花所鎮 | k 15 |
| Hua-t'ing-hién | 華亭縣 | k 14 |
| Hua-tsch'ï-schui | 華池水 | h 17 |
| Hua-tsch'uan-schui | 華川水 | l 12 |
| Hua-wu-pa | 化埡垻 | n 12 |
| Huai-an-i | 懷安驛 | e 7 |
| Huai-an-so | 懷安所 | h 16 |
| Huai-schu-pa | 槐樹垻 | o 11 |
| Huai-tschung-p'u | 懷忠堡 | i 15 |
| Huan-hién | 環縣 | g 15 |
| Huan-kiang | 環江 | g 14 15. h 15 |
| Hüan-mau-t'a | 萱帽塔 | h 10 |
| Huang-fan | 黃番 | b 3 |
| Huang-hia-k'óu | 黃峽口 | d 13 |
| Huang-ho | 湟河 | g 6 |

| | | |
|---|---|---|
| Huang-ho | 黄河 | d 14, h 5 |
| Huang-kia-nau | 黄家腦 | i 13 |
| Huang-kia-pa | 黄家垻 | o 12 |
| Huang-kia-tié | 黄家凸 | g 11 |
| Huang-kia-tschai | 黄家寨 | i 8, i 14 |
| Huang-k'ū | 黄渠 | c 14, d 14 |
| Huang-kuan-tschai | 黄官寨 | i 16 |
| Huang-lung-schan | 黄龍山 | f 12 |
| Huang-mau-schan | 黄髦山 | i 13 |
| Huang-t'an | 荒灘 | d 4 |
| Huang-ts'au-pa-schan-k'óu | 黄草垻山口 | bc 3 |
| Huang-tschu-kuan | 黄渚關 | m 13 |
| Huang-tu-p'u | 皇都堡 | h 13 |
| Huang-yang-p'u | 黄羊堡 | l 12 |
| Huang-yang-tsch'uan | 黄羊川 | f 8, g 12 |
| Hui-an-p'u | 惠安堡 | f 14 |
| Hui-hién | 徽縣 | n 13 |
| Hui-hui-pi | 回回鼻 | h 10 |
| Hui-hui-p'u | 惠回堡 | b 1 |
| Hui-ning-hién | 會寧縣 | (h 11) i 11 |
| Hui-ning-óu-t'o | 會寧甌脫 | h 11 |
| Hui-nung-k'ü | 惠農渠 | c 14, de 13 |
| Hun-schui-kóu | 混水溝 | h 12 |
| Hun-ts'ai-k'óu | 渾菜口 | b 1 |
| Hün-wa-p'u | 訓哇堡 | h 8 |
| Hung-ho | 洪河 | i 14, k 15 |
| Hung-kang-schan | 紅崗山 | c 9 |
| Hung-k'i-schan | 紅旂山 | l 12/13 |
| Hung-kin-p'u | 紅巾堡 | k 12 |

Hung-ku-p'u 紅古堡 g 13
Hung-ku-tsch'öng 紅古城 h 8, h 10
Hung-kuang-p'u 洪廣堡 d 13
Hung-liu-kang 紅柳崗 c 9
Hung-liu-kóu 紅柳溝 f 13
Hung-liu-schan 紅柳山 f 13
Hung-liu-t'ai 紅柳台 i 9
Hung-liu-t'an 紅柳灘 i 9
Hung-mau-yü 紅毛峪 n 12
Hung-mön-tschai 紅門寨 l 11
Hung-p'u-tzï 紅堡子 k 10
Hung-scha-p'u 紅沙堡 c 8
Hung-schan-ho-k'óu 紅山河口 b 2
Hung-schan-p'u 紅山堡 d 14, f 6, k 14
Hung-schui-ho 洪水河 d 5
Hung-schui-p'u 紅水堡 f 10
Hung-schui-ying 洪水營 d 5
Hung-schui-ying 紅水營 e 8
Hung-ssï-p'u 紅寺堡 b 3, e 8, f 13
Hung-tö-tsch'öng 洪德城 g 15
Hung-tsch'a-ssï 紅岔寺 i 17
Hung-tsch'öng-p'u 紅城堡 h 9
Hung-tsch'öng-schui 紅城水 f 14
Hung-tsch'öng-tzï 紅城子 h 13, i 13
Hung-tsing-p'u 紅井堡 h 12
Hung-tsing-schan 紅井山 e 12
Hung-t'u-yau 紅土窰 k 11
Hung-yai-ho 紅崖河 m 14
Hung-yai-p'u 紅崖堡 c 3
Hung-yai-schan 紅崖山 d 8

| | | |
|---|---|---|
| Hung-yang-fang | 紅羊坊 | h 12 |
| Hung-yen-p'u | 紅巖堡 | l 10 |
| Huo-kia-p'u | 火家堡 | i 13 |
| Huo-kia-tsi | 火家集 | i 13 |
| Huo-li-ts'ang | 火力藏 | i 8 |
| Huo-schau-kóu | 火燒溝 | b 1 |
| Huo-schau-yai | 火燒崖 | h 9 |
| Huo-schön-sién-ling | 火神仙嶺 | kl 12 |
| Huo-tsuan-tschön | 火鑽鎮 | m 13 |
| Huo-yen-schan | 火焰山 | g 15 |

# I

| | | |
|---|---|---|
| I-kang-tsch'uan | 義崗川 | k 12 |
| I-kia-wan | 伊家灣 | g 17 |
| I-k'o-schu-k'óu | 一顆樹口 | e 7 |
| I-ma-kuan | 驛馬關 | i 15 |
| I-pu-la-schan | 亦不剌山 | b 8 |
| I-schan | 儀山 | k 14 |
| I-ssï-mön-k'ing | 乙思門慶 | e 4/5 |
| I-t'iau-schan | 一条山 | g 10 |
| I-tién-schan | 一點山 | e 14 |
| I-ts'i-hiang-t'ang | 夷齊饗堂 | l 10 |
| I-wan-ts'üan | 一碗泉 | f 11 |
| Ïr-fu-ying | 二府營 | h 12 |
| Ïr-ho-k'óu | 二河口 | n 10/11 |
| Ïr-hu-yau | 二虎窰 | k 14 |
| Ïr-kuan | 二關 | d 13 |
| Ïr-lang-kuan | 二郎觀 | o 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Ïr-pa-p'u | 二垻堡 | b 4 |
| Ïr-schï-li-p'u | 二十里舖 | k 8, k 11 |
| Ïr-schï-li-tun | 二十里墩 | k 14, k 16 |
| Ïr-to-tsch'öng | 耳垛城 | h 14 |
| Ïr-tschai-tzï | 二寨子 | d 5, h 11 |
| Ïr-ya-schan | 二牙山 | m 12 |
| Ïr-ying | 二營 | h 13 |

## J

| | | |
|---|---|---|
| Jan-kia-ho | 冉家河 | k 16 |
| Jï-yüé-schan | 日月山 | g 5/6 |
| Jo-schui | 弱水 | ab 3 |
| Jön-kia-p'u | 任家堡 | h 16, l 15 |
| Jön-kia-sin-tschuang | 任家新庄 | g 13 |
| Jön-schóu | 仁壽 | c 5 |
| Jön-schóu-schan | 仁壽山 | b 1/2 |
| Jön-tang-tsch'uan | 仁當川 | k 12 |
| Jön-tsung-k'óu | 人宗口 | c 5 |
| Jóu-yüan-i | 柔遠驛 | d 7 |
| Jóu-yüan-li | 柔遠里 | h 16 |
| Jóu-yüan-p'u | 柔遠堡 | f 12 |
| Jóu-yüan-tsch'uan | 柔遠川 | gh 17 |
| Ju-hai-ho | 入海河 | o 13 |
| Ju-ki-k'óu | 汝箕口 | c 13 |
| Ju-schui-ho | 茹水河 | i 15 |
| Jui-ho | 汭河 | k 14, k 15 |
| Jui-mai-tsch'uan | 瑞麥川 | i 10 |

# K

| | | |
|---|---|---|
| Kai-ho-tsch'uan | 改河川 | ik 9 |
| Kai-p'ing-tschön | 改平鎮 | k 16 |
| K'ai-hua-san-kia-p'u | 開化三家堡 | h 8 |
| K'ai-pién-tschai | 開邊寨 | i 15 |
| K'ai-tsch'öng-ling | 開城嶺 | i 13 |
| Kan-hia-li | 甘下里 | k 12 |
| Kan-kia-kóu-mön | 甘家溝門 | h 14 |
| Kan-kia-tsch'uan | 甘家川 | k 7 |
| Kan-kóu | 乾溝 | i 11 |
| Kan-kóu-liang | 甘溝梁 | m 13 |
| Kan-kóu-t'ang | 甘溝塘 | l 9 |
| Kan-lu-ssï | 甘露寺 | e 13 |
| Kan-lu-tsch'ï | 甘露池 | g 9 |
| Kan-pu-t'a-an-mön | 甘布他闇門 | l 9 |
| Kan-t'an-tsing | 乾炭井 | c 13 |
| Kan-t'ang-tzï | 甘塘子 | f 11 |
| Kan-ts'au-tién | 甘草店 | i 10 |
| Kan-tschóu-fu | 甘州府 | c 4/5 |
| Kan-tsch'ung-k'óu | 甘冲口 | f 7 |
| Kan-ts'üan-p'u | 甘泉舖 | n 12 |
| Kan-ts'üan-ssï | 甘泉寺 | l 13 |
| Kan-ts'üan-tzï | 甘泉子 | d 6 |
| Kan-ts'ün-p'u | 甘竣堡 | c 4 |
| Kan-ts'ün-schan | 甘竣山 | c 4 |
| Kan-tu-t'ang | 甘都堂 | i 7 |
| Kan-yen-kóu | 乾鹽溝 | g 12 |
| K'an-yü-ho | 龕峪河 | i 10 |

| | | |
|---|---|---|
| Kang-kóu-p'u | 崗溝堡 | h 7 |
| Kang-t'óu-tschön | 崗頭鎮 | l 11 |
| Kang-tsch'ang-p'ing | 缸廠坪 | n 14 |
| K'ang-kia-p'u | 康家堡 | i 7, i 16 |
| K'ang-kia-tschai | 康家寨 | h 7 |
| K'ang-kia-tsch'uan | 康家川 | i 16 |
| K'ang-kia-yen | 康家岩 | i 9 |
| K'ang-ma-t'óu | 康馬頭 | f 13 |
| Kau-au-tschön | 高坳鎮 | k 15 |
| Kau-föng-p'o | 高峯坡 | k 10 |
| Kau-föng-tzï | 高峯子 | g 11 |
| Kau-jung-p'u | 高榮堡 | d 13 |
| Kau-kang-p'u | 高崗堡 | e 8 |
| Kau-kia-pa | 高家垻 | o 11 |
| Kau-kia-p'u | 高家堡 | i 12 |
| Kau-kia-ta-mön | 高家大門 | d 8 |
| Kau-kia-tschai | 高家寨 | i 14 |
| Kau-k'iau | 高橋 | m 13 |
| Kau-ku-tsch'öng | 高古城 | d 6 |
| Kau-lan-hién | 臯蘭縣 | h i 9/10 (k 10) |
| Kau-lan-óu-t'o | 臯蘭甌脫 | h 11 |
| Kau-lin-p'u | 高林堡 | l 11 |
| Kau-lóu-tzï | 高樓子 | l 10, l 11 |
| Kau-miau | 高廟 | h 8 |
| Kau-miau-kóu | 高廟溝 | k 13 |
| Kau-p'ing-kün | 高平軍 | e 15 |
| Kau-p'u-tzi | 高堡子 | l 11 |
| Kau-t'ai-hién | 高台縣 | b 3 |
| Kau-t'ai-p'u | 高台堡 | h 12 |
| Kau-t'ai-ssï | 高台寺 | g 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Kau-tschai-tzï | 高寨子 | d 5 |
| Kau-yau-ssï | 高窰寺 | i 13 |
| Kau-yüan | 高原 | h 11 |
| Kau-yüan | 高園 | i 13 |
| Ki-hién-tschön | 吉嶮鎮 | i 16 |
| Ki-ïr-tsui | 鷄兒嘴 | i 11, l 11 |
| Ki-ki-tun | 芨芨墩 | a 3 |
| Ki-kia-p'u | 吉家堡 | k 11 |
| Ki-kung-schan | 鷄公山 | n 11 |
| Ki-li-schan | 雞力山 | h 6 |
| Ki-sin-schan | 鷄心山 | a 3 |
| Ki-tu-tschön | 計都鎮 | k 13 |
| Ki-tzï-schan | 基子山 | g 8 |
| Ki-tzï-yü | 鷄子峪 | l 12 |
| Ki-wo-schan | 鷄窩山 | g 12 |
| K'i-föng-schan | 岐鳳山 | k 12 |
| K'i-kia-p'o | 祁家坡 | i 10 |
| K'i-kia-p'u | 祁家堡 | f 5 |
| K'i-kia-ta-schan | 祁家大山 | i 12 |
| K'i-kia-tschai | 祁家寨 | n 12/13 |
| K'i-kia-tsi | 祁家集 | i 9 |
| K'i-lién-schan | 祁連山 | c 3, d 4 |
| K'i-lin-schan | 麒麟山 | n 12 |
| K'i-lóu-p'u | 起楼堡 | h 15 |
| K'i-schan-p'u | 祁山堡 | m 12 |
| K'i-t'ai-kóu | 起台溝 | i 8 |
| K'i-t'ai-p'u | 起台堡 | i 8 |
| K'i-t'u-ssï | 祁土司 | h 6, i 8 |
| Kia-kia-i | 賈家驛 | h 14 |
| Kia-kia-ssï | 卡家寺 | k 8 |

| | | |
|---|---|---|
| Kia-kia-tschai-k'o | 賈家寨窠 | g 12 |
| Kia-kia-yai | 賈家崖 | h 12 |
| Kia-ling-kiang | 嘉陵江 | n 13. o 13 |
| Kia-sa-schan | 加撒山 | k 7 |
| Kia-sa-schan | 夾薩山 | n 8/9 |
| Kia-schan | 夾山 | b 3 |
| Kia-schan-k'óu | 夾山口 | b 3 |
| Kia-tau-p'u | 夾道堡 | g 13 |
| Kia-tsa-Stamm | 加咱族 | i 6 |
| Kia-tzï-ling | 架子嶺 | l 15 |
| Kia-tzï-schan | 架子山 | n 13 |
| Kia-wo-tschai | 加臥寨 | k 7 |
| Kia-yü-kuan | 嘉峪關 | b 1 |
| Kiang-kia-tschai | 江家寨 | i 8 |
| Kiang-kia-tsch'uan | 姜家川 | m 12 |
| Kiang-lo-pa | 江洛垻 | m 13 |
| Kiau-k'óu-ho | 交口河 | i 15 |
| Kiau-li-p'u | 脚力舖 | m 10 |
| Kiau-tsch'ang | 教場 | b 2 |
| Kiau-ts'i-tsch'uan | 交戚川 | k 14 |
| K'iau-kia-tsch'a | 蕎家岔 | g 14 |
| K'iau-kóu | 橋溝 | k 8 |
| K'iau-mai-schan | 蕎麥山 | k 13 |
| K'iau-schan-hién | 喬山峴 | gh 12 |
| K'iau-ts'un | 樵村 | i 16 |
| Kié-kia-siau-p'u | 頡家小堡 | l 12 |
| Kié-liu-kia-tschuang | 頡劉家庄 | l 12 |
| Kié-p'ai | 界牌 | h 13 |
| Kié-schï-p'u | 界石舖 | i 12 |
| Kié-tschóu | 階州 | n 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Kié-tzï-kung | 街子工 | i 7 |
| Kié-tzï-tschön | 街子鎮 | l 13 |
| K'ié-ssï-kuan | 乩思觀 | h 7 |
| K'ié-tsa-fan-tschuang | 乩雜番庄 | h 6 |
| Kién-ho-ling | 建河嶺 | k 13 |
| Kién-kóu-tsch'uan-tschuang | 澗溝川庄 | g 12 |
| Kién-lu-k'óu | 減魯口 | f 12 |
| Kién-schui-tschön | 建水鎮 | h 17 |
| Kin-fo-ssï | 金佛寺 | b 2 |
| Kin-hién | 金縣 | i 10 |
| Kin-ïr-tsch'a | 金兒岔 | h 14 |
| Kin-kang-tsch'öng | 金剛城 | h 7 |
| Kin-kia-pa | 金家垻 | o 12 |
| Kin-kia-p'u | 金家堡 | l 13 |
| Kin-kia-ts'un | 金家村 | a 2 |
| Kin-kia-yai | 金家崖 | i 10 |
| Kin-k'iang-ho | 金羌河 | f 8 |
| Kin-k'ü-tsung-ho | 金渠總河 | e 7/8 |
| Kin-lü-schan | 金呂山 | d 6 |
| Kin-schan | 金山 | d 5 |
| Kin-t'a | 金塔 | a 2 |
| Kin-tai-hia | 錦帶峽 | kl 12 |
| Kin-ting-schan | 金鼎山 | g 17 |
| Kin-tsch'ang | 金廠 | c 3, f 8 |
| Kin-tsch'öng-tschön | 金城鎮 | k 12 |
| Kin-tsi-p'u | 金積堡 | e 13 |
| King-ho | 涇河 | k 13, k 15/16 |
| King-kia-tién | 景家店 | i 11 |
| King-ku-tsch'öng | 景古城 | k 9 |

| | | |
|---|---|---|
| King-schan | 景山 | i 15 |
| King-schan-li | 景山里 | i 15 |
| King-tschóu | 涇州 | k 15 |
| K'ing-p'ing | 慶坪 | k 10 |
| K'ing-tsch'ung-k'óu | 慶崇口 | f 13 |
| K'ing-yang-fu | 慶陽府 | i 16 |
| Kio-kung-yü | 角弓峪 | n 11 |
| Kio-kung-yü-ho | 角弓峪河 | n 11 |
| Kiu-hién-tschön | 九嶮鎮 | i 16/17 |
| Kiu-ju-schan | 九如山 | h 15 |
| Kiu-kung-tsch'öng | 九功城 | k 15 |
| Kiu-li-tsün-p'u | 舊李俊堡 | h 13 |
| Kiu-lung-kiang | 九龍江 | c 5 |
| Kiu-lung-schan | 九龍山 | i 12 |
| Kiu-pa-p'u | 九垻堡 | b 3 |
| Kiu-po-hu | 九百戶 | g 13 |
| Kiu-t'au-p'u | 舊洮堡 | l 9 |
| Kiu-tién-schan | 久奠山 | k 10 |
| Kiu-ts'ang-kia - Stamm | 舊倉家族 | g 7 |
| Kiu-tsch'öng-tschön | 舊城鎮 | l 13 |
| Kiu-ts'üan-schan | 九泉山 | m 11/12 |
| Kiu-ying | 舊營 | i 12 |
| Kiu-yüan - Stamm | 九元族 | m 10 |
| Ko-kia-p'u | 革家堡 | l 12 |
| Ko-kia-tsch'a | 個家岔 | i 11 |
| Ko-lóu-pa | 格樓垻 | n 13 |
| Ko-tzï-schan | 格子山 | e 12 |
| K'o-k'ién-schan | 克欠山 | h 7 |
| K'o-pa-t'ang | 科巴堂 | h 7 |
| K'o-t'o-li | 科陀里 | l 10 |

| | | |
|---|---|---|
| K'o-tschuang | 窠庄 | m 13 |
| Kön-tsch'a-tschuang | 根岔庄 | l 9 |
| Köng-kia-ho | 耿家河 | g 15 |
| Köng-kia-wan | 耿家灣 | g 15 |
| Kóu-kia-pa | 苟家壩 | n 11 |
| Kóu-kia-p'u | 苟家堡 | i 14 |
| Kóu-kia-tschai | 狗家寨 | l 10 |
| Kóu-kia-yüan | 狗家院 | m 11 |
| Kóu-tsch'ï | 苟池 | f 14 |
| Kóu-tzï-schan | 狗子山 | f 14 |
| K'óu-kia-schan | 寇家山 | i 17 |
| Ku-lang-hién | 古浪縣 | f 8 |
| Ku-lau-pa | 古澇壩 | g 11/12 |
| Ku-schan-p'u | 古鄯堡 | h 8 |
| Ku-schui-ying | 古水營 | f 11 |
| Ku-su-kuan | 古蕭關 | g 15 |
| Ku-tschai-p'u | 古寨堡 | c 4 |
| Ku-tsch'öng | 古城 | i 14 |
| Ku-tsch'öng-ho | 固城河 | i 16 |
| Ku-tsch'öng-kóu | 古城溝 | g 8 |
| Ku-tsch'öng-tschön | 固城鎮 | i 16, k 12 |
| Ku-tsch'öng-t'u-ssï | 古城土司 | g 8 |
| Ku-yüan-tschóu | 固原州 | i 13 |
| Kü-föng-schan | 居鳳山 | l 12 |
| Kü-kia-tsi | 居家集 | i 8 |
| Kü-kung-yüan | 車公原 | k 13 |
| Kü-lu-kóu | 車路溝 | g 13 |
| Kü-schan | 車山 | m 10 |
| Kü-tau-ling | 車道嶺 | i 10 |
| Kü-ti-p'u | 拒敵堡 | c 5 |

2*

| | | |
|---|---|---|
| Kü-tsch'ï-schan | 鉅齒山 | m 13 |
| Kü-yen-ho | 車眼河 | m 10 |
| Kü-yen-li | 車眼里 | m 10 |
| Kü-yen-schan | 車眼山 | m 10 |
| K'u-schui-p'u | 苦水堡 | g 11 |
| K'u-schui-tschang | 苦水掌 | h 14 |
| K'u-t'au-schui-tschuang | 枯桃水庄 | g 11 |
| K'ü-kia-ho | 屈家河 | k 16 |
| K'ü-kia-p'u | 瞿家堡 | i 16 |
| K'ü-k'óu | 渠口 | f 13 |
| K'ü-k'óu-p'u | 渠口堡 | b 4, c 14 |
| K'ü-t'an-ssï-p'u | 瞿曇寺堡 | h 7 |
| K'ü-tsing-p'u | 瞿靖堡 | e 13 |
| K'ü-tzï-tschön | 曲子鎮 | h 15 |
| Kua-fu-tsch'uan | 寡婦川 | h 15 |
| Kua-niu-schan | 蝸牛山 | i 15 |
| Kua-schï-tsi-Stamm | 瓜什濟族 | k 6 |
| Kua-t'ai-schan | 卦台山 | l 12 |
| Kuan-ïr-ïr-tschuang | 關兒兒庄 | g 13 |
| Kuan-kia-ho | 菅家河 | n 14 |
| Kuan-kia-schan | 管家山 | l 14 |
| Kuan-k'iau-p'u | 關橋堡 | g 13 |
| Kuan-lo-an-mön | 官洛闇門 | l 9 |
| Kuan-p'u-tschön | 官堡鎮 | k 10 |
| Kuan-schan | 關山 | k 10, k 13 |
| Kuan-t'an | 官灘 | e 14 |
| Kuan-tau-p'u | 關道堡 | l 14 |
| Kuan-t'ing | 官亭 | g 13, n 11 |
| Kuan-t'ing | 官廳 | h 13 |
| Kuan-t'ing-tschang | 官廳掌 | h 14 |

| | | |
|---|---|---|
| Kuan-tsch'uan-hia-ho | 關川峽河 | hi 11 |
| Kuan-ts'un | 關村 | k 15 |
| Kuan-tui-hia-p'u | 官堆下舖 | n 11 |
| Kuan-tzï-hia | 鑵子峽 | i 12 |
| Kuan-tzï-tschön-liang | 關子鎮梁 | l 12 |
| Kuan-yin-pa | 觀音垻 | n 12 |
| Kuan-yin-p'u | 觀音堡 | l 12 |
| Kuan-yin-schan-k'óu | 觀音山口 | c 5 |
| Kuan-yin-ssï | 觀音寺 | b 2, f 9 |
| Kuan-yin-tién | 觀音殿 | m 13 |
| K'uan-kóu-p'u | 寬溝堡 | g 9 |
| Kuang-hui-ssï | 廣惠寺 | f 6 |
| Kuang-miau-ho | 廣廟河 | m 14 |
| Kuang-tsung-ssï | 廣宗寺 | c 13 |
| Kuang-t'ung-ho | 廣通河 | k 9 |
| Kuang-wu-p'o | 廣武坡 | l 11 |
| Kuang-wu-tsch'öng | 廣武城 | e 13 |
| Kui-hua-p'u | 歸化堡 | h 7 |
| Kui-tö | 貴德 | h 6 |
| Kui-tö-p'u | 歸德堡 | h 7 |
| Kui-ts'ing-schan | 貴靑山 | l 11 |
| Kun-tsing-tzï | 滾井子 | g 11 |
| Kun-ts'üan | 滾泉 | f 13 |
| K'un-lun-ho | 崑崙河 | g 5 |
| Kung-ho-tschön | 宮河鎮 | k 16 |
| Kung-kia-tsi | 鞏家集 | n 12 |
| Kung-ma-tsing | 貢馬井 | h 11 |
| Kung-ma-ying | 貢馬營 | k 10 |
| Kung-mön-tschön | 恭門鎮 | k 13, l 13 |
| Kung-pa-Stamm | 工巴族 | h 6 |

| | | |
|---|---|---|
| Kung-tsch'ang-fu | 鞏昌府 | k 11 (m 12) |
| Kung-tsch'öng-p'u | 共成堡 | k 11 |
| K'ung-kia-ssï | 孔家寺 | i 9 |
| K'ung-t'ung-schan | 崆峒山 | i 14, l 10, m 12 |
| Kuo-kia-kién | 郭家澗 | i 14 |
| Kuo-kia-k'üan | 郭家圈 | e 14 |
| Kuo-kia-p'u | 郭家堡 | f 15 |
| Kuo-kia-tschön | 郭家鎮 | l 12 |
| Kuo-kia-tsi | 郭家集 | h 12 |
| Kuo-na-ts'üan | 郭納泉 | i 6 |
| Kuo-schan-tzï | 過山子 | g 9 |
| Kuo-tsch'ang-yen | 鍋廠岩 | n 13 |
| Kuo-tsch'öng | 郭城 | h 11 |

## L

| | | |
|---|---|---|
| La-kia-ssï | 拉家寺 | k 8 |
| La-lin-t'ai | 蜡林台 | e 6 |
| La-ma-li | 喇嘛里 | l 10 |
| La-ma-tsch'uan | 喇麻川 | i 9 |
| La-ma-tsing | 喇麻井 | g 12 |
| La-pu-löng-ssï | 拉布楞寺 | k 7 |
| La-ssï | 拉寺 | g 6 |
| La-tsa-Stamm | 拉雜族 | g 7 |
| La-tsi-schan | 拉脊山 | h 6 |
| La-tsi-schan-ting | 拉脊山頂 | h 6 |
| Lai-fu-schan | 莱芙山 | c 8 |
| Lai-ho-k'óu | 賴河口 | b 1 |

| | | |
|---|---|---|
| Lan-kio-Stamm | 攬角族 | i 6 |
| Lan-kuan-p'ing | 嵐觀坪 | k 10 |
| Lan-tschóu-fu | 蘭州府 | hi 9/10 |
| Lang-p'au-ts'üan-schan | 狼跑泉山 | c 9 |
| Lang-tschu-schan | 浪主山 | i 7 |
| Lau-hu-kóu | 老虎溝 | e 6, g 9 |
| Lau-kuan-p'u | 老觀堡 | g 12 |
| Lau-niu-föng | 老牛峯 | i 11 |
| Lau-po-schu-schan | 老柏樹山 | o 12 |
| Lau-ya-i | 老鴉驛 | h 8 |
| Lau-ya-schan | 老鴉山 | m 10 |
| Lau-yu-p'u | 老幼堡 | g 7 |
| Leï-ho-schan | 雷和山 | i 14 |
| Leï-kia-p'u | 雷家堡 | g 14/15 |
| Leï-schön-p'u | 雷神堡 | k 14 |
| Leï-ta-wan | 雷大灣 | k 13 |
| Li-hién | 禮縣 | m 12 (n 12) |
| Li-ho | 厲河 | i 11 |
| Li-ho | 栗河 | m 13 |
| Li-hua-tsui | 梨花嘴 | g 13 |
| Li-hua-yüan | 梨花原 | i 14 |
| Li-hua-yüan-tschuang | 梨花原庄 | i 14 |
| Li-jön-p'u | 里仁堡 | g 12 |
| Li-kang-p'u | 李剛堡 | d 14 |
| Li-kia-liang | 李家梁 | h 16 |
| Li-kia-p'ing | 李家坪 | m 13 |
| Li-kia-p'u | 李家堡 | k 14 |
| Li-kia-tschai | 李家寨 | h 12 |
| Li-k'iau-ying | 利橋營 | m 14 |
| Li-kua-p'u | 黎瓜堡 | i 16 |

| | | |
|---|---|---|
| Li-lun | 立輪 | i 8 |
| Li-ming-p'u | 李明堡 | c 4 |
| Li-schan-p'u | 里山堡 | l 11 |
| Li-schï-tschön | 立石鎮 | l 13 |
| Li-schu-p'ing | 梨樹坪 | m 13 |
| Li-sin-tschön | 禮辛鎮 | l 11 |
| Li-t'ai-schan | 豐台山 | f 11 |
| Li-t'ai-tschön | 豐台鎮 | k 15 |
| Li-t'ing-p'u | 栗亭舖 | o 11 |
| Li-t'ing-ying | 荔亭營 | o 11 |
| Li-tschön | 荔鎮 | k 15 |
| Li-tsch'uan | 荔川 | m 10 |
| Li-tschuang-tzï | 里庄子 | g 7 |
| Li-tsi-tschai | 李集寨 | m 12 |
| Li-t'u-ssï | 李土司 | i 8 |
| Li-wang-p'u | 李旺堡 | g 13 |
| Li-wang-schan | 豐旺山 | l 13 |
| Li-yüan-li | 荔原里 | h 17 |
| Li-yüan-ying | 梨園營 | c 4 |
| Liang-ho-p'u | 梁合堡 | k 16 |
| Liang-k'i-p'u | 兩其堡 | g 6 |
| Liang-kia-tsch'uan | 梁家川 | i 14 |
| Liang-kia-wu | 梁家埡 | n 14 |
| Liang-kung | 凉恭 | m 11 |
| Liang-p'ing-tschön | 良平鎮 | k 16 |
| Liang-schan-k'óu | 兩山口 | b 2 |
| Liang-schui-kóu | 凉水溝 | m 13 |
| Liang-tang-hién | 兩當縣 | m 14 |
| Liang-tschóu-fu | 凉州府 | e 8 |
| Liang-yüan-tschön | 梁原鎮 | k 15 |

| | | |
|---|---|---|
| Lié-schï-kia | 列什加 | i 7 |
| Lién-hua-schan | 蓮花山 | k 10 |
| Lién-hua-tsch'ï-tschuang | 蓮花池庄 | f 15 |
| Lién-hua-tsch'öng | 蓮花城 | k 13 |
| Lién-ta-kóu | 連達溝 | i 10 |
| Lién-tsch'öng-lu-t'u-ssï | 連城魯土司 | g 8 |
| Lin-ho-p'u | 臨河堡 | d 13 |
| Lin-ïr-pa | 林兒垻 | n 10 |
| Lin-jui-p'u | 臨汭堡 | k 14 |
| Lin-kiang | 臨江 | o 11 |
| Lin-kiang-p'u | 臨江舖 | m 11 |
| Lin-schui | 臨水 | b 2 |
| Lin-schui-ho | 臨水河 | b 2, c 2 |
| Lin-wang-p'u | 臨王堡 | k 16 |
| Ling-scha-p'u | 靈沙堡 | c 14 |
| Ling-t'ai-hién | 靈臺縣 | k 15 |
| Ling-tschóu | 靈州 | e 13 |
| Ling-wu-schan | 靈武山 | g 15 |
| Liu-k'i-tschai | 柳旗寨 | k 15 |
| Liu-kia-kóu-mön | 劉家溝門 | g 17 |
| Liu-kia-nan-p'u | 劉家南堡 | k 15/16 |
| Liu-kia-p'u | 劉家堡 | k 17, m 12 |
| Liu-kia-p'u | 劉家舖 | l 13 |
| Liu-kia-schan | 劉家山 | c 8 |
| Liu-kia-schan | 柳家山 | l 15 |
| Liu-kia-sin-tsi | 柳家新集 | i 15 |
| Liu-kia-tschai | 劉家寨 | g 11, h 12 |
| Liu-kia-tsch'uan | 劉家川 | k 12 |
| Liu-kia-tschuang | 劉家庄 | h 12, l 11 |
| Liu-ku-schan | 六股山 | k 10 |

| | | |
|---|---|---|
| Liu-k'ü-k'óu | 柳渠口 | d 13 |
| Liu-kuan-tschai | 劉官寨 | e 8 |
| Liu-lin-tschai | 柳林寨 | i 10 |
| Liu-pa-hu | 六垻湖 | d 8 |
| Liu-pa-p'u | 六垻堡 | b 4, d 5 |
| Liu-p'an-schan-ting | 六盤山頂 | i 13 |
| Liu-schï-li-p'u | 六十里舖 | k 11 |
| Liu-schu-p'u | 柳樹堡 | c 4 |
| Liu-schu-wu | 柳樹塢 | n 13 |
| Liu-tun-tzï | 六墩子 | g 9 |
| Lo-fu(?)-schan | 蘿节山 | m 12 |
| Lo-hing-p'u | 樂興堡 | k 16 |
| Lo-ho | 洛河 | m 13 |
| Lo-hóu-p'u | 羅候堡 | i 16 |
| Lo-kia-mo | 羅家磨 | k 10 |
| Lo-kia-p'u | 羅家堡 | m 12 |
| Lo-kia-schan | 勒家山 | h 11 |
| Lo-mön | 樂門 | l 11 |
| Lo-pa-schan | 洛垻山 | m 13 |
| Lo-pu-yü-schan | 羅卜峪山 | o 12 |
| Lo-schan | 螺山 | h 15 |
| Lo-ta-Stamm | 羅達族 | m 10 |
| Lo-t'ang-ho | 羅塘河 | o 12 |
| Lo-t'o-hiang | 駱駝巷 | m 13 |
| Lo-t'o-ho | 駱駝河 | m 13 |
| Lo-t'o-p'o | 駱駝坡 | l 12 |
| Lo-t'o-p'u | 駱駝堡 | h 12 |
| Lo-t'o-schan | 駱駝山 | e 7, n 12 |
| Lo-t'o-tsch'öng | 駱駝城 | b 3 |
| Lo-yü-tsi | 洛峪集 | n 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Lóu-tzï-tsi | 樓子集 | k 15 |
| Lu-kia-lau-tschuang | 盧家老庄 | n 12 |
| Lu-kia-t'ai | 陸家台 | h 10 |
| Lu-kio-hién | 鹿角峴 | h 10 |
| Lu-kóu-p'u | 蘆溝堡 | g 11 |
| Lu-ku-schan | 露骨山 | mn 10 |
| Lu-pan-li-tschuang | 魯班里庄 | l 11 |
| Lu-ts'au-kóu | 蘆草溝 | g 15 |
| Lu-tsing-schui | 路井水 | h 9 |
| Lü(Lu)-yin-p'u | 綠陰堡 | c 14 |
| Luan-kin-schan | 乱金山 | hi 15 |
| Luan-tsch'ai-p'u | 乱柴舖 | i 13 |
| Luan-tschuang | 乱庄 | m 14 |
| Lung-kia-ts'un | 龍家村 | g 13 |
| Lung-kóu-p'u | 龍溝舖 | f 8 |
| Lung-kóu-schan | 龍溝山 | f 8 |
| Lung-k'óu-yü | 龍口峪 | l 14 |
| Lung-mön-schan | 龍門山 | n 12 |
| Lung-mön-tschön | 龍門鎮 | k 15 |
| Lung-schan | 隴山 | k 13 |
| Lung-schan | 龍山 | k 14/15 |
| Lung-schan-k'óu | 龍山口 | c 7 |
| Lung-schan-tschön | 龍山鎮 | k 13 |
| Lung-schóu-p'u | 龍首堡 | c 4 |
| Lung-si-hién | 隴西縣 | k 11 |
| Lung-si-tsch'uan | 隴西川 | i 12 |
| Lung-t'an-pa | 龍潭垻 | m 13 |
| Lung-tö-hién | 隆德縣 | i 13 |
| Lung-tö-p'u | 隆德堡 | i 13 |
| Lung-t'óu-tschön | 龍頭鎮 | k 17 |

| | | |
|---|---|---|
| Lung-tsch'ï | 龍池 | i 6 |
| Lung-tsch'ï-ho | 龍池河 | hi 6 |
| Lung-tsch'öng-tschön | 隴城鎮 | l 13 |
| Lung-tsch'uan-p'u | 龍川堡 | i 12 |
| Lung-ts'üan-schan | 龍泉山 | g 7 |
| Lung-ts'un | 龍村 | k 15 |
| Lung-tsung-schan | 龍宗山 | l 11 |
| Lung-tung-schan | 隴東山 | o 12 |
| Lung-wu-ho | 隆武河 | k 6/7 |
| Lung-wu-ssï | 隆武寺 | i 7 |
| Lung-yang-hia | 隴羊硤 | h 5 |
| Lung-yang-hia-p'u | 隴羊硤堡 | h 6 |
| Lung-yang-tschön | 隴陽鎮 | k 12 |
| Lung-yen-tschön | 龍眼鎮 | k 14 |

# M

| | | |
|---|---|---|
| Ma-an-schan | 馬鞍山 | d 14, k 15. l 12 |
| Ma-an-schan | 馬安山 | m 14 |
| Ma-fóu-tschön | 馬埠鎮 | m 11 |
| Ma-hia-k'óu-tschön | 馬峽口鎮 | k 14 |
| Ma-hién-schan | 馬啣山 | i 10 |
| Ma-hién-schan-k'óu | 馬啣山口 | i 10 |
| Ma-hua-ts'ang | 馬華倉 | m 10 |
| Ma-huang-kóu | 麻黃溝 | f 13 |
| Ma-huang-schan | 麻黃山 | f 14/15 |
| Ma-ïr-tschai | 馬兒寨 | o 11 |
| Ma-jung | 馬榮 | i 8 |

| | | |
|---|---|---|
| Ma-kia-kóu | 馬家溝 | k 15 |
| Ma-kia-pa | 馬家垻 | m 13 |
| Ma-kia-p'o | 馬家坡 | h 14 |
| Ma-kia-p'u | 馬家堡 | i 11 |
| Ma-kia-sin-tsi | 馬家新集 | m 12 |
| Ma-kia-ta-schan | 馬家大山 | g 14 |
| Ma-kia-t'ang | 馬家塘 | g 13 |
| Ma-kia-tién | 馬家店 | k 12 |
| Ma-kia-tschai | 馬家寨 | k 16 |
| Ma-kia-tschai-tzï | 馬家寨子 | k 15 |
| Ma-kia-tsi | 馬家集 | l 11, m 12 |
| Ma-kia-tsi-tschön | 馬家集鎮 | k 9 |
| Ma-kia-wan | 馬家灣 | i 11 |
| Ma-kién-p'u | 馬澗堡 | i 12 |
| Ma-k'ü-tschön | 馬渠鎮 | i 15 |
| Ma-kui-ts'üan | 馬跪泉 | l 13 |
| Ma-lan-schan | 馬蘭山 | m 12 |
| Ma-lién-ho | 馬連河 | i 16, k 16 |
| Ma-lién-ts'üan | 馬連泉 | d 7 |
| Ma-ling-tschön | 馬嶺鎮 | h 15 |
| Ma-ling-tung-kóu | 馬嶺東溝 | h 15/16 |
| Ma-lu-ting | 馬路頂 | e 7 |
| Ma-lung-kóu | 馬龍溝 | l 12 |
| Ma-mau-schan | 馬髦山 | i 13 |
| Ma-niu-hu | 馬牛戶 | e 15 |
| Ma-pu-ling | 馬步嶺 | k 14 |
| Ma-schï-ko-Stamm | 麻什格族 | i 6 |
| Ma-su-ho | 馬速河 | o 11 |
| Ma-t'i-schan | 馬蹄山 | d 4 |
| Ma-t'i-ssï | 馬蹄寺 | d 4 |

| | | |
|---|---|---|
| Ma-ts'ang-ssï-schan | 馬藏寺山 | k 10 |
| Ma-tschan-p'u | 馬站堡 | e 13 |
| Ma-tsch'ang-p'u | 馬昌堡 | i 13 |
| Ma-tsch'ang-schan | 馬廠山 | l 11 |
| Ma-tsung-schan | 馬鬃山 | a 1 |
| Ma-t'u-ssï | 馬土司 | no 11 |
| Ma-tuan-t'óu-tschuang | 馬段頭庄 | f 13 |
| Ma-ya-süé-schan | 馬牙雪山 | f 8 |
| Ma-yang-schan | 麻陽山 | l 11 |
| Ma-yen-ho-tschön | 麻沿河鎮 | m 13 |
| Ma-yin-schui-p'u | 馬飲水堡 | g 11 |
| Ma-ying | 馬營 | k 11 |
| Ma-ying-kang | 馬營岡 | c 3 |
| Ma-ying-p'u | 馬營堡 | b 3 |
| Mai-leï-schan | 麥磊山 | lm 13 |
| Mai-to-schan | 麥垜山 | f 15 |
| Mai-tsi-yen | 麥積岩 | l 13 |
| Mai-tzï-p'u | 買子堡 | hi 10 |
| Mai-wu-ssï-k'óu | 買吾寺口 | k 8 |
| Mai-yüé-tschön | 麥越鎮 | i 12 |
| Man-ha-schan | 慢哈山 | l 10 |
| Man-p'ing | 漫坪 | i 9 |
| Man-tsch'öng | 滿城 | d 13, e 8 |
| Man-wa | 漫窪 | k 10 |
| Mang-yang-tsch'ï | 漭洋池 | e 7 |
| Mau-i-schan | 毛衣山 | m 11 |
| Mau-kü-schï-tsing | 毛居士井 | h 14 |
| Mau-lai-ts'üan | 卯來泉 | b 2 |
| Mau-mu | 毛目 | a 3 |
| Mau-pu-la | 毛卜喇 | e 14 |

| | | |
|---|---|---|
| Mau-ta-pan | 毛達板 | e 7 |
| Mau-t'a-p'u | 毛他堡 | h 8 |
| Meï-li-k'ü | 美利渠 | f 12 |
| Meï-schan | 煤山 | f 14, i 9/10 |
| Meï-tsch'uan-tschön | 梅川鎮 | l 10 |
| Mi-la-kóu | 米拉溝 | h 8 |
| Miau-hua-tsch'a | 廟花岔 | h 10 |
| Miau-hua-yüan | 廟華塬 | h 16 |
| Miau-kia-yau | 苗家窰 | h 9 |
| Miau-lin-tschön | 苗林鎮 | h 17 |
| Miau-p'ing-li | 廟坪里 | o 13 |
| Miau-schan-p'u | 廟山堡 | h 12 |
| Miau-t'ai-schan | 廟台山 | k 15 |
| Miau-ts'un-kóu | 苗村溝 | i 17 |
| Miau-yü-kóu | 廟宇溝 | h 15 |
| Min-tschóu | 岷州 | m 10 |
| Ming-föng-schan | 鳴鳳山 | m 13 |
| Ming-hai-hu | 明海湖 | b 3 |
| Ming-mai-p'u | 明麥堡 | c 4 |
| Ming-scha-k'óu | 明沙口 | c 4 |
| Ming-scha-tsui-tzï | 鳴沙嘴子 | f 9 |
| Ming-schan | 明山 | f 7 |
| Ming-schan-föng | 明山峯 | p 11 |
| Ming-yüé-schan | 明月山 | g 15 |
| Mo-ïr-schan | 磨兒山 | e 12 |
| Mo-k'ü-schan | 莫曲山 | k 6 |
| Mo-t'ién-ling | 摩天嶺 | e 7, p 11 |
| Mo-wang-schan | 魔王山 | c 4 |
| Mo-yün-ling | 摩雲嶺 | i 9, m 10 |
| Möng-kia-p'u | 孟家堡 | h 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Möng-kia-tsi | 蒙家集 | i 12 |
| Möng-kia-tun | 孟家墩 | k 12 |
| Möng-pa-tschön | 孟垻鎮 | i 15 |
| Möng-süan-p'u | 蒙宣堡 | i 12 |
| Möng-ta-kung | 孟達工 | i 8 |
| Möng-tsch'öng-p'u | 萌城堡 | f 14 |
| Möng-tsch'öng-schan | 萌城山 | f 14 |
| Mu-jï-Stamm | 目日族 | n 10 |
| Mu-jï-yai-k'óu | 目日隘口 | n 10 |
| Mu-kia-p'u | 沐家堡 | i 12/13 |
| Mu-lin-tschön | 木林鎮 | k 15 |
| Mu-lu-tsch'uan | 木盧川 | m 13 |
| Mu-po-ts'un | 木鉢村 | h 15 |
| Mu-tan-schan | 牡丹山 | i 13 |
| Mu-tang-scha-lu-fan-tschuang | 木當沙路番庄 | n 8 |
| Mu-t'o-p'u | 木托舖 | k 11 |
| Mu-t'óu-ling | 木頭嶺 | n 11 |
| Mu-tschu-k'ü | 母猪渠 | f 15 |

# N

| | | |
|---|---|---|
| Nan-han-t'ién-ling-tschuang | 南漢天嶺庄 | g 13 |
| Nan-hiau-yü-ying | 南校尉營 | e 8 |
| Nan-ho | 南河 | k 11 |
| Nan-ho-k'óu | 南河口 | n 14 |
| Nan-i-tsing-tschön | 南儀井鎮 | i 16 |
| Nan-kia-tsi | 南家集 | l 13 |

| | | |
|---|---|---|
| Nan-ku-ying | 南古營 | d 5 |
| Nan-pa-tsié-p'u | 南把截堡 | e 8 |
| Nan-p'o-schan | 南坡山 | k 12 |
| Nan-p'o-ssï | 南坡寺 | l 11 |
| Nan-scha-ho | 南沙河 | d 8 |
| Nan-schuo-schan | 南朔山 | h 6 |
| Nan-ta-schan | 南大山 | h 8 |
| Nan-ta-t'ung | 南大通 | g 9 |
| Nan-t'ién-mön | 南天門 | n 14 |
| Nan-t'ién-mön-schan | 南天門山 | o 12 |
| Nan-tsch'ang | 南場 | k 14 |
| Nan-tsch'uan | 南川 | k 8 |
| Nan-yü-t'ang | 南峪塘 | n 10 |
| Nan-yü-tschai | 南峪寨 | n 10 |
| Nang-tu-kóu | 囊肚溝 | c 2 |
| Nau-ïr-tu-k'óu | 腦兒都口 | e 6 |
| Nau-p'i-schan | 腦皮山 | f 8 |
| Neï-kuan-ying | 內官營 | i 10 |
| Ni-wan | 泥灣 | h 10 |
| Niang-niang-miau | 娘娘廟 | k 15 |
| Niang-niang-pa | 娘娘垻 | m 13 |
| Niau-schu-schan | 鳥鼠山 | k 10 |
| Nién-po-hién | 碾伯縣 | h 7 |
| Nién-tzï-p'ing | 碾子坪 | n 14 |
| Ning-hia-fu | 甯夏府 | d 13 |
| Ning-hia-hién | 甯夏縣 | d 13 |
| Ning-ho | 甯河 | k 9 |
| Ning-hua-tschai | 甯化寨 | e 13 |
| Ning-ling | 甯靈 | e 13 |
| Ning-schuo-hién | 甯朔縣 | d 13 |

| | | |
|---|---|---|
| Ning-tsai-tsch'öng | 寗在城 | d 13 |
| Ning-tschóu | 寗州 | k 16 |
| Ning-yang-tschön | 寗陽鎮 | n 13 |
| Ning-yüan-hién | 寗遠縣 | l 11 |
| Ning-yüan-p'u | 寗遠堡 | d 7 |
| Niu-kia-schan | 牛家山 | h 15 |
| Niu-kü-kóu | 牛具溝 | b 14 |
| Niu-mau-t'ang | 牛毛塘 | f 10 |
| Niu-peï-yü | 牛背峪 | m 14 |
| Niu-schóu-schan | 牛首山 | e 13 |
| Niu-sin-schan | 牛心山 | i 9 |
| Niu-t'i-kuan | 牛蹄關 | n 11 |
| Niu-t'i-schan | 牛蹄山 | l 12 |
| Niu-t'i-tschön | 牛蹄鎮 | l 12 |
| Niu-t'óu-ho | 牛頭河 | l 13 |
| Niu-t'óu-schan | 牛頭山 | f 7, l 13, o 12 |
| Niu-weï-kuan | 牛尾關 | m 11 |
| Niu-ying | 牛營 | k 11 |
| Nuan-schui-ho | 煖水河 | i 13/14 |

# O

| | | |
|---|---|---|
| O-ïr-to-ssï (Ordos)-Mongolen | 鄂爾多斯 | c 14 |
| Ö-lu-t'ö-Mongolen | 額魯特 | cd 12 |
| Óu-po-p'u | 漚波堡 | c 4 |

# P

| | | |
|---|---|---|
| Pa-kio-schan | 八角山 | k 9 |
| Pa-kio-tsch'öng | 八角城 | i 8 |
| Pa-kio-tun | 八角墩 | d 6 |
| Pa-kua-ssï | 八卦寺 | h 17 |
| Pa-lang-tschai | 八郎寨 | m 11 |
| Pa-li-p'u | 八里舖 | k 10 |
| Pa-li-yüan | 八里原 | k 13 |
| Pa-p'an-schan | 八盤山 | m 12 |
| Pa-pau-ïr-ssï | 八寶二寺 | e 4 |
| Pa-po-hu | 八百戶 | h 12 |
| Pa-schï-ko-t'an-yüan | 巴什個坦塬 | i 9 |
| Pa-tschóu-kóu | 巴州溝 | h 8 |
| Pa-tschóu-p'u | 巴州堡 | h 8 |
| Pa-wa-Stamm | 巴哇族 | g 6 |
| Pa-yen-jung-ko | 巴燕戎格 | h 7 |
| Pai-hai | 白海 | e 9 |
| Pai-ho | 白河 | a 3 |
| Pai-hu-schan | 白虎山 | g 15 |
| Pai-hu-tung-schan-k'óu | 白虎洞山口 | b 1 |
| Pai-kia-kuan | 白家關 | m 11 |
| Pai-kia-ting | 白家頂 | e 7 |
| Pai-ling-schan | 白嶺山 | e 7 |
| Pai-lung-kiang | 白龍江 | m 9, n 10/11 |
| Pai-ma-kuan | 白馬關 | n 12 |
| Pai-ma-p'u | 白馬舖 | i 16 |
| Pai-ma-yü-ho | 白馬峪河 | op 11 |
| Pai-miau-p'u | 白廟堡 | d 5 |

| | | |
|---|---|---|
| Pai-pa-tsch'uan | 擺壩川 | f 9 |
| Pai-schï-yen-ssï | 白石岩寺 | i 8 |
| Pai-schï-ying | 白什營 | g 6 |
| Pai-schui | 白水 | k 14 |
| Pai-schui-ho | 白水河 | g 6 |
| Pai-schui-kiang | 白水江 | n 13, op 11 |
| Pai-t'a-ho | 白塔河 | d 8, e 8 |
| Pai-t'a-ssï | 白塔寺 | i 9 |
| Pai-tién-ts'un | 白店村 | k 16 |
| Pai-t'u-kóu-k'óu | 白土溝口 | h 12 |
| Pai-tun-tzï | 白墩子 | f 10 |
| Pai-t'ung-ho | 擺通河 | b 3 |
| Pai-yai | 白崖 | i 9 |
| Pai-yai-k'óu | 白崖口 | e 5 |
| Pai-yai-tzï-p'u | 白崖子舖 | k 15 |
| Pai-yang-ho | 白楊河 | b 1 |
| Pai-yang-ho-k'óu | 白楊河口 | b 1 |
| Pai-yang-schui | 白羊水 | i 16/17 |
| Pai-yang-tschang | 白楊掌 | h 16 |
| Pai-yang-tsch'öng | 白楊城 | i 14 |
| Pai-yen-schan | 白岩山 | h 8 |
| Pai-yen-tsing | 擺晏井 | f 14 |
| P'ai-lóu-schan | 牌樓山 | a 2 |
| P'ai-lu-schï-t'an | 排路石灘 | b 2 |
| Pan-ha-schan | 班哈山 | m 10 |
| Pan-k'iau-p'u | 板橋舖 | i 16 |
| Pan-ko-p'u | 半個堡 | h 15 |
| Pan-ko-schan | 半個山 | d 9 |
| Pan-ko-tsch'uan | 半個川 | i 9 |
| Pan-po-schan | 半博山 | l 11/12 |

| | | |
|---|---|---|
| Pan-t'ang-Stamm | 班唐族 | h 8 |
| Pan-tsing-schan | 班靜山 | l 13 |
| Pan-tzï-p'ing | 板子坪 | l 11 |
| P'an-k'o-tschön | 盤喀鎮 | i 16 |
| P'an-k'óu-ho | 盤口河 | k 14, k 16 |
| P'an-lung-schan | 蟠龍山 | i 15, k 12, k 13 |
| P'an-tschung-schan | 蟠冢山 | m 12 |
| Pang-lo-tschön | 榜羅鎮 | k 11 |
| Pau-an-p'u | 保安堡 | k 11 |
| Pau-an-ssï-t'un | 保安四屯 | i 7 |
| Pau-an-ta-ho | 保安大河 | i 7 |
| Pau-an-ying | 保安營 | i 7 |
| Pau-ïr-yen | 保兒岩 | o 12 |
| Pau-kia-tsch'uan | 包家川 | i 15 |
| Pau-li-hién-tsch'öng | 寶豐縣丞 | c 14 |
| P'au-scha-tschön | 拋沙鎮 | n 12 |
| Peï-hiang-li | 北鄉里 | h 16 |
| Peï-ho | 北河 | i 11 |
| Peï-ki-schan | 北極山 | g 6 |
| Peï-kóu-tschai | 北溝寨 | k 14 |
| Peï-mién-ho-tschön | 北面河鎮 | k 13 |
| Peï-p'an-tschuang | 北盤庄 | k 15 |
| Peï-p'u-schan | 北堡山 | l 11 |
| Peï-scha-ho | 北沙河 | d 7 |
| Peï-ta-schan | 北大山 | h 8 |
| Peï-t'ang-tun | 北塘墩 | f 14 |
| Peï-t'ing-liang | 碑亭梁 | f 12 |
| Peï-tsch'a-tsi | 北岔集 | i 12 |
| Peï-tsch'öng-p'u | 北城舖 | k 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Peï-tsch'uan-ying | 北川營 | g 6 |
| Peï-tschuang | 北庄 | i 8 |
| Peï-yü-ho | 北峪河 | n 11 |
| Peï-yüan | 北塬 | i 8 |
| P'eï-kia-p'u | 裴家堡 | g 10 |
| P'eï-kia-ying | 裴家營 | f 9 |
| Pi-kia-schan | 筆架山 | l 13 |
| Pi-k'óu-tschön | 碧口鎮 | p 12 |
| Pi-mön-kuan | 碧門關 | k 12 |
| P'i-kia-ling | 劈家嶺 | p 11 |
| P'i-lu-ssï | 毘盧寺 | k 11 |
| Pién-ts'iang-ho | 邊墻河 | l 10 |
| Pién-tu-kóu | 邊都溝 | i 7 |
| Pién-tu-kóu-si-fan | 邊都溝西番 | i 7 |
| Pién-tu-k'óu | 扁都口 | e 5 |
| P'ién-tsch'öng-p'u | 偏城堡 | i 13 |
| Ping-kóu-i | 冰溝驛 | h 8 |
| Ping-kóu-ling | 冰溝嶺 | h 8 |
| Ping-ling-ssï | 丙靈寺 | i 8 |
| P'ing-fan-hién | 平番縣 | g 9 |
| P'ing-fan-t'u-ssï | 平番土司 | g 9 |
| P'ing-jung-i | 平戎驛 | h 7 |
| P'ing-jung-tsch'uan | 平戎川 | h 17 |
| P'ing-k'iang-k'óu | 平羌口 | e 6 |
| P'ing-k'iang-p'u | 平羌堡 | d 13 |
| P'ing-k'óu | 平口 | d 7 |
| P'ing-liang-fu | 平凉府 | i 14 |
| P'ing-liang-hién | 平凉縣 | k 14 |
| P'ing-liang-weï | 平凉衛 | k 12 |
| P'ing-lo-hién | 平羅縣 | c 14 |

| | | |
|---|---|---|
| P'ing-lo-p'u | 平樂舖 | n 12 |
| P'ing-lu-p'u | 平路堡 | g 6 |
| P'ing-nan-tsch'uan | 平南川 | m 12 |
| P'ing-schan-tsi | 平善集 | k 9 |
| P'ing-t'an-p'u | 平灘堡 | h 10 |
| P'ing-ting-p'o | 平頂坡 | i 8 |
| P'ing-tsch'öng | 平城 | g 9 |
| P'ing-ts'üan-tschön | 平泉鎮 | i 15 |
| P'ing-tzï-tschön | 平子鎮 | k 16 |
| P'ing-yüan-hién | 平遠縣 | g 14 |
| Po-ho-p'u | 百合堡 | h 13 |
| Po-hua-tsch'uan | 百花川 | m 13 |
| Po-kia-tschön | 百家鎮 | l 14 |
| Po-la-po-tscha-fan | 撥拉撥札番 | k 9 |
| Po-li-tschön | 百里鎮 | k 15 |
| Po-lin-k'óu | 柏林口 | l 10 |
| Po-löng-kóu | 百楞溝 | g 8 |
| Po-yang-ling | 柏樣嶺 | i 9 |
| Po-yüan-hiang | 柏元鄉 | p 11 |
| P'öng-kia-ssï | 彭家寺 | h 15 |
| P'öng-kia-wan | 潘家灣 | k 14 |
| P'öng-tsch'ang-p'u | 潘昶堡 | d 14 |
| P'öng-yang-kién | 潘陽澗 | ik 15 |
| P'öng-yin-kién | 潘陰澗 | i 14/15 |
| Pu-mau-schan | 不毛山 | f 8 |
| Pu-tsch'ï-yü | 卜池峪 | m 13 |
| Pu-yün-schan | 步雲山 | l 11 |
| P'u-ho | 蒲河 | i 15 |
| P'u-hua-kóu | 普化溝 | h 8 |
| P'u-hua-ssï | 普化寺 | h 8 |

| | | |
|---|---|---|
| P'u-lu-ling | 普魯嶺 | l 10 |
| P'u-tzï-kua (?) | 堡子坬 | i 15, k 11 |
| P'u-tzï-pa | 堡子垻 | o 11 |

## S

| | | |
|---|---|---|
| Sa-k'óu | 撒口 | d 6 |
| San-hién-i-ta | 三縣肐膥 | h 11 |
| San-ho-pa | 三合垻 | o 12 |
| San-ho-tschön | 三合鎮 | i 13, k 13 |
| San-hua-yai | 三花崖 | n 13 |
| San-k'i-t'ang-p'u | 三其塘堡 | g 7 |
| San-kia-tsi | 三甲集 | i 9 |
| San-kia-yüan | 三架原 | k 17 |
| San-kio-tsch'öng | 三角城 | c 8, k 14 |
| San-k'o-schu | 三顆樹 | k 13 |
| San-kuan | 三關 | d 13 |
| San-kuan-k'óu | 三關口 | i 13 |
| San-li-yüan | 三里原 | i 14 |
| San-li-yüan | 三里塬 | k 14 |
| San-li-yüan-tschuang | 三里原庄 | i 14 |
| San-pu-la | 三不喇 | g 12 |
| San-pu-t'ung | 三不同 | i 16 |
| San-schan-k'óu-p'u | 三山口堡 | f 15 |
| San-schï-li-p'u | 三十里舖 | h 16, i 13, k 11, l 11 |
| San-t'ai-p'u | 三台堡 | l 11 |
| San-t'ai-schan | 三台山 | k 11 |
| San-t'ai-tsing | 三台井 | g 10 |

| | | |
|---|---|---|
| San-t'ang-ya-ho | 三塘牙壑 | h 7 |
| San-tau-kóu | 三道溝 | e 14 |
| San-t'iau-kién | 三条監 | h 14 |
| San-ts'au-t'an | 三草灘 | m 10 |
| San-tsch'a | 三岔 | l 10, l 14 |
| San-tsch'a-ho | 三岔河 | f 14, h 14 |
| San-tsch'a-p'u | 三岔堡 | d 8 |
| San-tsch'a-t'ang | 三岔塘 | i 6 |
| San-ts'ing-k'ü | 三淸渠 | c 4 |
| San-ts'öng-p'u | 三層堡 | k 13 |
| San-tu-schui | 三渡水 | m 12 |
| San-t'u-ho | 三土河 | l 12 |
| San-yen-tsing | 三眼井 | f 10 |
| San-ying | 三營 | h 13 |
| Sang-kia-p'u | 桑家堡 | f 14 |
| Sang-kia-tsui | 桑家嘴 | h 17 |
| Sau-hu-kóu | 騷虎溝 | g 10 |
| Scha-ho-p'u | 沙河堡 | b 2, c 4 |
| Scha-ki-ting | 沙吉丁 | i 6 |
| Scha-kia-p'u | 沙家堡 | h 13 |
| Scha-kia-tschuang | 沙家庄 | g 12 |
| Scha-kóu-nau | 沙溝腦 | g 14 |
| Scha-lo-mo-schan | 沙羅漠山 | e 13 |
| Scha-ni | 沙泥 | i 9 |
| Scha-ni-p'o-schan | 沙泥坡山 | l 11 |
| Scha-p'o | 沙坡 | f 11 |
| Scha-pu-lang-Stamm | 沙布郎族 | l 6 |
| Scha-t'an | 沙灘 | cd 5 |
| Scha-t'ang-p'u | 沙塘舖 | i 13 |
| Scha-t'ang-tschai | 沙塘寨 | n 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Scha-t'ang-tsch'uan-tschuang | 沙塘川庄 | i 14 |
| Scha-tsch'uan-tzï | 沙川子 | m 14 |
| Scha-tsch'ung-ssï | 沙冲寺 | h 6 |
| Scha-tseï | 殺賊 | n 11 |
| Scha-ts'i-kién-t'an | 沙磧鹻灘 | b 2/3 |
| Scha-tsing | 沙井 | c 4, h 9 |
| Scha-tsing-tzï | 沙井子 | e 12 |
| Scha-ts'üan | 沙泉 | f 12 |
| Scha-wo-tsing | 沙窩井 | g 9 |
| Schai-king-ssï | 晒經寺 | m 12 |
| Schan-ho-tschön | 山河鎮 | k 17 |
| Schan-hu-kóu | 珊瑚溝 | i 16 |
| Schan-ma-tsch'öng | 扇馬城 | k 8 |
| Schan-mön-tschön | 山門鎮 | l 14 |
| Schan-schui-ho | 山水河 | f 13 14, fg 14 |
| Schan-tan-hién | 山丹縣 | c 5 |
| Schan-tan-ho | 山丹河 | c 5 |
| Schan-tan-p'u | 山丹舖 | l 11 |
| Schan-t'ang-tschai | 山塘寨 | k 8 |
| Schan-tschai-tschön | 山寨鎮 | k 14 |
| Schan-tsch'öng-p'u | 山城堡 | g 14 |
| Schan-ts'üan-p'u | 山泉堡 | f 9 |
| Schan-tsui-k'óu | 山嘴口 | d 13 |
| Schang-fang-tschai | 上房寨 | e 6 |
| Schang-k'ié-tu-tzï | 上乢肚子 | g 11 |
| Schang-kuo-mi-fan-Stamm | 上郭密番族 | h 6 |
| Schang-la-an-Stamm | 上拉安族 | h 5 |

| | | |
|---|---|---|
| Schang-liang-tschön | 上艮鎮 | k 15 |
| Schang-lung-pu-si-fan | 上隆布西番 | ik 7 |
| Schang-lung-pu-tschai | 上隆布寨 | i 7 |
| Schang-nan-la-tschai | 上南拉寨 | k 8 |
| Schang-pai-p'o-tzï | 上白坡子 | g 10 |
| Schang-p'u-tzï | 上堡子 | k 16 |
| Schang-san-hiang-tschuang | 上三鄉庄 | k 14 |
| Schang-tan-hiang-ho | 上丹鄉河 | op 11 |
| Schang-tan-hiang-p'u | 上丹鄉堡 | p 11 |
| Schang-tschai-li | 上寨里 | k 10 |
| Schang-tschang-ön-p'u | 上張恩堡 | f 13 |
| Schang-tsch'ang-t'an | 上長灘 | f 11 |
| Schang-tsch'ön-kia | 上陳家 | h 11 |
| Schang-tsch'uan-k'óu | 上川口 | h 8 |
| Schang-tsing-tzï | 上井子 | e 13 |
| Schang-ts'ing-ho-p'u | 上清河堡 | b 2 |
| Schang-yau-tzï | 上窯子 | f 14 |
| Schau-kia-schan | 邵家山 | k 14 |
| Schau-san-p'u | 邵三堡 | i 12 |
| Schau-tschai-tschön | 邵寨鎮 | k 16 |
| Schau-ts'üan-p'u | 勺泉堡 | l 13 |
| Schau-wu-tschön | 韶武鎮 | k 13 |
| Schï-fang-hiang-pa | 石坊鄉垻 | o 11 |
| Schï-fo-tschön | 石佛鎮 | l 12 |
| Schï-fo-ts'üan | 石佛泉 | i 15 |
| Schï-hia-k'óu | 石硤口 | d 6 |
| Schï-ïr-p'u-tschön | 十二堡鎮 | k 14 |
| Schï-kia-p'u | 石家堡 | f 14, i 12 |
| Schï-kia-p'u | 史家堡 | f 15, g 14 |

| | | |
|---|---|---|
| Schï-kiang-lung-Stamm | 什江弄族 | k 6 |
| Schï-kién-wang-kia | 世墘王家 | i 14 |
| Schï-king-schan | 石鏡山 | m 14 |
| Schï-kóu | 石溝 | e 14 |
| Schï-k'óu-p'u | 市口堡 | c 14 |
| Schï-ku-schan | 石鼓山 | l 12 |
| Schï-k'ung-p'u | 石空堡 | f 12 |
| Schï-li-tién | 十里店 | h 9 |
| Schï-ling-schang | 石嶺上 | l 11 |
| Schï-löng-kai | 石楞蓋 | n 11 |
| Schï-mön-p'u | 石門堡 | k 13 |
| Schï-mön-schan | 石門山 | k 13 |
| Schï-mön-ssï | 石門寺 | g 8 |
| Schï-mön-tschön-hia | 石門鎮下 | n 11 |
| Schï-ning-p'u | 濕寧堡 | f 14 |
| Schï-pa-li-p'u | 十八里舖 | i 11 |
| Schï-pan-tién | 石板店 | n 14 |
| Schï-pu-t'óu | 使簿頭 | g 13 |
| Schï-p'u-tschau-kia | 十堡趙家 | i 16 |
| Schï-p'u-tschön | 石堡鎮 | m 12 |
| Schï-p'u-tzï | 石堡子 | k 14 |
| Schï-scha-t'an-p'u | 石沙灘堡 | h 13 |
| Schï-schan | 獅山 | d 7 |
| Schï-schan-p'u | 石山堡 | f 7 |
| Schï-schö-tschön | 什社鎮 | i 16 |
| Schï-ti-tschön | 石底鎮 | k 17 |
| Schï-t'óu-tschai-tzï | 石頭寨子 | i 14 |
| Schï-tschu-kuan | 石猪關 | n 13 |
| Schï-tsch'uan-p'u | 什川堡 | h 10 |
| Schï-tsch'uan-tschön | 石川鎮 | k 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Schuang-pu-t'ang | 雙佈塘 | h 6 |
| Schuang-p'u-tzï | 雙堡子 | g 12, k 13 |
| Schuang-schu-tzï-t'un | 雙樹子屯 | a 3 |
| Schuang-schu-tzï-yüan | 雙樹子塬 | i 14 |
| Schuang-su-p'u | 雙蘇堡 | g 6 |
| Schuang-t'a-p'u | 雙塔堡 | f 8 |
| Schuang-tsch'öng-p'u | 雙城堡 | d 8 |
| Schuang-tsch'öng-tsi | 雙城集 | k 8 |
| Schuang-tsch'öng-tzï | 雙城子 | a 3 |
| Schuang-tsing | 雙井 | b 2 |
| Schuang-ts'üan-p'u | 雙泉堡 | b 4 |
| Schuang-tz'ï-k'o | 雙茨科 | c 8 |
| Schui-fóu-ho | 水埠河 | h 10 |
| Schui-kia-p'o | 水家坡 | i 10 |
| Schui-lo-tschön | 水洛鎮 | k 13 |
| Schui-mo-kuan | 水磨關 | d 6 |
| Schui-mo-p'ing | 水磨坪 | h 15 |
| Schui-p'ing-li | 水坪里 | n 12 |
| Schui-tsch'ï-t'a | 水池塔 | i 17 |
| Schui-ts'üan-i | 水泉驛 | d 6 |
| Schui-ts'üan-p'u | 水泉堡 | g 11 |
| Schun-tö-p'u | 順德堡 | c 3 |
| Si-an-tschóu | 西安州 | g 12 |
| Si-föng-tschön | 西峯鎮 | i 15 |
| Si-han-schui | 西漢水 | m 12, n 11, 12 |
| Si-hiang-p'u | 細巷堡 | h 8 |
| Si-hiau-yü-ying | 西校尉營 | e 7 |
| Si-ho | 西河 | i 10/11 |
| Si-ho-hién | 西河縣 | m 12 (m 12, n 12) |

| | | |
|---|---|---|
| Si-hua | 西華 | i 16 |
| Si-hua-tschai | 西花寨 | e 7 |
| Si-kóu-hia | 西溝峽 | m 14 |
| Si-ku | 西固 | n 10 |
| Si-ku-tsch'öng | 西固城 | h 9 |
| Si-kung | 西鞏 | i 11 |
| Si-lu-siau-p'u | 西路小堡 | e 13 |
| Si-ma-kóu | 洗馬溝 | l 11 |
| Si-ning-fu | 西寗府 | g 6 |
| Si-ning-hién | 西寗縣 | g 6 |
| Si-niu-kiang | 犀牛江 | n 13 |
| Si-pa-tsié-p'u | 西把截堡 | e 7 |
| Si-pau-tsch'ï-p'u | 西寶池堡 | c 14 |
| Si-p'u-tzï | 西堡子 | g 12 |
| Si-schan-p'ing | 西山坪 | l 12 |
| Si-schan-p'u | 西山堡 | f 8 |
| Si-schuang-tsing-tzï | 西雙井子 | b 1 |
| Si-schui-kuan | 西水關 | d 5 |
| Si-ta-pan | 西達板 | e 7 |
| Si-ta-t'ung | 西大通 | h 8 |
| Si-t'an-yau | 西炭窑 | cd 5 |
| Si-t'ién-tsch'ï | 西天池 | m 13/14 |
| Si-tsch'a | 西岔 | h 12 |
| Si-tschai | 西寨 | b 2 |
| Si-tsch'ang-kóu | 夕廠溝 | i 8 |
| Si-tsch'öng-kóu | 西城溝 | gh 15 |
| Si-t'un-tschön | 西屯鎮 | k 15 |
| Si-t'ung-p'ing | 西通平 | c 14 |
| Si-wu-k'ü-t'u-ssï | 西五渠土司 | h 8 |
| Si-wu-t'ang-schan | 西五堂山 | d 4 |

| | | |
|---|---|---|
| Si-yang-tschai | 西楊寨 | d 4 |
| Si-yung-ku-tsch'ï | 西永固池 | c 14 |
| Siang-lo-tschön | 襄樂鎮 | i 16 |
| Siang-tzï-p'u | 湘子堡 | l 13 |
| Siau-an-k'óu | 小安口 | e 13 |
| Siau-an-schan | 小安山 | m 12/13 |
| Siau-fang-schan | 小方山 | h 15 |
| Siau-hia | 小硤 | g 7 |
| Siau-hién-p'u | 小峴堡 | i 12 |
| Siau-hién-tzï | 小峴子 | i 14 |
| Siau-ho-tsch'öng | 消河城 | i 13 |
| Siau-höng-lu | 小橫路 | g 9 |
| Siau-huang-yai | 小黃崖 | g 9 |
| Siau-hung-schan | 小紅山 | b 1 |
| Siau-kin-tsch'ang | 小金廠 | n 11 |
| Siau-king-kóu | 小徑溝 | f 13 |
| Siau-kóu | 小溝 | f 15 |
| Siau-kuan-schan | 小關山 | k 13 |
| Siau-lin-li | 小林里 | m 11 |
| Siau-lo-schan | 小螺山 | f 13/14 |
| Siau-nan-ho | 小南河 | n 12 |
| Siau-nan-tsch'a | 小南岔 | h 12 |
| Siau-p'an-k'óu | 小盤口 | d 4 |
| Siau-p'an-yü | 小盤峪 | p 12 |
| Siau-p'o-ssï-schan | 小坡寺山 | l 12 |
| Siau-p'u-t'iau | 小浦條 | h 14 |
| Siau-scha-kóu | 小沙溝 | g 9 |
| Siau-scha-schan | 小沙山 | f 11 |
| Siau-schui-li | 小水里 | g 11 |
| Siau-si-fan-k'óu | 小西番口 | c 13 |

| | | |
|---|---|---|
| Siau-ssï-kóu | 小斯溝 | h 9 |
| Siau-sung-kóu | 小松溝 | h 11 |
| Siau-tschai-tzï | 小寨子 | h 11 |
| Siau-tschön | 蕭鎮 | i 16 |
| Siau-tsch'uan | 小川 | n 12 |
| Siau-tsi-schï-schan | 小積石山 | i 8 |
| Siau-tsiau-schan | 小椒山 | m 13 |
| Siau-ts'ing-schui | 小清水 | c 3 |
| Siau-tu-k'óu | 小都口 | d 5 |
| Siau-tz'ï-yau-k'óu | 小磁窑口 | c 4 |
| Siau-yé-k'óu | 小野口 | d 4 |
| Siau-yen-tsch'uan | 小延川 | i 16/17 |
| Sié-yü-ho | 斜峪河 | m 14 |
| Sién-jön-yai | 仙人崖 | n 13 |
| Sin-hing-p'ing | 新興坪 | h 15 |
| Sin-hing-p'u | 新興堡 | c 13 |
| Sin-ho | 新河 | d 6 |
| Sin-k'ai-schan | 新開山 | k 15/16 |
| Sin-kia-ho-hién | 辛家壑峴 | k 13 |
| Sin-kia-schan | 辛家山 | m 14 |
| Sin-k'iau-tsch'öng | 新橋城 | n 11 |
| Sin-lung-p'u | 新隆堡 | g 13 |
| Sin-ning-an-p'u | 新寧安堡 | f 12 |
| Sin-peï-hiang | 新北鄉 | l 12 |
| Sin-p'u | 新堡 | g 13, k 10 |
| Sin-p'u-tzï | 新堡子 | f 9, h 11 |
| Sin-schun-p'u | 新順堡 | h 8 |
| Sin-ssï-tschön | 新寺鎮 | l 11 |
| Sin-tién-tschön | 新店鎮 | k 14 |
| Sin-tién-tzï | 新店子 | k 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Sin-t'ién-p'u | 新添堡 | d 5, g 6, m 12 |
| Sin-ts'ang-kia-Stamm | 新倉家族 | g 7 |
| Sin-tschai-hiang | 新寨鄉 | o 11 |
| Sin-tsch'öng | 新城 | h 9 |
| Sin-tsch'öng-p'u | 新城堡 | b 2, e 6, k 9, l 12 |
| Sin-tsch'öng-tschön | 新城鎮 | i 14 |
| Sin-tschuang-pan | 新庄畔 | h 15 |
| Sin-tschuang-tschön | 新庄鎮 | k 16 |
| Sin-tschuang-tzï | 新庄子 | g 12 |
| Sin-tschuang-tzï-tsi | 新庄子集 | f 13 |
| Sin-tsi | 新集 | i 11 |
| Sin-tsi-tschön | 新集鎮 | k 15 |
| Sin-tsi-tzï | 新集子 | k 15 |
| Sin-yau-tschön | 新窰鎮 | k 14 |
| Sin-ying-tschön | 新營鎮 | i 10 |
| So-han-p'u | 鎖罕堡 | g 10 |
| So-huang-tsch'uan | 鎖黃川 | h 12 |
| So-lo-schu | 索羅樹 | m 11 |
| So-nan-pa | 鎖南壩 | i 9 |
| Ssï-ho-p'u | 思和堡 | f 13 |
| Ssï-ïr-k'óu | 寺兒口 | c 5 |
| Ssï-pa-p'u | 四垻堡 | b 4, d 5 |
| Ssï-p'ing-li | 四坪里 | o 12 |
| Ssï-po-schui | 斯波水 | h 17 |
| Ssï-schï-li-p'u | 四十里舖 | i 8, i 11, k 10, k 14, l 11, l 12 |
| Ssï-schï-ming | 四十名 | g 8 |
| Ssï-schui-p'u | 泗水堡 | f 8 |

| | | |
|---|---|---|
| Ssï-tsü-p'u | 寺咀堡 | k 12 |
| Su-kia-tsi | 蘇家集 | k 9 |
| Su-ku-schan | 速古山 | k 6 |
| Su-tschï-kung | 蘇只工 | i 7 |
| Su-tschóu | 肅州 | b 2 |
| Su-weï-k'óu | 宿嵬口 | d 13 |
| Su-wu-miau | 蘇武廟 | f 12 |
| Su-wu-schan | 蘇武山 | d 8 |
| Su-yüan-tsch'öng | 肅遠城 | g 15 |
| Sü-ho-ying | 徐合營 | d 13 |
| Sü-kia-p'u | 徐家堡 | n 11 |
| Sü-kia-tschai | 徐家寨 | l 10 |
| Sü-kia-tsch'öng | 徐家城 | k 13 |
| Sü-kia-tschuang | 徐家庄 | i 16 |
| Süan-ho-p'u | 宣和堡 | f 12 |
| Süé-kia-p'u | 薛家堡 | g 14 |
| Süé-kóu-p'u | 雪溝堡 | g 6 |
| Süé-ling-kóu | 雪嶺溝 | d 13 |
| Süé-schan | 雪山 | d 4/5, f 7, g 8, g 11, h 7 |
| Süé-yung-schan | 雪永山 | m 13 |
| Sui-schï-schan | 碎石山 | m 13 |
| Sun-kia-p'u | 孫家堡 | k 12, k 16, l 12 |
| Sun-kia-tschai | 孫家寨 | f 12 |
| Sun-pau-kia-t'an | 孫鮑家灘 | f 13 |
| Sün-hua | 循化 | i 7 |
| Sung-kia-pan | 宋家畔 | i 16 |
| Sung-kia-p'o-p'u | 宋家坡堡 | f 14 |
| Sung-kia-p'u | 宋家堡 | d 7, k 12 |

4*

| | | |
|---|---|---|
| Sung-kia-p'u | 宋家舖 | h 11 |
| Sung-p'ing-tschai | 松坪寨 | o 11 |
| Sung-po-yai | 松柏崖 | g 11 |
| Sung-schan | 松山 | g 9 |

## T

| | | |
|---|---|---|
| Ta-an-ho | 大安河 | n 12 |
| Ta-an-schan | 大安山 | mn 12 |
| Ta-fang-schan | 大方山 | i 15 |
| Ta-föng-k'óu | 大風口 | c 13 |
| Ta-i-ta | 大胣膳 | f 13 |
| Ta-hia | 大陜 | h 7 |
| Ta-hia-ho | 大夏河 | i 9, k 7 |
| Ta-hién-li | 大咸里 | h 16 |
| Ta-ho | 大河 | e 8 |
| Ta-ho-kia | 大河家 | i 8 |
| Ta-ho-schui-tschuang | 大河水庄 | f 13 |
| Ta-ho-tién | 大河店 | n 13 |
| Ta-höng-lu | 大橫路 | g 10 |
| Ta-hua-schan | 大花山 | b 3 |
| Ta-huang-schan | 大黃山 | d 6 |
| Ta-huang-t'an | 大荒灘 | d 6 |
| Ta-hung-schan | 大紅山 | a 3, b 1 |
| Ta-huo-tién | 打火店 | fg 15, i 16 |
| Ta-kan-kóu | 大干溝 | i 9 |
| Ta-k'i-ho | 達溪河 | k 14, k 16 |
| Ta-k'i-huang-k'óu | 大屺黃口 | c 14 |
| Ta-kia-tsch'uan | 達家川 | h 9 |
| Ta-kóu-tién | 大溝店 | k 16 |

| | | |
|---|---|---|
| Ta-kuan-schan | 大關山 | k 14 |
| Ta-la-p'ai | 大拉牌 | g 10 |
| Ta-la-tsch'ï | 打拉池 | g 11 |
| Ta-lau-pa | 大澇叭 | f 11 |
| Ta-lau-pa | 大澇垻 | h 14 |
| Ta-li-kia-schan | 大力架山 | i 8 |
| Ta-lo-schan | 大螺山 | f 13 |
| Ta-lo-schan | 大羅山 | o 12 |
| Ta-lu-kóu-k'óu | 大蘆溝口 | e 13 |
| Ta-lu-t'ang | 大蘆塘 | g 10 |
| Ta-lung-ssï | 達隆寺 | g 9 |
| Ta-ma-ying | 大馬營 | d 6 |
| Ta-mai-schui-tschuang | 打麥水庄 | g 12 |
| Ta-man-p'u | 大滿堡 | c 4 |
| Ta-miau-p'u | 大廟堡 | f 10 |
| Ta-miau-schan | 大廟山 | i 12/13 |
| Ta-mön-tschön | 大門鎮 | m 12 |
| Ta-nan-ho | 大南河 | n 12 |
| Ta-pa-p'u | 大垻堡 | e 13, n 14 |
| Ta-pai-schan | 大白山 | k 14 |
| Ta-pai-ts'au-yüan | 大白草原 | h 11 |
| Ta-pan-kóu | 達板溝 | c 3 |
| Ta-pan-schan | 大板山 | f 6 |
| Ta-p'an-k'óu | 大盤口 | d 4 |
| Ta-p'an-pa | 大盤垻 | n 12 |
| Ta-p'an-tau-k'óu | 大盤道口 | c 5 |
| Ta-p'ing-li | 大坪里 | l 10 |
| Ta-p'o-schan | 大坡山 | i 9 |
| Ta-p'u | 大堡 | hi 6 |
| Ta-p'u-li | 大堡里 | n 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Ta-scha-kóu | 大沙溝 | g 8/9 |
| Ta-scha-mo | 大沙漠 | a 1/2 |
| Ta-scha-schan | 大沙山 | f 11 |
| Ta-scha-tsing | 大沙井 | e 13 |
| Ta-schï-kang | 大石崗 | b 2 |
| Ta-schï-po-lo | 韃叶哱囉 | i 9 |
| Ta-schui-k'öng | 大水坑 | f 14 |
| Ta-schui-k'óu | 大水口 | c 13 |
| Ta-süé-schan | 大雪山 | e 6/7 |
| Ta-t'ai-schan | 大台山 | i 13/14 |
| Ta-t'an-p'u | 大灘堡 | c 8 |
| Ta-t'óu-yang-kóu | 大頭羊溝 | c 3 |
| Ta-ts'au-t'an | 大草灘 | de 5/6 |
| Ta-tschai-tschön | 大寨鎮 | l 13 |
| Ta-tschai-tzï | 大寨子 | k 10 |
| Ta-tsch'ai-kóu | 打柴溝 | k 9 |
| Ta-tsch'ön-tschai | 大陳寨 | k 14 |
| Ta-tschu-schan | 大柱山 | l 13 |
| Ta-tsch'uan | 大川 | g 8 |
| Ta-tsiau-schan | 大椒山 | m 13 |
| Ta-tsing | 大靖 | f 9 |
| Ta-ts'ing-k'ü | 大清渠 | e 13 |
| Ta-ts'üan-schan | 大泉山 | f 13 |
| Ta-tu-k'óu | 大都口 | d 5 |
| Ta-tung-ho | 大東河 | m 13 |
| Ta-t'ung-hién | 大通縣 | f 6 |
| Ta-t'ung-ho | 大通河 | f 5, g 8 |
| Ta-t'ung-schan | 大統山 | k 14 |
| Ta-t'ung-ying | 大通營 | f 6 |
| Ta-tzï-fang | 達子房 | a 3 |

| | | |
|---|---|---|
| Ta-tzï-ying | 達子營 | g 6 |
| Ta-tz'ï-yau-k'óu | 大磁窰口 | c 4 |
| Ta-wang-miau | 大王廟 | h 17 |
| Ta-yai-k'óu | 打磑口 | c 14 |
| Ta-yai-p'u | 打磑堡 | c 14 |
| Ta-yang-ying | 大羊營 | h 11 |
| Ta-yé-k'óu | 大野口 | d 4 |
| Ta-yen-tsch'uan | 大延川 | i 16 |
| Ta-ying-p'an-schui | 大營盤水 | f 10 |
| Ta-ying-tsch'uan | 大營川 | i 10 |
| Ta-ying-wan-t'u-ssï | 大營灣土司 | h 8 |
| Ta-yü-kóu | 大魚溝 | f 9 |
| Ta-yü-p'ing | 達峪坪 | n 10 |
| T'a-i-ti-Stamm | 他亦的族 | h 6 |
| T'a-ïr-ssï | 塔兒寺 | g 6 |
| T'a-ïr-wan | 塔兒灣 | g 5, k 11 |
| T'a-kia-p'u | 他家堡 | h 14 |
| T'a-la-p'ing | 他拉坪 | i 8 |
| T'ai-ho-schan | 太和山 | g 11, h 16 |
| T'ai-ho-tschang | 太和掌 | g 14 |
| T'ai-kü-ling | 台車嶺 | f 8 |
| T'ai-k'ü-tschön | 太渠鎮 | m 14 |
| T'ai-lo-p'u | 太樂堡 | i 16 |
| T'ai(?)-ma-miau | 駘馬廟 | m 13 |
| T'ai-pai-liang | 太白梁 | i 15 |
| T'ai-pai-miau | 太白廟 | f 15 |
| T'ai-pai-schan | 太白山 | g 16 |
| T'ai-pai-tschön | 太白鎮 | i 17 |
| T'ai-pai-wu | 太白塢 | m 13 |
| T'ai-p'ing-p'u | 太平堡 | c 5, l 11 |

| | | |
|---|---|---|
| T'ai-p'ing-tschön | 太平鎮 | i 15, k 12 |
| T'ai-schï-p'u | 太石舖 | i 9 |
| T'ai-schï-schan | 太石山 | n 12 |
| T'ai-tsch'ang-tschön | 太昌鎮 | k 16 |
| T'ai-tzï-schang | 台子上 | m 11 |
| T'ai-tzï-ssï | 太子寺 | k 9 |
| T'ai-tzï-ying | 太子營 | i 10 |
| T'ai-yang-schan | 太陽山 | f 14, m 12/13, n 14 |
| T'ai-yüan-tsch'öng | 太原城 | l 13 |
| Tan-ho-ïr | 丹噶尔 | g 6 |
| Tan-p'u-ho | 丹堡河 | p 11 |
| T'an-kia-ho | 譚家河 | n 12 |
| T'an-kia-pa | 譚家垻 | n 13 |
| T'an-ko-tschön | 灘歌鎮 | l 11 |
| T'an-schan | 炭山 | h 13 |
| T'an-schan-p'u | 炭山堡 | e 7 |
| T'an-t'u-kuan | 譚土關 | n 12 |
| Tang-kia-p'u | 党家堡 | k 9 |
| Tang-kia-yau-hién | 党家要峴 | h 15 |
| Tang-tsch'ang-tschön | 宕昌鎮 | m 10 |
| Tang-tsch'uan-p'u | 党川堡 | k 9 |
| Tang-tschung-kóu | 當中溝 | d 7 |
| Tang-yüan-tschön | 党原鎮 | k 15 |
| T'ang-kia-p'o | 湯家坡 | h 12 |
| T'ang-kia-schan | 唐家山 | f 12 |
| T'ang-kóu | 唐溝 | n 10 |
| T'ang-k'ü | 唐渠 | c 14 |
| T'ang-k'ü | 湯渠 | k 16 |
| T'ang-(lai-)k'ü | 唐(徠)渠 | e 13 |

| | | |
|---|---|---|
| T'ang-to-p'u | 唐鐸堡 | e 13 |
| T'ang-tsch'ang-wu-kiu-tsch'öng | 唐長武舊城 | k 16 |
| T'ang-wang-tsch'uan | 唐汪川 | i 9 |
| T'ang-yü-p'u | 湯峪鋪 | l 13 |
| T'ang-yü-tsch'uan | 湯峪川 | l 13 |
| Tau-ling-tzï | 道嶺子 | i 10 |
| T'au-ho | 洮河 | i 9, l 8, l 10 |
| T'au-hua-schan | 桃花山 | i 11 |
| T'au-kia-p'u | 陶家堡 | h 13 |
| T'au-lai-ho | 討賴河 | b 2, c 1 |
| T'au-lin-ssï | 桃林寺 | n 12 |
| T'au-p'ing-tschön | 洮坪鎮 | m 11 |
| T'au-tschóu-t'ing | 洮州廳 | l 9 |
| Ti-ïr-ts'un-schan | 第二村山 | h 16 |
| Ti-miau-tschön | 底廟鎮 | k 16 |
| Ti-tau-tschóu | 狄道州 | k 10 |
| Ti-tién-tschön | 底店鎮 | k 13 |
| Ti-tsch'uan-tschuang | 底川庄 | l 13 |
| Ti-wu-schan | 第五山 | e 7 |
| Tiau-ling-p'u | 鵰翎堡 | k 17 |
| Tiau-p'u-tzï | 吊堡子 | h 13 |
| T'iau-tsch'öng-p'u | 條城堡 | h 10 |
| Tié-ma-li | 迭麻里 | l 10 |
| Tié-tang-yai-k'óu | 迭當隘口 | l 8 |
| Tié-ts'ang-ho | 疊藏河 | m 10 |
| Tié-tsch'an-wu-ssï | 迭禪五寺 | i 7 |
| T'ié-kio-tsch'öng | 鉄角城 | g 16 |
| T'ié-ku-p'ing-schan | 鉄鼓坪山 | m 12 |
| T'ié-ling-kuan | 鉄嶺關 | m 13 |

| | | |
|---|---|---|
| T'ié-lu-hiang | 鉄蘆鄉 | p 10 |
| T'ié-pién-schan | 鉄邊山 | g 16 |
| T'ié-schan | 鉄山 | n 11 |
| T'ié-so-k'iau | 鉄鎖橋 | n 12 |
| T'ie-tsch'ang-p'ing | 鉄廠坪 | n 14 |
| T'ié-tsch'ön-p'u | 鉄陳堡 | i 15 |
| T'ié-tschu-ts'üan | 鐵柱泉 | f 14 |
| T'ié-tsiang-ho | 鉄匠河 | n 11 |
| T'ié-t'ung-p'u | 鉄桶堡 | f 13 |
| T'ié-wang-p'u | 鉄王堡 | i 16 |
| Tién-kau-fan-tschuang | 點臯番庄 | h 6 |
| T'ién-jun-p'u | 田潤堡 | i 13 |
| T'ién-kia-schï-tzï | 田家什字 | i 14 |
| T'ién-king-schan | 天景山 | f 12 |
| T'ién-lau-tsch'ï | 天澇池 | c 3 |
| T'ién-schöng-schï-k'iau | 天生石橋 | c 2 |
| T'ién-schöng-tsch'ang | 天生場 | a 2 |
| T'ién-schui-hu | 天水湖 | l 12 |
| T'ién-schui-p'u | 甜水堡 | f 14 |
| T'ién-schui-tschön | 天水鎮 | m 12 |
| T'ién-schui-tsing | 甜水井 | h 12 |
| T'ién-t'ai-schan | 天台山 | g 13 |
| T'ién-t'ang-ssï | 天堂寺 | f 8 |
| T'ién-ti-hau | 天地號 | a 3 |
| T'ién-t'i-schan | 天梯山 | f 7 |
| T'ién-tsch'ï | 天池 | o 11 |
| T'ién-tsch'ï-tzï-tschuang | 天池子庄 | e 15 |
| T'ién-tsch'öng-p'u | 天成堡 | i 10 |
| T'ién-tsing-schan | 天靖山 | l 12 |
| T'ién-ts'üan-ssï | 天泉寺 | b 2 |

| | | |
|---|---|---|
| Ting-an-p'u | 定安堡 | b 3 |
| Ting-ha-fan-tschuang | 丁哈番庄 | l 10 |
| Ting-kia-tschuang | 丁家庄 | l 11 |
| Ting-k'iang-miau | 定羌廟 | d 6 |
| Ting-yüan-ying | 定遠營 | c 12 |
| T'ing-kóu | 停溝 | f 14 |
| T'ing-k'óu-p'u | 停口堡 | f 14 |
| To-li-schan | 多力山 | k 7 |
| To-lo-p'u | 多洛堡 | g 5 |
| To-lung-p'u | 多隆堡 | f 6 |
| To-tung-tschuang | 朶洞庄 | i 7 |
| T'o-kia-p'u | 托家堡 | i 15 |
| T'o-lié-p'u | 脫烈堡 | h 13 |
| Tö-an-p'u | 德安堡 | c 4 |
| Tö-k'ing-ssï | 德慶寺 | m 8 |
| Töng-kia-pa | 鄧家垻 | p 11 |
| Töng-k'iau-tschuang | 蹬橋庄 | n 11 |
| Töng-ma-ying-hu | 鐙馬營湖 | d 9 |
| Töng-töng-k'iau | 蹬蹬橋 | n 11 |
| Tóu-kia-pa | 豆家垻 | o 12 |
| Tóu-kia-tsch'öng | 豆家城 | h 14 |
| Tóu-kia-tschuang | 豆家庄 | o 12 |
| T'óu-ki-schan | 頭髻山 | c 14 |
| T'óu-kuan | 頭關 | d 13 |
| T'óu-pa-p'u | 頭垻堡 | bc 4 |
| T'óu-tau-ts'ing-schui | 頭道清水 | c 2/3 |
| T'óu-tsch'a-ho | 頭岔河 | o 12 |
| Tsa-yu-ho | 咱又河 | k 8 |
| Tsai-tsch'öng-li | 在城里 | k 12 |
| Tsai-yai-p'u | 再崖堡 | n 13 |

| | | |
|---|---|---|
| Ts'ai-kia-ho | 蔡家河 | h 10 |
| Ts'ai-kia-miau | 蔡家廟 | i 16 |
| Ts'ai-kia-t'an | 蔡家灘 | g 13 |
| Ts'ai-kia-tschai | 蔡家寨 | i 14 |
| Ts'ai-kia-tschön | 蔡家鎮 | k 12 |
| Ts'ai-lü-p'u | 蔡旅堡 | d 8 |
| Ts'ai-tzï-schan | 菜子山 | g 8 |
| Tsan-tsa-Stämme | 贊咱三族 | i 6 |
| Ts'ang-hia-ho | 倉下河 | i 12 |
| Ts'ang-nan-schan | 藏南山 | e 7 |
| Ts'ang-to-schï-la-Stamm | 倉多什拉族 | k 9 |
| Tsau-hiau-p'u | 皂劾鋪 | l 12 |
| Tsau-lin-k'ü-p'u | 棗林渠堡 | c 4 |
| Tsau-lin-tau | 棗林道 | m 12 |
| Tsau-yüan-p'u | 棗園堡 | e 13, f 13 |
| Ts'au-föng-yüan | 草峯原 | i 14 |
| Ts'au-hu | 草湖 | a 1, b 1 |
| Ts'au-jung-tzï | 草茸子 | l 13 |
| Ts'au-jung-tzï-liang | 草茸子梁 | l 13 |
| Ts'au-li | 草里 | k 11 |
| Ts'au-t'an | 草灘 | d 6 |
| Ts'au-ti | 草地 | f 9 |
| Ts'au-wu-tschön | 曹務鎮 | k 13 |
| Tscha-i-fan-tzï | 札義番子 | k 9 |
| Tscha-li-ling | 札里嶺 | i 5 |
| Tscha-pu-la-Stamm | 札布拉族 | h 6 |
| Tscha-pu-ssï | 札布寺 | k 8 |
| Tscha-schï-pa | 札什巴 | h 7 |
| Tsch'a-fang-ssï-liang | 茶房寺梁 | f 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Tschang-i-p'u | 張易堡 | f8, f12, i13 |
| Tschang-ïr-schui | 張兒水 | g 13 |
| Tschang-kia-i-ta | 張家肐膯 | f 15 |
| Tschang-kia-p'u | 張家堡 | f 11, g 14 |
| Tschang-kia-schan | 張家山 | h 14, h 16 |
| Tschang-kia-schan-p'o | 張家山坡 | g 12 |
| Tschang-kia-sin-p'u | 張家新堡 | i 12 |
| Tschang-kia-t'ai | 張家台 | g 10 |
| Tschang-kia-tsch'a | 張家岔 | i 10 |
| Tschang-kia-tschai | 張家寨 | i 14, k 12 |
| Tschang-kia-tsch'uan | 張家川 | l 13 |
| Tschang-kia-tsing | 張家井 | g 14 |
| Tschang-kuan-p'u | 掌官堡 | k 16 |
| Tschang-liang-p'u | 張亮堡 | d 13 |
| Tschang-ma-tschön | 章麻鎮 | k 13 |
| Tschang-po-hu | 張百戶 | h 16 |
| Tschang-tang-kia-p'u | 張党家堡 | h 9 |
| Tschang-t'ié-p'u-liang | 張鉄堡梁 | g 14 |
| Tschang-tschöng-p'u | 張政堡 | d 13 |
| Tschang-tsch'un-p'u | 張春堡 | i 12/13 |
| Tschang-wa-tschai | 章哇寨 | k 8 |
| Tschang-wön-ts'ai-p'u | 張文才堡 | i 12 |
| Tschang-yé-hién | 張掖縣 | c 4/5 |
| Tschang-yen-p'u | 張延堡 | i 13 |
| Tsch'ang-ho-pa | 廠河垻 | n 12 |
| Tsch'ang-jun-k'ü | 昌潤渠 | cd 14 |
| Tsch'ang-kóu-ho | 長溝河 | l 14 |
| Tsch'ang-liu-schui | 長流水 | d 13, f 11 |
| Tsch'ang-lo-p'u | 常樂堡 | f 12 |
| Tsch'ang-lo-p'u | 長樂舖 | k 16 |

| | | |
|---|---|---|
| Tscho-ni-kiau-tsch'an-Stamm | 卓尼交纏族 | k 9 |
| Tscho-ni-ma-ïr-Stamm | 卓尼麻尔族 | m 8, m 9 |
| Tscho-ni-na-lang-Stamm | 卓尼納郎族 | lm 9 |
| Tscho-ni-pa-ha-fan-tschuang | 卓尼巴哈番庄 | m 8 |
| Tscho-ni-pan-lié-Stamm | 卓尼俞列族 | m 9 |
| Tscho-ni-po-yü-li-tschai-Stamm | 卓尼博玉立寨族 | m 9 |
| Tscho-ni-schang-t'ié-pu-fan-tschuang | 卓尼上鉄布番庄 | n 9 |
| Tscho-ni-Stamm | 卓尼族 | l 9 |
| Tscho-ni-ta-li-Stamm | 卓尼答力族 | n 9 |
| Tscho-ni-ta-lu-schï-Stamm | 卓尼答路什族 | k 9 |
| Tscho-ni-ta-yü-Stamm | 卓尼大魚族 | n 9 |
| Tscho-ni-tang-ha-Stamm | 卓尼當哈族 | l 8 |
| Tscho-ni-tié-tang-ma-lu-Stämme | 卓尼迭當麻路等族 | l 8 |
| Tscho-ni-tié-tang-tan-tscha-Stämme | 卓尼迭當單札等族 | l 8 |
| Tscho-ni-t'ié-pa-i-wa-Stamm | 卓尼鉄巴亦哇族 | n 8 |
| Tscho-ni-t'o-lo-Stamm | 卓尼駝洛族 | lm 9 |
| Tscho-ni-tschuang | 卓尼庄 | l 9 |
| Tscho-sün-tschuang | 着遜庄 | l 9 |
| Tschö-ssï-kóu | 蟄死溝 | g 13 |
| Tsch'ö-lo-kóu | 哆囉溝 | h 14 |
| Tschön-fan-hién | 鎮番縣 | d 8 |
| Tschön-hai-p'u | 鎮海堡 | g 6 |

| | | |
|---|---|---|
| Tschön-ho-p'u | 鎮河堡 | d 13 |
| Tschön-i-ying | 鎮彝營 | b 3 |
| Tschön-k'iang-i | 鎮羌驛 | f 8 |
| Tschön-k'iang-p'u | 鎮羌堡 | c 3 |
| Tschön-lo-p'u | 鎮虜堡 | b 3, g 9 |
| Tschön-lo-p'u | 鎮羅堡 | f 12 |
| Tschön-peï-k'óu | 鎮北口 | f 12 |
| Tschön-peï-kuan | 鎮北關 | c 13 |
| Tschön-peï-p'u | 鎮北堡 | d 13 |
| Tschön-si-p'u | 鎮西堡 | b 3, e 7 |
| Tschön-tsing-p'u | 鎮井堡 | d 7 |
| Tschön-tsing-p'u | 鎮靖堡 | f 12 |
| Tschön-yüan-hién | 鎮原縣 | i 15 |
| Tschön-yüan-kuan | 鎮遠關 | c 14 |
| Tsch'ön-ho-kia | 陳何家 | i 9 |
| Tsch'ön-hün-po-hu | 陳勳百戶 | h 15 |
| Tsch'ön-ïr-schan | 陳兒山 | i 13/14 |
| Tsch'ön-kia-p'u-tzï | 陳家堡子 | g 14 |
| Tsch'ön-kia-tsch'uan | 陳家川 | i 16 |
| Tsch'ön-kia-tsing | 陳家井 | h 9 |
| Tsch'ön-su-hau | 辰宿號 | a 3 |
| Tsch'ön-tsch'a-ho | 陳岔河 | m 14 |
| Tsch'ön-tsch'un-p'u | 陳春堡 | d 7 |
| Tsch'ön-t'u-ssï | 陳土司 | g 6 |
| Tschöng-kia-p'u | 鄭家堡 | e 14/15 |
| Tschöng-ning-hién | 正寧縣 | k 16 |
| Tsch'öng-hién | 成縣 | n 12 |
| Tsch'öng-kóu | 稱鈎 | i 10 |
| Tschóu-kia-tschai | 周家寨 | i 15 |
| Tschóu-kia-tschai-tzï | 周家寨子 | k 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Tschung-tschuang | 中庄 | h 12 |
| Tschung-ts'üan | 中泉 | g 10 |
| Tschung-weï-hién | 中衛縣 | f 12 |
| Tschung-ying-p'u | 忠營堡 | e 13 |
| Tschung-yüan | 中原 | h 11 |
| Tsch'ung-k'óu-p'u | 冲口堡 | c 13 |
| Tsch'ung-sin-hién | 崇信縣 | k 15 |
| Tsch'ung-sin-p'u | 崇信堡 | d 13 |
| Tsi-tsch'ï-schan | 集翅山 | l 13 |
| Tsi-ts'un | 集村 | l 14 |
| Ts'i-kia-lau-tschuang | 齊家老庄 | i 16 |
| Ts'i-kia-ying | 齊家營 | k 10 |
| Ts'i-li-p'u | 七里舖 | k 16 |
| Ts'i-pa-p'u | 七埧堡 | b 4 |
| Ts'i-schóu-schan | 齊壽山 | m 12 |
| Ts'i-sing-k'ü | 七星渠 | ef13, f12/13 |
| Ts'i-sing-pau-schan | 七星寶山 | h 12 |
| Ts'i-yen-tsing | 七眼井 | g 12 |
| Ts'i-ying-tschön | 七營鎮 | h 13 |
| Tsiang-hiang-p'u | 將項堡 | e 13 |
| Tsiang-kia-p'u | 蔣家堡 | g 10 |
| Tsiang-kia-wan | 蔣家灣 | h 10 |
| Tsiang-kün-schan | 將軍山 | h12/13, m12 |
| Tsiang-kün-ying-p'an | 將軍營盤 | a 3 |
| Tsiang-t'ai-ho | 將台河 | i 11 |
| Tsiang-t'ai-p'u | 將台堡 | i 13 |
| Tsiau-han-tién-tschön | 焦韓店鎮 | k 13 |
| Tsié-kuan-t'ing | 接官亭 | h 10 |
| Tsié-ling-kuan | 截嶺關 | m 13 |
| Tsién-kan-ling | 箭杆嶺 | k 11 |

| | | |
|---|---|---|
| Ts'ing-kia | 青家 | i 12 |
| Ts'ing-kiang | 清江 | o 10 |
| Ts'ing-lan-schan-tschuang | 青嵐山庄 | i 11 |
| Ts'ing-liang-schan | 青涼山 | k 15, n 10 |
| Ts'ing-lién-tzï | 青帘子 | h 11 |
| Ts'ing-lung-p'u | 青龍堡 | l 13 |
| Ts'ing-lung-schan | 青龍山 | f 14, g 9 |
| Ts'ing-p'ing-kóu | 清平溝 | g 14 |
| Ts'ing-scha-schan | 青沙山 | g 13, h 8 |
| Ts'ing-schan | 青山 | d 7, d 8, g 10 |
| Ts'ing-schan-p'u | 青山堡 | d 7 |
| Ts'ing-schï-ling | 青石嶺 | k 15 |
| Ts'ing-schui | 清水 | e 14, i 10 |
| Ts'ing-schui-hién | 清水縣 | l 13 |
| Ts'ing-schui-ho | 清水河 | b 2, f 12, h 13, k 6 |
| Ts'ing-schui-kung | 清水工 | i 7 |
| Ts'ing-schui-p'u | 清水堡 | b 3 |
| Ts'ing-sung-p'u | 青松堡 | d 8 |
| Ts'ing-t'ai-schan | 青台山 | c 7 |
| Ts'ing-ts'üan-tschön | 清泉鎮 | k 15 |
| Ts'ing-yai-tzï | 青崖子 | f 10 |
| Ts'ing-yang-hia | 青羊峽 | n 12 |
| Tsiu-ts'üan | 酒泉 | b 2 |
| Ts'iu-kia-p'u | 鍬家堡 | k 10 |
| Tso-ti-kóu | 作堤溝 | i 10 |
| Ts'ö-ti-tschön | 策底鎮 | k 14 |
| Tsóu-kia-ho | 鄒家河 | k 13 |
| Tsóu-ma-schan | 走馬山 | n 12 |

| | | |
|---|---|---|
| T'uan-po-lang | 畽波浪 | f 12 |
| T'un-tsi-p'u | 屯寂堡 | k 12 |
| T'un-tzï-tschön | 屯子鎮 | i 15 |
| Tung-hia-ho | 東硤河 | f 6 |
| Tung-hiang-si-fan | 東鄉西番 | i 7/8 |
| Tung-ho | 東河 | g 16, h 16, i 16 |
| Tung-kang-tschön | 東崗鎮 | i 10 |
| Tung-kia-p'u | 董家堡 | d 8 |
| Tung-kóu-k'óu | 東溝口 | e 6 |
| Tung-kóu-mön | 東溝門 | n 14 |
| Tung-kóu-p'u | 東溝堡 | d 6 |
| Tung-lo | 東樂 | c 5 |
| Tung-lu-p'u | 東路堡 | e 13 |
| Tung-p'ing-li | 東坪里 | l 10 |
| Tung-schan-p'u | 東山堡 | e 14 |
| Tung-schan-ssï-k'óu | 東山寺口 | c 5 |
| Tung-schui-kuan | 東水關 | e 7 |
| Tung-ta-pan | 東達板 | e 7 |
| Tung-t'ang | 東塘 | n 13 |
| Tung-t'ién-tsch'ï | 東天池 | m 14 |
| Tung-tsch'a-t'ang | 東岔塘 | m 14 |
| Tung-tschï-yüan | 董志原 | i 15 |
| Tung-yo-schan | 東岳山 | h 14 |
| T'ung-an | 通安 | k 11 |
| T'ung-an-tsch'öng | 通安城 | i 12 |
| T'ung-hua-p'u | 通化堡 | i 12 |
| T'ung-i-p'u | 通義堡 | d 14 |
| T'ung-ki-p'u | 通吉堡 | d 14 |

| | | |
|---|---|---|
| T'ung-kóu-mön-tschuang | 通溝門庄 | f 13 |
| T'ung-kui-p'u | 通貴堡 | d 14 |
| T'ung-li-p'u | 通豐堡 | c 14 |
| T'ung-pién-tschön | 通邊鎮 | k 13 |
| T'ung-sin-tsch'öng | 同心城 | g 13 |
| T'ung-tsch'öng-p'u | 通成堡 | d 14 |
| T'ung-tsch'uan-k'iau | 桐川橋 | i 15 |
| T'ung-ts'ién-pa | 銅錢垻 | o 13 |
| T'ung-weï-hién | 通渭縣 | k 12 |
| T'ung-yüan-i | 通遠驛 | g 8 |
| Tzï-fang-tsch'uan | 子房川 | g 15 |
| Tzï-p'u | 資堡 | l 9 |
| Tzï-sung-schan | 紫松山 | k 9 |
| Tzï-wu-ling | 子午嶺 | h 17, i 17, ik 17 |
| Tz'ï-yau-p'u | 磁窰堡 | e 14 |

# W

| | | |
|---|---|---|
| Wa-kuan-tsch'uan | 瓦鑵川 | i 16 |
| Wa-t'ing | 瓦亭 | i 13 |
| Wa-yau-p'o-tschön | 瓦窰坡鎮 | ik 15 |
| Wa-yün | 瓦雲 | k 15 |
| Wan-an-kién | 萬安監 | h 14 |
| Wan-hua-ssï-schan | 萬花寺山 | l 11 |
| Wan-kia-p'u | 萬家堡 | f 10, f 15 |
| Wan-kia-tschai-k'o | 萬家寨窠 | h 14 |
| Wan-schóu-Stamm | 完受族 | i 5 |

| | | |
|---|---|---|
| Wan-tsü-p'u | 萬咀舖 | h 16 |
| Wan-yai-t'ang | 萬崖塘 | h 11 |
| Wang-an-schan | 王安山 | i 15 |
| Wang-hau-p'u | 王浩堡 | h 13 |
| Wang-hu-p'eï-tzï | 王戶培子 | f 13 |
| Wang-hung-p'u | 王宏堡 | e 13 |
| Wang-kia-ho-p'u | 王家河堡 | i 11 |
| Wang-kia-miau | 王家廟 | i 11 |
| Wang-kia-p'u | 王家堡 | g 14. l 13 |
| Wang-kia-p'u | 王家舖 | k 12 |
| Wang-kia-p'u | 汪家堡 | l 11 |
| Wang-kia-schan | 王家山 | i 10 |
| Wang-kia-tschai-tzï | 王家寨子 | k 15 |
| Wang-kia-tschuang | 王家庄 | k 14 |
| Wang-kia-tsi | 王家集 | i 12 |
| Wang-kia-ying | 王家營 | k 11 |
| Wang-kung-k'iau | 王公橋 | i 11 |
| Wang-ning-p'u | 望甯堡 | i 16 |
| Wang-p'ing-tschön | 王屏鎮 | l 13 |
| Wang-po-hu | 汪百戶 | i 9 |
| Wang-to-t'an | 王朶灘 | k 8 |
| Wang-tsch'öng-p'u | 王城堡 | e 8 |
| Wang-tsch'öng-t'an | 王城灘 | e 7 |
| Wang-tsch'uan-tschön | 汪川鎮 | m 12 |
| Wang-ts'ién-hu-ling | 王千戶嶺 | l 12 |
| Wang-ts'ing-i | 王青義 | i 12 |
| Wang-tso-t'ang | 汪佐塘 | h 6 |
| Wang-ts'un | 王村 | k 15 |
| Wang-tu-tschön | 王都鎮 | k 15 |

| | | |
|---|---|---|
| Wang-tzï-kuan | 望子關 | n 12 |
| Wang-tzï-tschuang | 王子莊 | a 2 |
| Weï-hién-tschön | 郿縣鎮 | k 14 |
| Weï-ho | 渭河 | k 10, m 14 |
| Weï-ho-p'u | 渭河堡 | l 11 |
| Weï-jung-tschön | 威戎鎮 | k 13 |
| Weï-kia-p'u | 魏家堡 | h 13 |
| Weï-kia-tién | 魏家店 | k 12 |
| Weï-kia-tschuang | 韋家庄 | l 11 |
| Weï-lo-kia-lun | 威虜卡倫 | a 1 |
| Weï-lo-p'u | 威虜堡 | a 2 |
| Weï-lo-tun | 威虜墩 | c 4 |
| Weï-ti-p'u | 威狄堡 | c 4 |
| Weï-tién-tschuang | 葦店庄 | i 17 |
| Weï-tscha-p'u | 尾閘堡 | c 14 |
| Weï-tschön-p'u | 威鎮堡 | c 14 |
| Weï-tschóu-p'u | 韋州堡 | f 14 |
| Weï-yüan-hién | 渭源縣 | k 10 |
| Weï-yüan-p'u | 威遠堡 | g 7 |
| Wo-hu-schan | 卧虎山 | l 12 |
| Wo-lung-schan | 卧龍山 | n 13/14 |
| Wo-lung-tschön | 卧龍鎮 | k 13 |
| Wo-niu-schan | 卧牛山 | f 13, m 11 |
| Wön-hién | 文縣 | o 11 |
| Wön-kia-tsch'uan | 温家川 | k 10 |
| Wön-schu-schan | 文殊山 | b 1/2 |
| Wu-fang-ssï | 五方寺 | f 10 |
| Wu-föng-schan | 五鳳山 | n 11 |
| Wu-föng-ssï | 五峯寺 | g 6 |

| | | |
|---|---|---|
| Wu-weï-fan-t'u-ssï | 武威番土司 | h 9 |
| Wu-weï-hién | 武威縣 | e 8 |
| Wu-ying | 五營 | h 13 |
| Wu-yüan-p'u | 武塬堡 | i 12 |

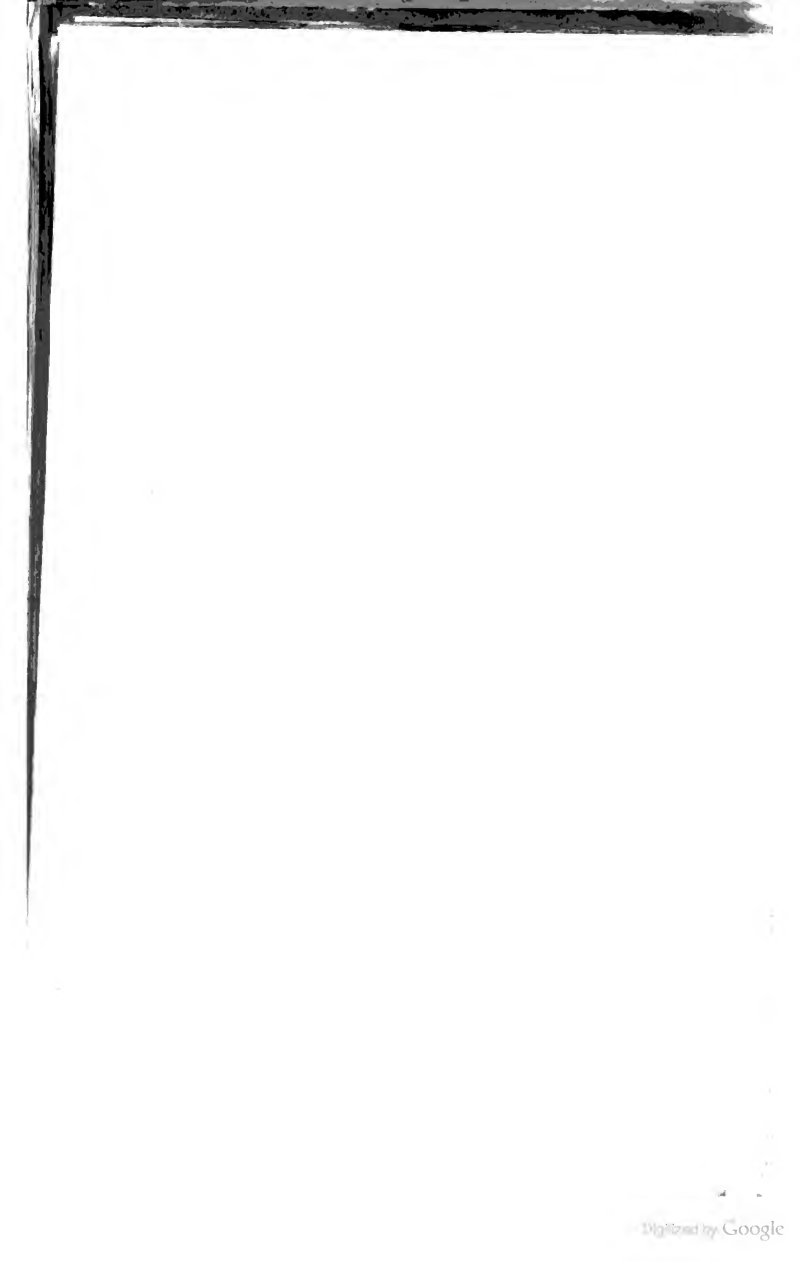
# Y

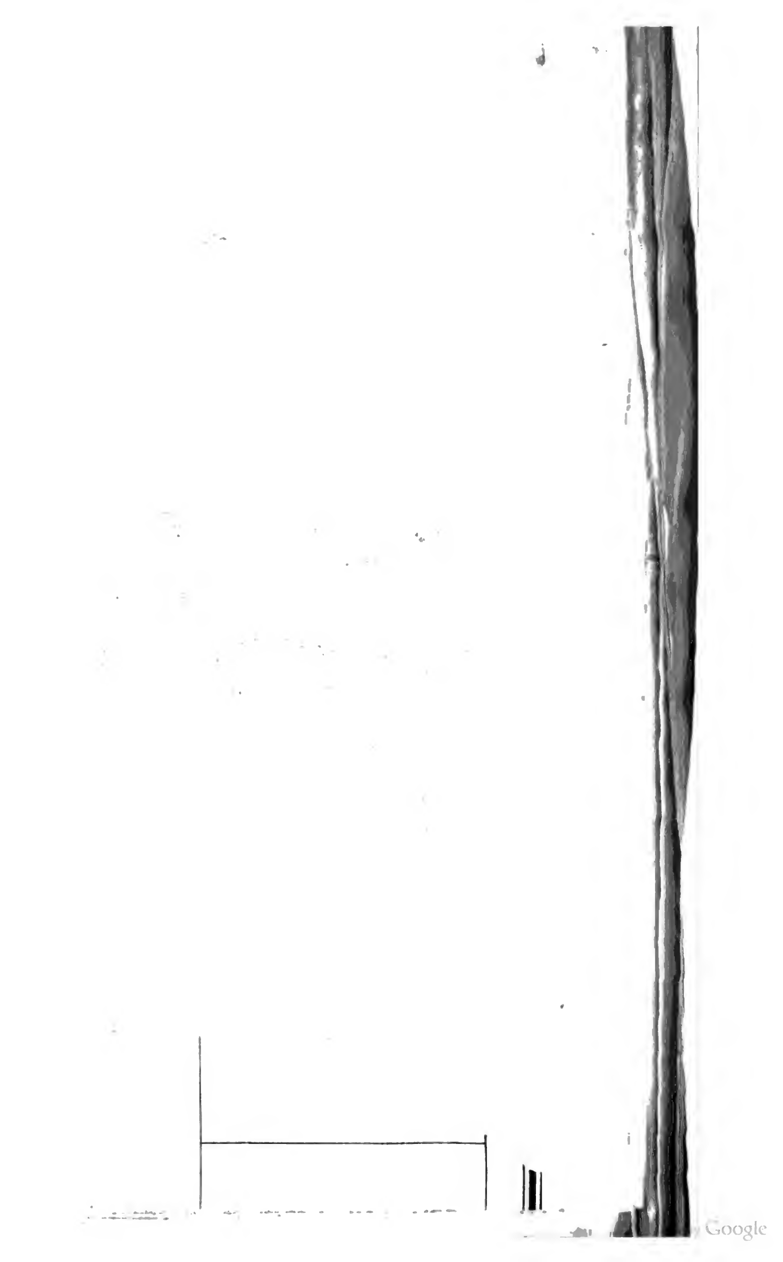
| | | |
|---|---|---|
| Ya-ïr-ho-k'óu | 鴉兒河口 | b 1 |
| Ya-ïr-wan | 鴉兒灣 | h 12 |
| Ya-kang-tsa-Stamm | 壓剛咱族 | i 6 |
| Ya-la-ho-fan | 啞喇噶番 | c 3/4 |
| Ya-tung-tschuang | 牙洞庄 | i 7 |
| Yai-tsch'öng-tschön | 崖城鎮 | m 12 |
| Yai-tzï-pa | 磑子壩 | m 11 |
| Yai-tzï-p'u | 崖子堡 | c 4 |
| Yang-fang-p'u | 楊房堡 | e 8 |
| Yang-fang-p'u | 羊坊堡 | g 13 |
| Yang-ho-p'u | 褟和堡 | de 13 |
| Yang-hu-tschai | 羊湖寨 | c 5 |
| Yang-kia-ho | 楊家河 | m 14 |
| Yang-kia-pa | 楊家壩 | n 11, n 12 |
| Yang-kia-pa-ho | 楊家壩河 | de 8, m 12 |
| Yang-kia-p'u | 楊家堡 | e 8, i 13 |
| Yang-kia-tschuang | 楊家庄 | i 10 |
| Yang-kia-wan | 楊家灣 | k 12 |
| Yang-k'üan-kóu | 羊圈溝 | h 16 |
| Yang-man-schan-tsch'öng | 楊滿山城 | m 10 |
| Yang-ming-p'u | 楊明堡 | h 13 |

| | | |
|---|---|---|
| Yau-tung-schui | 窰洞水 | f 12 |
| Yau-tzï-tschön | 窰子鎮 | i 16 |
| Yau-tz'ï-schan | 曜紫山 | l 12 |
| Yé-hu-k'iau | 野狐橋 | l 10, m 10 |
| Yé-hu-kóu | 野狐溝 | h 15 |
| Yé-niu-schan | 野牛山 | d 4 |
| Yé-schöng-p'u | 葉昇堡 | e 13 |
| Yé-ts'ang-ssï | 葉藏寺 | g 8 |
| Yé-tsch'a-tsi | 野岔集 | l 13 |
| Yé-tschau-tschön | 野趙鎮 | k 13 |
| Yé-tschu-k'óu | 野猪口 | f 12 |
| Yé-tschu-kuan | 野猪關 | o 10 |
| Yé-tschu-schan | 野猪山 | e 12 |
| Yen-kia-p'u | 嚴家堡 | k 15 |
| Yen-kia-tién | 閆家店 | l 14 |
| Yen-kia-tschai-k'o | 閆家寨窠 | g 11 |
| Yen-kuan-tschön | 塩官鎮 | m 12 |
| Yen-mai-p'u | 燕麥堡 | f 6 |
| Yen-man-kung | 岩曼工 | i 7/8 |
| Yen-schan | 眼山 | f 12 |
| Yen-schön-schan | 烟神山 | g 14 |
| Yen-schóu-ssï | 延壽寺 | h 8 |
| Yen-tsch'ang-p'u | 塩場堡 | h 10 |
| Yen-tschï-p'u | 胭脂堡 | b 3 |
| Yen-tschï-tsch'uan | 胭脂川 | g 12 |
| Yen-tsch'ï | 塩池 | b 3, f 10, f 14, g 12 |
| Yen-tsch'ï-p'u | 塩池堡 | b 3 |
| Yen-tschön-schan | 燕珍山 | l 12 |
| Yen-tsing-tschön | 塩井鎮 | l 10 |

| | | |
|---|---|---|
| Yung-li-p'u | 永豐堡 | l 12, m 12 |
| Yung-li-tschön | 永豐鎮 | l 12 |
| Yung-ning-ho | 永甯河 | n 13 |
| Yung-ning-p'u | 永甯堡 | d 8 |
| Yung-ning-tschön | 永甯鎮 | n 13 |
| Yung-p'ing-p'u | 永屏堡 | c 14 |
| Yung-p'ing-p'u | 永平堡 | l 11 |
| Yung-t'ai-p'u | 永泰堡 | g 10 |
| Yung-tsch'ang-hién | 永昌縣 | d 7 |

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.









414775
DS710
F6
v.1-3
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY